This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

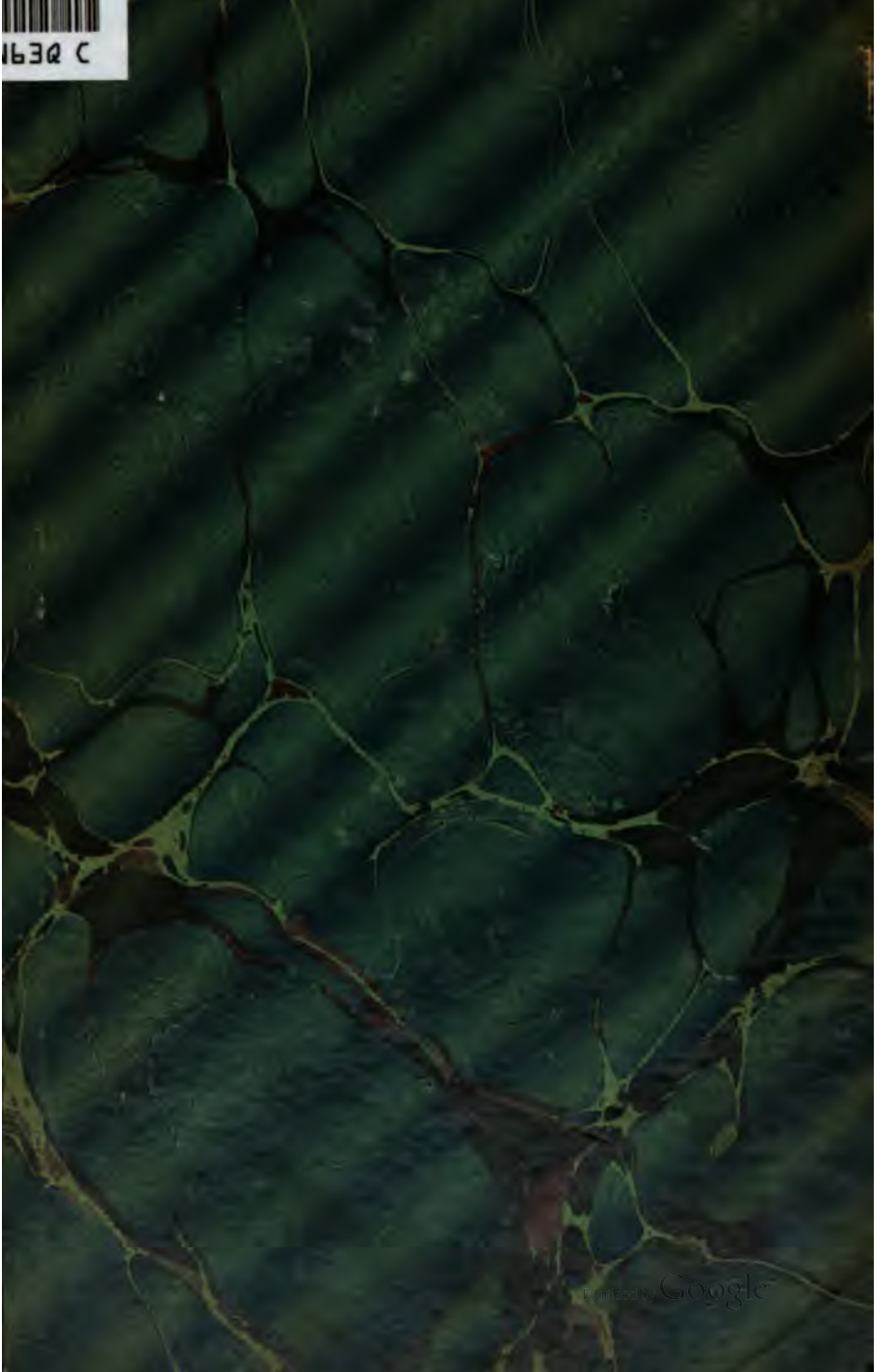
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


Digitized by Google

Sevi 415.4

Harvard College Library

THE GIFT OF

WILLIAM BAYARD CUTTING, JR.

(Class of 1900)

OF NEW YORK

FOR BOOKS ON SWITZERLAND

Digitized by Google

Digitized by Google

Joh. Friedr. v. Tscharner

Er ist gefehlt, sobald der Richter von etwas anderm, als seinem Gewissen, Leitung u. Beweggründe hernimmt.

Digitized by Google

Joh. Friedrich v. Tscharners

Leben und Wirken,

nebst einer

Zugabe

aus

dessen schriftlichem Nachlasse;

bearbeitet und herausgegeben

von

Vincenz v. Planta,

Alt-Kanzleidirektor.

(Mit einem lithographirten Bilde Tscharners.)

Chur.

Gedruckt in der Offizin von Fr. Wassali.

1848.

Digitized by Google

Swi 415.4

Harvard College Library
Apr. 18, 1908.
Gift of
W. Bayard Cutting, Jr.
of
New York

Digitized by Google

Vorwort.

Als dem Herausgeber vorliegenden Werkchens vor zwei Jahren J. Fr. von Tscharners schriftlicher Nachlaß mit verdankenswerthem Zutrauen zur Durchsicht überlassen wurde, dachte er kaum daran, für das größere Publikum irgend einen Gebrauch davon zu machen. So wie er aber von dem erhaltenen Material nähere Kenntniß nahm, überzeugte er sich, daß Tscharner sowohl als Christ, Staatsmann und Jugendlehrer, wie auch als einfacher Bürger und Privatmann, in hohem Grade würdig sei, dem lebenden und spätern Geschlechtern des engern und des weitern Vaterlandes als Vorbild dargestellt zu werden. Die Ausführung dieser Arbeit hätte er gern einer gewandtern Feder überlassen. Nur die Voraussicht, daß sich sonst nicht leicht Jemand dazu dürfte bereit finden lassen, bewog ihn endlich, selbst Hand an's Werk zu legen. Das Ergebniß liegt nun vor. Wenn dasselbe dem Publikum auch nur annähernd soviel Genuß verschafft, als dem Herausgeber die Bearbeitung, so darf er den Versuch als nicht ganz mißlungen betrachten.

Bünden hat in neuerer Zeit, innerhalb eines Jahrzehnts, drei Männer von scharf ausgeprägter individueller

Digitized by Google

Lwi 415.4

Harvard College Library
Apr. 18, 1908.
Gift of
W. Bayard Cutting, Jr.
of
New York

Digitized by Google

Vorwort.

Als dem Herausgeber vorliegenden Werkchens vor zwei Jahren J. Fr. von Tscharners schriftlicher Nachlaß mit verdankenswerthem Zutrauen zur Durchsicht überlassen wurde, dachte er kaum daran, für das größere Publikum irgend einen Gebrauch davon zu machen. So wie er aber von dem erhaltenen Material nähere Kenntniß nahm, überzeugte er sich, daß Tscharner sowohl als Christ, Staatsmann und Jugendlehrer, wie auch als einfacher Bürger und Privatmann, in hohem Grade würdig sei, dem lebenden und spätern Geschlechtern des engern und des weitern Vaterlandes als Vorbild dargestellt zu werden. Die Ausführung dieser Arbeit hätte er gern einer gewandtern Feder überlassen. Nur die Voraussicht, daß sich sonst nicht leicht Jemand dazu dürfte bereit finden lassen, bewog ihn endlich, selbst Hand an's Werk zu legen. Das Ergebniß liegt nun vor. Wenn dasselbe dem Publikum auch nur annähernd soviel Genuß verschafft, als dem Herausgeber die Bearbeitung, so darf er den Versuch als nicht ganz mißlungen betrachten.

Bünden hat in neuerer Zeit, innerhalb eines Jahrzehnts, drei Männer von scharf ausgeprägter individueller

Digitized by Google

Eigenthümlichkeit verloren: J. U. Sprecher v. Bernegg, Gaudenz v. Planta und J. Fr. v. Tscharner.

Während Sprecher durch klassische Bildung, staatsmännischen Blick und diplomatische Gewandtheit, durch klare Umsicht und Besonnenheit und den altrömischen Ausdruck seiner ganzen äußern Erscheinung, beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch eine der ersten Stellen unter den Schweizerischen Magistraten einnahm und selbst die Aufmerksamkeit auswärtiger Fürsten auf sich zog, tritt uns in G. Planta ein Volksmann entgegen, welcher Charakter, Sitten, Einrichtungen und Geschichte seines Volkes trefflich kannte und dessen gute und schwache Seiten mit bewunderungswerther Gewandtheit und Beharrlichkeit zu seinen Zwecken zu benutzen wußte. Weniger Diplomat und Staatsmann, als Sprecher, besaß er mehr Entschiedenheit und Charakterfestigkeit. Mit Scharfblick und Geistesgegenwart, wo ein rascher Entschluß zu fassen und die wirksamsten Mittel zu dessen Ausführung zu ergreifen waren, verband er eine unerschütterliche, vor keinen entgegentretenden Schwierigkeiten zurückschreckende Willenskraft im Handeln. Wenn er, von der Heftigkeit seines Temperaments hingerissen, mitunter auf bedenkliche, dem Recht oder der gemeinen Wohlfahrt Gefahr drohende Abwege gerieth, so gelang es der Klugheit und Gewandtheit Sprechers nicht selten, ihn auf die rechte Bahn zurückzulenken oder doch die nachtheiligen Wirkungen solcher Abschweifungen zu mildern. So ergänzten sich diese beiden Männer wechselseitig auf eine für das Vaterland sehr erwünschte Weise.

Digitized by Google

Eine von Sprecher und Planta ganz verschiedene Persönlichkeit ist Tscharner. Kein Diplomat, besaß er auch die Eigenschaften nicht, welche den eigentlichen Staatsmann bezeichnen: vorausberechnenden Scharfblick, Menschenkenntniß, Klugheit, kaltblütige Besonnenheit, Gegenwart und Gewandtheit des Geistes in entscheidenden Lagen. Auch möchte man sagen, er war zum Staatsmanne zu offen und gewissenhaft. Dagegen war er ein trefflicher Geschäftsmann, von rastloser, ausdauernder Thätigkeit, musterhafter Pflichttreue, uneigennützig und aufopfernd, wie wenige, und von seltenem politischen Muthe.

Um diese drei Persönlichkeiten, namentlich aber um Sprecher und Planta, bewegt sich die ganze neuere Geschichte Bündens, seit Anfang dieses Jahrhunderts, also gerade während der für dessen staatliche Entwickelung wichtigsten Periode. Mehr vorübergehend, darum aber nicht minder tief und folgenreich, griff Tscharner, seit 1814, in dieselbe ein. Diesen seinen Antheil an der organischen Entwickelung des Kantons und damit zugleich Tscharners Leben, Streben und Wirken im Allgemeinen darzustellen und das Andenken des von seinen Zeitgenossen zu wenig gekannten, vielfach auch mißkannten Mannes, der Mit- und Nachwelt ungetrübt zu erhalten, ist der nächste Zweck, den der Herausgeber vorliegenden Werkchens bei dessen Bearbeitung im Auge hatte. Einen fernern, kaum minder gewichtigen Beweggrund erblickte er in den Erscheinungen der Gegenwart. In einer Zeit, in welcher sich die öffentlichen Zustände in und außer dem Vaterlande in gefahrdrohender, seither mit überraschender Schnelligkeit zum Ausbruche gekommener

Digitized by Google

Gährung befanden, die Begriffe von Recht und Unrecht in ihrem innersten Wesen erschüttert sind, den bisherigen Grundsätzen des Staats- und Völkerrechts eine gänzliche Umgestaltung bevorsteht, und auch auf den übrigen Gebieten des Lebens, des geistigen und des materiellen, in Kirche und Staat, das Alte im Kampfe mit dem Neuen weicht: in einer solchen Zeit schien es nicht ohne Interesse und auch nicht ohne praktischen Nutzen zu sein, das Bild eines Mannes aufzufrischen, welches uns einen nicht minder eifrigen und thätigen Beförderer wirklicher Fortschritte und wahrer Aufklärung, als unerschütterlichen Vertheidiger des Rechts, einen ebenso tiefen Denker, als gläubig frommen Christ darstellt. Und wenn man in unsern Tagen die Bescheidenheit als diejenige Tugend bezeichnen hört, welche bei der Jugend am meisten vermißt werde; wenn man nicht selten junge Männer, nach kaum betretener Bahn öffentlicher Wirksamkeit, die untergeordneten Kreise des Geschäftslebens gering achtend, sofort nach hohen Aemtern und Ehrenstellen streben sieht, so tritt uns in Tscharner ein Gegenbild vor die Augen, dessen Colorit durch die Lebhaftigkeit des Contrastes nicht wenig erhöht wird. Als zwanzigjährigen Jüngling sehen wir ihn, nach vollendeten akademischen Studien, mit umfassenden und gründlichen Kenntnissen ausgerüstet, voll der herrlichsten Ideale für's Leben, in die Heimath zurückkehren, um, in kindlichem Gehorsam, das elterliche Haus sofort wieder zu verlassen, und, fern von demselben, in den einförmigen Elementen eines seinen Wünschen und Neigungen völlig widerstrebenden Faches zu arbeiten. Er thut es mit derselben

Digitized by Google

Gewissenhaftigkeit und Ausdauer, als wenn es eine Beschäftigung eigener Wahl wäre. Und als er vier Jahre später, mit einem auf Reisen und unter anregenden Umgebungen bedeutend erweiterten Gesichtskreise, wieder auf heimathlichem Boden steht, bereit, Zeit und Kräfte dem gemeinen Wesen zu widmen, da sind es zunächst unscheinbare, mit vieler Arbeit und Mühe verbundene, bis dahin meist vernachläßigte Kreise gemeinnütziger Wirksamkeit, als das Armen- und Vormundschaftswesen und das Schulfach, Untersuchungen und Anregungen zur Abwendung von Elend und Noth und zur Hebung des öffentlichen und Privat-Wohlstandes, worin er, das Haschen nach Stellen von jeher verschmähend, in stiller Bescheidenheit, mit freudiger Hingabe und Ausdauer und gesegnetem Erfolge, seine Thätigkeit beginnt. In seinem zweiunddreißigsten Altersjahre durch das ungesuchte Zutrauen seiner Mitbürger zu wichtigern Ehrenstellen berufen, kann er sich, seinen eigenen Kräften mißtrauend, erst nach langem Zögern und auf das Zureden von Freunden, entschließen, dem Rufe zu folgen; ja, nachdem er schon mehrfache Beweise seiner Geschäftstüchtigkeit gegeben und durch Einsicht und Entschlossenheit bereits unverkennbare Verdienste um das Vaterland sich erworben, steht er auf der betretenen Bahn noch einmal still, um mit sich und Andern zu Rathe zu gehen, ob er auf derselben fortwandeln oder nicht lieber einen bescheidenern Wirkungskreis wählen solle. Nie kann er sich zur Uebernahme von Aemtern und Ehrenstellen entschließen, denen er sich, nach gewissenhafter Selbstprüfung, nicht

Digitized by Google

vollkommen gewachsen fühlt; denn nicht die Würde ist es, welche er dabei im Auge hat, sondern die Bürde; diese nimmt er, auch neben andern Mitarbeitern, vorzugsweise auf seine Schultern und trägt sie mit seltener Ausdauer und Aufopferung von Zeit und Kräften. Und diesen nämlichen Mann ergreift am Abend seiner Tage, beim Rückblick auf die durchlaufene Bahn, ein wehmüthiges Gefühl, daß er mit so viel Sorgen und Arbeiten doch so wenig ausgerichtet habe. Wahrlich, ein seltenes Beispiel von Bescheidenheit, bei so erprobter Geschäftstüchtigkeit und so gemeinnütziger Wirksamkeit!

Noch glaubt der Herausgeber, in Bezug auf den Stoff vorliegenden Werkchens und dessen Anordnung und Behandlung Einiges beifügen zu sollen.

Die Einzelnheiten über Tscharners Leben sind theils aus der Erinnerung mündlicher Erzählungen desselben, theils aus Correspondenzen, theils auch aus öffentlichen Aktenstücken und allgemein bekannten Thatsachen zusammengestellt. Er selbst hat nichts darüber aufgezeichnet. Für die in mehrfacher Beziehung wichtige Zeit von seiner Rückkehr von der Universität, im J. 1800, bis zum J. 1807, ist der Abgang seiner Briefe an Fr. A. Müller, worin er, wie sich aus den Antworten des Freundes ergibt, demselben sein ganzes geistiges und Gemüths-Leben ohne Rückhalt aufzuschließen und ihn zugleich auch von seinen äußeren Lebensschicksalen in genauer und ununterbrochener Kenntniß zu erhalten pflegte, ein nicht genug zu bedauernder Verlust.

In Bezug auf die Anordnung des Stoffes boten sich dem Herausgeber zwei Behandlungsweisen dar: die

Digitized by Google

chronologische, nach der Aufeinanderfolge der einzelnen Begebenheiten in Tscharners Leben, und die systematische, nach den verschiedenen Sphären seiner Thätigkeit. Leztere schien ihm den Vorzug zu verdienen, als die geeignetere, um dem Leser ein treues und lebendiges Bild des Mannes vor die Seele zu führen.

Aus Tscharners Briefwechsel mit Müller, Rehfues und Andern wurde dasjenige, was zur Vervollständigung dieses Bildes beitragen konnte, in den Context des Lebensabrisses selbst aufgenommen. Die Mittheilung einiger öffentlicher Reden mag ihre Rechtfertigung darin finden, daß dieselben Tscharners Ansichten und Grundsätze über verschiedene Verhältnisse des öffentlichen Lebens mit seinen eigenen Worten dargestellt enthalten.

In Bezug auf Tscharners Nachlaß vermischter Aufsätze liegt eine eigenhändige schriftliche Erklärung desselben vor, dahin lautend: „Es sollen dieselben nicht anders, als nach vorausgegangener sorgfältiger Sichtung und Bearbeitung, der Oeffentlichkeit übergeben werden.“ Der Herausgeber hat es sich angelegen sein lassen, im Sinn dieser Willensäußerung, aus dem mannigfachen trefflichen Stoffe das Beste auszuscheiden und Wiederholungen durch Verschmelzung oder Zusammenziehung, jedoch, soviel möglich, mit Beibehaltung von Tscharners eigenen Worten, zu vermeiden. Das Ergebniß enthält die „Zugabe“ zum Lebensabrisse, und es ist dasselbe ein wesentlicher Beitrag zur Ergänzung des Gesammtbildes Tscharners als Mensch und Christ, als Geschäftsmann, Bürger und Privatmann.

Digitized by Google

In der lezten oder fünften Abtheilung folgt eine historisch-publizistische Uebersicht der Staatsgeschichte Graubündens, von Tscharner zum Behuf seiner staatsrechtlichen Vorträge an der Kantonsschule ausgearbeitet. Dieselbe dürfte um so größeres Interesse darbieten, als dieß für Bünden die erste dem Druck übergebene Arbeit dieser Art ist.

Die Erscheinung dieses Werkchens fällt in eine trübe, verhängnißvolle Zeit, welche Tscharner schon vor drei Jahrzehnten mit prophetischem Geistesauge in unaufhaltsamer, gewaltiger Entwickelung herannahen sah, und für die er, zur Abwehr der drohenden Gefahren, während seiner, freilich nur kurzen und oft unterbrochenen Wirksamkeit als Jugendlehrer, ein besseres, kräftigeres Geschlecht heranzubilden wünschte. Möge die Zukunft den Beweis liefern, daß sein Streben kein fruchtloses gewesen, und das Vaterland, wenn es von den brausenden Fluthen ergriffen und in Verwirrung und Verderben fortgerissen zu werden in Gefahr kommen sollte, auch in Bünden Männer finden, welche, die Lage der Zeit und ihre Bedürfnisse mit klarem und sicherm Blicke erfassend, edel, uneigennützig, aufopfernd und selbständig in Gesinnung, Wort und That, auch die Kraft und den Willen in sich vereinigen, ihres Orts mit Ernst und Nachdruck dafür zu wirken, daß das lecke Staatsschifflein aus der schäumenden Brandung endlich glücklich einlaufen möge in den langersehnten Hafen des Friedens und der Ruhe!

Chur, im April 1848.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Tscharners Leben und Wirken.

Erster Abschnitt: Seite

Tscharners Jugend, bis zum Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit . . . . . 1—33

Zweiter Abschnitt:

Tscharners Wirksamkeit im Staate . . . 34—91
Beilagen: Lit. A bis K . . . . . 92—125

Dritter Abschnitt:

Tscharners öffentliche Wirksamkeit im städtischen Gemeinwesen . . . . . 126—142
Beilagen: Lit. A bis D . . . . . 143—175

Vierter Abschnitt:

Tscharners Wirksamkeit für Jugendbildung . 176—201

Fünfter Abschnitt:

Tscharners Wirksamkeit für die Kirche . . 202—214

Sechster Abschnitt:

Tscharner als Armen- und Menschenfreund 215—228

Siebenter Abschnitt:

Tscharners Privatverhältnisse; sein inneres Leben und sein Streben im Allgemeinen . . . . . 230 - 264

Zugabe
aus Tscharners schriftlichem Nachlasse.

Erste Periode, d. i. bis zum Jahr 1820 267 - 292

I. Schlittenlied (Jan. 1797) 267
II. Sonett (1797) 269
III. Der Brotmangel (1798) 269
IV. Grabschrift auf Helvetia (1798) . . . 271
V. Das neue Jahrhundert (v. Fr. A. Müller, 1800) . 272

Digitized by Google

Seite

VI. Prolog bei der Wiedereröffnung der Liebhaberbühne in Chur, den 23. Mai 1802 . 272
VII. Prolog bei der Wiedereröffnung der Schauspielerbühne in Chur, im Februar 1804 . 275
VIII. An der Gruft von Peter Saluz . . . 277
IX. Spruch der Zimmerleute bei Aufrichtung des Dachstuhls auf dem neuen Kantonsschulgebäude in Chur, im Jahr 1809 . . 278
X. Die Kantonsschüler an ihre Oberen von der Regierung, vom Schulrath und Schuldirektorium, bei der Einweihung des neuen Kantonsschulgebäudes am 7. Okt. 1811 . 282
XI. Beitrag zur Darstellung von Dr. Jac. M. Raschers Charakter, Streben und Wirken . 283

Zweite Periode, vom Jahr 1826 bis zu Tscharners Lebensende.

Erste Abtheilung:

Aufsätze und Betrachtungen religiösen Inhalts . . . . . 292—348
I. Bibelglaube 292
II. Magnetismus, Mystizismus und Rationalismus 300
III. Christliche Liebe und Duldsamkeit . . 312
IV. Die Vortrefflichkeit des Christenthums . 315
V. Biblische Auslegungen und Anwendungen . 317
VI. Menschliche Schwäche und Beschränktheit und die Wege zur Vervollkommnung . . 321
VII. Vorsehung 337
VIII. Göttliche Fügung und Zulassung . . . 338
IX. Göttliche Gerechtigkeit 339
X. Verblendung und Verstocktheit . . . 340
XI. Der Geiz 342
XII. Religion, Idealität und Realität . . 343
XIII. Das Höchste, Eine und Bleibende . . 344

Zweite Abtheilung:

Geschichte, Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Leben . . . . 348—370
I. Geschichte 349
II Charakter 351
III. Die beiden Naturen im Menschen . . 355
IV. Moralische und historische Beurtheilung der Weltbegebenheiten 356

Digitized by Google

Seite

V. Menschliche Beschränktheit in Wissenschaft u. Leben 359
VI. Schwärmerei und Begeisterung . . . 363
VII. Aphorismen 364

Dritte Abtheilung:

Recht und Gesezgebung . . . . . 371—384
I. Der Weg zum Wahren und Rechten in Wissenschaft und Leben 371
II. Aufgabe des Gesezgebers und des Rechtslehrers . 375
III. Zweck des Rechts und der Gesetze . . . 379
IV. Die drei Erkenntnißquellen des Rechts . . 379
V. Nachtheile unreifer Gesetze 380
VI. Verschiedene Gesichtspunkte bei politischen und Kriminalgesetzen und bei Civilgesetzen . 381
VII. Das Kriminalrecht 381
VIII. Schiedsrichterliche Entscheide 384

Vierte Abtheilung:

Zeitrichtungen und Zeiterscheinungen. Politisches . . . . . 385—419
I. Zeitrichtungen und Zeiterscheinungen . . 385
II. Unterschied zwischen der Reformation und den liberalen Bestrebungen unserer Tage (1821) . 388
III. Wodurch wird Gemeingeist bedingt? . . 396
IV. Nachtheile großer Staaten 398
V. Politische Systeme 398
VI. Jesuitismus und Unglaube, Stabilismus und Liberalismus 399
VII. Neue Verfassungen 400
VIII. Oeffentliche Meinung 401
IX. Parteigeist 403
X. Geschäftsleben und öffentliche Wirksamkeit . 405
XI. Oeffentliche Reden 413
XII. Aphorismen über die Schweiz . . . 414
XIII. Aphorismen über Bünden 417

Fünfte Abtheilung:

Historisch-publizistische Uebersicht der Staatsgeschichte Graubündens, als praktische Abtheilung des ersten Hauptabschnittes staatsrechtlicher Vorträge in den Rechtsstunden an der Kantonsschule, während des Kurses von 1827 auf 1828 . 420—479

Digitized by Google

Seite

Einleitung 420

Erster Abschnitt: Ursprung heutiger Europäischer, insbesondere deutscher Staaten, aus dem römischen, nachher fränkischen, endlich deutschen Kaiserreiche 421

Zweiter Abschnitt: Ursprung, allmählige Entstehung und Ausbreitung politischer Freiheit einzelner Theile des Bündnerischen Freistaats, vom Jahr 800 bis zum Jahr 1323 . 426

Dritter Abschnitt: Einzelne Verbindungen, vom Jahre 1323 bis 1436 430

Vierter Abschnitt: Vollständige Bildung und Eigenthümlichkeiten jedes der jetzigen Bünde 435

Fünfter Abschnitt: Annäherung und endliche Verbindung der drei Bünde zu einem Gesammtstaat; dessen Wesen und Eigenthümlichkeiten, 1425 bis 1471 445

Sechster Abschnitt: Behauptung und Vervollständigung der gegründeten Staatsgewalt und Einrichtungen, nach innen und außen. Vom Jahr 1471 bis zum Jahr 1518 . . 450

Siebenter Abschnitt: Allmählige Schwächung, Gefährdung und begonnene Auflösung des Staatsverbandes. Vom Jahr 1518 bis zum Jahr 1622 456

Achter Abschnitt: Wiedererhebung und Befestigung des Staats, endlich völlige Unabhängigkeit vom Reich und der Oester. Herrschaft. Vom Jahr 1622 bis zum Jahr 1649 . . 460

Neunter Abschnitt: Allmählige neue Erschlaffung und endliche Auflösung durch Parteiungen und Umwälzungen, sodann Wiederherstellung durch die Vermittelungsakte, und Bestätigung durch den Wiener Congreß. Vom Jahr 1649 bis zum Jahr 1815 . . 465

Schluß: Lehren und Warnungen, als Ergebnisse des geschichtlichen Rückblicks 472

Digitized by Google

J. F. v. Tscharners

Leben und Wirken.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Tscharner's Jugend, bis zum Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit.

Johann Friedrich von Tscharner, der zweitälteste von fünf Brüdern und einer Schwester, wurde zu Chur, den 16. September 1780, geboren. Seine Eltern waren: Joh. Baptista von Tscharner, Bürgermeister von Chur und späterhin, von 1799 auf 1800, helvetischer Regierungsstatthalter in Bern, und Elisabeth von Salis, von Maienfeld. Als charakteristisch für die damaligen Verhältnisse und die Lebensweise selbst der angesehenern und reichern Bündner Familien, verdient bemerkt zu werden, daß die Großmutter Tscharners bei dessen Geburt zum ersten und lezten Male, während ihres achtzigjährigen Lebens, von dem kaum 3½ Stunden entfernten Städtchen Maienfeld nach der Hauptstadt des Landes kam.

Die ersten Kindesjahre verlebte Joh. Friedrich im elterlichen Hause zu Chur. Doch schon im sechsten Altersjahr verließ er dasselbe, um in eine kleine Privatlehranstalt einzutreten, die sein Vater, zur Erleichterung der Erziehung seiner Kinder, auf seinem Landgute zu Jenins, einem am fruchtbaren Thalgelände, zwischen Maienfeld und Malans, anmuthig gelegenen Dorfe, unter der Leitung des nachmaligen

Digitized by Google

Dekans L. Valentin, errichtete. Hier empfieng er, neben seinem ältern Bruder und einigen andern Altersgenossen, den ersten Jugendunterricht. So angenehm für ihn, bei seiner natürlichen Lebhaftigkeit, der Aufenthalt in der schönen Gegend und in so fröhlicher Gesellschaft auch war, so vermißte doch der gemüthliche Knabe gar sehr die Nähe und Pflege liebender Eltern. Diese Entbehrung der innigsten und reinsten Jugendfreuden machte auf Tscharner einen so tiefen Eindruck, daß er noch bis in sein spätestes Alter, beim Anblick kindlicher Spiele und Freuden im trauten Familienkreise, in der Rückerinnerung an die eigene, in dieser Beziehung so sehr verkümmerte Jugendzeit, jedesmal wehmüthig gestimmt wurde.

Schon frühzeitig zeigte sich bei Tscharner ein ernstes Streben nach gründlichen Kenntnissen und für's Leben befähigenden Fertigkeiten, eine unermüdliche Ausdauer und ein unverdrossener Fleiß in Ausführung der Arbeiten, welche ihm aufgegeben wurden, oder die er sich selbst wählte. Namentlich war es sein deutscher Styl, den er schon in Jenins durch freiwillige Ausarbeitungen zu bilden und zu vervollkommnen suchte. —

Sehr bald genügte das kleine Privatinstitut Tscharner's geistigen Bedürfnissen nicht mehr. Bei dem gänzlichen Mangel an höhern Lehranstalten in Bünden, faßte daher der für die geistige Bildung seiner Kinder treusorgende Vater den Gedanken, die von Dr. M. Planta im J. 1761 in Haldenstein gegründete, 1771 nach Marschlins verlegte, seit 1777 aber wieder eingegangene Erziehungsanstalt, ungefähr nach dem gleichen Plane und im nämlichen Umfange, im Schlosse zu Reichenau, dessen Miteigenthümer er war, herzustellen, um damit zugleich dem nach wissenschaftlicher Bildung strebenden Theil der Bündnerischen Jugend einen nahen und willkommenen Anlaß zu deren Erwerbung zu bieten und, durch Befriedigung dieses allgemein und tief gefühlten Bedürfnisses, dem Vaterlande eine Wohlthat zu erweisen.

Digitized by Google

Das Seminar von Reichenau wurde am Vorabend der politiſchen Erſchütterungen, welche dem Freiſtaat gemeiner drei Bünde den Untergang brachten, gegen Ende des Jahrs 1793, unter der Direktion des Profeſſors Reſemann, eines der Mitgründer des Seminars von Haldenſtein, mit wenigen Zöglingen eröffnet. Hier war es, wo Louis Philipp, Herzog von Chartres, nachmaliger Herzog von Orleans und jetziger König von Frankreich, nachdem er bei Altbürgermeiſter von Tſcharner, von Bremgarten aus, durch den Grafen von Montesquiou, ein Aſyl als Lehrer in Reichenau nachgeſucht und entſprechende Antwort erhalten hatte, an einem Abend des Monats Oktober 1793, reiſemüde und einſam, zu Fuß ankam und, unter dem Namen eines Mſr. Chabot aus Languedoc, als Lehrer der Mathematik und der franzöſiſchen Sprache, während acht Monate eine ſichere Zufluchtsſtätte fand. Tſcharner, der, als einer der ältern Zöglinge, häufig an ſeiner Seite an der Tafel ſaß, gedachte noch in ſpäterm Alter ſtets mit vielem Vergnügen des ſchön gewachſenen, einnehmenden und ſehr gebildeten jungen Franzoſen, der ſich mit ſeltenem Geſchick und bewunderungswerther Klugheit in ſeine niedrige Rolle zu finden gewußt habe.

Vom Frühjahr 1797 bis zu ſeiner Aufhebung, im Herbſt 1798, ſtand das Seminar unter der gemeinſchaftlichen Leitung J. P. Reſemann's und Heinr. Zſchokke's, welcher leztere, auf einer Wanderung nach Rom begriffen, ſeiner Reiſe hier ein Ziel ſezte, und als Lehrer ſowohl, wie als Mitdirektor, zur Förderung des Gedeihens der Anſtalt weſentlich beitrug. Die Kriegsereigniſſe, namentlich aber der Umſchwung der öffentlichen Meinung und die im Lande entſtandene Aufregung, als im Jahr 1797 der franzöſiſche Geſchäftsträger Florent Guiot dem Volke einen nähern Anſchluß an die Schweiz und eine Aenderung der Verfaſſung zumuthete, veranlaßten die Inhaber des Inſtituts, daſſelbe ſchon im Sommer 1798, nach

Digitized by Google

kaum fünfjähriger Dauer, wieder aufzuheben, um das Land zu verlassen.

Mit demselben Fleiße und Eifer, den er in Jenins im Elementarunterrichte bewiesen hatte, verlegte sich Tscharner in Reichenau auf das Studium der lateinischen Klassiker und der neueren Sprachen, zu deren Erlernung er insbesondere ein vorzügliches Talent besaß. Es war ihm nicht zu viel, zur Winterszeit im kalten Schlafzimmer des Lehrers, an dessen Bette, Privatunterricht im Englischen zu nehmen, worin er es dann auch so weit brachte, daß er in der Folge die schwersten englischen Prosaiker und Dichter mit Leichtigkeit lesen konnte. Dadurch öffnete er sich den Weg zur genauesten Kenntniß aller englischen Verhältnisse, namentlich des so verwickelten englischen Rechts- und Prozeßganges, zu welchem Behufe er späterhin die vorzüglichsten englischen Historiker und Rechtslehrer, wie Blackston u. a. m. nicht blos las, sondern auch durchstudierte und excerpierte.

Zur Uebung im freien Vortrage und zur Ausbildung seiner angebornen Anlagen zur Beredsamkeit, worin er sich in der Folge im öffentlichen Leben so sehr auszeichnete, fand Tscharner trefflichen Anlaß in der im Seminar bestehenden Einrichtung, wonach von den Zöglingen selbst aus ihrer Mitte gewählte Richter, in öffentlicher Sitzung, allwöchentlich, nach angehörter Klage und Vertheidigung, über vorgekommene Gesetzesübertretungen, und monatlich über die sittliche Aufführung der einzelnen Zöglinge zu Gericht saßen.

Im J. 1796, als eine bösartige Krankheit die provisorische Einstellung des Unterrichts herbeiführte, verließen die beiden Brüder J. Baptista und Joh. Friedrich Tscharner das Institut und kehrten in's elterliche Haus nach Chur zurück. Hier verlebten sie längere Zeit in der Umgebung ihres väterlichen Großvaters, des Altbürgermeisters J. B. v. Tscharner, eines ehrwürdigen, allgemein geachteten greisen Magistraten, dessen Umgang und religiöse Unterweisungen wesentlich dazu beitrugen,

Digitized by Google

dem empfänglichen Gemüthe seines Enkels Joh. Friedrich jene entschieden christliche Richtung zu geben, welche demselben späterhin in allen Widerwärtigkeiten seines vielbewegten Lebens einen unerschütterlichen Halt gewährte.

Inzwischen rückte die Zeit heran, wo die beiden Brüder, obwohl noch jung, eine Universität beziehen sollten. Die väterliche Wahl fiel auf Erlangen, die von Bündnern damals besuchteste Hochschule. Im Jahr 1797 reisten die beiden Jünglinge dahin ab. Nach dem Willen seines dem Basedow'schen Erziehungssystem huldigenden Vaters, sollte sich Joh. Friedrich in allen wichtigen Zweigen des menschlichen Wissens, in der Jurisprudenz, Philosophie, in den Staats- und schönen Wissenschaften, ja selbst in den technischen Fächern, gründliche Kenntnisse erwerben. Bei einem solchen Studiengang hätte ein minder begabter und strebsamer Jüngling der Gefahr der Oberflächlichkeit schwerlich entgehen können. Anders bei Tscharner. Sein Fleiß, seine Wißbegierde, sein Streben nach Gründlichkeit, von trefflichen Naturanlagen unterstützt, ließen ihn bei keinem angefangenen Fache auf der Oberfläche stehen bleiben. Eben so wenig konnte er sich damit begnügen, einen angehörten Vortrag ungeprüft in sich aufzunehmen. Ihm war es Bedürfniß, das Dargebotene durchzudenken und zu ergründen und den fremden Stoff zu seinem Eigenthum zu verarbeiten. In Allem schwebte ihm Vollendung als das zu erstrebende Ziel vor.

Neben den ernsten Studien wußte er sich, durch sorgfältige Eintheilung und Benutzung seiner Zeit, täglich noch ein par Stunden zur Befriedigung des ihm angebornen Bedürfnisses geselligen Umganges zu erübrigen. Diese Erholungszeit brachte er entweder in kleinen Kreisen gebildeter Gesellschaft oder in wissenschaftlichen Unterhaltungen mit ähnlich gesinnten und gleichstrebenden Freunden zu. In der einen und andern Beziehung waren seine Wahlen sehr glücklich und übten auf seine ganze geistige Entwickelung, so wie auf seine spätere

Digitized by Google

Umgangsweise einen höchst wohlthätigen Einfluß. Vor Allen war es aber Friedrich August Müller, Dr. der Philosophie, an den sich Tscharner auf's Innigste anschloß und welcher auf seine Geistesrichtung wesentlich einwirkte. Müller, ein geistreicher, gebildeter, sittlich edler junger Mann, von einnehmendem Aeußern, zehn Jahre älter als Tscharner, lebte seit 1791 in Erlangen, aus den Einkünften eines mäßigen Vermögens, in unabhängiger Stellung, wissenschaftlichen Studien und litterarischen, namentlich poetischen Arbeiten sich widmend; die Seele eines kleinen Kreises gebildeter Männer und Frauen, wo Wissenschaft, Kunst und Litteratur die gewöhnlichen Gegenstände einer bald ernsten, bald heitern, durch treffenden Witz gewürzten, stets geistreichen Unterhaltung bildeten. Hier fanden auch die Brüder Tscharner sehr bald offenen Zutritt und eine durch Genüsse der edelsten Art höchst anregende Erholung von den Anstrengungen des Studierzimmers. Hier lernte Joh. Friedr. Tscharner Müllern kennen, dessen Geist, umfassende Kenntnisse, scharfes Urtheil und ganzes Wesen überhaupt ihn so sehr fesselten, daß sich sehr bald das vertrauteste Verhältniß zwischen ihnen knüpfte, ein Verhältniß, welches bis zu Müllers Tod, im Jahr 1807, beide mit den Banden der edelsten Freundschaft umschlossen hielt.

Die beiden Freunde lasen und studierten gemeinsam alte und neuere Klassiker, namentlich Dichter, und wetteiferten in eigenen poetischen Versuchen, wobei sich Müller durch Schärfe der Kritik meist überlegen zeigte: ein Vorzug, den Tscharner auch gern anerkannte.

Nächst dem Verhältniß zu Müller übte der tägliche Umgang mit einer edeln Frau, Fr. R. Martius, Mutter des heute um die Naturwissenschaften so verdienten Baier'schen Gelehrten Hofrath Martius, in deren Haus Tscharner wohnte, einen nachhaltigen, höchst wohlthätigen Einfluß auf sein ganzes späteres Leben. Gern und mit aufrichtiger Hochachtung gedachte Tscharner in der Folgezeit, im traulichen Familienkreise,

Digitized by Google

dieſer unvergeßlichen Frau, mit welcher er noch bis an ſein Lebensende in ununterbrochenem Briefwechſel ſtand. Er ſchilderte ſie als Muſterbild eines weiblichen Weſens: wie ſie mit ängſtlicher Genauigkeit und Pünktlichkeit die kleinen Geſchäfte eines bedeutenden Hausweſens ſelbſt beſorgt und mit zarter Mutterliebe der Pflege und Abwart ihrer kleinen Kinder ſich hingegeben, zugleich aber, bei tiefer Gemüthlichkeit und lebhaftem Gefühl, den wärmſten Antheil an Freud und Leid Anderer genommen, und durch ihren gebildeten Geiſt ihre Umgebungen ſtets von neuem zu feſſeln und anzuregen verſtanden, zur Belebung der litterariſchen Unterhaltungen der Männer weſentlich beigetragen und ſelbſt noch zu klaſſiſcher Lektür Zeit zu erübrigen gewußt habe.

Nach zwei und ein halb nur allzu ſchnell entſchwundenen Jahren waren die beiden Brüder Tſcharner am Schluſſe der von ihrem Vater ihnen anberaumten akademiſchen Studienzeit. Sie ſuchten eine halbjährige Verlängerung nach und erhielten ſie. Joh. Friedrich verwandte, an der Hand ſeines treuen Freundes Müller, dieſe wenigen Monate faſt ausſchließlich und mit beſonderer Vorliebe auf ſeine Ausbildung in den ſchönen Wiſſenſchaften und auf eigene litterariſche Verſuche dieſer Art. Als er, nach raſchem Verlauf auch dieſer kurzen Friſtverlängerung, am unabweislichen Ziele ſeiner akademiſchen Laufbahn ſtand, voll herrlicher Ideale und feuriger Begeiſterung zu deren Verwirklichung, für Staat und Wiſſenſchaft und zur Linderung menſchlichen Elendes, da traf ihn, wie ein Donnerſchlag, ein Schreiben von Hauſe, des Inhaltes, er ſolle ſich zur Heimreiſe anſchicken, um bei einem Handlungshauſe in Zürich als Commis einzutreten, indem er dazu beſtimmt ſei, ſpäterhin die Handlung, bei welcher ſein Vater betheiligt war, zu übernehmen und zu leiten. Mit trüben Blicken in die Zukunft unterzog ſich der gehorſame Sohn dieſer väterlichen Verfügung.

Digitized by Google

Im Frühjahr 1800 betrat Tscharner wieder den durch politische und Kriegs-Ereignisse unterwühlten und heftig erschütterten heimathlichen Boden, mußte aber, nach einem nur kurzen Aufenthalte im elterlichen Hause, dasselbe neuerdings verlassen, um, er, der junge Litterat und Rechtsgelehrte, beim Handlungshaus Brunner in Zürich als Commis in die Lehre zu treten. Mit kindlicher Ergebenheit schickte er sich in die seinen Neigungen und bisherigen Studien so wenig entsprechende neue Geschäftssphäre, in welcher er die einförmigen Arbeiten eines Anfängers im kaufmännischen Fache mit der gewissenhaftesten Pflichttreue und Pünktlichkeit verrichtete.

Ueber diese unerwartete Wendung des Schicksals schreibt ihm Müller im Juni 1800:

„Wie schnell hat sich dein Schicksal geändert, wie bald für die Zukunft entschieden, und zwar durch einen sehr raschen Uebergang aus einem Zustande, der Alles in sich faßte, was man ersinnen könnte, um dir deinen jetzigen ganz zu verleiden! Das würde ich auch ernstlich befürchten bei einem jungen Manne, der weniger Charakter hätte, als du, mein Freund. Aber ich kenne dich, und weil ich dich kenne, so ist mir nicht bange um dich und scheinst du mir weniger unglücklich in deiner Lage, als viele deiner Freunde hier. . . . . Ein solches Opfer zu bringen, dazu gehörte Kraft des Charakters und Stärke des Geistes: und eben deßhalb warst du gleichsam dazu berufen." . . . .

Neben den Comtoirarbeiten wußte Tscharner täglich noch einige Zeit zu wissenschaftlicher Beschäftigung, die für ihn Erholung war, zu erübrigen. Die Morgenstunden waren dazu bestimmt. Er las und studirte die italienischen Klassiker, und zwar, bei heiterm Wetter, meist auf dem Spaziergange, und sezte zugleich auch seine Versuche in eigenen litterarischen Produktionen fort; namentlich scheint er an metrischen Uebersetzungen englischer und französischer Dichter, wie des englischen Heldengedichts Leonidas, von Oliver, und einzelner

Digitized by Google

Stücke von Delille, mit glücklichem Erfolge gearbeitet zu haben. Müller, dem er diese Früchte seiner Nebenstunden mittheilte, schreibt ihm im Juli 1800:

„Was deine Uebersetzung des Leonidas betrifft, so bin ich der ganz ernstlichen Meinung, daß du den Vorsatz nicht aufgeben sollest . . . Die Arbeit wird dir ein süßes Repenthe für die Sorgen des alltäglichen Lebens sein, und wenn du, nach den Gesetzen und Regeln der Treue, Schönheit und Korrektheit, die du dir selbst gemacht hast, das Ganze so schön ausführst, wie die Probe, die vor mir liegt, so wirst du dir dadurch ein monumentum ære perennius errichten. Du bist noch jung; könntest du schöner in der litterarischen Welt auftreten, als mit einem so vollendeten Versuch? Per ardua ad astra! Es bleibt dabei: du gibst der Welt, die jezt um die Freiheit blutet, das schönste Lied, das je der Freiheit gesungen wurde und das beinahe vergessen liegt, in schönen Weisen wieder."

Als Tscharner später (1802) die Uebersetzung des ersten Gesanges dieses Epos Müllern mittheilte, antwortete ihm dieser:

„Es ist eine sehr gelungene Arbeit. Neben Sinntreue besteht der Charakter der Originalität in deiner Uebersetzung in einem sehr vorzüglichen Grade. Dieselbe kann durch die oft angesezte Feile und eine treue, immer wiederholte Kritik einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangen."

Späterhin übersandte Müller Tscharnern eine umständliche Kritik dieses ganzen ersten Gesanges. Von der Uebersetzung dieses Heldengedichts findet sich unter Tscharner's Nachlaß nur noch ein Bruchstück vor.

In Bezug auf Tscharner's Versuche nach Delille äußert sich Müller im Mai 1801:

„Du hast auch hier wieder deinen Beruf als glücklicher Uebersezter beurkundet . . . . Die Elegie halte ich für eine sehr gelungene, ich möchte sagen, meisterhafte Arbeit. Wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten diese

Digitized by Google

Ueberſetzung verknüpft war, ſo muß man ſich über die Treue und Leichtigkeit wundern, mit welcher ſie ausgeführt iſt."

Ein anderes Mal (1802):

„. . . . Dein Fragment nach Delille hat mir Freude gemacht. Es übertrifft bei Weitem das Original an Wahrheit und Fülle. Auch hatteſt du den Vortheil des Verſes. Delille *will* malen, du malſt *wirklich*. Was im Deutſchen ausdrucksvoll und nachahmend iſt, wird bei den Franzoſen geſucht und gezwungen. Ueberhaupt können die Franzoſen eigentlich gar keine Gedichte machen. . . .

Während Tſcharner's Aufenthalt in Zürich befanden ſich auch die übrigen Glieder der Familie an verſchiedenen Orten auf fremdem Boden zerſtreut. Seine Eltern und die einzige Tochter lebten in Bern, wo der Vater (von 1799 auf 1800) helvetiſcher Regierungsſtatthalter war; der ältere Bruder hatte eine Staatsanſtellung in Baſel; zwei jüngere waren in einem Privatinſtitut in Zürich. Als Tſcharner's Eltern, nach längerer Abweſenheit, theils im Kanton Zürich, theils in Bern, im Jahr 1802 in die Heimath zurückkehrten, fanden ſie ihr Vermögen durch Krieg und Kriegslaſten ſo geſchwächt, daß dem Vater die fernere Erziehung und Bildung ſeiner drei jüngeren Söhne mannigfache Sorgen verurſachte. Namentlich hatte das an der St. Luziſteig, am Eingange in's Land, gelegene Städtchen Maienfeld, wo Tſcharner's Eltern nun wohnten, von fremden Kriegsvölkern viel zu leiden. Eines Tages, wie Tſcharner's Mutter die in ihrem Hauſe einquartierten franz. Offiziere Braten vom Tiſche ihren Hunden zuwerfen ſah, brach ſie in Thränen aus. Von den Offizieren um die Urſache befragt, antwortete ſie: „Sie füttern Ihre Hunde mit Braten und ich weiß nicht, ob meine Kinder den Hunger mit Brot werden ſtillen können." Dieſe Worte enthielten tiefgefühlte Wahrheit. Tſcharner erzählte in der Folge öfter, wie er in Zürich mit ſeinen Brüdern zuſammengekommen ſei und Einer von ihnen einmal

Digitized by Google

auf dem Spaziergange ein Stück Brot aus der Tasche gezogen und mit seinen freudig überraschten hungrigen Begleitern getheilt habe.

Nach einer unabhängigen Stellung sich sehnend, kehrte Tscharner schon im Juni 1801 von Zürich nach Chur zurück, wo er, im Handlungshaus Sim. v. J. B. Bavier, im kaufmännischen Fache fortarbeitete, daneben aber auch seine wissenschaftlichen Studien und litterarischen Versuche fortsezte.

Ueber eine damals von Tscharner in Herametern verfaßte Elegie, worin er von der Muse der Dichtkunst Abschied nahm und herunterstieg von jenen Höhen,

Wo vom Aonischen Berg Aganippens heiliger Quell sich
Sprudelnd ergießt, und mit himmlischer Glut die trunkene Seele
Hoch zum ätherischen Flug auf der Dichtkunst Schwingen begeistert, *)

schreibt ihm Müller im Dezember 1801:

„Ich habe es gelesen und wieder gelesen. Es hat mich gerührt, erhoben, begeistert und entzückt, und ich kann mich nicht überheben zu glauben, daß der mit ikarischen Fittigen Flüge wage, der sich so emporschwingt und hält; daß dem Apollo nicht hold sei, der so zu sehen und zu reden im Stande ist; daß ein Sänger, der in solchen Rhythmen, auf den wechselnden Bewegungen des schönsten Herameters, seine Gedanken und Empfindungen ausspricht, kein Ohr und keine Lippen für die Kunst des Parnassus habe. Wer so von seiner Muse Abschied nimmt, dem verwandelt sich der Kuß der Trennung auf der begeisterten Lippe in einen Kuß der Vereinigung, und das lezte Lebewohl auf der harmonischen Leyer in einen Eid der unzertrennlichsten Liebe und Treue. Mag die Freundschaft bei mir das Ihrige hinzuthun; dein Feind müßte gestehen, daß in dieser Elegie

*) In Müllers Brief citirte Stelle.

Digitized by Google

sehr schöne Stellen sind, die von Beruf zeugen, daß sich ein Meister der Verse nicht schämen dürfte, die eben so viel Ohr und Sinn, als Studium verrathen, und daß — aber was red' ich? Du hättest Abschied genommen von deiner Muse? — Nimmermehr! Du wirst zu ihr, sie zu dir zurückkehren. Du wirst sie nicht beschwören, aber auch nicht forttreiben, wie eine Lästige, wenn sie dir erscheint; und willst du auch nicht für die Welt und die Unsterblichkeit singen, so habe und rühre deine Leyer für dich. So will ich es auch halten, lieber Freund. Es sind doch die seligsten Stunden unsers prosaischen Lebens, die uns auf den Flügeln der Dichtkunst vorüberschweben, sei es in eigenen, sei es in fremden Gesängen, und immer soll uns gegenwärtig bleiben, was unser göttlicher Schiller sagt:

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang;
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und die Schönheit blüht nur im Gesang."

Im nämlichen Briefe geschieht einer von Tscharner Müllern übersandten Abhandlung über den Hexameter rühmliche Erwähnung. Ein nicht minder günstiges Urtheil war von Müllers Bruder, welcher durch mehrere gelungene Versuche im Fache der Odendichtung sein poetisches Talent beurkundet hatte, über diese Abhandlung gefällt worden.

Ein anderes Mal schreibt Müller:

„Wenn ich in deiner Meinung ein ausgemachter Poet bin, so mußt du auch meinem poetisch kritischen Urtheil Glauben beimessen, wenn ich dir versichere, daß du die Kunst und die Geheimnisse des Hexameters mehr in deiner Gewalt hast, als ich, und daß in dieser, wie in mancher andern Hinsicht, Freund Tscharner der Lehrer des ausgemachten Poeten sein kann."

In Bezug auf eine Uebersetzung von Dreydens Alexanderfest, welche Tscharner, ohne sich zu nennen, hatte drucken

Digitized by Google

lassen, hieß es in Nr. 256 der Jenaer Litteratur-Zeitung vom September 1801: „Noch müssen wir der zwei Uebersetzungen von Dreydens Alexanderfest von einem Ungenannten (Tsch.) und von H. N. in Ehren erwähnen."

Eine angenehme Erholung von seinen Berufsgeschäften, wissenschaftlichen Studien und litterarischen Arbeiten, fand Tscharner in einem gesellschaftlichen Kreise, der sich damals in Chur bildete und, neben dem Genuß mancher andern Vergnügungen edlerer Art, auch eine Liebhaberbühne errichtete. Tscharner dichtete den Prolog, welcher bei Eröffnung dieses kleinen Theaters, im Mai 1802, gesprochen wurde und sich in der Zugabe zu gegenwärtigem Lebensabrisse abgedruckt findet. Er selber verreiste jedoch schon einen Monat vorher nach Italien, wo er, zu seiner weitern Ausbildung im Handelsfache, in dem großen Handlungshause Lambruschini zu Livorno nicht völlig ein Jahr arbeitete. Hier hatte er die beste Gelegenheit, den Handel in seiner großartigsten und ausgedehntesten Gestalt kennen zu lernen, da sein Principal, ein Bruder des damaligen Bischofs und seitherigen Cardinals Lambruschini, dessen Bekanntschaft Tscharner späterhin in Rom zu machen Gelegenheit hatte, die Ditta Lambruschini zu einem europäischen Rufe erheben wollte. Ueber seine Beschäftigung in Livorno und seine Gedanken in Bezug auf die Zukunft schreibt Tscharner unter'm 28. Mai 1802 an seinen Vater:

. . . „Die Art meiner Arbeit auf Herrn Lambruschini's Comptoir gefällt mir. Es geht hier Alles größer und liberaler zu. Es herrscht kein Kleinigkeitsgeist, kein Schulmeisterton und keine allzu ängstliche Einschränkung der Zeit. Man lebt unabhängig, frei, völlig als sein eigener Herr, den Punkt der Geschäfte ausgenommen. Unser sind dermalen zwölf, worunter drei Correspondenten, nämlich ein italienischer, ein englischer und Einer (meine Wenigkeit) für alles Deutsche und Französische; dann noch ein Chef de Bureau. Morgens, wenn die Briefe ankommen, begeben

Digitized by Google

ſich die Briefſchreibenden zu ihm, und da er nicht wohl ſieht, lieſt Ihm Jeder das vor, was in ſeiner Sprache iſt, außer dem Deutſchen, das er nicht hinlänglich verſteht und das ihm franzöſiſch überſezt wird. Man empfängt darauf ſeine Ordren, zieht ſich zurück und kümmert ſich den ganzen übrigen Tag nicht mehr um ihn; kommt, geht, arbeitet, hört auf, wann man will, nur daß die Geſchäfte zur beſtimmten Zeit fertig ſeien. — Ich finde, daß die Italiener ſehr langſam und träg arbeiten. Wir ſind nie mehr, als allerhöchſtens ſieben Stunden des Tags da, und was da noch geſchieht, könnte in dreien gethan werden. Doch ſollen auf den Winter die Geſchäfte wachſen. .... Mit Herrn Lambruſchini komme ich ſehr gut fort; er behandelt mich recht freundſchaftlich, ich kann ſagen, faſt mit Auszeichnung. ..... Ich bin entſchloſſen, einſtweilen für ein halbes oder ganzes Jahr hier in Livorno zu bleiben ..... Für die Dauer werde ich mich auf keinem auswärtigen Platze niederlaſſen, weil meine Anhänglichkeit an Familie und Vaterland mich immer wieder dahin zurückzieht..... Mein einziger Zweck iſt zu lernen und Bekanntſchaften zu machen, und ſo bald dieſes geſchehen iſt und ich eine gute Correſpondenz vorbereitet habe, kehre ich nach Hauſe und beginne allein oder mit meinen Brüdern eigene Geſchäfte.

Dieß ſind meine Gedanken auf den Fall, daß die Umſtände mich beſtimmen ſollten, die kaufmänniſche Laufbahn fortzuſetzen. Meine Neigung freilich, wenn ich dieſe hören dürfte, würde mich ganz anders führen, und ich kann vielleicht ſagen, auch meine Ueberzeugung.

Es ſind nun zwei Jahre, ſeit ich mich der Handlung widmete. Der anfänglich entſchieden ſtarke Widerwille gegen dieſen Beruf iſt nun zwar freilich verſchwunden; aber Vorliebe und Luſt habe ich noch immer nicht dazu gewinnen können. Ich habe ihn ſtets, auch in den Augenblicken, wo ich am zufriedenſten damit war, nur für ein

Digitized by Google

Hülfsmittel angesehn, durch ein sicheres Unterkommen, bei diesen drängenden Zeiten, ohne Sorge und ohne Beschwerde für die Familie, leben zu können. Ist aber einst diese kummervolle Periode vorüber — und sie wird es nun bald sein, wie Ihre Schilderung es hoffen läßt — so wüßte ich nicht, warum ich, ohne Noth, mich einer Arbeit, zu der ich weder Beruf, noch Talent fühle, widmen und nicht den Anlaß, der sich in Jenins oder Reichenau zur Landwirthschaft, meinem Lieblingsfache von jeher, anbeut, benutzen sollte. Wir haben nicht mehr nöthig, für unsern bloßen Unterhalt zu sorgen; es ist genug, wenn das Vermögen, das wir jezt besitzen und das uns noch zufällt, zu Rathe gehalten und weise genuzt wird. Verstehen Sie mich recht: ich meine nicht, daß wir nun die Hände in den Schos legen und nichts mehr erwerben sollen; ich weiß zu wohl, daß Müssiggang auch dem Wohlhabenden nicht ansteht und daß für uns jene Zeiten der Ruhe und des sorgenfreien Lebens noch nicht da sind. Ich meine nur, daß die Vergrößerung unserer Habe nicht die einzige Rücksicht zu sein brauche, die uns leiten soll. Können wir mit Fleiß und Thätigkeit Mehreres an uns bringen, gut, so wollen wir es thun, und auch ich werde das Meinige dazu beitragen; Sie wissen aber selbst weit besser, als ich, wie viel bei uns noch im Landbau gethan und durch Verbesserung gewonnen werden kann; Sie wissen, zu welchem höhern Ertrag man insbesondere Jenins befördern könnte; und da Ihr Schicksal Ihnen einmal diesen eben so angenehmen, als, bei hinlänglichen Kenntnissen, nüzlichen Aufenthalt, nicht zu gewähren scheint, so wäre es der Mühe werth, daß sich Einer von uns ganz demselben widmete. ... Was mich betrifft, so glaube ich freilich, daß ich als Kaufmann leicht reicher, denn als Landmann, werden könnte, ob ich gleich noch einen großen Zweifel gegen mein Gelingen in Handelssachen hege; aber, — sei es nun Grille, oder Grundsatz,

Digitized by Google

oder zufällige Stimmung durch andere Umstände, — ich fühle, daß der Gewinn von Reichthümern und alle die Bequemlichkeiten und glänzenden Vortheile, die sie mit sich führen, weniger Reiz für mich haben, als die einfache, stille Lebensweise auf einem Landgut, im Schos einer glücklichen Familie und auf dem Boden des Vaterlandes. Dieß war vor Jahren mein Bekenntniß, meine Neigung, mein Wunsch; sie sind es noch, und werden es bleiben, wenn nicht Umstände mich durch anderweitige Gründe zu einem andern Entschluß bestimmen. Ich glaube mich übrigens auf Ihr und Jedermanns Zeugniß berufen zu können, daß es nicht Mangel an Lust zur Arbeit und an Ausdauer, und auch nicht Flattersinn ist, der mich so denken und fühlen läßt. Sie werden sich erinnern, daß schon in meiner Kindheit und später in Erlangen, in Zürich und in Chur, meine Denkart hierüber immer dieselbe war. Doch prüfen Sie solche mit reiferer Ueberlegung. Gründe, geprüfte und wohl überlegte Gründe, nicht Neigung, sollen entscheiden. Sie wissen, daß ich diese schon früher gerne dem Ausspruch der erwägenden Vernunft zu unterwerfen gewußt habe; es soll auch künftig geschehen. Ich will besonders bei einem so wichtigen Schritt, als die Entscheidung unserer künftigen Lebensweise, nichts mit Uebereilung, nichts ohne Ihren Rath und Ihre väterliche Einwilligung vornehmen."

Die viele freie Zeit, welche Tscharner in Livorno neben seiner Comptoirbeschäftigung übrig behielt, sowie seinen Aufenthalt in Italien überhaupt, benuzte derselbe auf's Eifrigste zu seiner fernern Ausbildung und zu fortgesezten Studien in Kunst und Wissenschaft. Von seinem dießfälligen Streben, seiner Wißbegierde und Beobachtungsgabe zeugen nicht blos sein fleißig geführtes Tagebuch und die darin aufgezeichneten Beobachtungen und Urtheile über Staatseinrichtungen, Politik, Volkswirthschaft, Handel, öffentliches und Privatleben, Volkscharakter, Sitten und Gebräuche und über künstlerische oder

Digitized by Google

wissenschaftliche Erscheinungen, sondern auch seine eigenen litterarischen Leistungen aus jener Zeit, und die persönlichen Verbindungen, die er damals schloß und bei welchen, sowie bei den gesellschaftlichen Kreisen, die er besuchte, stets ein höheres Interesse seine Wahlen bestimmte. Vor allen andern war es ein junger Deutscher aus Tübingen, Dr. Joseph v. Rehfues, Hofmeister in einem Livorneser Hause, welcher, durch seinen Geist und seine wissenschaftliche Bildung, Tscharner's Aufmerksamkeit fesselte. Im Hause von Joh. P. Schulthesius, evangel. Prediger der deutsch-holländischen Gemeinde zu Livorno, lernten sich die beiden Jünglinge kennen und legten den Grund zu einer Verbindung, die sie in der Folge mit den Banden der engsten Freundschaft umschlang. Sie lasen und studirten gemeinschaftlich die italienischen Klassiker, aus welchen sie einzelne Stücke metrisch in's Deutsche übersezten; namentlich waren Alfieris Trauerspiele Gegenstand solcher Bearbeitungen. Dabei entwickelte Jeder eigenthümliche Vorzüge: während Rehfues eine lebhaftere Phantasie und mehr schöpferisches Talent besaß, zeichnete sich Tscharner durch genauere Kenntniß der Muttersprache und größere Fertigkeit und Gewandtheit in deren Behandlung, in Prosa sowohl, als in Versen, aus.

Auch für die litterarische Welt blieben diese gemeinsamen Studien nicht unfruchtbar. Im Jahr 1803 faßten die beiden Freunde den Plan, eine litterarische Zeitschrift über Italien herauszugeben, enthaltend Kritiken und Mittheilungen über bedeutende Tageserscheinungen in Künsten und Wissenschaften, über Land, Volkscharakter, Sitten und Gebräuche, Handel und Industrie, öffentliches und Privatleben der Italiener, sowie historische Erinnerungen aus der klassischen Vergangenheit dieses Landes. Zugleich beabsichtigten sie, sich hiedurch Geldmittel zu verschaffen, um Italien in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung bereisen zu können.

Digitized by Google

Im Sommer 1803 verließ Tscharner Livorno, um zunächst, in Gesellschaft von Rehfues, Florenz und Rom zu besuchen. Ob wirklich der Ertrag ihrer kaum begonnenen gemeinsamen litterarischen Unternehmungen den beiden Freunden die Mittel hiezu lieferte, sagt Tscharner nirgends; wahrscheinlich ist es nicht. In Rom verweilten sie längere Zeit. Auf dem Monte Aventino mietheten sie sich in einem großen leeren Hause eine Wohnung und überließen sich nun ganz und ausschließlich dem eifrigsten Studium von Kunst und Alterthümern, wozu ihnen diese Weltstadt so reichlichen Stoff und Anlaß bot. Zur Erhöhung und Förderung ihres Genusses in der einen und andern Beziehung trug ein kleiner, aber durch die ihn bildenden Persönlichkeiten ausgezeichneter gesellschaftlicher Kreis wesentlich bei. Es genügt, aus der Mitte desselben Einen Mann, Thorwalson, zu nennen, um das Gepräge des Ganzen damit zu bezeichnen. Derselbe war damals ein Dreissiger und hatte sich durch die Erstlinge seiner Werke bereits einen bedeutenden Ruf erworben.

Tscharner erkannte und schäzte den Werth der schönen Gegenwart um so mehr, als dieser Abstecher gar nicht in seines Vaters Plan lag, welcher seinerseits vielmehr gewünscht hätte, den Sohn, nach vollendeter Lehrzeit in der praktischen Handelswissenschaft, sofort und auf dem nächsten Wege nach Hause zurückkehren zu sehen. Tscharner suchte des Vaters Ungeduld in einem Schreiben aus Florenz zu beschwichtigen:

„Lassen Sie sich, schreibt er, diesen Aufschub meiner Rückkehr nicht verdrießen; es ist gewiß keine verlorne Zeit, die ich in meiner jetzigen Lage zubringe, und vielleicht kann ich durch diese fortgesezten litterarischen Arbeiten eine Verbindung mit einem der ersten deutschen Buchhändler*) auf

*) J. Friedr. Unger in Berlin, in dessen Verlag Rehfues und Tscharner's gemeinsame litterarische Arbeiten erschienen.

Digitized by Google

eine Art befestigen, die mir in der Zukunft auch zu Hause Anlaß geben wird, meine Feder in Nebenstunden wuchern zu lassen. Wenn ich auch um ein halbes oder ganzes Jahr später in den Beruf eines Landwirthes*) eintrete, so ist deßwegen ja so viel noch nicht verloren. Ich bin noch jung, und was ich auch durch diesen spätern Eintritt versäume, werde ich gewiß suchen, nur um so eifriger nachzuholen. Ich denke aber immer, jezt ist die Gelegenheit da, noch die Welt etwas näher zu sehen und mich in der Welt, ohne eigene Aufopferung, zu bilden: Ist diese vorbei, so kehrt sie nimmer wieder. Eine Unterbrechung würde dann viel schädlicher sein, als jezt die Verspätung. Und rechnen Sie die Erfahrung und Ausbreitung der Kenntnisse in jedem Fache auf einer solchen Reise für Nichts? — Noch einmal, lassen Sie mich, lieber Vater, noch dießmal — zum lezten Male — ausschwärmen! Etwa im Frühling kehre ich dann zurück, und auf immer! ꝛc."

Diesem Wunsche Tscharner's wurde ,wie wir bald sehen werden, nicht ganz entsprochen, indem er noch vor Ablauf des Jahres 1803 Italien verlassen mußte.

Kurz vor seiner Abreise von Livorno scheint Tscharner seinem Freunde Müller den Gedanken einer litterarischen Reise, auf Kosten irgend eines großen Buchhändlers, mitgetheilt zu haben, worauf ihm derselbe antwortete:

„Es thut mir leid, guter Tscharner, daß ich deine neue Idee einer litterarischen Reise, auf Kosten eines Buchhändlers, mit eben so vielem, vielleicht mit noch gegründeterm Tadel (als den früher Müller'n mitgetheilten Entschluß, Italien zu verlassen) zurückweisen muß. Freilich gehen wir,

*) Wie es scheint, lag es gerade um diese Zeit im Plane seines Vaters, daß sich dieser Sohn der Landwirthschaft widmen sollte.

Digitized by Google

bei der Ansicht solcher Dinge, von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus: Du siehst noch Alles durch die bunten Gläser der jugendlichen Phantasie; ich sehe Vieles in dem kalten Lichte der nüchternen Wirklichkeit, die ihr prosaisches Gebiet der Erfahrung des spätern Lebens aufthut. Aber der Grundsaz, von dem ich ausgehe und von dem ich ehemals, bei der Wahl eines Lebensplanes, ausgegangen sein möchte, kann dessenungeachtet für uns beide gültig und muß auch vernünftigerweise der deine sein, nämlich: Berufsmäßige Beschäftigung in irgend einem bürgerlichen Verhältniß zur Gesellschaft ist die Bedingung zur Zufriedenheit im Leben. Wenn du davon nicht überzeugt sein kannst, so glaube daran, mein bester Freund: es ist die Stimme der Erfahrung, die zu dir spricht, nicht meiner allein, sondern vieler weisen und guten Menschen. „Werden Sie wenigstens Hausvater!" sagte mir ein ehrwürdiger alter Mann in Königsberg, nachdem er viel und interessant über die Nothwendigkeit einer Berufsbeschäftigung gesprochen hatte.

Die Idee eines Journals von und für Italien ist gut; doch nur als litterarische Erholung, neben den Berufsarbeiten, keineswegs aber als Hauptgeschäft. Wähle Alles, guter Tscharner, nur nicht die litterarisch-schriftstellerische Carriere; es ist heutzutage die elendeste, die man wählen kann. Werde kein Schriftsteller von Profession, und noch weniger wage es, auf Kosten eines Buchhändlers reisen und leben zu wollen. Bleibe Kaufmann, wenn es möglich ist, wo nicht, werde Landmann: das Eine und das Andere aber mit ganzer Seele, ohne Zeitverlust. — Ein Fluch liegt auf dem schriftstellerischen Leben, sobald es berufsmäßige Arbeiten gilt. Deine Kenntnisse, deine Talente werden für dich immer eine unversiegliche Quelle von Freuden und Ehren sein, ob sie in dir den Kaufmann oder Landwirth oder sonst irgend einen Stand veredeln und zieren. . . .

Digitized by Google

Ist aber die Reise nur Mittel zu einem höhern Zweck, nun dann habe ich auf der Welt nichts dagegen und wünsche dir alles Heil und Glück dazu."

Die projektirte litterarische Zeitschrift trat in der zweiten Hälfte des Jahres 1803 in's Leben, *) um die nämliche Zeit, als Tscharner Italien verließ, um in die Heimath zurückzukehren; daher er dann von hier aus seine Beiträge einsandte. Die Zeitschrift erschien in einer Berliner Verlagshandlung, deutsch, in monatlichen Heften, von je 8 Bogen 8°. Nach Empfang der ersten Nummern schreibt Müller an Tscharner:

„. . . . . Deine Aufsätze gefallen mir besser, als die von Rehfues. Was du schreibst trägt das Gepräge eines hellen Geistes, ist klar und bestimmt und immer passend dargestellt und ausgedrückt. Doch sind auch einige Aufsätze von Rehfues interessant und zeugen von Geist und Witz."

Von dieser Zeitschrift erschienen 8 Hefte; dann ging sie ein, wol deßhalb, weil die beiden Herausgeber allzuweit voneinander entfernt waren. Dieselbe scheint sich übrigens, nach gleichzeitigen Correspondenzen und Kritiken zu schließen, eines ziemlich weit verbreiteten Rufes und Beifalls erfreut zu haben.

Ein anderes gemeinschaftliches Unternehmen von Rehfues und Tscharner war die Herausgabe einer metrischen Uebersetzung sämmtlicher dramatischen Werke Alfieris. Es erschien indeß nur ein Band, enthaltend die Uebersetzungen der Trauerspiele Polynikes, von Rehfues, Virginia, Rosmunda und Saul, alle drei von Tscharner. Nach Empfang dieses Bandes aus der Verlagshandlung schreibt Müller an Tscharner, noch ehe er in Erfahrung gebracht, von welchem der beiden Freunde die einzelnen Uebersetzungen seien:

---

*) Unter dem Titel: Italien. Herausgegeben von zwei reisenden Deutschen: P. J. Rehfues und Johann Friedrich Tscharner.

Digitized by Google

„Mir scheint, so weit ich nach der ersten Lektür urtheilen kann, der Saul am vollendetsten und gediegensten, sowohl in Sprache und Styl, als in Rhythmus. Ihm schließt sich die Rosemunda an. Warum aber, ich bitte dich, diesen ersten Band und so das ganze Werk mit dem Polynikes beginnen? Ich weiß nicht, von wem die Bearbeitung ist; ich vermuthe, von Rehfues; ist sie aber von dir, so laß dir meinen Tadel gefallen. Das ist gewiß, daß dieselbe in jeder Rücksicht den andern Stücken weit nachsteht. In schwerer Rüstung tritt da die Sprache einher, ungewandt und unbehülflich, dem Gedanken, dem Metrum und dem Rhythmus ängstlich sich sträubend."

Ein andersmal sagt er über den Saul:

„Die Nachbildung ist schön, bewegt sich frei und selbständig, trägt wenige oder keine Spuren des Zwanges einer Nachbildung, und bedient sich der Freiheiten der poetischen Sprache, ohne auffallende Versetzungen und zu kecke Wortfügungen. Im Ringen mit der Muttersprache siegst du fast immer; selbst der Kampf verräth sich nur selten, und so bewährt sich der Künstler, der durch Studium und Uebung nicht mehr in den Propyläen unter den Anfängern und Neulingen irrt."

Von der beabsichtigten vollständigen Herausgabe von Alfieri's Werken in metrischer Uebersetzung erschien, außer diesem Bande, nichts mehr. In Manuscript finden sich unter Tscharner's hinterlassenen Papieren noch der Agamemnon, Myrrha und ein Bruchstück des Timoleon vor. Ueber die ihm mitgetheilte Bearbeitung des Agamemnon äußert sich Müller in einem Briefe folgendermaßen:

„Deine Uebersetzung hat große Verdienste und trägt die Spuren einer geübten Hand und eines Dichtergeistes zu deutlich an sich, als daß sie nicht mit Ehre für dich gelesen werden sollte.

Digitized by Google

Gegen den Herbst verließ endlich Tscharner, nach des Vaters Willen, den italienischen Boden und kehrte nach Hause zurück.

In Chur arbeitete er wieder eine Zeitlang in der Handlung J. B. de Sim. Bavier, bis sein Vater aus derselben austrat, wo er dann die sehr weitläufige Auseinandersetzung der Rechnungs- und Interessverhältnisse der Sozietät und bald darauf noch zwei andere Liquidationen ihm nahestehender Betheiligten besorgte. So kam er schon frühzeitig wiederholt in den Fall, seine Gewandtheit in kaufmännischen Liquidationsgeschäften bewähren zu müssen: eine Nothwendigkeit, welche seither für ihn nur allzuoft wieder eintrat.

Unter der drückenden Last solcher seinem geistigen Streben und seinen Neigungen so sehr widerstreitenden Geschäfte, scheint Tscharner in zwei Briefen aus Solothurn, wohin er muthmaßlich in einer Liquidationsangelegenheit gereist war, sein Herz in des treuen Müller's Busen ausgeschüttet zu haben. In einer Antwort vom 25. Februar 1805, welche die wärmste Theilnahme und das innigste Mitgefühl athmet, spricht ihm derselbe in einer Weise Muth und Trost zu, als hätte er Tscharners späteres, durch Prüfungen und Stürme der mannigfaltigsten Art bewegtes Leben vorausgesehen. — Dieser Brief dient zugleich zu näherer Bezeichnung des Verhältnisses zwischen den beiden Freunden und läßt auf die höchst gedrückte Gemüthsstimmung schließen, in welcher sich Tscharner um jene Zeit befunden zu haben scheint.

„. . . . Sonderbar führt dich dein Schicksal schon früh durch die mannigfaltigen, bald frohen, bald trüben Erscheinungen dieses Lebens. Es ladet dir Sorgen und Geschäfte auf, die nicht oft so jugendliche Schultern zu tragen hatten. Aber wenn du auch manche Beschwerden zu erdulden und manche Stunden zu leben hast, denen nur ein gestählter Muth gewachsen ist, und die dir nicht vergönnen, jucunda ducere oblivia vitæ, so laß dir das nicht leid sein, mein

Digitized by Google

bester Tscharner. Nur auf dem Wege, den du gegangen bist und noch gehst, vollendet sich die innere Ausbildung des ganzen Menschen, durch die er allein weise, fest, bestimmt und wahrhaft brauchbar werden kann. Nicht am Studiertisch, nicht allein im Umgang mit den Musen und unter süßen und edeln Phantasien und jugendlichen Schwärmereien, erlangen wir diese Ausbildung, die auf Welt- und Menschenkenntniß beruht, zu einer richtigen Ansicht und Schätzung der Dinge, zur Bestimmtheit des Charakters und zur Zufriedenheit führt. Je einseitiger die Bildung, je beschränkter die Ansicht des Ganzen, desto mehr Vorurtheile, Irrthümer, Schwankendes in den Meinungen, Widersprüche im Leben und Veranlassungen zu Zweifeln, Unruhe und Trübsinn. Wo anders, als in der Welt und unter den Menschen, durch tausendfache, oft harte Berührungen mit denselben, wollen wir sie kennen und unser eigenstes Wesen mit ihnen in Uebereinstimmung bringen lernen? Wie sollen wir sonst erfahren, daß Alles, in der physischen und moralischen Welt, nach unveränderlichen Gesetzen, einen sehr einfachen und nothwendigen Gang geht, und daß die ungeheuersten Erscheinungen und die schrecklichsten Mißverhältnisse nur sehr kleine Abweichungen von der Regel sind, die im Ganzen nicht mehr bedeuten, als in einer großen vollständigen Harmonie, wo auch Dissonanzen, die sich zum Einklang wieder auflösen und die Wirkung verschönern, ihren Platz haben, etwa ein einziger Mißton, den ein leichtsinniger oder minder geschickter Spieler auf seinem Instrumente greift! Woher sonst die erfreuliche Erscheinung von Menschen, die in den Stürmen des Lebens fest und sicher stehen und wandeln, die nichts mehr erschreckt und erschüttert, und die uns vorkommen, wie Eichen auf der Höhe des Gebirges, deren Gipfel im reinen Blau des Himmels schweigend glänzen, während um ihre Wurzeln Gießbäche stürzen und reißende Thiere sich bekämpfen! Nicht wie das erste Geschäft der Art, das dich nach

Digitized by Google

Solothurn geführt, wirst du ein zweites ähnliches angehen, in einem dritten wirst du noch ruhiger und besonnener auftreten, und wenn endlich Unglück und Widerwärtigkeiten dich ernst und zur Wehmuth werden stimmen können, so werden sie dich doch nicht mehr zu einer Diatribe gegen die Weisheit und ihre Grundsätze zu reizen vermögen, wie ich eine solche in deinem ersten Briefe aus Solothurn mit dem demüthigenden Gefühle gelesen habe, daß es mir, in ähnlicher Lage, nicht besser würde ergangen sein. Ist es die Schuld der Philosophie und der Lebensregeln, die sie uns gibt, wenn wir im Leben mit ihnen nicht auskommen? So wenig, als die gute Seekarte, der treue Compaß und der leitende Pharus die Schuld tragen, wenn der ungeübte oder verzweifelnde Steuermann sein Schiff auf die zertrümmernden Klippen führt. Es ist unsere Schwäche, unser Irrthum, unser Starrsinn, welcher der Nothwendigkeit nicht weichen will, wodurch wir den Widerwärtigkeiten unterliegen und in Zwiespalt mit uns selbst und der Welt der Erscheinungen gerathen. Davon und daß es in unsere Macht gegeben ist, es anders und besser zu fügen, bin ich so lebendig überzeugt, als ich mit Beschämung fühle, daß diese Ueberzeugung bei mir noch lange nicht praktisch geworden ist. Du, mein Freund, wirst früher dahin kommen. Du könntest die jetzige Periode deines Lebens in deinem Tagebuche „Friedrich Tscharners Lehrjahre" überschreiben. Aus diesem Gesichtspunkte betrachte Alles was dir begegnet, in dieser Idee eröffne den Kampf mit dem Schicksale, und es wird nicht fehlen. Du mußt aus dem Streite mit geübteren Kräften und streitfähiger, zu deiner Zufriedenheit und zu immer größerer Sicherheit, hervorgehen. . . . . .

. . . . . .

Du kommst in deinem zweiten Briefe aus Solothurn noch einmal auf den Gegenstand zurück, der dich schon bei deinem ersten so unröstlich beschäftigt hatte. Allerdings, mein

Digitized by Google

Freund, ist es nur die Sache der Uebung, daß wir dahin gelangen, uns mit Gleichmuth gegen das Unglück zu waffnen und uns so, wo nicht die Heiterkeit, so doch die Ruhe des Herzens auf immer zu sichern. Alle Kräfte in uns müssen ja geübt werden, bevor sie zu ihrer vollkommenen Ausbildung gelangen, und keine wohl mehr, als die moralischen. Es ist unglaublich, wie viel wir durch eine moralische Diätetik über uns gewinnen können. Aber wir müssen uns erst kennen, unsere Fehler, Mängel und Schwächen erforschen und erkennen, ehe wir uns ein vernünftiges Regime vorzuschreiben im Stande sind, und zu dieser Kenntniß unserer selbst gelangen wir nur in der Welt und unter Menschen und in der Schule der Widerwärtigkeiten, welche schlummernde Kräfte in uns aufstören, verborgen gebliebene Neigungen und Leidenschaften herausschlagen, und uns zeigen, was wir sind und nicht sind. Niemand weiß, ob er Muth besitzt, ehe er der Gefahr gegenüber gestanden; und ob dein Arm stark genug sei, dem Gegner zu widerstehen, erfährst du nur, indem du mit ihm ringst. Wir sehen die Menschen im Krieg mit dem Unglück und dem Uebel. Einige meiden den Feind, suchen ihm auszuweichen, ihn zu umgehen; es gelingt ihnen auch, und sie schätzen sich glücklich, wenn sie hier ein ruhiges Lager schlagen, dort in einer unbesezten Stadt im Fluge genießen, und so zwar niemals sicher, aber doch für den Augenblick ungestört, ihres Daseins nur leidlich sich freuen können. Andere führt ihr Schicksal dem Feinde gerade entgegen; sie müssen ihm stehen, sie müssen kämpfen; sie lernen ihn kennen, werden mit seinen Listen und Künsten und mit den Mitteln, dieselben unschädlich zu machen, bekannt; sie kehren, selbst aus der verlornen Schlacht, bereichert an Erfahrungen zurück, und treten in einer neuen dem Feinde gewarnt, geübt und gewandter entgegen, bis sie endlich Sieger werden und sich den ewigen

Digitized by Google

Frieden erkämpfen. Mit welchen meint es das Schicksal besser?"

Das ganze spätere Leben Tscharner's war eine Bestätigung der tiefen Wahrheit dieser Lebensansichten seines erfahrnen Freundes.

Eine angenehme Erholung von der drückenden Tagesbeschäftigung fand Tscharner auch jezt wieder in dem geselligen Kreise, den er schon vor seiner Abreise nach Italien besucht hatte. Hier fühlte er sich sehr bald durch ein weibliches Wesen gefesselt, dessen Vorzüge des Geistes und Herzens mit seinen eigenen geistigen und Gemüths-Anlagen und Bedürfnissen den herrlichsten Einklang bildeten. Im Juni 1805 vereinigte er sich mit Jgfr. Salome Fischer durch das heil. Band der Ehe und legte dadurch den Grund zu einer Verbindung, die, nach seinen eigenen Aeußerungen, bis an sein Lebensende, also während neun und dreißig Jahre, nie durch den geringsten Mißton getrübt wurde, — und ihm einen häuslichen Kreis bereitete, welcher ein Musterbild christlichen Familienlebens darstellte und wohin er sich in der Folge immer am liebsten zurückzog, wenn äußere Stürme sein Gemüth drückten.

Ehe wir nun Tscharner auf der Bahn seiner gemeinnützigen Wirksamkeit begleiten, wollen wir hier, zur Vermeidung von Unterbrechungen in der Darstellung, noch Einiges aus dem wissenschaftlichen und litterarischen Leben Tscharner's und seinem Briefverkehr mit Müller, bis zu dessen Tod, im Jahr 1807, hervorheben.

Wissenschaftliche Beschäftigung war und blieb für Tscharner jeder Zeit dringendes Bedürfniß, dem er auch im bunteſten Gewühl gehäufter Handels- und Liquidationsarbeiten, unter der drückenden Last öffentlicher Geschäfte und häuslicher Sorgen, stets einige Befriedigung zu verschaffen wußte. — Im Frühjahr 1806 übersandte er Müllern eine neurevidirte metrische Uebersetzung des ersten Buchs von Glowers Leonidas in Hexametern, worauf ihm derselbe, unter'm 2. Juli gleichen

Digitized by Google

Jahres, von Wien aus, wohin er inzwischen von Erlangen übergesiedelt war, Folgendes schrieb:

„Ich danke dir für die Mittheilung deiner trefflichen Arbeit. Wahrlich, diese neue Lesart macht deinem Geiste, deinem Geschmack und deiner Kunstfertigkeit gleich viel Ehre. Das heiße ich in Wahrheit feilen und bessern. Ob du deine Uebersetzung dem Original treuer gemacht hast, kann ich, in Ermangelung der neuesten Ausgabe desselben, nicht beurtheilen; daß sie aber poetischer, deutscher und wohlklingender geworden, zeigen schon die vier ersten, so wie alle übrigen Hexameter, deren sich vielleicht nicht zwanzig unverändert und unverbessert aus der ersten Lesart vorfinden. Wie sehr wünsche ich, daß es dir weder an Zeit, noch an Lust fehlen möge, diese, ich wage es zu sagen, klassische Arbeit fortzusetzen und zu vollenden, dir zur Ehre und dem Vaterlande zur Freude. Sie könnte, bis zur öffentlichen Erscheinung, noch manchmal unter die Feile und so dem hohen Grad von Vollkommenheit, von dem sie nicht mehr fern ist, ganz nahe gebracht werden, um dir den gerechten Beifall und Ruhm zu erwerben, den du schon jezt dadurch verdient hast."

Diesem Urtheil waren sehr ausführliche Bemerkungen über das Ganze und die einzelnen Theile der Arbeit beigelegt. —

Im November gleichen Jahrs, nachdem Tscharner Müllern inzwischen nicht mehr geschrieben hatte, erhielt er von diesem einen in wehmüthiger Gemüthsstimmung geschriebenen Brief, aus welchem wir hier einige Stellen aufnehmen zu sollen glauben, weil uns dieselben Müllern, in dem wir bisher vorzugsweise den litterarischen Kritiker kennen gelernt, nun auch als innig theilnehmenden und tieffühlenden Freund schätzen lehren, und so zur Beleuchtung des wechselseitigen Verhältnisses der beiden Freunde einen um so werthvollern

Digitized by Google

Beitrag liefern, als uns die Briefe Tſcharner's an Müller leider abgehen.*) Unter'm 20. Nov. 1806 ſchreibt Müller:

„So lang wir einſam und allein ſtehen, ſtreben wir mit den Gefühlen und Bedürfniſſen unſers Herzens nach Außen, ſehnen uns in die Ferne und ſchließen uns liebend an das Fremde, das wir uns aneignen und im Beſiz verſichern möchten. So entſtehen die früheren Verbindungen, die oft Freundſchaften werden, und ſo dauern ſie zwiſchen den Einſamſtehenden fort. Aber die Ehe, beſonders eine glückliche, ändert Alles. Haſt du ein geliebtes Weib, und Kinder, und einen eigenen Herd, ſo findeſt du in dem Kreiſe dieſer theuern Umgebungen deine eigene Welt; ſie ſchließt ſich für das Ferne und Fremde; deine Liebe, deine Hoffnungen, deine Sorgen vereinigen ſich hier, wie in einem Brennpunkte; hier iſt dein Herz in allen ſeinen Tiefen berührt; es bleibt ihm keine Zeit und kein Raum für andre Gefühle und Gedanken, und was draußen und vergangen iſt, intereſſirt dich nur noch als ein Gegenſtand angenehmer Erinnerungen, oder inſofern es in näherer Beziehung zu deiner häuslichen Welt ſteht. Iſt dies vielleicht auch mit dir der Fall, mein geliebter Tſcharner? O wär' es doch! Möchteſt du in deinem Hauſe, unter den Deinen ſo glücklich ſein, daß die Betrachtung und der Genuß deines Zuſtandes in der Gegenwart Alles was

*) Wo dieſe hingekommen, konnte nicht ermittelt werden. Nach einer Andeutung in einem, bald nach Müllers Tod, von deſſen Bruder an Tſcharner gerichteten Briefe, ſollte man annehmen, dieſelben wären damals an leztern überſandt worden. Unter Tſcharner's Nachlaß finden ſie ſich jedoch nicht vor. Ebenſowenig war Müller's noch lebende Schweſter in Wien im Falle, Auskunft darüber zu geben. Für die Darſtellung von Tſcharner's erſter Lebenshälfte iſt der Abgang dieſer Briefe jedenfalls ein unerſezlicher Verluſt.

Digitized by Google

ehemals war, selbst die Erinnerung an mich, in deinem Busen zurückdrängte; wie gern wollte ich verlieren, wenn du dabei so viel gewönnest. Aber kaum kann ich glauben, daß es so hoher Festtag bei dir sei, und ich halte dich überhaupt für zu besonnen, als daß du dich irgend in einem Freudenwein berauschen könntest. Auch gibst du das einmal im Leben Gewonnene wohl nicht leichtsinnig wieder auf, und wenn dir Frau und Kind und die väterlichen Laren unendlich lieb sind, so bleibt dir auch ein Freund noch werth, der du weißt, daß Freundschaft ein theures und seltenes Gut ist. Also, warum schweigst du so lange, mein theurer Tscharner? Fühlst du minder heftig das Bedürfniß des Mittheilens und Anschließens, seit du deine eigene Welt um dich geschaffen? oder rauben dir überhäufte Geschäfte deine guten Stunden? oder fühlst du dich krank, bist du nicht glücklich und hassest zu klagen? Gib mir Antwort darauf, und laß mich wissen, ob ich mit dir froh sein dürfe oder trauern müsse: denn, wenn auch du meiner nicht mehr, wie sonst, bedürftest, so bedarf ich doch deiner mehr als je, und will von dir nicht lassen. Was wir besitzen, sollen wir sorgsam wahren. Wir sind in einer Periode des Lebens, wo man selten mehr erwirbt und gewinnt, aber das Gutgehabte schwinden sehen, oft das einzige Beste wieder verlieren muß. . . . . .

Wohin, mein Freund, wendest du dich, wenn es in deinem Innern dunkel ist und Kummer und Schwermuth dir die Freude am Leben vergällen? Hinaus in die Welt wirst du wohl nicht blicken; denn die Ereignisse der Zeit sind nicht dazu geeignet, ein beengtes Herz zu erweitern und die Furchen einer finstern Stirne zu glätten. Was auch Gutes aus dem Bösen in der Folgezeit entstehen kann, die Gegenwart erkennt und fühlt nur das Böse, den Fluch, der aus den blutigen Thaten eines Eroberers

Digitized by Google

sich über jede Blüthe der Cultur, wie Mehlthau, verbreitet, Wohlstand, Menschen- und Bürgerglück und Sitten und Bildung ganzer Generationen verwüstet. Friedrichs des Großen, des Unsterblichen, Schöpfung ist untergegangen; die Quelle und das Asyl der Wahrheit und des Lichtes, der Norden von Deutschland, ist entwaffnet und entnervt, und wir, die südlichen Bewohner einer noch viel zu mächtigen Monarchie, dürfen eine neue Invasion und dann unsern sichern Ruin erwarten. Ich sinne schon oft und ernstlich darauf, wie und wo ich alsdann mich vor der turpis egestas zu bewahren suchen könne."

Unter'm 10. Jan. 1807, als er noch immer keine Nachrichten von Tscharner hatte, schreibt Müller:

„Ich muß doch wieder an deiner ehrlichen Hütte anklopfen und hören, ob Niemand „Herein" ruft. Lebst du, mein guter Tscharner, bist du gesund, und hat mein uxorius amicus, verschlungen von der süßen Gegenwart, die Vergangenheit mit allen ihren freundlichen Erscheinungen vergessen? Oder bist du krank? Leidest du? Fühlst dich unglücklich und willst nicht klagen, sonach lieber schweigen? Ich bin besorgt um dich; du solltest mir Nachricht von dir geben. Ich schrieb dir im Juli vergangenen Jahres und noch einmal im November. Hast du diese Briefe erhalten und im leztern die betrübende Nachricht von unsers guten Abeggs (eines gemeinsamen Freundes) zu frühem Tode gelesen? . . . . . Lieber Tscharner, laß uns nicht verstummen, weil wir leben! Nur zu bald, oft unerwartet, schließt das Grab ja Mund und Herz. Ich bin schüchtern geworden in den lezten Jahren. Zwei meiner Freunde raubte mir der Tod; und so ängstigt mich das Schweigen der Lebenden. Wenn du mir schreibst, so nimm dir so viel Zeit, daß du mir mit mehr als einem Worte sagen kannst, wie du lebst. Seit du verheirathet bist, hast du

Digitized by Google

mir nicht mehr geschrieben. Segnen die Götter deinen eigenen Herd? Gedeihen deine Geschäfte? . . . .

Ich habe dir heute nichts mehr zu sagen. Wie? Wenn du todt wärest, so wäre das schon zu viel. Doch solches Unglück werden die Mächte des Schicksals nicht über uns verhängen. Ich grüße mit Zuversicht dich, den Lebenden, meinen besten Freund. Lebe wohl!"

Und wenige Tage nachher sollte Müller selbst nicht mehr unter den Lebenden sein. Eine entzündliche, kaum sechstägige Krankheit brachte ihm schon am 31. Jan. 1807 den Tod, so daß ein Brief, welchen Tscharner unter'm 30. gleichen Mts. an ihn richtete, ihn nicht mehr lebend traf. Welch erschütternden Eindruck diese, durch Müller's Bruder erhaltene Trauernachricht auf Tscharner machte, geht aus folgender Stelle eines Briefes desselben an seinen damals in Maienfeld wohnenden Vater hervor:

„Gestern erhielt ich die niederschlagendste Nachricht, die mich von Außen her treffen konnte, — die des Todes meines einzigen besten Freundes, des Dichters Müller*) in Wien. An aller Lebensfreude und aller Arbeit ist mir dadurch die Lust auf lange Zeit verleidet."

Weniger gemüthlich, vorherrschend durch ein wissenschaftliches und litterarisches Interesse unterhalten, scheint Tscharners Freundschaftsverhältniß zu Rehfues gewesen zu sein. Erst vom Jahr 1810 an findet sich ein, zwar mit langen Zwischenzeiten fortgeführter, regelmäßiger Briefwechsel mit demselben vor, aus welchem in den folgenden Abschnitten Einzelnes wird mitgetheilt werden.

---

*) Von Müllers Dichterwerken sind u. a. bekannt: Adelbert der Wilde, Richard Löwenherz, Alfons. Als eine kleine Probe seines dichterischen Talents folgt in der „Zugabe" ein kurzes Gedicht auf das neue Jahrhundert, nach gegebenen Reimen und Thema.

Digitized by Google

Wir schließen hier den ersten Abschnitt von Tscharner's Leben, um in den folgenden die einzelnen Sphären seiner nun beginnenden Wirksamkeit, im Staat, im städt. Gemeinwesen, für Jugendbildung, für Kirche, als Wohlthäter und Menschenfreund und, im lezten Abschnitt, sein Privatleben und sein Streben im Allgemeinen, darzustellen.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Tscharner's Wirksamkeit im Staate.

Tscharner's Wirksamkeit in und für den Staat beginnt mit dem Jahr 1808. Das vierte Heft des dritten Jahrganges des „Neuen Sammlers" (1808) enthält, aus seiner Feder, eine achtzig Seiten lange, sehr gründliche, von der genauesten Kenntniß der commerciellen Verbindungen zwischen Italien und Deutschland und der damaligen Verhältnisse und Mängel des bündnerischen Durchgangshandels zeugende Abhandlung „über das Transitwesen in Graubünden," worin der Verfasser einerseits mit thatsächlichen Belegen nachweist, daß die Bündnerpässe, ihrer Natur und Lage nach, die vortheilhaftesten seien für den Verkehr zwischen Italien und Deutschland, andrerseits eben so einleuchtend darthut, daß Bünden nur wegen seiner schlechten Straßen und höchst fehlerhaften und hemmenden Fuhr- und übrigen Transiteinrichtungen des Vollgenusses dieser Vortheile entbehre. Am Schlusse finden sich, in Bezug auf die Straßen sowohl, als auf die Transportmittel, einige Verbesserungsvorschläge, welche, wie wir später sehen werden, seither, nicht ohne Tscharner's thätige Mitwirkung, in ersterer Hinsicht in weit ausgedehnterm, in lezterer aber in kaum so genügendem Maße zur Ausführung gekommen sind. —

Digitized by Google

Im Jahr 1808 eröffnete die Wahl als Mitglied der Handlungskommission Tscharnern einen in die öffentlichen und Privatverhältnisse Bündens tief eingreifenden Wirkungskreis. Die rastlose Thätigkeit, die Offenheit und unerschütterliche Festigkeit, mit welcher er an dieser Stelle gleich von Anfang die vielen vorhandenen und festwurzelnden Uebelstände und Mißbräuche angriff und auf deren Hebung drang, stachen gegen die Inconsequenz und Schlaffheit, womit bis dahin gehandelt worden, zu sehr ab und verletzten zu viele Privatinteressen, als daß er hiebei nicht auf mannigfachen und hartnäckigen Widerstand hätte stoßen sollen. Die zähesten Gegner fand Tscharner, bei seinen dießfälligen Bestrebungen, in den s. g. Porten, d. h. in den Ladungsvorrechten, welche bereits vor Jahrhunderten den Gemeinden an den Handelsstraßen nach Italien, gegen Uebernahme entsprechender Verpflichtungen, eingeräumt worden waren. Diese Verpflichtungen wurden nun schon seit langem, zu fühlbarem Nachtheil des Waarenpasses, entweder gar nicht oder doch nur höchst mangelhaft erfüllt, desto beharrlicher dagegen die ungeschmälerte Erhaltung der Vorrechte gefordert. Nach langem Kampfe gelang es endlich Tscharnern, beim Kl. Rathe, welchem der Große Rath in dieser Beziehung Vollmachten hinterlassen hatte, einer von ihm bearbeiteten bessern Transitordnung Eingang zu verschaffen. Aber schon im darauf folgenden Jahre mußte er dieselbe, auf Betreiben der Porten und ihrer Freunde, wieder umgestürzt sehen.

Wäre, in diesem wichtigsten Zweige der bündnerischen Staatsökonomie, die von Tscharner geschaffene Grundlage damals beibehalten und in der Folge in gleichem Sinne darauf fortgebaut worden, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß das von ihm erstrebte Ziel weit früher und, in mancher Hinsicht wenigstens, auf befriedigendere Weise hätte erreicht werden können, als es seither geschehen.

Digitized by Google

Nach Ablauf seiner verfassungsmäßigen Amtsdauer als Mitglied der Handelskommission wurde Tscharner nicht wieder gewählt. Bis zu seinem Eintritt in dieselbe hatte man oft und bitter über den Mangel an Thätigkeit und die Unordnung in diesem Verwaltungszweige geklagt, und Männer von Kraft und Willen dahin gewünscht; nun, nachdem, wie sich Manche scherzweise ausdrückten, Jupiter anstatt der Klötze einen Storchen geschickt hatte, verwünschte man den ungestümen Neuerer und sehnte sich nach der frühern behaglichen Ruhe zurück.

In den Strudel der Staatsgeschäfte kam Tscharner erst mit dem Jahr 1814, durch die Wahl als Abgeordneter der Stadt Chur an den Großen Kantonsrath. Sein erstes Auftreten fiel somit in eine der für Bünden wichtigsten Epochen; in die Zeit, wo das mediationsmäßige Verfassungswerk, nach dem Sturze seines Gründers, plözlich zusammenbrach und es sich nun darum handelte, im Kampfe mit Volksvorurtheilen, einander widerstreitenden Interessen, und mit einer, bei einem großen Theile des Volks offen hervortretenden leidenschaftlichen Sehnsucht nach den Zuständen früherer Zeiten, ein neues, wohnliches und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechendes Gebäude herzustellen. Mit welcher Einsicht und Aufopferung, mit welcher Beharrlichkeit und Entschiedenheit, in Gesinnung, Wort und That, und mit welchem Erfolg Tscharner seinerseits an der Lösung dieser Aufgabe arbeitete, werden wir bald sehen.

Unter düstern Vorzeichen hatte das Jahr 1813 seinen Lauf vollendet und das neue Jahr begonnen. Die Schweiz befand sich in völliger Auflösung. Mit Bangigkeit blickte der Freund des Vaterlandes in die dunkle Zukunft. Auch in Bünden hing finsteres Gewölk am politischen Horizonte. Unheimliche Gerüchte waren in Umlauf, und eine drückende Schwüle lastete auf der öffentlichen Stimmung, wie am Vorabend entscheidender Ereignisse. Der Große Rath war auf den 4. Januar

Digitized by Google

außerordentlich einberufen, um sich über die innere Lage und die Constituirung des Kantons, so wie über dessen Stellung und Verhältnisse zur Eidgenossenschaft und zu den kriegführenden Mächten zu berathen. In einer Proklamation vom 27. Dez. 1813 hatte der Kleine Rath sämmtliche Gemeinden eingeladen, durch ihre Abgeordneten ihre allfälligen Wünsche in Bezug auf die Lage des Vaterlandes eröffnen zu lassen.

Am 4. Jan. trat der Große Rath zusammen. Er wählte Bundslandammann J. U. Sprecher von Bernegg, Deputirten des Hochgerichts Maienfeld, zu seinem Präsidenten. Nach einer kurzen, in gedrückter Stimmung gepflogenen Berathung wurde die Vermittelungsakte außer Kraft erklärt; dann aber wollten dreiundzwanzig Stimmen, auf Genehmigung der ehrs. Räthe und Gemeinden, die Verfassung des Freistaats gemeiner drei Bünde, wie dieselbe bis 1798 bestanden hatte, herstellen, und über allfällige, durch Zeitumstände gebotene Abänderungen in besondere Berathung treten; während eine andere, gleich stark vertretene Meinung dahin ging, es solle die ehemalige Verfassung jedenfalls zeitgemäßen Modificationen unterworfen werden. Der Präsident behielt sich den Entscheid für die eine oder andere Meinung auf den folgenden Tag vor. Aber noch während der nämlichen Sitzung wurde ihm gemeldet: zahlreiche Deputationen aus verschiedenen Hochgerichten seien eingetroffen, um sich nach dem Gang der Verhandlungen zu erkundigen. Man beschloß, diesen Deputationen das bisherige Ergebniß der Berathungen offiziell mitzutheilen und sie gleichzeitig durch die Häupter ihrer resp. Bünde (des obern und des Gotteshausbundes) zu ermahnen, ruhig nach Hause zu gehen und daselbst abzuwarten, was zum Besten des Vaterlandes würde beschlossen werden, mit dem Beifügen, daß, sollten einzelne Gemeinden besondere Anliegen haben, sie dieselben durch ihre Repräsentanten im Großen Rathe möchten eröffnen lassen. Aber diese Ermahnungen, weit entfernt, den 200 bis 300 Mann starken Haufen,

Digitized by Google

aus den Gerichten Obervaz, Fünf Dörfer und im Boden, welcher, unter Anführung von Baron Heinrich v. Salis-Zizers und dem demselben in k. k. Oesterreich. Uniform zur Seite stehenden Major Camichel von Brigels, mit Ungeduld vor dem Sitzungssaale harrte, irgendwie zu beruhigen, hatten nur noch stürmischere Auftritte zur Folge*). Man verlangte unbedingte Herstellung der alten Zustände. Im Gr. Rathe sprachen besonders Tscharner und G. Planta mit Muth und Entschiedenheit gegen jede Nachgiebigkeit, als der Versammlung unwürdig und die wichtigsten Rechte und Interessen der Gemeinden verletzend. Ihre Stimmen fanden bei der theils leidenschaftlichen, theils eingeschüchterten Mehrheit keinen Anklang. Der Gr. Rath beschloß: Es sollen die alte Verfassung und der Freistaat gemeiner drei Bünde, wie solche vor 1792**) bestanden, unbedingt wieder hergestellt und dieser Beschluß den h. verbündeten Mächten durch einen eigenen Abgeordneten mit dem Ansuchen mitgetheilt werden, Bünden bei dem Beschlossenen schützen und seine Freiheit und Unabhängigkeit garantiren zu wollen. Als Abgeordneter wurde Graf Joh. v. Salis-Soglio bezeichnet. Gegen diese Beschlüsse legten die Deputirten von sechszehn Gerichten und Hochgerichten, worunter Tscharner und G. Planta, förmliche Verwahrung ein. Tscharner sprach sich im Wesentlichen

*) Der gegen die Thüre des Sitzungslokales vordringende Haufe stieß namentlich gegen Tscharner die bedenklichsten Drohungen und Verwünschungen aus, dermaßen, daß seine Freunde, nach aufgehobener Sitzung, ihn vermochten, sich durch eine Seitenthüre zurückzuziehen und unter Begleitung einer Anzahl bewaffneter Bürger nach Hause zu begeben.

**) Baron Heinr. v. Salis-Zizers verlangte ausdrücklich die Herstellung der Verfassungszustände von 1792, weil zwischen diesem Jahre und 1798 die Standesversammlung, die Strafgerichte und andere ähnliche Erscheinungen stattgefunden hatten, obwohl an der Verfassung selbst nichts geändert worden war.

Digitized by Google

dahin aus: Er habe zwar, laut Instruktion seines Hochgerichts, dazu gestimmt, die Vermittelungsakte als durch die Umstände aufgehoben, und die alte Verfassung als für das Innere des hiesigen Standes hergestellt zu erklären; alles Weitere aber, was die Versammlung gethan, müsse er als durch offenbare Gewalt erzwungen, somit ungültig und kraftlos, ansehen, und auch noch deßwegen dagegen protestiren, weil er in einigen der gefaßten Bestimmungen eine Verletzung der höchsten Rechte der ehrs. Räthe und Gemeinden erblicke.

Hierauf nahm Tscharner an den ferneren Berathungen des Gr. Raths keinen Antheil mehr.

Eine ähnliche Verwahrung gab Vikar G. Planta zu Protokoll, mit dem Beifügen: „Er werde an den Berathungen keinen Antheil nehmen, bis und so lange nicht für die Sicherheit und Freiheit derselben hinlänglich gesorgt und die in stürmischen Augenblicken abgedrungenen Beschlüsse zurückgenommen sein werden, und wofern der Große Rath das Beschlossene nicht der Genehmigung der ehrsam. Räthe und Gemeinden unterwerfe, inzwischen aber, bis dieselbe eingegangen, deren Vollziehung aussetze."

Kaum hatte der Gr. Rath obige Beschlüsse gefaßt, als der Amtsbürgermeister von Chur die Stadtobrigkeit davon in Kenntniß sezte und die Anfrage stellte: „ob die Stadtdeputirten an den bisherigen Gr. Rath auch beim nunmehrigen Bundstag *) Sitz und Stimme haben sollten." Die Anfrage wurde bejaht, die Deputirten aber beauftragt, „die Rechte der alten Verfassung im Ganzen und durchaus für löbl. Stadt zu begehren und auf deren Einführung, ohne die geringste Abänderung, anzutragen." Tscharner, die Unvereinbarkeit einer solchen Instruktion mit seiner persönlichen Ueberzeugung und die Wichtigkeit des Augenblickes fühlend, verlangte

*) Bundstag hieß die oberste Landesbehörde unter der alten Verfassung.

Digitized by Google

sofort seine Entlassung und verreiste, im Einverständniß mit einer bedeutenden Anzahl gleichgesinnter Großrathsmitglieder, noch am gleichen Abend (4. Jan.) nach Zürich, um einestheils den fremden Ministern die Lage der Dinge in Bünden in ihrem wahren Lichte darzustellen, anderntheils von den dießfälligen Ansichten derselben sich zu überzeugen. Denn was den Verfechtern der alten Verfassung einen so leichten Sieg verschafft hatte, war besonders das Vorgeben, es liege die Wiederherstellung jener Verfassung und die Trennung Graubündens von der übrigen Schweiz in den Wünschen und im Willen Oesterreichs. Es war also vor Allem wichtig, hierüber in's Klare zu kommen.

In Zürich befanden sich damals, als Vertreter Bündens bei der eidgenössischen Versammlung *), Bundspräsident von Salis-Sils, Bundspräsident C. v. Albertini und Landrichter G. Vieli, welcher leztere jedoch kurz vorher auf Urlaub nach Hause verreist war.

Gleich nach seiner Ankunft in Zürich, am 6. Jan. Abends, begab sich Tscharner mit Albertini (Salis-Sils konnten sie nicht finden) zu Altlandammann Reinhardt, um sich mit ihm in der Sache zu berathen. Reinhardt ertheilte Tscharnern den Rath, der Gesandtschaft seines Kantons, zu Handen der eidg. Kommission für die Schweizer Angelegenheiten, wovon Salis-Sils auch Mitglied war, eine Note über die Vorfälle einzureichen. Dieses geschah noch am nämlichen Abend. Die Note findet sich unter Lit. A der Beilagen zu gegenwärtigem Abschnitt. In derselben spricht Tscharner im Namen mehrer Mitglieder des Großen Raths, da man von einem Einzelnen keine solche Denkschrift würde angenommen haben und er das feste Vertrauen hegte, seine gleichgesinnten Freunde würden diesen Schritt nicht mißbilligen. Ein gleichlautendes

*) Die alte Tagsatzung war aufgelöst und eine neue noch nicht constituirt.

Digitized by Google

Doppel übersandte er an dieselben nach Chur, um von ihnen unterschrieben zu werden. Inzwischen hatten zehn Mitglieder der Minderheit des Gr. Raths von sich aus eine im Wesentlichen ganz übereinstimmende Erklärung aufgesezt, unterzeichnet und nach Zürich expedirt (Beil. B.) Die übrigen unterzeichneten, auf besonderen Abschriften, die Tscharner'sche Note.

Gleichzeitig ertheilte Tscharner den verschiedenen Gesandtschaften der anderen Kantone mündlich ausführliche Auskunft in der Sache. Bürgermeister Reinhardt verfügte sich persönlich zu Lebzeltern, k. k. Oesterreich., und Capo d'Istria, k. Russ. außerordentlichem Bevollmächtigten, um ihnen zu berichten, was in Bünden vorgegangen. Beide waren dadurch nicht wenig überrascht. Lebzeltern erklärte, sogleich eine Estafette in's Hauptquartier absenden zu wollen, um schriftliche Mißbilligung jener Umtriebe und Gewaltthätigkeiten auszuwirken. Am folgenden Tage begab sich Tscharner selbst zu den fremden Bevollmächtigten und sezte sie über Alles in's Klare. Zugleich übermachte er an den in Bern residirenden k. k. Oester. Agenten Wolf, welcher sich längere Zeit, als Verwalter von Rhäzüns, in Bünden aufgehalten hatte, und mit dem Tscharner damals bekannt geworden war, eine Abschrift seiner Note, um auch auf diesem Wege falschen Vorstellungen von der Lage der Sachen in Bünden entgegenzuarbeiten. Als die Tagsatzung wenige Tage darauf eine Deputation, worunter Salis-Sils, zur Bewillkommnung der verbündeten Monarchen nach Basel abordnete, verfügte sich auch Tscharner mit Albertini über Bern dahin, um auch hier, im Hauptquartier der Alliirten, einseitigen Einflüsterungen zu begegnen.

Zu allen Zeiten ein entschiedener Gegner des Schweizerischen Neutralitätssystems, schrieb Tscharner damals aus Zürich: „Es ist unbegreiflich, wie man auf die damaligen (vor dem Betreten des Schweizer. Gebiets durch die Alliirten) deutlichen Winke und Erklärungen, z. B. des Königs von

Digitized by Google

Preußen, daß er die Neutralität aus eigener Erfahrung als ein verderbliches und unzuläßiges System kenne, nicht hat die Augen öffnen wollen, bis es zu spät war. Mir wird es nun auch klar, daß mit uns nichts mehr zu machen und zu hoffen ist."

Auf die durch die Bündnerische Gesandtschaft und Tscharner erhaltenen Berichte und Behelligungen, sprachen Lebzeltern und Capo d'Istria sowohl gegen Tscharner mündlich, als auch in einer offiziellen Antwort des erstern an Reinhardt, die entschiedenste Mißbilligung des Vorgefallenen aus, mit beigefügter Erklärung, daß von Seite der hoh. Mächte keinerlei Aufträge im Sinne des Geschehenen ertheilt worden; dieselben wollten nichts anderes, als daß Ruhe, Friede und Ordnung und eine dem Volk genehme Verfassung hergestellt würden. — Diese Note des Oesterr. Bevollmächtigten, sowie die Einbegleitung Reinhardt's, folgen in den Beilagen C und D.

So hatte Tscharner durch sein rasches und energisches Handeln dasjenige erreicht, was er und seine gleichgesinnten Freunde in Bünden zunächst beabsichtigten, nämlich: derjenigen Partei, welche die Wiederherstellung der alten Zustände erstrebte und dabei auf die vorgeblichen Wünsche der hohen Mächte sich berief, diesen stärksten Halt- und Stüzpunkt in den Augen des Volkes zu nehmen. Zu diesen Gesinnungsgenossen Tscharner's gehörten die einflußreichsten Männer Bündens, aus den verschiedensten Elementen ehemaliger politischer und Familien-Parteiungen: Tscharner, Salis, Planta, Sprecher, Albertini, Roffler, Gengel, Enderlin u. a. m. Sie alle wollten fortdauernde Verbindung mit der Schweiz und den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit entsprechende Verfassungseinrichtungen im Innern des Kantons.

Gleich nach den Vorfällen vom 4. Januar waren, in Gemäßheit dießfälligen Beschlusses des Bundstages, die Deputirten an der eidgenöss. Versammlung in Zürich, bis an Bundspräsident v. Salis-Sils, zurückberufen und lezterm

Digitized by Google

lediglich der Auftrag ertheilt worden, den Häuptern *) von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten.

Der entschiedenen Mißbilligung der Ereignisse vom 4. Jan., von Seite der Alliirten und ihrer Bevollmächtigten in der Schweiz, waren von ebendaher und von den in Zürich versammelten eidgenössischen Gesandtschaften die dringendsten Einladungen an Bünden gefolgt, die inzwischen constituirte, wiewohl noch sehr unvollständige eidgenössische Tagsatzung sofort zu besuchen, zur Reconstituirung der Schweiz thätige Hand zu bieten, und für Herstellung einer den Umständen und dem wahren Willen des Bündnervolkes entsprechenden Standesverfassung Vorsorge zu treffen. Dadurch sahen sich Häupter und Zuzug **) veranlaßt, Räthe und Gemeinden anzufragen, ob sie

1) die im Januar hergestellte alte Verfassung, mit Vorbehalt allfälliger, den Zeitumständen angemessenen Modifikationen genehmigen,
2) die provisorisch ernannte Deputation in Zürich bestätigen, und
3) diese Deputation ermächtigen wollten, zur Errichtung eines neuen Bundes und zur Verbindung des Standes mit der gesammten Eidgenossenschaft, unter den angemessensten Bedingungen und mit Vorbehalt der Ratifikation der Räthe und Gemeinden, mitzuwirken.

Im gleichen Ausschreiben wurde der Bundstag auf den 9. Februar außerordentlich einberufen. Am 10. Februar trat derselbe zusammen. Die Mehrenklassifikation über obige drei Rekapitulationspunkte ergab folgendes Resultat: 31 Stimmen

---

*) Bezeichnung für die Landesregierung unter der alten Verfassung.

**) Zuzug, eine vom Bundstag den Häuptern zur Mitberathung wichtigerer Angelegenheiten beigegebene Commission von drei Mitgliedern aus jedem Bunde.

Digitized by Google

verlangten die Herstellung der alten Verfassung, ohne alle Modifikationen, 30 Stimmen wollten die alte Verfassung, mit Modifikationen, und 2 Stimmen verwarfen überhaupt dieselbe. Demnach war eine relative Mehrheit für unveränderte Herstellung der alten Verfassung. Der zweite Punkt war mit 36 Stimmen, der dritte mit 34 genehmigt.

Nach dieser Mehrenklassifikation trat der Bundstag über den von einer eidgenöss. Commission in Zürich ausgearbeiteten Entwurf eines Schweizer. Bundesvertrags in Berathung, nach vorausgeschickter Erklärung, es geschehe dieses ohne Präjudiz der beschlossenen Herstellung der alten Verfassung und mit Vorbehalt der definitiven Entschließungen. *)

Inzwischen zögerten auch andere Stände, zur Herstellung einer neuen Bundesverfassung, nach zeitgemäßen und billigen Grundsätzen, Hand zu bieten. Dieß veranlaßte die fremden Mächte zu der Erklärung, sie würden die politische Existenz der Schweiz nur bei einer, auf der Grundlage der seit 1803 bestandenen XIX Kantone beruhenden, Bundesverfassung anerkennen. An die Bündnerische Gesandtschaft in Zürich insbesondere erging von Seite der fremden Minister die dringende Einladung, sich mit ausgedehnteren Vollmachten zu versehen. Diesem Ansinnen glaubten Häupter und Zuzug im Interesse des Standes entsprechen zu sollen, immerhin unter Vorbehalt der bald darauf erfolgten Genehmigung der ehrsamen Räthe und Gemeinden.

---

*) Den Verhandlungen dieses Bundstages entheben wir folgende, noch jezt nicht uninteressante Angaben über den damaligen Finanzzustand des Landes: Im J. 1803 hatte Bünden fl. 94,100 Vermögen und fl. 220,000 Schulden; im J. 1814: fl. 91,280 Schulden, dagegen bedeutende, in diesen eilf Jahren erworbene Aktiven, als nämlich: das Regierungsgebäude, das Kantonsschulgebäude, mehrere Zollhäuser, ein Pulvermagazin, einen beträchtlichen Vorrath an Waffen und Munition.

Digitized by Google

Endlich, nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten, kam ein Entwurf einer Schweiz. Bundesverfassung zu Stande, welchem Bünden seinerseits mit 41 Gemeindsstimmen seine Sanktion ertheilte.

Wie auf beförderliche Reconstituirung der Schweiz, als Eidgenöff. Bund, so suchten die fremden Mächte, durch ihre Minister, auch auf baldige Herstellung den Zeitumständen entsprechender Kantonsverfassungen einzuwirken. So namentlich in Bünden. In Folge dringender Vorstellungen von ihrer Seite trafen Häupter und Zuzug einleitende Verfügungen in entsprechendem Sinne, indem sie eine Commission zur Ausarbeitung eines dießfälligen Entwurfs bestellten. Eins der einflußreichsten Mitglieder dieser Commission war Tscharner. Sowohl durch seine Einsichten und seine Thätigkeit, als durch die Entschiedenheit und allgemein anerkannte Reinheit seiner Absichten und Gesinnungen, trug er zur glücklichen Lösung der schwierigen Aufgabe sehr wesentlich bei. *)

Am 30. Juni trat der Bundstag wieder zusammen. Der wichtigste Berathungsgegenstand war der Entwurf einer neuen Standesverfassung. Tscharner, durch Ersazwahl erster Deputirter seines Hochgerichts, übte auch hier einen entscheidenden Einfluß auf den weitern Gang und das endliche Ergebniß des neuen Verfassungswerkes.

Gleich in den ersten Sitzungen erhielt der Bundstag von zwei Collectivnoten Kenntniß, welche die bei der Eidgenossenschaft accreditirten Minister von Oesterreich, Rußland und Preußen unter'm 30. Juni an die Häupter gem. drei Bünde gerichtet hatten. In der einen derselben sprachen sich die Minister mit Entschiedenheit gegen die mancherlei irrigen

*) Die übrigen Mitglieder dieser Commission waren: Bundslandamm. J. U. Sprecher v. Bernegg, Bundslandamm. J. G. v. Salis-Seewis, Landr. J. P. v. Marchion, Landr. Th. v. Castelberg, Landr. P. A. de Latour, Landrichter Chr. v. Toggenburg, Bundspräsident G. v. Planta.

Digitized by Google

Meinungen aus, die man in Bünden über die Wünsche und Absichten der verbündeten Mächte in Betreff der Verfassungsverhältnisse des Kantons verbreite und unterhalte. Die andere enthielt die dringende Aufforderung zu beförderlicher Aufstellung einer angemessenen Standesverfassung, mit beigefügtem Wunsche, es möchte ihnen der dießfällige Entwurf s. Z. durch vertraute Männer zur Einsicht mitgetheilt werden. Diese beiden Noten folgen unter Lit. E und F der Beilagen.

Beim Bundstag veranlaßte vor Allem die Frage wegen des Confessionsverhältnisses bei der Besetzung von Standesämtern sehr lebhafte Diskussionen. Das corpus catholicum verlangte die Zusicherung des nach der Bevölkerung ihm gebührenden Antheils und die Aufnahme einer dießfälligen Bestimmung in die Verfassung, während die Mehrheit der Versammlung, und darunter namentlich Tscharner und Bundspräsident G. Planta, einem solchen Begehren entschieden entgegen waren und nur die Erklärung in das Protokoll niederlegen wollten, daß durch die Nichtaufnahme einer derartigen Festsetzung billiger Rücksicht und Observanz keinerlei Eintrag geschehen solle. Das corpus catholicum stellte es auf den Entscheid der fremden Minister ab, wogegen die Verfassungskommission ernstliche Bedenken erhob. Endlich wurde, der beharrlichen Einsprache von Tscharner und Planta ungeachtet, beschlossen, eine nähere Bestimmung dessen, was unter Observanz in dieser Beziehung zu verstehen sei, aufzunehmen, und dieselbe dann in dem Verhältniß von 3/5 Katholiken im Obern-, 2/7 im Gotteshaus- und 1/15 im Zehngerichten-Bunde festgesezt; doch solle, wenn der nach diesem Verhältnisse zuerst Gewählte die Wahl ablehne, leztere alsdann völlig frei sein.*) Den drei Hochgerichten Disentis, Chur und Davos wurde, als etwelcher Ersaz für die unter

*) Wie es später zu der dermalen bestehenden Abtheilung und Einrichtung gekommen, werden wir bald sehen.

Digitized by Google

der alten Verfassung genossenen Vorrechte, jedem ein Repräsentant und eine Stimme mehr, als ihm nach der Bevölkerung getroffen hätte, eingeräumt.

Dem von den fremden Ministern in ihrer Note vom 30. Juni ausgedrückten Wunsche gemäß, wurde, nach beendigter Berathung des neuen Verfassungsentwurfs, beschlossen, eine Deputation nach Zürich abzuordnen, um, gemeinschaftlich mit der Tagsatzungsgesandtschaft (Salis-Sils, Sprecher und M. Riedi), den fremden Ministern von demselben Kenntniß zu geben und deren allfällige Bemerkungen darüber zu vernehmen. Zu dieser Deputation wurden Bundsland. v. Salis-Seewis, Landr. Th. v. Castelberg und Tscharner bezeichnet. Gleichzeitig ward der Entwurf den Gemeinden, zu beförderlicher Einsendung ihrer etwaigen Wünsche, mitgetheilt.

Schon unter'm 3. September konnte das neue Verfassungswerk, in 32 Artikeln, den Räthen und Gemeinden zur Genehmigung zugesandt werden, mit der Einladung, ihre Willensmeinung über jeden einzelnen Artikel abzugeben. Die nähere Feststellung des Confessionsverhältnisses, bei der Besetzung von Standesämtern, blieb noch vorbehalten. Sämmtliche ausgeschriebene Artikel erhielten eine absolute Standesmehrheit. Ueber den vorbehaltenen Punkt trat der Große Rath in seiner Novembersitzung des gl. Jahres, unter dem Präsidium Tscharner's, neuerdings in Berathung, wo dann, auf Ratifikation der Gemeinden, beschlossen wurde, es solle der ganze Kanton in drei Wahlkreise, zwei reformirte und einen, sämmtliche Gemeinden dieses Glaubensbekenntnisses umfassenden katholischen eingetheilt, und die Standesämter nach dem Verhältniß von $^2/_3$ und $^1/_3$ aus denselben besezt werden. Dieser Vorschlag erhielt aber von 63 Gemeindsstimmen nur 31 unbedingt annehmende, neben 5 bedingten, so daß er als verworfen betrachtet werden mußte. Endlich, nach langen Kämpfen, kam man auf die Wahlart nach Bünden zurück, mit der nähern Festsetzung eines Drittels für die Katholiken.

Digitized by Google

Ueber die Entstehung der neuen Verfassung findet sich in einer eigenhändigen Aufzeichnung Tscharner's Folgendes:

„Zu einer bessern Gestaltung der allgemeinen Kantonsverfassung war vor Allem die Beseitigung der früheren politischen Vorrechte einzelner Hochgerichte nothwendig. Es gelang, leztere (Disentis, Chur und Davos) durch die Zutheilung einer stärkern Repräsentanz und Chur außerdem auch noch durch eine vertragsmäßige Gewerbsordnung zu beruhigen, und so im Bundstag eine, freilich nur schwache, doch immerhin entscheidende Mehrheit für das neue Werk zu erzielen, dessen Annahme von den Räthen und Gemeinden für manche Artikel mit knapper Noth und z. B. für einen der wichtigsten und den meisten Einwendungen ausgesezten (über die Standeskommission), nur durch eine, zwar völlig richtige, aber doch sehr künstliche Klassifikation, nach den einzelnen Sätzen des Artikels 10, als mit absoluter Mehrheit angenommen dargelegt werden konnte. Von der Stimmung einer oder zweier Gemeinden, von der An- oder Abwesenheit eines oder zweier entschlossenen Vertreter der einen oder andern Meinung, hing damals, menschlich gesprochen, die Entscheidung der für uns unberechenbar wichtigen Frage ab: Ob Graubünden sich durch eine zweckmäßige innere Einrichtung die Möglichkeit wahren wolle, den unerläßlichsten Anforderungen der Zeit und der eigenen Volkswohlfahrt zu entsprechen und wenigstens allmählig, wenn auch in einem beschränkten Umfange, fortzuschreiten. Bei den stets schwankenden und unklaren Ansichten vieler Mitglieder und der Ermangelung irgend einer entschiedenen Mehrheit, konnte diese Frage nicht vollständig gelöst werden und mußte man, statt eines aus Einem Gusse hervorgegangenen und in sich selbst übereinstimmenden Ganzen, auch schon einen halben Erfolg als glücklich betrachten, und eine Transaktion, wie die bestehende Verfassung wirklich ist, als einen großen Gewinn annehmen und festhalten. — Diesem Trieb zum Festhalten des so schwer Errungenen muß

Digitized by Google

man es zuschreiben, wenn die Förderer der neuen Verfassung selbst es waren, welche, mit einem Hinblick auf die damals noch trübe Farbe des polit. Himmels in der ganzen Hemisphäre Europa's, und besonders in der Schweiz, durch denjenigen Artikel der Verfassung, welcher künftige Abänderungen an derselben durch Zustimmung von zwei Dritteln der Gemeindsstimmen bedingt, gegen einen nur allzu leicht zu besorgenden Rückfall sicher stellen wollten, und dadurch freilich auch wirkliche Verbesserungen bedeutend erschwerten. Hingegen zeichnet sich diese Verfassung vielleicht dadurch vortheilhaft vor allen andern damals entstandenen aus, daß sie, erstens, ihre Verbesserungsfähigkeit und das Bedürfniß künftiger Vervollkommnung selbst anerkennend, einen bestimmten Weg bezeichnet, wie sie, ohne Sturm und Gewalt, in aller gesezlichen Form sich dereinst verjüngen und umgestalten lasse, während man anderwärts gleichsam für ewige Zeiten etwas zu bauen unternahm, das doch schon im zweitnächsten Jahrzehent in Trümmern fiel; — zweitens dadurch, daß sie das Prinzip einer zweimaligen Vorberathung, durch zwei in verschiedenen Zeitpunkten gewählte Versammlungen der obersten Landesbehörde, und nach Ablauf einer Frist von einem Jahre, als das richtige Mittel erkor, um allzu großer Beweglichkeit in dieser Beziehung Schranken zu setzen; und endlich, drittens, dadurch, daß sie keinen Zeitpunkt für Integralrevision festsezte, sondern Jahr für Jahr, ohne Ausnahme, dießfällige Anregungen, im Ganzen oder Einzelnen, für zuläßlich erklärte.

Diese drei Grundsätze dünken mich auch jezt noch die richtigsten für republikanische Verfassungsänderungen zu sein, jene Bedingung von zwei Dritteln der Stimmen aber als eine, nun freilich eher zu beklagende Wirkung damaliger Besorgnisse vor wiederkehrender Reaktion, und, aus diesem Gesichtspunkte, mehr der Entschuldigung, als der Billigung fähig zu erscheinen." —

Digitized by Google

Als Tscharner im Jahr 1820, als Gesandter Graubündens, der Tagsatzung die neue Verfassung seines Standes zur eidgenöss. Gewährleistung empfahl, sprach er das prophetische Wort: „Wenn auch diese Verfassung ein unvollkommenes, und das lezte der verschiedenen Kantonsverfassungswerke ist, welches der Tagsatzung zur Gewährleistung vorgelegt wird, so hege ich nichts desto minder die Ueberzeugung, es werde dieselbe manche ihrer Schwestern überleben."

Nach Eröffnung des Europäischen Congresses in Wien, im Herbst 1814, beschlossen die Kantonsbehörden, einen Bevollmächtigten dahin abzuordnen, um Bündens Interessen in Bezug auf die ehemaligen Unterthanen-Provinzen, Veltlin, Cleven und Worms, zu verfechten. Die Wahl fiel auf Tscharner, der jedoch dieselbe ablehnte. „Das ist, schrieb er damals an Rehfues, keine Arbeit für Ihren Freund, welcher sich zu großen Geschäften eben nicht gemacht fühlt und lieber die kleinen Händel seiner Stadt schlichtet, als sich in den Strudel der großen Welt hineinstürzt."

Die großen Ereignisse und Bewegungen, welche auf die plözliche Rückkehr Napoleons von der Insel Elba, anfangs Merz 1815, folgten, veranlaßten auf Ende gl. Mts. einen außerordentlichen Zusammentritt des Bündnerischen Großen Raths. Tscharner, im November 1814 zu dessen Präsidenten bestellt, sollte die Versammlung eröffnen. Durch plözlich eingetretene Unpäßlichkeit daran gehindert, ließ er die Rede, welche er bei diesem Anlasse zu halten sich vorgenommen hatte, im Drucke erscheinen, „weil er, wie er sich in einem kurzen Vorworte zu derselben ausdrückt, dafür halte, es liege in der Pflicht jedes Schweizers, wo Amt und Anlaß ihn dazu auffordern, seine Ansichten über die Lage des Vaterlandes öffentlich auszusprechen." *)

*) Diese Rede findet sich unter Lit. G der Beilage zu gegenwärtigem Abschnitte abgedruckt.

Digitized by Google

Sowohl in dieser Rede, als bei den Berathungen des Gr. Rathes, sprach Tscharner nachdrücklich für einen entschiedenen Anschluß an die Sache des ganzen übrigen Europa's gegen Napoleon, indem dieses nicht nur für die Schweiz weit ehrenvoller sei, sondern derselben auch, auf den Fall eines Friedensschlusses, eine weit vortheilhaftere Stellung verspreche. Der Entscheid war: Es sollen, wenn die Eidgenossenschaft positiv veranlaßt würde, hierüber sich auszusprechen, die ehrsam. Räthe und Gemeinden, als der verfassungsmäßige Souverän in Bünden, angefragt werden, bis dahin aber die Tagsatzungsgesandtschaft an den darauf bezüglichen Berathungen der obersten Bundesbehörde im Sinn der strengsten Neutralität Theil nehmen.

Tscharner wurde als erster Gesandter, nebst Bundslandamm. V. Roffler und Landamm. (nachherigem Landrichter) M. Riedi, an die Tagsatzung abgeordnet, welche, wenn auch nicht immer vollzählig, während der ganzen Dauer des Wiener Congresses versammelt blieb.

Obwohl sich nun Tscharner schon mitten im Strudel der Staatsgeschäfte befand, so schwankte er doch noch, ob er auf der betretenen Bahn fortwirken oder aber seine Thätigkeit auf einen engern Kreis beschränken sollte. Dieses Schwanken spricht sich namentlich in einem unter'm 1. Mai 1815 aus Zürich an seinen Vater gerichteten Briefe aus, welcher zugleich die offensten Selbstbekenntnisse enthält. Wir lassen denselben hier wörtlich folgen:

„Sie haben sehr recht, l. Vater, wenn Sie es in Ihrem so treu gemeinten Schreiben vom 22. v. M. beklagen, daß ich, ohne vorheriges Studium der Geschichte unsers Landes, in die öffentlichen Geschäfte gekommen bin, und zumal der Kenntniß unserer Lage und Veränderungen in den lezten zwanzig Jahren fast ganz ermangle, welches gewiß an mancherlei Irrthümern und Mißgriffen Schuld ist, die ich erst zu spät einsehen lerne. Allein, das steht nicht mehr zu ändern. Zu der Zeit, als ich diese Kenntnisse hätte sammeln sollen, wenn ich diesen Lebensplan vorausgesehen

Digitized by Google

hätte, waren wir alle, und am meisten ich selbst, von jedem Gedanken daran weit entfernt, und nur die allmälige Theilnahme, zuerst an kleinen bürgerlichen Einrichtungen, nachher in Stadtsachen, dann an Landesangelegenheiten, hat mich, wider Ihren und meinen anfänglichen Willen, zu schnell in den Strudel des öffentlichen Lebens hineingezogen, um dazu erst gehörig vorbereitet zu werden. — Nun ist aber ein entscheidender Zeitpunkt da, wo ich, nach vielen Erfahrungen in wenig Jahren, allerdings einen Augenblick still stehen und überlegen muß, welcher Weg ferner einzuschlagen sei. — Da zeigen sich mir aber nur zwei, die ich, nach meinen Grundsätzen, zur Wahl vor mir habe. Der eine Weg ist, wie bisher, so gut ich es verstehe und nach bester jedesmaliger Einsicht, für das allgemeine Beste, ohne einige Nebenabsicht, fortzuarbeiten, und dabei mich selbst und die Meinigen nur als untergeordnete Theile zu betrachten. Dieses reinen Zweckes bin ich mir bewußt, wenn mir auch niemand diese Reinheit zugestehen und die Selbstsucht des Zeitalters überall persönliche Absichten findet, ja auch der bessere Theil des Publikums, und meinetwegen auch der Nachkommenschaft, die, keinem Menschen und auch mir nicht vermeidliche, unwillkürliche oder unbewußte Beimischung von Eitelkeit und Ehrgeiz für den Hauptbestandtheil meiner Beweggründe halten sollte. Nicht zwar, daß ich behaupten wollte, es werde mich niemals irgend ein selbstsüchtiger Trieb irre leiten und täuschen, oder gar, ich werde in der Verwirrung dieser Zeiten das gesuchte Beste des Ganzen immer richtig finden und erkennen können; — ich werde aber jedenfalls nie bewußt und absichtlich diesen Zweck einem andern unterordnen. — Sehr schwer fällt es mir jedoch öfter, die Rücksicht auf das besondere Interesse unserer Stadt, das ich als Deputirter wahrnehmen muß, mit dem des Kantons zu vereinbaren. Mit großer Anstrengung des Nachdenkens, unermüdeter Thätigkeit und

Digitized by Google

öfterer Blosstellung meines bürgerlichen Credits, (da unsere Mitbürger die wahren und höheren Interessen der Stadt von ihren scheinbaren und näheren zu wenig unterscheiden können) ist es mir in den meisten Fällen, wie ich mir schmeichle, gelungen. Allein die Schwierigkeiten und die Opfer, die es mir kostete, (da ich solchen Sachen fast Tag und Nacht nachsann, um passende Auswege zu finden, und öfter meine Gesundheit, wie Sie wissen, unter solchen Anstrengungen wankte) waren bereits abschreckend genug. Ueberhaupt ist der Kreis meiner Plane und Arbeiten für Stadt und Land bereits schon zu ausgedehnt und vielfach verwickelt. — Täuschen Sie sich hierin ja nicht in Beurtheilung meiner Anlagen. Ich glaube, ihren Umfang, ihre Art und ihre Grenzen sicher und bestimmt zu kennen. Ich habe früher schon gefühlt, was ich jezt zuverläßig weiß, und worüber es schwer ist, anders, als nach eigener Erfahrung, zu urtheilen. Ich habe, troz Allem, was man dagegen einwenden möchte, weit mehr theoretische und wissenschaftliche, als praktische Anlagen. Mit der nämlichen Zuversicht, worin ich im zwanzigsten Jahre fühlte, mich in mehr als Einer Wissenschaft, und am meisten in den allerabstraktesten, durch anhaltende und ausschließliche Beschäftigung auszeichnen zu können, fühlte ich damals und weiß es jezt, daß ich zu einigen Geschäften des Lebens (zu allen, wo man etwas suchen oder erwerben soll) gar nicht, zu anderen, wo man mit vielen Menschen in Verbindung bleiben, Gewandtheit, Menschenkenntniß, Uebersicht eines größern Geschäftskreises, Gegenwart des Geistes, schnelle Ueberlegung und andere Eigenschaften entwickeln muß, die vorzüglich der Staatsmann bedarf, daß ich, sage ich, zu solchen Geschäften nur in seltenen Augenblicken und unvollkommen, und nur zu denjenigen glücklich genug geeignet wäre, welche sich, durch Beschränkung auf einen gewissen bleibenden Kreis von Gegenständen, mehr der

Digitized by Google

wissenschaftlichen Behandlung nähern, und wo man mit Studium, Ordnungsliebe, Ausdauer und Rechtschaffenheit zuverläßig sein Ziel erreicht. Solche sind z. B. richterliche und Verwaltungszweige, Polizei, überhaupt innere Angelegenheiten eines eher beschränkten Gemeinwesens, z. B. unserer Stadt, wo ich mir immer getraue, etwas Vorzügliches in denjenigen Fächern zu leisten, die man mir anvertraut, und deren Geschäftsleitung im Ganzen zwar voll verworrener Details, aber doch unter sichere und feste Gesichtspunkte zu bringen ist. Vor größerer Ausdehnung scheu' ich mich, und ich bin in diesem Augenblicke, nach Erfahrungen und Wahrnehmungen, die ich Ihnen nicht zu wiederholen brauche, sehr unschlüssig, ob ich nicht den zweiten Weg einschlagen und, mit Verzichtleistung auf alle Staatsgeschäfte, mich einzig unseren Stadtsachen widmen solle; denn hier seh ich eine zuverläßige, sichere, auf Einen Punkt gerichtete und in jedem Fall auch den Nachkommen heilsame Wirksamkeit; dort aber, bei eigener und fremder Schwäche, Verworrenheit und Unsicherheit der Plane, ein Chaos von Geschäften vor mir, aus welchem vielleicht für niemand, weder jezt, noch in Zukunft, ein Nutzen oder Heil erblüht. Nirgends find' ich unter unseren Staatsmännern einen Führer, selten einen Gefährten, und somit eine große, ungeheure Erndte ohne Schnitter. Mit unseren alten Politikern kann ich nicht eins werden, und die jungen lernen theils die Schlaffheit und Selbstsucht jener nachahmen, theils sind sie, neben diesen, noch größerntheils ununterrichtet und ungeübt, so daß, ohne eine völlige Regeneration, selbst in ruhigen Zeiten kein consequenter, zweckmäßiger Geschäftsgang zu erzielen und zu erwarten ist. Da könnte indeß doch nach und nach etwas verbessert werden. Aber jezt, wo das Wichtigste von den gegenwärtigen Lenkern gethan werden muß, was soll man jezt hoffen? Ich

Digitized by Google

denke über dieſen Gegenſtand viel nach und kann an kein Ende kommen. So viel iſt gewiß, widme ich mich jezt ferner den Landesſachen, ſo kann ich nichts für die Stadt thun, und umgekehrt. Welches ich nun vorziehen ſoll, da ſteckt der Knoten der oft wiederkehrenden Ueberlegung und Abwägung. Ich wünſchte wirklich auch Ihre Anſicht in der Sache beſtimmter zu vernehmen, immerhin unter der Vorausſetzung, von meinen Grundſätzen (auch auf die Gefahr, von aller Welt für toll gehalten, verlaſſen und zulezt auch wohl noch verfolgt zu werden) nicht abzuweichen, ohne welches die politiſche Laufbahn ſchon an ſich gar nicht in Frage kommen könnte, da niemand ungeſchickter als ich wäre, auf dieſem Wege irgend einen eigenen Vortheil zu ſuchen, oder dem gemeinen Weſen durch Klugheit und feingeſponnene Plane auszuhelfen. Wenn mein Eifer, meine Begeiſterung, mein guter Wille, meine Freimüthigkeit nichts ausrichten, dann wahrlich wäre, bei der beſtändigen Täuſchung, worin ich durch meine Offenheit und Leichtgläubigkeit verwickelt werde, mit Feinheit und Staatskunſt von meiner Seite ſchlecht geholfen. Wenn der Menſch in ſeinem Charakter und nach demſelben handelt, kann er zwar untergehen oder ſein Leben lang fruchtlos mit ſeiner Zeit kämpfen; aber ſein Bewußtſein kann ihn auch darüber tröſten. Fällt er aus ſeinem Charakter, ſo iſt er nichts mehr, weder für ſich, noch für Andere. — Dieß ſind nicht nur Sentenzen; es iſt Gefühl und Erfahrung deſſen, was mir zu thun angemeſſen iſt oder nicht; und ich bin darüber vollkommen mit mir ſelber eins: entweder im Weſen meiner politiſchen Handlungsart und Abſichten (über Beurtheilung der Lage, Gegenſtände und Menſchen nehme ich gern Belehrungen an) meinem bisherigen Syſtem treu zu bleiben, oder ganz abzutreten von Landesgeſchäften; und dieß dürfte wohl das Beſte ſein!

Digitized by Google

Den Verluſt des Veltlins *) kann ich noch immer nicht in dem Grade wichtig finden, wie Sie und die Meiſten. Der Splügenpaß iſt das einzige, was ich beklage. Uebrigens wird die Schweiz ſchon von Teſſin genug Nachtheile und Verwirrungen erfahren, und Veltlin müßte, als Kanton oder Kantonstheil, das gleiche Schauſpiel darbieten. Die ganze Schweiz aber iſt ihrem Untergang ohnedieß nahe, und es braucht ein Wunder, um ſie zu erhalten. — Die innere Spaltung, die Treuloſigkeit, die gänzliche Ermangelung alles geiſtigen Bandes zeigen mir deutlich, was beim erſten Anlaſſe zu erwarten ſteht, wo nicht äußere Gewalt ſie zuſammenhält.

---

*) Nachdem der Grundſaz der Wiedervereinigung der ehemaligen Unterthanenlande, Veltlin, Cleven und Worms, mit der Schweiz, immerhin als politiſch gleich berechtigter Theile, am Wiener Congreß ausgeſprochen und auch eidgenöſſiſcherſeits ohne Widerrede anerkannt worden, gingen in Hinſicht der Ausführung dieſer Wiedervereinigung die Anſichten der Tagſatzung und ihrer Geſandtſchaft in Wien, und diejenigen der meiſten einflußreichen proteſtant. Staatsmänner Bündens ſehr auseinander. Leztere, und durch ihren Einfluß Bünden als Kanton, wollten zwar St. Jakobsthal und Cleven, wegen ihrer Lage, ſo wie, wegen ſeiner Anhänglichkeit, allenfalls noch Worms, welches durch eine eigene Deputation um Wiedervereinigung mit Bünden gebeten hatte, als integrirende Theile des Kantons, mit einer verhältnißmäßigen Repräſentation, aufnehmen, nicht aber das Veltlin, von deſſen Einverleibung man nur politiſche und andere Störungen beſorgte. Graubünden erklärte daher, ſeine vom Wiener Congreß anerkannten Rechte und Anſprüche auf daſſelbe der Eidgenoſſenſchaft abtreten zu wollen, und dieſer zu überlaſſen, einen eigenen Kanton daraus zu machen. Dagegen wollte die Tagſatzung von einem dreiundzwanzigſten Kanton nichts wiſſen, und drang darauf, daß das Veltlin von Graubünden als vierter Bund angenommen, oder zu demſelben in ein ähnliches Verhältniß geſtellt würde, wie die beiden Rhoden des Kantons Appenzell. Dieſer Widerſtreit hatte zur Folge, daß die ausgeſprochene Wiedervereinigung rückgängig wurde.

Inwiefern jene Bedenken Bündens begründet waren, mag Jeder nach den ſeitherigen Erfahrungen ſelbſt beurtheilen.

Digitized by Google

Die Transaktion *) von Wien wird wohl angenommen, aber gewiß auch beim ersten Stoß wieder über'n Haufen geworfen werden. — Die Mächte haben tiefe Verachtung für uns. Sie ließen uns beim gegenwärtigen Kriege gern still liegen; aber sie möchten ganz Europa das Schauspiel und Zeugniß einmüthigen Hasses gegen Napoleons Weltherrschaft aufstellen lassen, und dazu müssen sie auch uns eine ganz kleine Nebenrolle zutheilen. — Sie werden vernommen haben, wie weit bis jezt die Eröffnungen des Generals Steigentesch gehen. Dieser Tage erwartet man bestimmtere. Wahrscheinlich ist man zufrieden, wenn wir uns mit Neutralitätskosten erschöpfen. Darüber werden alle Kantone sehr froh sein und sich Glück wünschen, während gerade dieß unser Unglück ist. — Wichtiges Neues weiß ich sonst nichts. — Die Tagsatzung schlendert ihren Weg fort und erwartet über Alles Weisungen von den Ministern, so daß sie sich ziemlich viel Nachdenken erspart und um guten Rath nie verlegen ist.

Bis Ende Mai's, doch nicht länger, denke ich auf jeden Fall hier bleiben zu müssen. — Entschlösse ich mich zum Abtreten vom polit. Schauplaz, so würde ich keine Sendung zur Tagsatzung, keine Wahl zum Großen Rath, noch irgend eine andere, außer zum Kantonsgericht, annehmen; als Mitglied der Standeskommission, zwar außer'm Jahr, — doch, mit Unterstützung einiger besonders guter Freunde, vielleicht nicht ohne Erfolg — abdanken und mich dann ganz den Stadtgeschäften widmen."

Wie bald sich Tscharner veranlaßt sah, über die Wahl seiner künftigen Wirksamkeit einen entscheidenden Entschluß zu

*) Diese s. g. Transaktion war ein Vorschlag des Wiener Congresses an die Schweiz, zu einverständlichen Bestimmungen in Bezug auf die künftigen Verhältnisse der mit derselben neu zu vereinigenden Gebietstheile. Der ehemaligen Unterthanenlande Bündens geschah in dieser Transaktion keine Erwähnung.

Digitized by Google

fassen, und wie derselbe ausfiel, entnehmen wir aus einem zweiten Briefe, den er 14 Tage später über den Verlauf der eidgen. Angelegenheiten an seinen Vater schrieb, und worin es im Eingange heißt:

„Auf Ihr Anrathen, l. Vater, und auf die Vorstellungen meiner Freunde, werde ich mich nun wohl, wenn der Fall eintritt, der Wahl zum Großen Rathe nicht widersetzen, wünschte aber sehr, daß entweder Alb . . . . . mit mir oder doch noch lieber statt meiner, als gar nicht, gewählt würde. Es sind im Gotteshausbund gar wenige vorzügliche Männer in den Geschäften, und an Alb . . . . . würde man hierin eine vorzügliche Stütze haben. . . . . .

Anfangs Juni 1815 von der Tagsatzung zurückgekehrt, wohnte Tscharner der bald darauf eröffneten ordentlichen Großenrathssitzung, Namens seines Hochgerichts, bei. Die Tagsatzungsdeputirten wurden durch andere ersezt, Tscharner aber als Mitglied des Kleinen Rathes für das nächstfolgende Jahr 1816 gewählt. Die Rede, welche er, in dieser Eigenschaft, bei Eröffnung des Gr. Raths am 6. Juni 1816 hielt, folgt unter Lit. H der Beilagen zu diesem Abschnitt.

Was Tscharner in der drangvollen Zeit von 1816 auf 1817 zur Linderung der Noth für Stadt und Land gethan, ersehen wir aus dem sechsten Abschnitte.

In einem Briefe an Rehfues aus jener Zeit (Nov. 1816) entwirft Tscharner von dem öffentlichen Leben in seinem Vaterlande ein ziemlich unerfreuliches Bild, dessen trübe Färbung sich jedoch durch die große Geschäftslast, welche gerade damals auf ihn drückte und die er wohl großentheils allein tragen mußte, leicht erklären läßt.

„ . . . Ueberdrang und Uebermaß nothwendiger Arbeiten, Mangel an Mitwirkung von Obern, Untern und Mitarbeitern, widrige Zufälle, die das Beste, was wir uns vorsezten, vereiteln, am allermeisten aber die eigenen Fehler, Unvorsichtigkeiten, Uebereilungen, Verabsäumungen und Unvoll-

Digitized by Google

kommenheiten, wodurch wir oft, bei der besten Absicht, mehr verderben, als verbessern, — Alles dieses verursacht im Geschäftsleben, wenigstens so weit ich es kenne, jedem nur irgend sorgfältigen Beamten tausend kummervolle Stunden. Mir aber, der ich wirklich etwas an Selbstquälerei und polit. Hypochondrie leide, vergällt es oft Tage, Wochen und Monate dieses armen, flüchtigen Erdenlebens auf die bitterste Weise. Freilich, die Lage eines Vorstehers in Volksstaaten hat, außerdem, daß er nicht einmal für persönliche Einbußen und Versäumnisse entschädigt wird, auch sonst noch ihre eigenthümlichen Nachtheile und Widerwärtigkeiten, und diejenige eines Bündnerischen Staats- und Geschäftsmannes insbesondere ist vielleicht das Höchste von Prüfung der Gelassenheit und Ausdauer, Eigenschaften, deren erstere mir völlig abgeht, und die andere ich mir nur mit Gott weiß welchen Anstrengungen zum Theil erworben habe. Sie sollen Ordnung schaffen; aber Alles scheint in diesem Lande auf Unordnung berechnet und in Unordnung zu gedeihen. Sie wollen Kraftanstrengungen von dem souveränen Volk, und es ist — beispiellos in der Weltgeschichte — durch eine hundertundfünfzigjährige äußere Ruhe, ja durch eine, wenn Sie die Jahre 1799 bis 1801 ausnehmen, ununterbrochene Friedensruhe, und durch eine an Anarchie gränzende polit. Verfassung, die es seit drei Jahrhunderten unverändert beibehalten hat, in eine solche Alles lähmende Schlaffheit und Gleichgültigkeit versunken, daß jeder Aufruf zur Kraft und Thätigkeit fast ungehört verhallt. Da ist nirgends ein Halt, nirgends Ernst, nirgends Bereitwilligkeit zu zweckmäßigen Anstrengungen. Da kriecht und schleicht jedes Geschäft, wenn nicht Privatleidenschaft sich darin mischt, in Schneckengang seinem Ziele zu und öfter weit davon ab, oder geräth, kaum angefangen, unvollendet und unbetrieben, in's Stocken; da ist Niemand Etwas und dieses ganz, sondern Jeder von Allem ein Bischen und jeden Tag etwas

Digitized by Google

anders: kurz, da meint man öfter, es wäre das Beste gerade einzupacken und aus diesem widrigen Geleier und Getriebe in irgend eine Einsamkeit sich zu retten, um dort den Wissenschaften, dem Landbaue, den Künsten, den Familienfreuden, ungestörter zu leben und sich die kurze Lebenszeit nicht so armselig vergällen zu lassen. Ja, wenn das recht wäre, wenn mir Jemand beweisen könnte, daß ich dieses dürfte, ohne selbst an dem noch tiefern Sinken des leider schon so tief gesunkenen Vaterlandes schuld zu werden! Aber: Tu ne cede malis, tu contra audentior ito! So muß ein guter Bürger denken, und wäre er auch ganz allein; nun um so mehr, als doch eine allmälig wachsende Anzahl Besserer, in verschiedenen Gegenden, nach und nach zusammentritt, um diesem Unheil nachdrücklich sich entgegenzustemmen, und auch sonst im allgemeinen Gang der Geschäfte, fast unmerklich, aber doch dem vergleichenden Auge sichtbar, das Jetzt von dem Einst vortheilhaft sich zu unterscheiden beginnt. Aber wie langsam, wie verdrießlich und ermüdend ist dieses Fortschreiten, das sich oft plötzlich in ein tiefes Zurücksinken verwandelt! Denken Sie sich ein Haus, wo Jahrhunderte alter Schmuz liegt, Hausrath, Betten, Kleider, Alles durcheinander geworfen, Mauern, Wände, Fenster, Oefen, beschädigt und verfallen sind, und wo nun eine Anzahl Arbeiter aufräumen und ausbessern sollen, — so haben Sie ein Bild meines lieben Vaterlandes. Sie können fegen, ordnen, bauen, flicken und anstreichen, so viel Sie wollen, — es wird niemals ein helles, bequemes, wohlgeordnetes Wesen werden. Aber — und das ist der Trost, den wir haben — besser wird es werden, und leichter werden es die Nachkommen, wenn sie wollen, zu einer erträglichen Wohnung machen können. — Die Natur unserer Verfassung ließe, wenn nur die Menschen anders wären, gar wohl jede Verbesserung zu, und gestattete, vielleicht mehr als irgend eine andere, die höchste Unabhängigkeit jedes Einzelnen

Digitized by Google

mit der nöthigen Ordnung und Wohlfahrt des Ganzen zu verbinden. Das erfordert aber von Seite der Vorsteher uneigennützige Aufopferung, strenge und rücksichtlose Gerechtigkeit, vielseitige Gewandtheit in Geschäften, und einen Ernst und eine Ausdauer, die nun gerade am wenigsten in unserm Volkscharakter liegen. Diese Eigenschaften, troz aller äußeren und inneren Hinderniſſe, gleich ausländischen Gewächsen, auf diesen Boden zu verpflanzen, sie zu nähren und zu pflegen, wo ein Keim davon hervorbricht, und so nach und nach wohlthätig auf den Volkscharakter zu wirken, ist eine große und schöne Idee, welche allein den prosaischen und verdrießlichen Alltagsgang unserer Geschäfte zu beleben und zu veredeln vermag. Ich freue mich, durch äußere Umstände und durch den Gang meines Lebens, welcher mich, wider meine Neigung, mit allen Gattungen und Arten vorkommender Geschäfte ziemlich bis in's kleinste Detail bekannt gemacht hat, in die Lage versezt zu sein, wo ich, wenn mir Gott Leben, Gesundheit und Muth verleiht, zu jenem schönen Zwecke allmälig Manches beitragen kann."

Im genauesten Zusammenhange mit der Noth des Jahres 1816 auf 1817 eröffnete sich für Tscharner gleich darauf ein neuer wichtiger Kreis gemeinnütziger Wirksamkeit. Jene Noth war nämlich der bedeutendste Hebel zu der großen Unternehmung des neuen Straßenbaues über den St. Bernhardin und den Splügen, zu dessen schneller und glücklicher Ausführung Tscharner, durch seinen unermüdlichen Eifer, seine Kenntniſſe und Thätigkeit, vor Allen Andern wesentlich beitrug. Deßhalb und da dieses Werk zugleich den Schlußstein bildet des ersten und fruchtbarsten Abschnittes von Tscharner's öffentl. Wirksamkeit, mag ein etwas längeres Verweilen bei diesem Gegenstande Entschuldigung finden. Wir werden hiebei größerntheils Tscharner selbst, nach einem vorgefundenen Aufsatze, reden lassen. —

Digitized by Google

„Der klägliche Zustand der Straßen, sagt Tscharner, hatte, in Verbindung mit Mangelhaftigkeit der Spedition und des Transportwesens, in dieser drangvollen Zeit die Getraidezufuhren aus Italien vertheuert, erschwert, zum Theil um mehrere Monate verspätet, und so zur Vermehrung des Elendes wesentlich beigetragen. Das überzeugte nun das Volk auf höchst wirksame Weise und schneller, als die dringendsten Vorstellungen es vermocht hätten, von der Wünschbarkeit und Nothwendigkeit besserer Communikationsmittel. Gleiche Ueberzeugung theilte der Handelsstand. Ihm war es längst nicht mehr zweifelhaft, daß, ohne bessere Straßen und Fuhreinrichtungen, der Transithandel des Kantons immer mehr abnehmen und demselben zulezt wohl gar völlig entzogen werden würde. — Aber wie sollte Graubünden, bei seinen in jeder Beziehung höchst beschränkten Hülfsmitteln, an die Ausführung eines so riesenhaften Unternehmens auch nur von fern zu denken wagen?“

„Wohl hatten sich schon lange vorher mehrere der größeren oder reicher begabten Kantone durch wohlangelegte und sorgfältig unterhaltene Heerstraßen, über ebenes Land oder sanft ansteigende Geländer, am Fuße von Hochgebirgen, oder auch über mäßige Bergrücken, rühmlich ausgezeichnet, und selbst Bünden eine solche schon vor mehrern Jahrzehnten von der deutschen Grenze bis zu seinem Hauptorte, nach allen Regeln damaliger Kunst, ausgeführt; aber das eigentliche Hochgebirge selbst mit ähnlichen großartigen Anlagen zu übersteigen, hatten bis dahin nur zwei der mächtigsten Fürstenstaaten des Festlandes, die Kaiserlichen Regierungen von Oestreich und Frankreich, unternommen; sie, die mit genügenden, ja unbeschränkten Geldmitteln auch den Besiz der erforderlichen Einrichtungen, in Verwaltung und Gesezgebung, sowie eines zahlreichen und gebildeten Beamtenstandes verbanden, und durch keinerlei, weder innere noch äußere, hindernde Rücksichten und Einsprachen, in der freien, planmäßigen Anwendung und Bewegung aller

Digitized by Google

dieser reichen Kräfte sich gelähmt sahen. Mit ihnen nun sollte ein einzelner demokratischer Schweizerkanton, an Volksmenge kaum einer mäßig großen Stadt des Auslandes gleich, an Einkünften wohl manchem städtischen Gemeinwesen in der Eidgenossenschaft nachstehend, — ohne irgend ein eigenthümliches nutzentragendes Staatsvermögen, ohne erheblichen Handel, sowie ohne allen Industrieverkehr, von Männern des Faches für ein solches Werk damals durchaus entblößt, mit einer alljährlich wechselnden und in Amtsbefugnissen auf's Aeußerste beschränkten Regierung, und mit den widerstreitendsten Interessen und Ansichten in seinem Innern, — ein Bergkanton, durch seine Bundesverhältnisse zu den übrigen Schweizerständen zwar in mancher Hinsicht an strenge Pflichten gebunden, aber auch nicht zu den mindesten Ansprüchen auf Erleichterung und Mithülfe bei einem so umfassenden Werke berechtigt: Graubünden sollte mit jenen Europäischen Großmächten gleichsam wetteifernd in die Schranken treten, um, auf einer Weglänge von nahe an dreißig Schweizerstunden, mehrentheils durch die schwierigsten und gefahrvollsten Lagen, ein Unternehmen durchführen, das in jedem größern und besser eingerichteten Staate gewiß immer zu den bedeutendsten würde gezählt werden! Es sollte dieses thun unter Anfechtungen aller Art von Innen und Außen, inmitten der dringendsten Verlegenheiten, nur auf sich und die Thätigkeit seiner Behörden angewiesen, und im ganzen Laufe seiner gemeinnützigen Bestrebungen von den meisten Seiten mehr durchkreuzt, gehindert oder doch vernachläßigt, als wirksam unterstützt! Kein Wunder wahrlich, wenn die Lösung einer so abschreckenden Aufgabe schon beim ersten vollständigen Ueberblick manchem besonnenen Beurtheiler um nicht viel besser, als ein Hirngespinnst, erschien! Dennoch sollte sie durch ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen verschiedener, scheinbar ganz fremdartiger Umstände, in unerwartet schneller Entwicklung, gelöst werden können, und sie wurde gelöst."

Digitized by Google

Zu dieser glücklichen Lösung wirkten, außer Tscharner, auch andere wohldenkende Männer, namentlich Sprecher, Albertini, Stephan, mit gleichem Eifer, in öffentlicher Stellung und als Privaten, durch Schrift, Wort und That mit.

„Es galt, fährt Tscharner fort, einestheils die Räthe und Gemeinden für die Sache zu gewinnen, anderntheils die nöthigen Hülfsmittel ausfindig zu machen, um dieselbe mit den möglich geringsten Opfern für den Staat und seine Bürger in Ausführung zu bringen. Denn so sehr auch, nach den gemachten Ueberschlägen, die Nüzlichkeit des Unternehmens im Allgemeinen einleuchten mußte, so schwer, ja unmöglich war es, ohne Herbeischaffung außerordentlicher Hülfsmittel, das eigene Volk darüber zu beruhigen. Hier bot sich den Urhebern und Förderern des Unternehmens, als ein etwelcher, obwohl noch ungenügender Ausweg, der Gedanke dar, ob nicht, mittels geeigneter Einverständnisse mit dem Handelsstande, ein mäßiger Theil der von einem neuen Straßenbaue zu erwartenden Ersparnisse auf den Waarentransport, durch Vorauserhebung consolidirt, zur Erleichterung des beabsichtigten Baues selbst verwendet, und dann sr. Zeit, nach ausgeführtem Baue, den Verkehrtreibenden der eine Vortheil desselben, nämlich die vollkommene und sichere Transportart, ganz, der andere aber, der wohlfeilere Kostenbetrag, wenigstens zum größern Theile, gewährt werden könnte. — Ein solches Verfahren konnte, so schien es, allen Betroffenen nur zum Vortheil, keinem zu irgend einem Nachtheile gereichen."

„Die Speditionshäuser von Chur, gleiche Ansicht und Ueberzeugung theilend, glaubten, in ihrem eigenen und im Interesse ihrer Auftraggeber auf den verschiedenen auswärtigen Handelsplätzen, dem Gedanken weitere Folge geben zu sollen. Sie verarbeiteten ihn zu einem bestimmten Plane, und überreichten sodann der Regierung einen darauf gegründeten förmlichen Antrag. Demselben zufolge übernahmen diese Häuser, unter solidarischer Verbindlichkeit, die Leistungen eines Betrags von

Digitized by Google

fl. 300,000 zu dem beabsichtigten Straßenbau, unter Gewährleistung des Kantons für dessen Vollendung innert 5 Jahren, und gegen die Zusicherung, daß sie aus dem Betrag der durch den Bau erzielten Frachtverminderung dreißig Kreuzer von jedem Zentner bei sich selbst, zu allmäliger Erstattung jener Summe, sollten erheben können. — Der Kanton, dem bis dahin nur die Wahl offen gestanden hatte, entweder allmälig auf allen Paßverkehr zu verzichten und zugleich, hinsichtlich seiner ersten Lebensbedürfnisse, in einer zeitweise drückenden Abhängigkeit zu verharren, oder aber sich auf's Gerathewohl in eine Unternehmung zu stürzen, deren Rückwirkung auf seinen Staatshaushalt er nicht mit Sicherheit zu berechnen vermochte, konnte seinerseits kein Bedenken tragen, den ihm dargebotenen, ohne Verletzung fremder Interessen möglichen Ausweg zu benutzen." *)

„Fast gleichzeitig mit dem Antrage des Speditions- und Handelsstandes stellten sich, für die Ausführung des beabsichtigten Unternehmens, noch von zwei andern Seiten unerwartete Hülfsquellen in Aussicht. Die Königl. Sardinische Regierung, welche auf die Erbauung einer Handelsstraße von Chur über den St. Bernhardiner Berg einen großen Werth sezte, sicherte Graubünden, für den Fall ihrer Ausführung, einen Geldbeitrag von 395,000 Neuen Piemont. Liren zu, nebst bedeutenden

*) Als zwanzig Jahre später die Straßenprämien von Seite anderer eidgenöss. Stände mannigfache Angriffe zu erfahren hatten, wurde Tscharner von seiner Regierung mit Abfassung einer ausführlichen Denkschrift darüber beauftragt. Tscharner entledigte sich des Auftrags mit der ihm eigenen Gründlichkeit und gewissenhaften historischen Treue. Die Denkschrift wurde als Manuscript gedruckt und führt den Titel: „Denkschrift über die Anstalt der Straßenprämien auf den neuen Handelsstraßen des Kantons Graubünden, zwischen Chur und den zwei Plätzen Cleven und Bellenz, zur Rechtfertigung dieser Anstalt gegen erhobene Bedenken, den hohen Mitständen zur Beherzigung mitgetheilt. 1841."

Digitized by Google

Aus- und Durchfuhrerleichterungen für Kornfrüchte. Die k. k. Oesterreichische Regierung, von diesem Unternehmen großen Abbruch für den Lomb. Venez. Transithandel besorgend, that offene Schritte, um dasselbe zu verhindern. Aber gerade diese Oesterreichischerseits versuchte Einwirkung auf die Entschließungen der Kantonsbehörden hatte die Folge, daß einflußreiche Männer in Graubünden, welche bis dahin den Bernhardiner Straßenbau entschieden bekämpft hatten, nun dessen eifrigste Wortführer und Beförderer wurden. Ohne diesen glücklichen Umstand ist es höchst zweifelhaft, ob auch nur die Bernhardiner Straße damals zu Stande gekommen wäre. Als Oesterreich die Erfolglosigkeit seines Widerstandes sah, richtete es sein Bemühen auf die Erzielung eines gleichen Straßenbaues auch über den Splügnerberg, um dadurch den vom Bernhardin drohenden Nachtheilen zu begegnen. Zu diesem Ende verpflichtete es sich, für den Fall, daß von der k. k. Lombardischen Gränze, auf der Höhe des Splügen, bis zum Dorfe gleichen Namens eine Chaussee gebaut würde, die damit verbundenen Kosten allein zu übernehmen und außerdem noch, in Bezug auf Aus- und Durchfuhr von Getraide, ähnliche Begünstigungen, wie Sardinien, eintreten zu lassen. Mit beiden Regierungen wurden, auf die Grundlage ihrer Anträge, förmliche Einverständnisse abgeschlossen."

„Nachdem nun auf so mühsamem Wege die Hülfsquellen zum Straßenbaue gefunden worden, handelte es sich darum, denselben ohne Zeitverlust in Ausführung zu bringen, da, zufolge einer Bestimmung in dem Vertrag mit Piemont, die ganze Straßenstrecke binnen drei Jahren fahrbar gemacht sein sollte. Dieser Bedingung wäre Bünden, das damals noch keinen einzigen straßenbaukundigen Mann besaß, bei den vielen entgegen stehenden technischen Schwierigkeiten, wohl schwerlich im Falle gewesen, ein Genüge zu leisten, wenn sich nicht in der Person des tessinischen Staatsraths Julius Poccobelli ein Bauübernehmer gefunden hätte, der mit erprobter Ehrlichkeit

Digitized by Google

auch eine seltene Kunstfertigkeit, einen sehr glücklichen praktischen Blick und andere zur Ausführung eines solchen Werkes erforderliche Eigenschaften in sich vereinigte.“ Diesem stand, während der ganzen Dauer des Baues, Tscharner als Regierungskommissär zur Seite. Hier hatte er täglich Anlaß, den höchst originellen Mann zu beobachten und dessen mannigfache Eigenthümlichkeiten zu beobachten. In seinem Nachlasse findet sich folgende Parallele zwischen Poccobelli und Escher von der Linth, welchen Tscharner öfter, als Freiwilliger, bei seinen Linthcorrektionsarbeiten begleitet und dadurch genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. „Escher, sagt Tscharner, begann das große Werk der Linthcorrektion im Besiz einer reichen wissenschaftlichen Ausstattung, aber, wie er mir selbst sagte, ohne irgend eine vorausgegangene praktische Vorschule; und ein Bau, der durch seine gelungene Vollendung unermeßlich segensreiche Folgen über eine ganze Landschaft verbreitete und seinen Namen für immer mit Ruhm bedeckte, war die Erstlingsfrucht seiner technischen Leistungen. Gerade umgekehrt Poccobelli: aller eigentlichen strengen Wissenschaft fremd, ja, man dürfte sagen, abhold, hatte er sich ausschließlich auf dem Wege des praktischen Lebens, Lernens, Einübens, Versuchens und Durchführens, eine Fertigkeit, Sicherheit, Klarheit im Auffassen und Lösen technischer Aufgaben errungen, wozu sich kaum die vollendetste Wissenschaftlichkeit in einzelnen Fällen, und gewiß auch dann nicht mit dieser spielenden Leichtigkeit und fast zauberhaften Schnelligkeit, zu erheben vermögen dürfte. — Aber diese Sicherheit, möchte man sagen, war sich dennoch nicht immer ihrer selbst gewiß, d. h. sie konnte mitunter auch große Irrthümer und Fehlschlüsse begehen und eben dadurch ihren Mangel an einer festen und zuverläßigen Grundlage in den befremdendsten Ergebnissen an den Tag legen. Die Wissenschaft Eschers vermochte durch ihre eigene Kraft die Kunst der Praxis sich anzueignen; aber der Praxis Poccobellis war es nicht gegeben, die fördernde Hülfe

Digitized by Google

der Wissenschaft zu ihrem Vortheil zu verwenden, oder auch nur anzusprechen, zu suchen, zu erkennen und zu würdigen. Von dieser sonderbaren Mischung des Nichtwissens und doch Könnens, so wie, in andern Fällen, des Könnens und doch Nichtgelingens, hat Poccobelli bei der Ausführung des Bernhardiner-Straßenbaues die merkwürdigsten und mitunter unbegreifliche Beispiele gegeben."

„Wenn nun, sagt Tscharner in Bezug auf den ausgeführten Straßenbau, dieses für jene Zeiten riesenhafte und selbst für unsere Tage keineswegs geringe Werk in der Art seiner technischen Ausführung heute zahlreiche Tadler und Anfechter findet, so mögen dieselben die Beschränktheit der Hülfsmittel und die geringe Gewalt bedenken, welche den Kantonsbehörden dießfalls zu Gebote standen. Die Staatskasse kannte noch kein Budget von dem heutigen Betrag, und das Volk noch kein Gesez, welches zu Gunsten eines Staatsunternehmens solche Bestimmungen enthielt, wie das jezt geltende Expropriationsgesez. Daher die Erfindung der künstlich geschaffenen Hülfsmittel; daher die zum Theil für den Straßenzug so unbequemen und ungünstigen Vertragsbestimmungen mit den contrahirenden Gemeinden, welche oft Bedingungen stellten, als wenn sie vom Straßenbau nur Nachtheile zu erwarten hätten. Klage man nicht über diese und jene lästige Steigung oder Kehre; man sah es damals als einen großen Gewinn an, für solche Unbequemlichkeiten wenigstens die Zustimmung der Gemeinde erhalten zu haben. Zwar mag mancher selbst damals verbesserliche Fehler im Baue dem Kunstkenner auffallen; immerhin wird der Bauübernehmer durch den ihm auferlegten kurzen Arbeitstermin für einzelne Unregelmäßigkeiten entschuldigt werden können."

Von der Vollendung des Straßenbaues an bis zum Jahr 1823 arbeitete Tscharner vorzugsweise für's städtische Gemeinwesen; seit 1823 wurde, sieben Jahre hindurch, seine ganze Thätigkeit durch langwierige Liquidationsarbeiten, worüber die

Digitized by Google

Abschnitte sechs und sieben das Nähere enthalten, in Anspruch genommen.

Im Jahr 1831 treffen wir Tscharner zum erstenmal wieder auf dem Schauplatze kantonaler und eidgenössischer Wirksamkeit.

Die außerordentlichen Ereignisse, welche im Juli 1830 in Frankreich stattgefunden, hatten auch die öffentlichen Zustände in der Schweiz tief erschüttert. Weit verbreitete Gährung und Unruhe, offene Empörung und Zwietracht drohten das Vaterland ins Verderben zu stürzen. Da sah sich die oberste Landesbehörde Graubündens, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, nach Männern um, welche im Falle wären, das gefährdete Staatsschifflein aus dem Sturme retten zu helfen. Ihre Wahl fiel auf Tscharner. Dieser, nachdem er sich schon so lange von allen öffentlichen Geschäften fern gehalten und die wenige freie Zeit, neben jenen mühsamen Liquidationsarbeiten, seinem Lieblingsfache, dem Unterrichte als Rechtslehrer an der Kantonsschule, gewidmet hatte, konnte sich nur nach hartem Kampfe entschließen, die im Juni 1831 auf ihn gefallene Wahl zum Gesandten seines Kantons an die eidgenöss. Tagsatzung anzunehmen. Auch schienen ihm die öffentlichen Angelegenheiten und die Lage des Vaterlandes von der Art, daß er sich von seiner Wirksamkeit keinen gedeihlichen Erfolg versprechen zu dürfen glaubte. Nur der unerwartete Beweis des öffentlichen Zutrauens, das Zureden seiner Freunde und das Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit im Fall der Ablehnung, konnten ihn zur Annahme bewegen.

Die eidgenössische Tagsatzung, wiewohl in ihrer Mehrheit seine politischen Ansichten nicht theilend, konnte dennoch nicht umhin, Tscharner's unparteiische und redliche Gesinnung, seinen politischen Muth und seine Geschäftstüchtigkeit anzuerkennen und ihm auch thatsächliche Beweise davon zu geben. Schon in den ersten Tagen ihres Zusammentritts wählte sie ihn in die Vorberathungskommission für die Angelegenheiten des Kantons Schwyz. Während er sich sowohl hier, als im

Digitized by Google

Schoße der Tagsatzung, mit Entschiedenheit gegen die Schwyzerischen Verfassungszustände aussprach, indem die, von den dortigen Behörden sr. Z. in das eidgenössische Archiv niedergelegten Bestimmungen keineswegs als den Erfordernissen einer Kantonsverfassung entsprechend betrachtet werden könnten, mißbilligte er nicht minder laut und energisch die Auflehnung im Kanton Basel, dessen am 19. Juli 1831 gewährleistete Verfassung aufrecht zu erhalten er, im Sinne seiner Instruktion, bei allen seitherigen Berathungen als gebieterische Pflicht der Tagsatzung hervorhob. Beide Voten, sowohl dasjenige über die Basler, als das über die Schwyzer-Angelegenheiten, folgen unter Lit. J und K der Beilagen. Dieselben sind ein neues Belege zu Tscharner's festem und unparteischem Sinne für Recht und Gesezlichkeit. Aus diesem Gesichtspunkte, sowie nicht minder zur Bezeichnung der Stellung, welche Bünden damals in den eidgenössischen Verhältnissen einnahm, mag ihr vollständiger Abdruck als hinlänglich gerechtfertigt erscheinen. Der Abgabe des Votums in den Basler Sachen war in der Sitzung der Tagsatzung vom 7. Sept. eine Berichterstattung der eidgenössischen Repräsentanten in jenem Kanton vorausgegangen, der zufolge die sich so nennenden provis. Behörden daselbst nicht nur der von der Tagsatzung erhaltenen Aufforderung, die Waffen niederzulegen, keine Folge geleistet hatten, sondern vielmehr Allem aufboten, um der Insurrektion immer mehr Ausdehnung und Bestand zu geben und auch in den übrigen Kantonen zu thätiger Theilnahme und Hülfeleistung zu reizen. Um so energischer glaubte sich daher die Gesandtschaft von Graubünden aussprechen zu sollen. Bei solcher Entschiedenheit der Gesinnungen war der neue Beweis des Zutrauens, welchen die in ihrer Mehrheit radikale Tagsatzung Tscharner gleich darauf gab, um so überraschender. Nachdem nämlich die bisherigen eidgenöss. Repräsentanten (Muralt, Meyenburg, Heer und Sidler) in diesem zerrütteten, und durch das schwankende Benehmen der eidgenössischen

Digitized by Google

Bundesbehörden und ihrer Vertreter in stets wachsender Aufregung erhaltenen Kanton, ihre Entlassung genommen hatten, handelte es sich um die Ernennung ihrer Nachfolger. Die Wahl fiel am 24. Oktober 1831, im ersten Scrutinium, mit 12 Stimmen auf Tscharner. Ihm wurde Regierungsrath v. Glutz-Blotzheim von Solothurn beigegeben, in welchem Tscharner einen redlich gesinnten, thätigen Collegen und Freund fand. Je auffallender, unter den obwaltenden Umständen, die Wahl zweier Repräsentanten von solcher politischen Denkungsart war, um so schwieriger wurde eben dadurch die Stellung derselben.

Die neuen Repräsentanten waren angewiesen, öffentliche Ruhe und gesezliche Ordnung im Kanton Basel zu handhaben, die Wirkungen der Beschlüsse und Verfügungen des dortigen Großen Raths zu beobachten, und auf Versöhnung, Beruhigung und Hebung der obwaltenden Anstände nachdrücklich hinzuwirken: aber die Mittel zu kräftiger Handhabung dieser Instruktion wurde ihnen gleich vom ersten Augenblicke an beharrlich verweigert.

Tscharner, weit entfernt, die Schwierigkeiten des übernommenen Auftrags zu verkennen, glaubte nichts desto minder alle seine Kräfte aufbieten zu sollen, um demjenigen, was er in den Verhältnissen dieses Standes für Recht hielt, Anerkennung und Geltung zu verschaffen. Die Einfachheit und Leutseligkeit seines Umganges, sein unermüdliches Streben, in allen Dingen auf den wahren Grund zu kommen, verbunden mit der strengsten Unparteilichkeit und einer unerschütterlichen Festigkeit für das einmal erkannte Recht, ohne darum auch den Forderungen der Billigkeit die von den Umständen gebotene Beachtung zu versagen, dieß waren Eigenschaften, welche, wenn anders die Tagsatzung den bundesgemäßen Weg nicht verlassen und die Repräsentanten in gleichem Sinne unterstüzt hätte, Tscharner in einem ganz vorzüglichen Grade dazu geeignet

Digitized by Google

haben würden, Ruhe und gesezliche Ordnung in dem zerrütteten Kanton auf soliderer Grundlage herzustellen.

Tscharner ging, wie er es, bei Uebernahme des Auftrags, im Schoße der Tagsatzung auf's Bestimmteste ausgesprochen hatte, während dieser ganzen Mission von dem leitenden Gesichtspunkte aus, die Eidgenossenschaft müsse und wolle, nach Vorschrift des Bundes, die unter eidg. Gewährleistung genommene neue Verfassung dieses Standes auch wirklich mit allen bundesgemäßen Mitteln aufrecht erhalten, und es könne sich folglich nur noch darum handeln, allfällig begründeten einzelnen Beschwerden der Unzufriedenen Abhülfe zu verschaffen. Diese Ansicht festhaltend, begannen die Repräsentanten ihre Wirksamkeit damit, daß sie alle Gemeinden der Landschaft, eine nach der andern, besuchten und jede derselben einluden, ihnen durch Ausschüsse ihre Wünsche und Beschwerden vortragen zu lassen. Acht und siebenzig verschiedene Gemeinden wurden auf diese Weise in 16 Zusammenkünften, deren jede wenigstens drei, manche vier bis fünf Stunden dauerte, einvernommen. In diesen Versammlungen wußte Tscharner bald mit Güte, bald mit Ernst, stets Ruhe und Ordnung zu behaupten. Mit bewundernswerther, selbst von Gegnern anerkannter, Vertrauen weckender Geduld, Freundlichkeit und Unparteilichkeit, hörte er jeden noch so weitläufigen Vortrag an. Ueber das Ergebniß dieser Einvernahmen, so weit dieselben die öffentliche Verwaltung bis zum Ausbruche der Unruhen betrafen, meldeten die Repräsentanten der Tagsatzung: „Diejenigen Länder möchten selten sein, wo eine Regierung, bei einer Erörterung dieses Gegenstandes, in den ruhigsten Zeiten eines gleichen Zeugnisses von ihrem Volke sich zu erfreuen haben dürfte, wie die Behörden des Standes Basel es dermalen, in dem Zeitpunkte der größten Aufreizung, von ihren erbittersten Gegnern in allen von uns besuchten Gemeinden einstimmig erhalten haben." —

Digitized by Google

Mit dem offenen Auftreten der Repräsentanten und deren entschiedenem Bestreben, dem erkannten Rechte Geltung zu verschaffen, stach auf eine bedaurenswürdige Weise das Benehmen der Tagsatzung ab, welche, in ihrer Mehrheit die Auflehnung im Kanton Basel begünstigend, doch noch die äußeren Formen des Rechts zu retten sich bemühte. So waltete beständiger Widerspruch, in Gesinnung und That, zwischen der obersten Bundesbehörde und ihren Vertretern, was endlich die Lezteren bewog, sich in folgender freimüthiger Sprache an die Tagsatzung zu wenden:

„Die nächste Frage ist: Ob sich die Eidgenossenschaft verbunden glaube, und in Folge dessen entschlossen sei, die dermalige Staatsverfassung von Basel als anerkannt und gewährleistet zu handhaben oder nicht? Zwar hat die Tagsatzung niemals durch irgend eine Aeußerung jene am 19. Juli d. J. feierlich ausgesprochene Gewährleistung zurückgenommen; daß aber im Gange ihrer Verhandlungen darüber dennoch Stoff zu dem Zweifel liege, ob sie jene Gewährleistung mit voller und ganzer Kraft gehandhabt wissen wolle, das zeigt sich deutlich genug aus der kecken Zuversicht, womit die Anstifter der Unruhen auf dem Anspruche einer völligen Gleichstellung der sich auflehnenden Landestheile mit der verfassungsmäßigen Landesregierung bestehen. Und in der That ermangeln die Beschlüsse der Tagsatzung der erforderlichen Bestimmtheit und Entschiedenheit, um sie mittels nachdrücklichen Einschreitens von jenem Irrthume zurückzubringen. Dieser halbe Entschluß, dieses Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen, dieses unaufhörliche Hinhalten einer endlichen Entscheidung, hat bereits einen unglaublich schädlichen Einfluß auf die Bevölkerung des Kantons Basel ausgeübt. Einem solchen verderblichen Zustande muß ein Ziel gesezt werden, wenn nicht Alles zu Grunde gehen soll. Die Eidgenossenschaft muß mit Ja oder Nein auf jene wichtige Frage antworten. Sie muß es bald, aber mit Sachkenntniß und Ueberlegung thun. Es

Digitized by Google

müßte auffallen, wenn die erleuchteten Staatsmänner oder Rechtsgelehrten, welche in den Ständen an den Verhandlungen der Großen Räthe Theil nehmen, angemessen erachten sollten, zum höchsten Nachtheil, ja zu gänzlicher einstweiliger Auflösung eines Mitstandes, verbindliche Aussprüche zu thun, ohne sich einmal von dem wahren Sachverhalte gründliche Kenntniß verschafft, ohne die Regierung dieses Standes jemals darüber vernommen, ja nur mit einer Sylbe gefragt zu haben, und es ist kaum denkbar, wie man sich von Seite jener Bundesglieder verleiten lassen konnte, die durchgreifendste Lebensfrage eines verbündeten Staates mit einer Einseitigkeit und Oberflächlichkeit zu behandeln, welche sie, selbst in den geringsten Anliegen des bürgerlichen Lebens, bei abtheilenden Behörden nicht würden billigen können."

Aber auch diese freimüthige Sprache vermochte die Tagsatzung nicht zu bewegen, eine unumwundene Erklärung über Handhabung der gewährleisteten Verfassung abzugeben. Sie beschränkte sich darauf, zwei Commissionalgutachten über diesen Gegenstand, wovon das eine, in erster Linie auf unbedingte Handhabung lautend, von Tscharner, als Minderheit, abgefaßt war, den Ständen, behufs der Instruirung ihrer Gesandtschaften, mitzutheilen. Vor der Vertagung der Tagsatzung, im Dez. 1831, suchten die beiden Repräsentanten, Tscharner und Glutz, um ihre Entlassung nach. In seiner dießfälligen Zuschrift äußerte sich Tscharner u. a. dahin: In seiner Stellung als eidgenöss. Repräsentant müsse es für ihn besonders peinlich sein, wenn, wie zu besorgen stehe, der Grundsaz, von dem sein College und er fortwährend ausgegangen, und nach welchem sie namentlich ihre Stellung zu der Regierung von Basel beurtheilt hätten, mit den Gesinnungen eines Theils der Bundesversammlung nicht in Einklang stehen sollte. Glaube die Tagsatzung, den betretenen Pfad nicht billigen zu können, so müsse er um so mehr bitten, daß man ihn nicht wieder ernenne, als er, nach seiner persönlichen Ueberzeugung, in keinem andern

Digitized by Google

Geiste handeln und niemals zu einer, mit dieser Ueberzeugung unvereinbaren Sendung sich verstehen könnte. — Zugleich machte Tscharner auf einige Undeutlichkeiten der bisherigen Instruktionen aufmerksam und trug auf Hebung derselben an. Die nachgesuchte Entlassung wurde beiden Repräsentanten sofort ertheilt, und gleich darauf zu einer neuen Wahl geschritten, bei welcher Tscharner, im ersten Scrutinium, mit 15 Stimmen neuerdings gewählt und als zweiter Repräsentant Major Massé, von Genf, ihm beigegeben wurde. Nur mit entschiedenem Widerstreben konnte sich Tscharner zur Annahme dieser neuen Wahl entschließen; er glaubte indeß, der guten Sache der rechtmäßigen Behörden von Basel dieses neue Opfer bringen zu sollen; zuvor aber gab er, nachdem die angetragene Erläuterung der Instruktionen von der Mehrheit der Tagsatzung für unnöthig erklärt worden, die ausdrückliche und unumwundene Erklärung ab, daß er die unbestimmten und schwankenden Stellen der Instruktion stets nur in dem Sinne und nach den Grundsätzen verstehen und in Anwendung bringen würde, zu denen er sich als Standesgesandter und als eidgenössischer Repräsentant bei allen Anlässen mit Wort und That bekannt habe. Sollte die Tagsatzung etwas Anderes verlangen, so müßte er sich vorbehalten, ihre neuen Aufträge zu kennen, ehe er die Sendung annähme."

Während die oberste Bundesbehörde Tscharner's feste und gerechte Gesinnungen und Handlungsweise auf solche Art, durch mehrmalige Uebertragung einer der wichtigsten Sendungen, auf's Ehrenvollste anerkannte, hatte er um so heftigere Angriffe von Seite der radikalen Presse, namentlich des Schweizerischen Republikaners in Zürich und des von Landammann Baumgartner, einem der entschiedensten und einflußreichsten radikalen Mitglieder der Tagsatzung, redigirten Erzählers von St. Gallen, zu erleiden. Zwar setzte er, im Bewußtsein seiner reinen und uneigennützigen Absichten und seines redlichen Strebens, auf solche Angriffe wenig Gewicht;

Digitized by Google

doch glaubte er dieſelben, zumal wenn ſie von der Art waren, daß ſie, auch in den Augen Unbefangener, auf ſeinen Charakter und ſeine amtliche Stellung leicht ein nachtheiliges Licht werfen konnten, nicht immer unbeachtet laſſen zu ſollen. In einer, in Nr. 10, Jahrg. 1832 der Bünd.-Zeitg. eingerückten, gegen den Erzähler gerichteten Erwiederung dieſer Art, welche einestheils eine Rechtfertigung von Tſcharner's Handlungsweiſe in den Basler Angelegenheiten, anderntheils zugleich ein kurzes politiſches Glaubensbekenntniß enthält, fährt Tſcharner, nach einer kurzen Einleitung, alſo fort: „Ich begleite dieſe und etwaige ſpätere Mittheilungen in dieſen Angelegenheiten mit meiner Namensunterſchrift oder Andeutung (und zwar künftig mit einem F), weil mir nun einmal, ſo ungern ich das Publikum mit meinen Meinungen und Anliegen behellige, durch das Mithandeln in dieſen Sachen auch das Mitſprechen unausweichlich geworden iſt, und ich es lieber mit offenem Viſir, als unter dem Schleier der Anonymität thue. Ueberhaupt ſcheint mir in dieſer geheimen Oeffentlichkeit, unter deren Schuz immer der Angriff leichter, als die Vertheidigung, und wodurch der Entſtellung des wahren Sachverhalts ein unendliches Feld geöffnet iſt, eine Hauptquelle jenes ſchleichenden Mißtrauens und Argwohns zu liegen, der unſer Staats- und Volksleben bis in ſeine tiefſten Adern vergiftet und welchem entgegenzuarbeiten vielleicht eine der Hauptaufgaben wahrer Vaterlandsfreunde ſein ſollte. Die Bequemlichkeit, aus ſicherm Hinterhalte zu treffen, ohne wieder getroffen zu werden, iſt freilich für alle, welche zu trennen, zu erbittern, zu täuſchen, überhaupt zu ſchaden ſuchen, viel zu anlockend, um dieſem Vortheil gutwillig zu entſagen. Ob aber diejenigen, welche reizen wollen, nicht beſſer thäten, ſich mit offener Stirne, in einem freimüthigen, aber vielleicht nur um ſo leidenſchaftloſern Kampfe zu begegnen, iſt eine noch zu wenig beherzigte Frage. Mir ſei es im vorliegenden Falle erlaubt, ſie mit der That bejahend zu beantworten, und an meinem Orte

Digitized by Google

etwas zur Förderung jener wahren und eigentlichen Oeffentlichkeit beizutragen, welcher früher in unserm Bündnerischen Freistaate weit vollständiger, als heutzutage, gehuldigt wurde. — Dieß im Allgemeinen, und nicht gerade in besonderer Beziehung auf die angeführten Aeußerungen des Erzählers, deren ruhiger und unbeleidigender Ton durchaus keinen Stoff zur Rüge darbietet und vielmehr zu einer eben so ruhigen Erwiederung auffordert, wie hingegen die Possenreißereien anderer bekannter Blätter eine solche keineswegs verdienen." Nachdem Tscharner hierauf nachgewiesen, daß die von einer großen Mehrheit der Bürger des Kantons Basel zu Stadt und Land angenommene und von der Tagsatzung mit 16 Standesvoten gewährleistete Verfassung dieses Kantons, von Seite der Eidgenossenschaft, nach Eid und Bundespflicht, auch gehandhabt werden müsse, und daß alle dagegen vorgebrachten Einwendungen durchaus unstichhaltig und blos darauf berechnet seien, das Volk zu täuschen und irrezuleiten, fährt er, indem er am Schlusse noch auf einzelne Einwendungen zu reden kommt, welche man, obwohl bis dahin vergeblich, auch im Großen Rathe von Graubünden gegen die Basler Kantonsverfassung geltend zu machen versucht hatte, also fort:

„Welchen Grund aber hatte denn wohl die Bündnerische Gesandtschaft, mit solchem Nachdruck auf der Handhabung einer Verfassung zu bestehen, die uns zunächst nichts angeht? Ist es nicht ein städtisches oder ein aristokratisches Interesse, das sie dazu vermocht hat? Ist sie dadurch nicht einem Bunde wider die Volksfreiheit beigetreten, wodurch schon im Jahr 1814 die volksthümlichen mediationsmäßigen Verfassungen gestürzt und die Fortschritte der Nation zu allem Bessern gehemmt worden sind? Hierauf von meiner Seite für einmal nur so viel: Im Jahr 1814 hielt ich, selbst mit Gefahr des Lebens und der Ehre, an der beschwornen Mediationsakte fest, bis sie faktisch nicht mehr vorhanden war; und dafür hieß ich damals ein Jacobiner. Im Jahr 1831

Digitized by Google

und 1832, und so lange er immer bestehen wird, halte ich, unbeschadet seiner möglichen und höchst wünschbaren Vervollkommnung, eben so fest an dem gleichfalls beschwornen Bunde von 1815, und heiße gegenwärtig ein Aristokrat. Welchen Schimpf und Hohn der veränderliche Zeit- und Ortsgeist nun ferner auf dieses Verhalten legen möge, ich werde nicht davon abgehen, sondern immer und überall meine Ehre nur darin setzen, zu sein und zu bleiben, was ich sein soll: ein ehrlicher Mann und ein treuer Schweizer."

Kurz nach dieser öffentlichen Erklärung Tscharner's trat der Bündnerische Große Rath zusammen, um die Instruktion der Gesandtschaft zu der auf den 13. März 1832 in den Basler Angelegenheiten neuerdings außerordentlich einberufenen Tagsatzung zu berathen. Fast einmüthig (mit 57 gegen 7 Stimmen) sprach sich die Behörde auch dießmal für unbedingte Handhabung der gewährleisteten Verfassung mit allen bundsgemäßen Mitteln aus, und bestätigte zugleich auch das Personale der Gesandtschaft (Sprecher v. Bernegg, Tscharner und Oberst Vieli).

Inzwischen hatten, gedrängt auf der einen Seite durch das unentschiedene Benehmen der Tagsatzung, auf der andern durch die immer steigende Aufregung auf der Landschaft, die Behörden des Standes Basel unter'm 22. Februar 1832 beschlossen, denjenigen Gemeinden, in welchen sich, bei einer im November 1831 veranstalteten Abstimmung, die Mehrheit für Trennung vom Kanton Basel in seiner damaligen Verfassung ausgesprochen, auf den 15. Merz die öffentliche Verwaltung zu entziehen. Gegen diese Maßregel Vorstellungen zu machen, erschienen die eidgenöss. Repräsentanten persönlich im Großen Rathe von Basel. Tscharner sprach eindringlich, kraftvoll und in ergreifender Weise, mit lebhaften Farben die traurigen Folgen schildernd, welche die Vollziehung einer solchen Anordnung für den Kanton Basel nothwendig nach sich ziehen

Digitized by Google

würde. Schon die nächsten Wochen bestätigten in schreckhaftem Grade die Richtigkeit seiner Vorhersagung.

Um die Mitte des Monats Merz trat die Tagsatzung wieder zusammen. Gleich nach ihrer Eröffnung drangen die Repräsentanten Tscharner und Massé auf ihre Entlassung. Man zögerte, ihnen zu entsprechen. Da wiederholten sie ihr Begehren, mit dem Beifügen, sie würden im Falle der Nichtentlassung nichts desto minder den Kanton Basel verlassen und auf ihre Gesandtschaftsposten in Luzern zurückkehren. — Gleichzeitig erschien von Liestal her eine von neununddreißig Männern, angeblich Namens eben so vieler Gemeinden, unterschriebene heftige Beschwerdeschrift gegen die Repräsentanten, worin denselben Einseitigkeit und Parteilichkeit vorgeworfen wurde, weil sie in ihren Berichten die landschaftliche Partei in sehr unvortheilhaftem Lichte geschildert, von der Regierung von Basel hingegen mit Achtung gesprochen hätten. Die Richtigkeit der von den Repräsentanten berichteten Thatsachen wagten zwar die Beschwerdeführer nicht zu bestreiten, mit desto bitterer Leidenschaftlichkeit erhoben sie sich gegen den aus der Art der Darstellung sich ergebenden Gesammteindruck.

Die Tagsatzung schien diese Klagschrift einfach ad acta legen zu wollen. Tscharner aber, vom Eingange derselben unterrichtet und die Art der radikalen Führer, Behauptungen in die Welt hinaus zu schreiben und die nicht ausdrücklich widerlegten als zugestandene Thatsache hinzustellen, wohl kennend, eilte, nachdem ihm und seinem Collegen die nachgesuchte Entlassung endlich ertheilt worden, noch vor dem Schlusse der Tagsatzung von Basel nach Luzern, und drang, noch in der lezten Sitzung, auf Verlesung jener Beschwerden, worauf er, troz der sichtbaren Ungeduld der radikalen Gesandtschaften, dieselben, unter Hinweisung auf die aktenmäßigen Belege, Punkt für Punkt vollständig widerlegte und den Beschluß erwirkte: die Tagsatzung habe, nach genauerer Prüfung, die angebrachten Klagen ganz unbegründet gefunden und

Digitized by Google

erneuere die früher gegen die Repräsentanten ausgesprochene Zufriedenheitsbezeugung.

Am 30. Merz vertagte sich die Tagsatzung abermals, ohne in den Sachen des Standes Basel zu irgend einem weiter führenden Ergebniß gekommen zu sein.

Inzwischen war der Beschluß des Gr. Raths von Basel vom 22. Febr. in Ausführung gesezt und dem gemäß einem Theil der Gemeinden auf der Landschaft die öffentliche Verwaltung entzogen worden. Diese Maßregel war die Losung zu der frechsten Anarchie und dem ungescheutesten Terrorismus. In Gegenwart eidgenössischer Truppen und Repräsentanten, (Merk und La Harpe und späterhin, an des Leztern Stelle, Karl Schnell von Burgdorf) fanden die Schreckensscenen von Gelterkinden statt. Anfangs Mai trat die Tagsatzung, zum dritten Male innert Jahresfrist, außerordentlich zusammen. Sie beschloß, einestheils die abgelösten Gemeinden der Landschaft Basel unter einstweilige eidgenöss. Oberverwaltung zu stellen, anderntheils eine eidgenössische Vermittelung zwischen den streitenden Theilen anzuordnen. Zu Kommissarien wurden Tscharner und die Landammänner Nagel aus Appenzell und Z'Graggen von Uri gewählt. Tscharner und Nagel, in den Basler Angelegenheiten von völlig entgegengesezten Ansichten, begehrten beide Bedenkzeit. Inzwischen wurde Allem aufgeboten, Tscharner's Wahl, über welche die revolutionäre Partei inner- und außerhalb der Tagsatzung auf's Höchste erbittert war, rückgängig zu machen. Aus der Landschaft Basel erschien eine Protestation der ersten Volksführer, die Erklärung enthaltend, Tscharner's Erscheinung würde die Losung zum Bürgerkriege sein. Zugleich versuchte man, Tscharner durch Ernennung in die Vermittelungsdeputation zur Ablehnung des Kommissariats zu bewegen. Tscharner, dem es vor wenigen Wochen mit Mühe gelungen war, von der Bürde eines eidgenössischen Repräsentanten sich zu befreien, verspürte zwar wenig Lust, einer neuen, nicht minder drückenden

Digitized by Google

Last sich zu unterziehen: allein, einestheils das Gefahrdrohende der Verhältnisse im Kanton Basel; anderntheils die offenen und geheimen Umtriebe, welche gegen seine Wahl statt fanden, sowie der Umstand, daß für das Kommissariat kein gemäßigter und zuverläßiger Ersazmann in Aussicht stand, bewogen ihn, sich um so entschiedener für Annahme gerade derjenigen Stelle zu erklären, von welcher ihn fern zu halten seine Gegner Alles aufboten. Nagel lehnte hierauf die Wahl ab und wurde durch Fiskal Jos von Schaffhausen ersezt.

Am 26. Mai trafen die Kommissarien im Kanton Basel ein. Ihre Aufgabe war keine leichte. Zu der schon an sich äußerst verwickelten Lage der Dinge und der leidenschaftlichen Aufregung kam der Umstand, daß die eben abgetretenen eidgenössischen Repräsentanten die Auflehnung offen und ungescheut begünstigt hatten, weßhalb die Abneigung gegen die anders gesinnten Nachfolger, namentlich gegen Tscharner, um so entschiedener und erbitterter war.

Durch ihre Instruktion angewiesen, den Landfrieden im Kanton Basel aufrecht zu erhalten, geboten die Kommissarien, gleich nach ihrer Ankunft, beiden Theilen, alle außerordentlichen Bewaffnungen und militärischen Rüstungen einzustellen. Dem Befehle leistete die Regierung bereitwillige Folge; nicht so die Insurgenten, welche, unter allerlei Vorwänden, demselben Troz bieten zu wollen schienen. Aber das energische Auftreten der Kommissarien erzwang sich bald den schuldigen Gehorsam. Dieses steigerte die Erbitterung noch mehr. Alle Hebel der Verleumdung und niedriger Ränke wurden in Bewegung gesezt, um der verhaßten Oberverwaltung, namentlich des an deren Spize stehenden Mannes, Tscharners, los zu werden. In einer Beschwerdeschrift an die Tagsatzung begehrte die provisorische Regierung von Liestal Schuz gegen die Eingriffe der Kommissarien und sofortige Abberufung Tscharner's, um den erneuerten Reaktionsversuchen Basels ein Ende zu machen. Die Kommissarien erschienen persönlich in Luzern,

Digitized by Google

erstatteten Bericht und verlangten bestimmte Anleitung und genügende Mittel zur Handhabung von Ruhe und Ordnung. Allein in der einen und andern Beziehung blieb, durch den Einfluß der radikalen Partei in der Tagsatzung, ihr Verlangen unberücksichtigt. Nicht nur wurden die den Kommissarien ertheilten Instruktionen, wo sie dunkel oder lückenhaft waren, nicht in einem, ihrer ursprünglichen Fassung entsprechenden Sinne erläutert und ergänzt, sondern denselben vielmehr eine die Wirksamkeit der Kommissarien vollends lähmende Auslegung gegeben und der sofortige Abzug der im Kanton Basel stationirten eidgenössischen Truppen beschlossen. Jezt verlangte und erhielt Tscharner seine Entlassung.

Der Schluß dieser außerordentlichen Tagsatzung (am 16. Juni 1832) war zugleich auch der Schluß von Tscharner's Wirksamkeit im eidg. Geschäftsleben. In trüber Stimmung kehrte er, nach einer vielbewegten, inhaltsschweren Abwesenheit von beinahe einem Jahre, an den ihm so theuern heimathlichen Herd, in den stillen Kreis seiner Familie zurück. Aber das durchlebte Jahr war nicht ohne bedauerliche Einwirkung auf sein lebhaftes Gemüth und seinen sonst kräftigen Körper geblieben. Bei seiner aufrichtigen Vaterlandsliebe, seiner gewissenhaften Pflicht- und Ueberzeugungstreue und seinem unerschütterlichen Rechtsgefühl, konnten die damaligen Erscheinungen im eidgenössischen Staatsleben im Allgemeinen, und in den Baslerangelegenheiten im Besondern, die überall ungescheut und in offenem Widerspruch mit Bundespflicht und Bundestreue an den Tag tretende Parteisucht, nicht umhin, ihn mit den trübsten Ahnungen und Besorgnissen zu erfüllen. Von seinen fast übermenschlichen Anstrengungen während seiner Wirksamkeit im Kanton Basel können wir uns einen Begriff machen, wenn wir erfahren, daß er sehr oft, nachdem er den Tag über mit seinen Collegen von einer Gemeinde zur andern gereist war, um Wünsche, Beschwerden und Anliegen derselben oder einzelner Bürger anzuhören, die Stunden der Nacht,

Digitized by Google

bis zum dämmernden Morgen, dazu verwendete, die Ergebnisse aufzuzeichnen, die Berichte an Vorort oder Tagsatzung abzufassen und die Geschäfte für den folgenden Tag vorzubereiten. —

Ueber seine Sendung in den Kanton Basel äußerte sich Tscharner in zwei Briefen an Rehfues folgendermaßen:

„Diese unglückliche dreimalige Sendung in jenen durch planmäßige Umwälzung zerrütteten Mitstand, gegen dessen wackere und rechtschaffene, wenn auch oft unbeholfene Regierung, sich unsere Eidgenossenschaft unverantwortlicher Sünden schuldig gemacht hat, ist für mich eine Quelle bitterer Erfahrungen und großer Leiden gewesen. Sie wollen, ich solle etwas darüber für das Konversationslexikon schreiben; aber ich wüßte wahrlich nicht was; denn um klar zu machen, was klar vor mir selbst liegt, würde ich ohne Zweifel viel zu weitschweifig werden, und nur einige Zeilen über das Wesentliche meiner dortigen Wirksamkeit, was hälfe das? Ich habe sr. Z. die umständlichsten und, wie Viele bezeugt haben, die ergreifendsten Schilderungen des wahren Zustandes der Dinge und Personen vorgelegt; ich habe wiederholte freche Angriffe auf meine Ehre so bündig und urkundlich widerlegen können, daß die Gesandten der meiner Denkungs- und Handlungsweise am meisten abholden Stände (z. B. Luzern) mich auf das Ehrenvollste gerechtfertigt erklärten, — was hat es genützt? Dieselben Lügen, die ich schwarz auf weiß als schamlose Erfindung darthat, füllen noch seither in einem fort die öffentlichen Blätter der radikalen Partei. Wahrheit gilt nichts mehr. Recht und Billigkeit werden unter die Füße getreten. Ich sehe keinen Ausweg vor mir; nur schmählichen Untergang der einst blühenden und glücklichen Eidgenossenschaft, und kümmere mich in diesem allgemeinen Umsturz weniger um das, was man mir mit Ungrund nachredet, als mir die Unmöglichkeit drückend erscheint,

Digitized by Google

nichts zur Abwendung des schlimmen Ausganges unserer Sachen beitragen zu können. . . . . .

. . . . Nun bin ich seit einem Jahre zum erstenmal wieder am häuslichen Herde einheimisch geworden und überdenke mit Wehmuth, was in dieser Zeit geschehn und nicht geschehn, vergeblich unternommen, versucht und von durchkreuzenden Ereignissen zerstört worden ist. Ich hatte gehofft, Frieden im Kanton Basel zu fördern, und es ist Krieg daraus geworden, — Ordnung, und es brach Anarchie herein, — Versöhnung, und die Erbitterung wuchs bis zur Verfolgungswuth. So ist der Weltlauf! Unerforschliches Geheimniß einer höhern Leitung, die wir nicht meistern dürfen, noch sollen! Unauflösbare Aufgabe für unser Nachdenken, — schwer, doch nicht unmöglich zu lösen für einen Glauben, worin wir uns selbst an der festen Zuversicht auf eine allwaltende Güte und Weisheit zu halten vermögen."

Als, nach vollzogener Trennung des Kantons Basel und beschlossener Theilung des Staatsvermögens durch ein eidg. Schiedsgericht, die Stadt im Sept. 1833 Tscharner, nebst Bürgermeister Herzog von Aarau, als Theilungskommissär und Schiedsrichter ansprach, glaubte derselbe, obwohl noch immer leidend, dennoch der schwer gekränkten Stadt dieses neue Opfer nicht versagen zu sollen. Er ließ sich um so eher erbitten, als der Gegenstand der Aufgabe hier nicht die Beruhigung und Herstellung der öffentlichen Ordnung in einem durch Aufruhr und Umtriebe politisch zerrütteten Kanton, nach schwankenden, dem ostensibeln Zweck oft geradenwegs zuwiderlaufenden Instruktionen, sondern die wissenschaftliche und richterliche Lösung von Rechtsfragen des höchsten Interesses war, von deren Behandlung er sich reichlichen und mannigfachen Nutzen versprach.

Auf Seite der Landschaft waren Theilungskommissarien und Schiedsrichter die Herren Präsident Joach. Leonz Eder aus dem Kanton Thurgau, und Regierungsstatthalter

Digitized by Google

Dr. Karl Schnell von Burgdorf, Kts. Bern, und an dessen Statt, seit 18. Jan. 1834, Appellationsrath Franz Ludw. Schnyder von Sursee, Kantons Luzern; Obmann, von den Schiedsrichtern gewählt: Obergerichtspräsident Dr. Fr. Ludw. Keller von Zürich. Dem so zusammengesezten Schiedsgerichte gelang es, unter der einsichtsvollen und thätigen Leitung des Obmannes, in einer Sitzungszeit von vierzehn Monaten eine Masse streitiger Anliegen der eigenthümlichsten und verwickelsten Art zur Erledigung zu bringen. In Bezug auf das Materielle der Rechtsfragen waren die Ansichten der beidseitigen Schiedsrichter meist sehr abweichend, so daß gerade in den wichtigsten Punkten das Urtheil durch Obmannsspruch, und zwar fast durchgängig zu Gunsten der Landschaft, erfolgte. Die Theilungsverhandlungen in Betreff der Universität hat Tscharner seither, in aktenmäßiger Darstellung und mit Anmerkungen begleitet, in zwei Heften, wovon das erste 169, das zweite 409 Oktavseiten stark, im Druck herausgegeben und darin besonders die Obmannssprüche einer gründlichen, wissenschaftlichen Kritik unterworfen, in welcher er namentlich über zwei Punkte näher eintritt: 1) über den Begriff der Universität, als Rechtsnorm, und 2) über den rechtlichen Grund und Bestand korporativen Eigenthums in seinem Verhältniß zur Staatsgewalt. In ersterer Beziehung beabsichtigte Tscharner durch seine hier niedergelegten Betrachtungen nichts weiter, als „gründliche Beleuchtungen des wichtigen Gegenstandes von kundigeren Seiten hervorzurufen." Allein, wenn auch namhafte deutsche Rechtslehrer, wie Mauerbrecher in seinen Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, dieser Arbeit Tscharner's belobende Erwähnung thaten,*) so war es ihm

*) Mauerbrecher, Grundsätze des heutigen deutschen Staatsrechts. Frankfurt a. M. 1837, §. 201, Anm. „Der Begriff des mittelbaren Staatsvermögens ist eine fiskalische Erfindung der neuern Zeit. Wo er durchgedrungen ist, hat das Eigen-

Digitized by Google

doch nicht vergönnt, aus der Feder desjenigen Mannes, auf dessen wissenschaftliche Erörterungen er das meiste Gewicht sezte, von Savigny, ein Urtheil zu lesen.

Nachdem das am 30. September 1833 in Aarau zusammengetretene und seither, mit verschiedenen Unterbrechungen, theils hier, theils in Zürich und zulezt in Bern abgehaltene Schiedsgericht, am 31. April 1835 seine Verhandlungen geschlossen, löste es sich auf, und Tscharner kehrte nun für immer in den Kreis seiner Familie und zu einer stillen Wirksamkeit zurück.

Für den Muth, die Einsicht und Entschiedenheit, womit er sich, während eines Zeitraums von vier Jahren, bei so vielen Anlässen ihrer Sache angenommen und dieselbe verfochten hatte, erhielt Tscharner seither von der Stadt Basel als solcher sowohl, als von Korporationen und einzelnen angesehenen Magistraten und Bürgern derselben, mannigfache Beweise der innigsten Dankbarkeit und aufrichtigsten Hochachtung. Der Gr. Rath sprach diese Gefühle auf die ehrenvollste

---

thum der Korporationen aufgehört, ein solches zu sein, und ist an den Staat verloren gegangen. Nicht selten ist das (§. 179 angeführte) Oberaufsichtsrecht der Staatsgewalt über das Korporationsvermögen von fiskalischen Autoren benuzt worden, um den Regierungen zu dergleichen Acquisitionen zu verhelfen. Einige beschränken sich noch, beim mittelbaren Staatsgut, auf ein bloßes Miteigenthum der Regierungen; Andere dagegen haben schon ein vollkommenes Alleineigenthum des Staats daraus gemacht, das von dem übrigen Staatsvermögen nur durch seine besondere Bestimmung äußerlich geschieden ist, wie z. B. das bekannte Schiedsurtheil vom 9. Decebr. 1833, die Theilung der Universität Basel betreffend. Höchst lehrreich darüber ist von Tscharner's „Verhandlungen über die Theilungsfrage der Universität Basel. Th. I. 1834 und Thl. II. 1836, (das Schiedsurtheil, Thl. I. S. 161, ff. Ueber mittelbares Staatsgut, Thl. II. S. 376, ff.)"

Digitized by Google

Weise in einer auf Pergament ausgestellten Urkunde *) aus, und die Universität überreichte ihm das Doktor-Diplom der juristischen Fakultät.

Diese Periode eidgenössischer Geschäftsthätigkeit war zwar für Tscharner eine reiche Quelle bitterer Erfahrungen, verschaffte ihm aber zugleich auch mannigfache Genüsse edlerer Art, namentlich den Umgang und die Bekanntschaft vieler achtungswürdigen und trefflichen Männer.

Während Tscharner die erste Zeit nach seiner Heimkehr dazu benuzte, um inzwischen in Rückstand oder Unordnung gerathene häusliche und andere Geschäfte nachzutragen und in Ordnung zu bringen, blieb sein nie rastender, menschenfreundlicher und gemeinnüziger Sinn nicht unthätig. Noch

---

*) Wir lassen den Wortlaut dieser Urkunde hier folgen:

Wir Bürgermeister und Großer Rath
des Kantons Basel-Stadttheil
urkunden andurch:

Nachdem die Eidgenössische Tagsatzung, durch Beschlüsse vom 26. und 27. Aug. 1833, zur definitiven Festsetzung der Verhältnisse des Kantons Basel, die Trennung desselben angeordnet, und, zur Theilung des gemeinsamen Staatsgutes der beiden Landestheile, die Ernennung von Theilungscommissarien und Schiedsrichtern aufgetragen hatte, entsprach der um Uebernahme dieses schwierigen und weitaussehenden Geschäftes von Uns ersuchte

Hochgeachtete Herr Altbundspräsident Friedrich von Tscharner von Chur

diesem Gesuche mit einer Bereitwilligkeit, die Uns, besonders in den damaligen drückenden Verhältnissen, als ein vorzüglich schäzbarer Beweis wahrhaft eidgenössischer Gesinnung und ächt bundesbrüderlichen Wohlwollens, zu lebhaftem und tiefgefühltem Danke verpflichtet. —

Und in Folge der Uebernahme dieses Geschäftes hat sich Hochderselbe während der ganzen Dauer der Theilungsverhandlungen, vom 29. September 1833 an bis 13. April 1835, den daraus entstandenen verwickelten und mühevollen Arbeiten mit gewissenhafter

Digitized by Google

immer war er einer der Ersten Hand anzulegen, wo es sich darum handelte, gemeinnützige oder wohlthätige Unternehmungen oder Anstalten zu gründen oder zu befördern.

Ein würdiges Ziel solchen gemeinnützigen Strebens fand Tscharner, nachdem er sich von aller Theilnahme an politischer Wirksamkeit zurückgezogen, im Jahr 1841 in dem von ihm und einigen andern wohldenkenden Bündnern angeregten Gedanken einer Transportvervollkommnung, mittels Eisenbahnen und Dampfschiffahrt, von Mailand durch Graubünden nach Basel oder Rorschach, als dem einzig fehlenden

---

Genauigkeit und Ausdauer unterzogen, und dabei auch, auf Unser Ansuchen vom 18. December 1833, als hierseitiger Commissarius, die nöthig gewordenen schiedsrichterlichen Verrichtungen, zur Ausmittelung der gegenseitig von beiden Landestheilen zur Sprache gebrachten Schadenserfazforderungen, übernommen.

Durch diese ausgezeichneten Bemühungen und Dienstleistungen fühlen Wir Uns gedrungen, Hochdemselben auf lebhafte Weise den verbindlichsten Dank Unsers Gemeinwesens auszusprechen, und Wir erfüllen diese Pflicht mit um so größerer Freude, als es Uns, bei den mancherlei betrübenden Erinnerungen aus der jüngsten Vergangenheit, zur besondern Befriedigung gereicht, auch auf solche Beweise treuer und werkthätiger Theilnahme und Dienstbereitwilligkeit von Seite eines um sein näheres und um das gemeinsame Vaterland hochverdienten Eidgenossen hinzublicken.

Dessen zu Urkund denn auch Gegenwärtiges in Unserm Namen mit den Unterschriften des Tit. Herrn Amtsbürgermeisters und des Staatsschreibers und mit Beisetzung des Großen Staatsinsiegels ausgefertigt worden ist.

Basel, am 20. Mai 1835.

Im Namen des Großen Raths:

Der Amtsbürgermeister,

C. Burkhardt.

Der Staatsschreiber:

Braun.

Digitized by Google

Mittelgliede zwischen dem mittelländischen und adriatischen Meere und der Nordsee, um auf solche Weise den levantischen Handel, so wie, vielleicht in einer nicht gar fernen Zeit, die Ostindische Korrespondenz, über die Alpenpässe zu leiten, und dadurch zur Hebung des Wohlstandes, zunächst seines engern Vaterlandes, in noch weit größerm Umfange und stärkerm Maße beizutragen, als er es zwanzig Jahre früher durch Beförderung des Straßenbaues über den Splügen und den Bernhardin gethan. Tscharner, ein Mann der That und nicht blos schöner Ideen und Worte, richtete von Stund an all sein Sinnen und Streben auf die Verwirklichung dieses Gedankens. Er besprach denselben mit bewährten Fachmännern und andern gemeinnützig denkenden Freunden, und es ward sofort ein provisorisches Comite gebildet, um ohne Zeitverlust die nöthigen einleitenden und vorbereitenden Schritte zu thun. Gleichzeitig schrieb und veröffentlichte Tscharner durch die Zeitungen mehrere auf den Gegenstand bezügliche Artikel und ließ auch ein par kleine Schriftchen darüber im Druck erscheinen. Auf direktem sowohl, als auf indirektem Wege suchte er sich genaue und zuverläßige Auskunft zu verschaffen über alle in die Verwirklichung jener beiden Ideen (der Transporterleichterung und der Gewinnung der Ostindischen Correspondenz) einschlagenden örtlichen und anderartigen Verhältnisse auf der ganzen Route von Triest und Mailand über die Bündner Alpen und von da einerseits über Basel, den Rhein hinunter, andrerseits über Friedrichshafen durch Würtemberg und Baden, nach Köln und Ostende. Zu diesem Ende wandte er sich zuvörderst an das k. Würtembergische Ministerium, welches ihm seine thätige Mitwirkung zusagte und zugleich einen, mit allen den Gegenstand betreffenden Verhältnissen und Interessen speziel vertrauten Mann bezeichnete, mit dem er sich dann in direkten Verkehr sezte. Durch Vermittelung seines Freundes Rehfues gelang es ihm,

Digitized by Google

mit dem k. Preuß. Minister von Nagler, sowie mit dem in Ruhestand versezten großherzogl. Badischen Staatsrath von Nebenius in Relation zu treten. Wegen des Ostindischen Felleisens wandte er sich unmittelbar an den englischen Generalpostmeister, jedoch ohne den beabsichtigten Erfolg.

Durch solche rastlose Thätigkeit gelang es Tscharnern, sich einen reichlichen Vorrath der genauesten Notizen und des mannigfaltigsten Materials zu sammeln, und so der Verwirklichung der Idee, wozu seither weit entscheidendere Schritte geschehen sind, wesentlich vorzuarbeiten. Ihm aber, der schon auf der Neige des Jahres 1844 seine inhaltreiche Laufbahn schloß, war es nicht vergönnt, diesen Zeitpunkt zu erleben. Doch gebührt ihm das Verdienst, unbeirrt durch das Achselzucken ungläubiger Zeitgenossen, unter den Ersten einen Gedanken erfaßt, festgehalten und verfolgt zu haben, welchen vielleicht schon eine nahe Zukunft in's Leben rufen wird.

Im öffentlichen Geschäftsleben beharrte zwar Tscharner bei seinem seit 1833 gefaßten Vorsatze gänzlicher Enthaltung von jeder politischen Wirksamkeit; dagegen widmete er bis an sein Lebensziel dem Vaterlande bereitwillig seine Einsichten und seine Thätigkeit, wo und so oft dieselben zu Geschäften und Arbeiten anderer Art in Anspruch genommen wurden. So war er, seit Aufstellung der Civilgesezgebungskommission im Jahr 1836, bis zu seinem Tode eins der thätigsten und zugleich, durch seine Rechtskenntnisse und genaue Bekanntschaft mit Landesgesetzen und örtlichen Statuten, einflußreichsten und vorzüglichsten Mitglieder derselben. Sein Abgang hinterließ eine Lücke, die man am seitherigen Gang der Commissionalarbeiten nur allzusehr verspürte. Auch wurde Tscharnern mehrmals von der Regierung die Abfassung wichtiger Rechtsgutachten aufgetragen, die er dann stets mit gewohnter erschöpfender Gründlichkeit besorgte; so noch im lezten Jahr seines Lebens, im Namen der dazu aufgestellten Kommission,

Digitized by Google

„über die Rechtsansprachen des Kantons überhaupt und des katholischen Theiles desselben insbesondere, auf die Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters St. Luzi zu Chur. — Dieses Gutachten, unter'm 22. November 1844 eingereicht, war der lezte Akt von Tscharner's Wirksamkeit für den Staat.

Digitized by Google

Beilagen.

Lit A.

Tscharner's Eingabe an die Graubündnerische Gesandtschaft in Zürich, am 6. Januar 1814 überreicht.

(Siehe Seite 40.)

Graubünden ist in Anarchie und steht in Gefahr des schrecklichsten Bürgerkrieges.

Am 4. d. war der Große Rath in Chur außerordentlich versammelt, um durch seine Mitglieder (direkt vom Volke gewählte Stellvertreter der einzelnen Gemeinden) die vom Kl. Rath aus verlangten Wünsche dieser Gemeinden in Betreff der obschwebenden wichtigen Landesangelegenheiten zu vernehmen und darüber alles Zweckmäßige, auf Genehmigung der Gemeinden selbst, anzuordnen.

Schon hatte man sich aus den schriftlichen Aeußerungen vieler Gemeinden und aus den mündlichen ihrer Vorsteher und Stellvertreter überzeugt, daß einerseits eine, den Umständen angepaßte Herstellung der ehemaligen Verfassung für das Innere, auf der andern aber eine bleibende Verbindung mit der Schweiz, die lauten und angelegenen Wünsche des größten Theils unsers Volkes seien. Der Große Rath hatte bereits, in Folge der Erklärungen von Seite des bisherigen eidgenössischen Bundeshauptes, einstimmig, ruhig und ungezwungen die Aufhebung der Mediationsakte und die Herstellung der alten Verfassung, mit Vorbehalt der etwa nöthigen Abänderungen, immerhin auf Genehmigung der Räthe und Gemeinden, erkannt und war im Begriff, auf die Berathung

Digitized by Google

der auswärtigen Angelegenheiten und namentlich über die Aufforderung zum Beitritt zu der neuen schweizerischen Conföderation, überzugehen. Während sich so in den Verhandlungen der ersten Staatsbehörde die gleiche gesezliche Ordnung, Ruhe und Mäßigung, wie in der überwiegenden Mehrzahl der Gemeinden selbst, zeigte, und der Uebergang zu einer veränderten Ordnung der Dinge mit besonnener Würde vor sich gehen sollte, wurden, durch muthwillige Aufwiegelung einiger Gemeinden, die empörendsten Auftritte vorbereitet. Zahlreiche Deputationen aus zwei einzelnen Hochgerichten, sowie die sämmtliche Mannschaft aus der Hälfte eines Dritten (zusammen ungefähr 200—300 Mann) drangen, beim völligen Mangel aller Gegenanstalten, welche das öffentliche Zutrauen unnöthig zu machen schien, bis vor die Thüre des Versammlungssaales und erzwangen dort, unter Getümmel, Geschrei und Drohungen, von der in Furcht gesezten Versammlung alle Beschlüsse, die der Anführer dieses Volkshaufens, Hr. Baron Heinrich v. Salis-Zizers, zu seinen Absichten tauglich fand.

Diese Beschlüsse, wörtlich von ihm diktiert, häufig nach seinem jedesmaligen Verlangen abgeändert, zum Theil nicht mehr förmlich in Umfrage gesezt und in Eile und Unordnung niedergeschrieben, bestanden in der unbedingten Herstellung der ehemaligen Verfassung des Freistaats der drei Bünde (anstatt der vorhin erkannten und modifizierten Herstellung der innern Kantonsverfassung auf altem Fuße), in Vernichtung aller Bündnisse seit dem Jahr 1792 (ohne Nennung oder Untersuchung, wie und was für welche seither geschlossen wurden) und in der Mittheilung dieser Beschlüsse an die hohen alliirten Mächte durch einen von jenem Volkshaufen vorgeschriebenen Abgeordneten, Herrn Grafen Joh. v. S., während der Kanton eine accreditierte Gesandtschaft in Zürich hatte, durch welche solche Eröffnungen am schicklichsten hätten geschehen können.

Gegen alle diese Beschlüsse wurde sogleich von mehrern Mitgliedern, zwar vergeblich, als gegen übereilte, erzwungene und hiedurch ungültige Decrete, feierlichst zu Protokoll protestirt, während Einige von jenem Haufen sogar mit Gewalt das Schild von dem Regierungsgebäude abnahmen, ohne irgend einen Befehl dazu von der Behörde abzuwarten.

Digitized by Google

Welche weitere Unordnungen und Gewaltthätigkeiten seither vorgegangen sein mögen, ist dem Unterzeichneten nicht bekannt. Jene Sitzung wurde am 4. Jenner Abends um halb 5 Uhr beendigt. Die ferneren Berichte werden in Kurzem eintreffen.

Was bei diesen Auftritten vorzüglich als wichtig bemerkt zu werden verdient, ist:

1) Die unleugbare Thatsache, daß es nicht etwa die bekannten ehemaligen Parteien Graubündens sind, deren Streit zu diesen Auftritten Anlaß gegeben hätte, sondern, daß die große Anzahl vernünftiger, Vaterland und Ordnung liebender Männer dieses Landes, troz der Verschiedenheit ihrer ehemaligen und jetzigen Ansichten, sich ebenso, wie die große überwiegende Mehrheit von gewiß neun Zehntheilen des Volkes, laut, übereinstimmend und unzweideutig für eine ruhige und verfassungsmäßige Behandlung der Sachen erklärt haben, nach welcher die Entscheidung über die wichtigsten Landesangelegenheiten von einem zwanglos aufzunehmenden Mehren der Räthe und Gemeinden (deren Gesammtheit die Souveränität des Landes ausmacht) erwartet werden und die Minderheit sich der Mehrheit unterziehen muß.

Diese zahlreiche Partei für Ordnung und Recht wünscht und verlangt nichts anderes, als die Freiheit der Meinungen und Personen gesichert, den reinen Willen des Volkes ungezwungen ausgesprochen und unser Schicksal danach bestimmt zu sehen.

2) Während man in den offiziellen Erklärungen von Seite der hohen alliirten Mächte die beruhigendsten Zusicherungen findet, daß sich dieselben in unsere inneren Angelegenheiten nicht zu mischen gedenken und dem Volke die freie Wahl seiner künftigen Verfassung anheimstellen, muß es billige Besorgniß erregen, daß der Anführer jener unordentlichen Volksmasse, Herr Baron v. Salis, sich besonderer Aufträge von Seite dieser hohen Mächte zu rühmen und unter ihrem Namen Werbungen zu veranstalten, Drohungen und Versprechungen auszutheilen scheint; daß an seiner Seite, während jenes ganzen unruhigen Auftritts, Herr Major Camichel von Brigels in k. k. Oesterreichischer Uniform zu erblicken war, und daß beide die erregten Umtriebe als von jenen hoh. Mächten gebilligt auszugeben wagen; auch Herr Baron von Salis dießfalls eine eigene Proklamation, unter seinem Namen

Digitized by Google

gedruckt, erlassen und auf verschiedene Gemeinden ausgebreitet hat.

Die Freunde der Ordnung und Ruhe wünschen billig zu wissen, was über ihr Vaterland beschlossen ist; sie wünschen falsche Vorspiegelungen öffentlich widerlegt, vorzüglich aber durch zweckmäßige Vorkehrungen Ruhe, Sicherheit, gesezliche Ordnung in einem Lande hergestellt zu sehen, welches im Begriff ist, allen Gräueln der Anarchie und des Bürgerkrieges zu unterliegen. Diese Thatsachen, Gesinnungen und Wünsche, so der versammelten eidgenöss. Tagsatzung, wie den H. H. Agenten der hohen alliirten Mächte bei der schweiz. Eidgenossenschaft, auf angemessene Art durch die Gesandtschaft des Kantons vorzulegen, ist der Unterzeichnete von mehrern Mitgliedern des Gr. Rathes von Graubünden beauftragt, da von dieser Behörde aus, unter der gedachten Gewaltanmaßung einer ihr fremden leidenschaftlichen Faction, kein offizieller Schritt zu diesem Zwecke vorgenommen werden kann. Für die Richtigkeit obiger Thatsachen haftet der Unterzeichnete für seine Person und mit seinem Vermögen.

Zürich, den 6. Jan. 14.

(Sig.) J. Fr. v. Tscharner,
Mitglied des Großen Raths
von Graubünden.

Daß obige Note des Herrn Stadtvogt v. Tscharner der Wahrheit gemäß sei, bescheint:

J. U. Sprecher v. B.
als Deputirter des Hochgerichts Maienfeld.
J. Theod. Enderlin, in gl. Eigenschaft.

Lit. B.

Erklärung einer Anzahl Großenrathsmitglieder, d. d. 7. Jan. 1814.

(Siehe Seite 41.)

Die Endsunterzeichneten erklären anmit, daß sie, als Mitglieder des bisher bestandenen Großen Raths des Kantons Graubünden, der Sitzung desselben am 4. Jan. Anno 1814

Digitized by Google

beigewohnt und daß sie zu dem Beschluß, die Mediationsakte werde für aufgehoben erklärt und jeder solle seines auf die aus dieser Akte für unsern Kanton geflossene Verfassung geleisteten Eides entledigt sein, mitgestimmt haben.

Dieser Beschluß wurde einhellig, mit Ruhe und Ordnung genommen, sowie derjenige, daß man an die Stelle der bisher bestandenen mediationsactenmäßigen Verfassung, nach dem von einer großen Anzahl der Mitglieder der Versammlung, in Folge bestimmter Aufträge ihrer respektv. Committenten, geäußerten Wunsche, unsere alte Bündnerische Verfassung wieder einzuführen, diejenigen Modifikationen, welche man den Zeitumständen angemessen finde, berathen, und Alles der Genehmigung und Sanktion der ehrs. Räthe und Gemeinden unterlegen wolle. Dasjenige aber, was nun weiter erfolgte und namentlich, daß keine Ratifikation dieser Verhandlungen von den ehrs. Räthen und Gemeinden eingeholt werden solle, und überhaupt das Dekret, wie es abgefaßt und an den Herrn Grafen Joh. v. Salis eingesandt worden, wurde von dem Herrn Baron Heinrich von Salis, an der Spitze einiger hundert Bauern, unter Lärm und Drohungen ertrozt und vorgeschrieben.

Aus den von den Mitgliedern vorgelegten Instruktionen und darin enthaltenen Wünschen der ehrs. Räthe und Gemeinden, welche aber wegen der tumultuarischen Auftritte nicht einmal gehörig classifizirt werden konnten, war bei deren Ablesung deutlich zu entnehmen, daß eine große Anzahl Hochgerichte und Gemeinden die unbedingte Verbindung mit der Schweiz verlangten, andere aber, noch ungewiß, was für ein Schicksal der Schweiz bevorstehe und wie sich dieselbe constituiren werde, da hierüber keine Anfrage an sie gelangt war, blos im Allgemeinen auf ein Bündniß mit der Schweiz antrugen.

Die Betrachtungen, daß das Schicksal unsers Vaterlandes in den Händen der hohen Alliirten liege, die so wohlwollende Gesinnungen für das Wohl der ganzen Schweiz geäußert hatten, und daß diese auch das Schicksal Bündens entweder selbst bestimmen oder doch solche Erklärungen von sich geben würden, in Folge welcher unsere ehrs. Räthe und Gemeinden ihre Gesinnungen und Wünsche ohne Zwang äußern, und dieselben auf gesezlichem Wege abgegeben und zusammengetragen werden könnten, erhielt unsern Muth insoweit, daß

Digitized by Google

nicht Gewalt mit Gewalt abgetrieben wurde, wodurch leicht ein Bürgerkrieg mit allen seinen traurigen Folgen hätte veranlaßt werden können.

Diese unsere Erklärung ersuchen wir die H. H. Bundspräsident v. Salis-Sils, Bundspräsident v. Albertini und Stadtvogt v. Tscharner, da wo sie es nöthig finden, in unserm Namen abzugeben.

Chur, 7. Jan. 1814.

A. Dorizzi, Dep. v. Hochg. Puschlav.
Ludw. Olgiati, Dep. v. dgl.
Pet. Zipert, Dep. der Landschaft Langwies.
J. A. Sprecher v. Bernegg, Dep. v. Davos.
Fried. Michel, Dep. des Gerichts Schanfigg.
Gaud. v. Planta, Großrath vom Hochger. Oberengadin, mit mehrerm, wie aus der eingegebenen Protestation.
J. Ulr. Sprecher v. Bernegg, Dep. d. Hoch. Maienfeld.
Cip. Gengel, Dep. der Landsch. Churwalden.
Val. Roffler, gewes. Dep. des Ger. Jenatz.
J. Theod. Enderlin, gewes. Deput. vom Hochg. Maienfeld.

Lit. C.

(Siehe Seite 42.)

Zürich, den 7. Jan. 1814.

An den Hochg. Herrn v. Salis-Sils, Gesandten des Kantons Graubünden.

Nachdem ich von Ihnen und von Herrn Stadtvogt von Tscharner über den ärgerlichen Auftritt benachrichtigt worden bin, der lezthin gegen den Großen Rath des Kantons Graubünden statt gefunden hat, und an dessen Spitze der Hr. Baron Heinr. v. Salis-Zizers gestanden sein soll, habe ich für schicklich erachtet, bevor ich die Sache der Tagsatzung vorbringe, hievon zuerst denjenigen hier anwesenden Ministern der hohen Mächte

Digitized by Google

Kenntniß zu geben, von denen die Anführer Beifall und Unterstützung vorspiegelten.

In Anschluß erhalten Ew. Hochwohlgeboren, zu Handen Ihrer Regierung, die Abschrift der mißbilligenden Erklärung des H. Oestreichischen Gesandten, Ritter von Lebzeltern. Diese Erklärung gibt der hohen Regierung die Mittel an die Hand, diesen thätlichen Umtrieben wirksam Einhalt zu thun und nach ihrer verfassungsmäßigen Stellung, in ihrem Wirkungskreise, ungestört zum Besten ihres Kantons zu handeln.

In dieser Erwartung und mit dem Ansuchen um fernere Berichte über die Angelegenheiten Ihres Kantons, versichere ich Ew. Hochwohlgeboren meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Der Altlandammann der Schweiz,
Bürgermeister und Präsident der eidg. Versammlung:
(Sig.) Reinhardt.

Lit. D.

(Siehe Seite 42.)

À son Excellence Mr. le Land. R.

Mr. le Land.

Je me suis empressé de soumettre à mon auguste cour la communication verbale, que V. E. m'a faite hier, rélativement à l'aiffaire désagréable, qui a eu lieu dans les Grisons.

Sa Majesté en sera assurément fachée, puisque rien ne lui tient plus à cœur, que la tranquillité intérieure de la Suisse, et que des voies de fait pareilles à celles, que Mr. Henri de Salis-Zizers et Mr. Camichel se sont permises, sont complettement opposées aux principes et aux vûes des hautes cours alliées. —

C'est en transmettant à V. E. cette désapprobation explicite pour leur conduite, que je la prie d'agréer les assurances de ma très haute considération.

Zuric, 7. Jan. 1814.

Sig. Chev. de Lebzeltern.

Digitized by Google

Lit. E.

Collectivnote der bei der Eidgenossenschaft accreditirten Minister von Oesterreich, Rußland und Preußen, an die Häupter gemeiner drei Bünde.

(Siehe Seite 46.)

Nicht wenige Dero Angehörige, wie wir vernehmen, fahren fort, es in Frage zu stellen, ob Bünden mit der Eidsgenossenschaft als Kanton vereinigt bleiben solle; Andere gehen so weit, noch immer zu versichern, Oestreich wünsche vielmehr desselben gänzliche Trennung, und werde, wenn auch nicht im gegenwärtigen Augenblick, doch bei irgendwelcher schicklichen Gelegenheit in der Folge, hiezu selbst Hand bieten. Unkundig oder absichtlich täuschen sie alle sich und andere über den einzig wahren Stand der Sache. Zwischen den verbündeten Mächten ist und bleibt es unwiederruflich beschlossen, daß nichts jemals das Band lösen soll, welches jezt die 3 Bünde mit der gesammten Eidsgenossenschaft als einen einzigen untheilbaren Föderativstaat umfängt, und ich, der hier mitunterzeichnete Minister S. k. k. Apostol. Majestät, ersuche Euer Hochwohlgeb. besonders und angelegenst, jeden Dero Kantonsgenossen oder Fremden, der so vermessen ist, von Oestreichs Wünschen und Beziehungen in obigem Sinne zu sprechen oder zu schreiben, auf der Stelle als einen Meuterer und Störer der innern Ruhe und des öffentlichen Zutrauens ergreifen und auf das nachdrücklichste züchtigen zu lassen.

Eine solche Strenge, wir sind dessen überzeugt, ist überhaupt, vorzüglich aber im gegenwärtigen Augenblick, nothwendig, wo die Genehmigung des beschlossenen Bundesvertrags erfolgen soll. Wer diese Genehmigung auf irgendwelche Art erschwert, eben so wie der es hindert, daß die zu erneuernde Verfassung des Kantons eine solche Gestalt erlange, welche sie der hohen und heiligen Gewährleistung Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten würdig macht, der bedenkt in seiner blinden Unberathenheit nicht, in welche Folgen er sein Vaterland verwickelt, noch an welche Bedingnisse die Zurückgabe dessen gebunden ist, was Bünden, zwar ohne seine Schuld, ehemals verloren hat, aber durch seine eigenen

Digitized by Google

Kräfte nie wieder gewonnen haben würde; er bedenkt nicht, daß die hohen Verbündeten, allenthalben groß und sich immer gleich, wohl nicht einzig gegen Dero Kanton in dem Gefühl Ihrer Würde zurückbleiben können.

Dieses ersuchen wir, zugleich im Namen unsers jezt abwesenden Herrn Mitbevollmächtigten, des kön. Preuß. außerordentlichen Gesandten, Freiherrn von Chambrié, Ihren Kantonsbürgern zu Herzen und zu Sinn zu führen.

Zürich, den 30. Juni 1814.

(Sig.) Schraut. Graf Capodistria.

Lit. F.

Zweite Collectivnote ebenderselben an die Häupter gemeiner drei Bünde, von gleichem Datum.

(Siehe Seite 46.)

Der Zeitpunkt der neuen Gestaltung Bündens ist da. Wir hoffen nicht allein, alles was, verglichen mit dem ältern Zustande des Landes, die Mediationsakte besseres in sich schloß, werde bei Aufstellung der neuen Verfassung gegen jede blinde Zerstörungssucht bewahrt werden, sondern, daß auch andere, schon jezt wohl erreichbare, von allen guten und verständigen Männern längst gewünschte Vervollkommnungen endlich hier einmal ihre verdiente Aufnahme finden werden.

Dieses zu erzielen ist Euer Hochwohlgeboren und aller Ihnen untergeordneten Beamten Bündens höchster Beruf. Es ist zugleich die Pflicht jedes treuen und redlichen Bürgers, dieselben hierin mit aller Ergebenheit und Kraft zu unterstützen. Das Reich einer hauptlosen Ungebundenheit, der Volksaufläufe, einer wilden und launischen Gesezgebung aus der Mitte des tobenden, frevelnden und strafbaren Haufens, der Verwahrlosung der Gerechtigkeit, bürgerlicher Zucht und Polizei, darf nicht zurückkehren; denn Bünden soll wissen, darf keinen Augenblick mehr vergessen, daß es, als ein ewiges Bundesglied einer unter geehrten Gesetzen und jeder Kultur lebenden Eidgenossenschaft, sich ihr anähnlichen muß, um dieses

Digitized by Google

Bandes werth zu sein; daß der hohe und wohlwollende Geist der verbündeten Mächte seinen Schirm, seine Gewährschaft nicht an solche Verfassungen ertheilen wird, in welchen er sehr wenig oder nichts den übrigen Eidgenossen Gleichendes erkennt.

Unter diesen unumgänglichen Ankündigungen ersuchen wir Euer Hochwohlgeboren, den Entwurf der neuen Verfassung möglichst zu beschleunigen, sodann einen oder einige betraute Männer mit dem Auftrag an uns abzuordnen, daß sie uns durch alle erforderlichen Aufschlüsse und Erläuterungen in den Stand setzen, die Arbeit, welche das künftige Heil Dero Kantons begründen soll, nach aller Wahrheit und Gerechtigkeit zu würdigen.

Zürich, den 30. Juni 1814.

(Sig.) Graf Capodistria. (Sig.) Schraut.

Lit. G.

Rede zur Eröffnung der außerordentlichen Großenraths-versammlung, am 30. März 1815.

(Siehe Seite 50.)

Hochgeachtete Herren!

Einer der wichtigsten und entscheidendsten Augenblicke veranlaßt Ihre gegenwärtige außerordentliche Versammlung. Das verflossene Jahr sah uns die innere Ordnung unseres Standes, nach dem Bedürfniß unseres Volkes und unserer Zeitumstände, einrichten. Aber zum Schuz dieser Ordnung und zur Aufrechthaltung unserer uralten Freiheit ruft uns der jezige Zeitpunkt auf. Nicht die Ausbildung der Regierungsform, nicht die Abwägung widerstreitender Ansprüche — die Rettung des Vaterlandes haben wir heute zu berathschlagen.

Fast ein Jahrzehent lag Europa in den Banden eines einzigen Mannes. Alle Staaten des festen Landes fügten sich seinem Willen, als Unterworfene oder als Bundesgenossen. Alle Länder bluteten unter seinen Kriegen und seufzten unter

Digitized by Google

seinen Erpressungen. Der einst freien Schweiz gab er, durch aufgedrungene Vermittlung, eine willkürliche, wenn auch nicht völlig unpassende Einrichtung. Uralte Glieder unseres Staatenbundes, das freigesinnte Wallis, das gewerbsame Genf und Neuenburg, Bündens fruchtbare italienische Provinzen, riß er gewaltsam von dem blutenden Staatskörper los. Unsern Handel lähmten seine Verbote, unsern Absaz von Erzeugnissen der drückende Geldmangel, den sie verbreiteten; unsre Staats- und Gemeindskräfte erschöpfte seine gezwungene Werbung. Uns alle bezwang der Schrecken seines Namens und verließ bald das lezte Gefühl unserer angestammten Freiheit.

Wir sahen die Völker Europa's sich ermannen und den allgefürchteten Herrscher vom Throne stürzen. Doch während jene um den Weltfrieden kämpften, lag unsere Schweiz in schmählicher Ohnmacht innerer Parteiungen und mußte die Stillung ihrer Unruhen, die Festsetzung ihrer Gränzen und die Entscheidung ihrer Zwistigkeiten von fremder Hand annehmen.

Wie ein Donnerschlag hat ein furchtbares Ereigniß diese zweifelhafte Ruhe unterbrochen und die Eidgenossen zur Erinnerung an ihre Altvordern aufgeweckt. Napoleon Bonaparte erscheint mit geringer Macht an Frankreichs Küste. Sein kleiner Haufe vergrößert sich; mit Rieseneile fliegt er vorwärts und überwältigt, ohne Schwertstreich, die bestürzte Hauptstadt.

Sichtbar ist die Gefahr, die von dorther alle Völker, und zunächst vielleicht unsere Schweiz, bedroht. Wer berechnet die Wendung dieser Ereignisse? Wer sezt ihm Gränzen, dem neuen Einbruch in die kaum auflebende Staaten-Ordnung? Wer ermißt die Verheerungen, die Zerrüttungen, die Greuel alle, die er auf's neue den müden Völkern bereiten kann?

Dankbar müssen daher alle eidgenössischen Stände sich der thätigen Sorgfalt der hohen Tagsatzung erfreuen, die in diesem gefahrvollen Augenblick die gemeine Wohlfahrt mit dem rühmlichsten Nachdrucke wahrnahm. Ihre kräftigen Vorkehrungen, ihr begeisternder Aufruf an alle Eidgenossen sind bekannt. Endlich einmal hat also die Schweiz begonnen, einer gemeinsamen Gefahr mit gemeinsamer Anstrengung, und in rechter Zeit, zu begegnen. Endlich vernimmt man von allen Orten und Enden eidgenössische Rüstungen und Heerzüge, nicht mehr zu gegenseitiger Befehdung, noch zur Dämpfung innerer

Digitized by Google

Unruhen, nein! zur Verwahrung der bedrohten Gränze und zum Schuz der wiedervereinigten Bundesstaaten.

Aber wehmüthig muß der Bündner in diesem Zeitpunkt auf sich selber zurückblicken. Statt der wohlgeordneten Einrichtung des Milizwesens unserer größern und kleinern Mitstände, welche, außer dem ersten, auch schon das zweite Aufgebot ganz oder zum Theil bereit halten, ist bei uns nur ein schwacher Anfang der unentbehrlichsten Wehranstalten. Zwar kaum noch vor einem Jahr war wenigstens Ein vollständiges Aufgebot in marschfertigem Zustande geordnet, gekleidet und in hinlänglicher Waffenübung. Ein übelgeleiteter Eifer hat, durch Aufhebung der bestandenen Einrichtung, das mühsame Werk mehrerer Jahre bedachtlos zertrümmert, dessen Herstellung auch der rastlosen Thätigkeit nur mit neuem Aufwand von Zeit und Unkosten gelingen kann. Kaum für zwei Bataillone sind Waffen vorräthig. Ihre Bildung, ihre Kleidung und Waffenübung, alles ist größtentheils neu zu schaffen. Noch entfernter, noch mühsamer und kostspieliger wird die Aufstellung der folgenden sein. Nur äußerst langsam kann das alles von Statten gehen, wenn nicht ernster Wille und durchgreifende Maßnahmen es mit ungewohntem Nachdrucke beschleunigen.

Und diese Maßnahmen sind der Gegenstand unserer heutigen Berathschlagung. Bedarf es Gründe, um dazu aufzumuntern? Nur eines Blickes auf uns selbst und auf unsere Mitstände, eines Blicks auf die hochherzigen Völker, die im Norden und Süden für den Weltfrieden bluteten, nur eines flüchtigen Gedankens an Vorfahren und Nachkommen sollt' es bedürfen, um auch uns aus dem tiefen Schlummer der Trägheit, der Selbstsucht und der Vernachläßigung aufzuwecken, worin lange Ruhe und ungestörter Genuß uns eingewiegt haben.

Unsere Väter haben Gut und Blut freudig dahingegeben, wann es Ehre und Freiheit galt. Nach dreihundert Jahren verdanken ihnen auch entartete Abkömmlinge einen beneideten Wohlstand und ein unabhängiges Dasein. So lange, so mächtig hat ihr großer Name und ihre edle Hingebung für uns gewirkt. Noch haben wir nichts gethan, uns ihrer werth zu zeigen. Noch genießen wir unverdient jene Güter, ohn' unser mindestens Zuthun, als Unwürdige, die den Preis der Tugend ererbt haben, ohne ihn selbst zu erringen.

Digitized by Google

Die Zeit ist da, ihn zu verdienen, oder auf ewig vielleicht zu verscherzen. Nicht unser Schicksal allein, auch das Schicksal und die Freiheit unserer spätesten Enkel kann von unsern jetzigen Entschlüssen abhängen.

Ein großes Los ist geworfen; eine große Entscheidung steht allen Völkern bevor. Auch unsere Schweiz wird ihre Rechtstitel auf alterthümliche Freiheit mit neuen Thaten bekräftigen, oder sich reif bekennen müssen zur Dienstbarkeit. Schon zu tief gesunken ist der einst so geachtete Schweizername. Schon bezeichnet uns die allgemeine Stimme als ein selbstsüchtiges, unentschlossenes und durch Zwiespalt gelähmtes Volk. Nicht behauptet, nur erbeten haben wir unsere Freiheit von den versammelten Mächten Europa's. Wollen wir forthin sie nur der Willfährigkeit oder der Staatsklugheit der umgebenden Mächte verdanken? Wollen wir, eigener Kraft und eigenem Willen entsagend, mit zahmer Unterwerfung abwarten, welches Los die Milde oder der Uebermuth, die Geringschätzung oder der Unwille der Sieger uns endlich zutheilen werde?

Nicht also handelten unsere Väter; nicht so wohlfeil ward unsre Freiheit von ihnen erkauft und behauptet. Nicht also thaten die heldenmüthigen Völker unserer Zeit, die das Joch fremder Herrschaft mit starker Hand abschüttelten. Was in Preußen und Sachsen, was in Spanien und Rußland geschah, ist es uns unbekannt? Ist das herrliche Beispiel dieser Völker für uns verloren, für uns, deren Väter einst selber in jeder Tugend zum Vorbild dienten? Aufgestanden sind die Männer jener Gegenden mit vereinter Kraft. Rastlos war ihre Rüstung für den Tag der Entscheidung; verbannt jede selbstsüchtige Sorge, jedes ängstliche Abwägen der dargebrachten Opfer. Freudig sezte jeder sein Alles daran. Freudig verließ der Landmann seine Pflugschaar, der Handwerker seine Werkstatt, sein Amt der Geschäftsmann, und seine Wissenschaft der Gelehrte. Die nicht in's Feld zogen, blieben zu Hause wehrhaft. Ueberall fand der eindringende Feind bewaffnete und geübte Streiter, die, im Vertrauen auf die schützende Vorsehung, mannhaft zusammenstanden. Ihre Anstrengung war nicht vergebens. Obgesiegt haben diese Völker; errungen haben sie, wonach sie strebten, und bewiesen haben sie vor der Mit- und Nachwelt, daß jedes Volk unbezwingbar ist, wenn es minder den Tod, als die Knechtschaft scheut.

Digitized by Google

Das, H. H., das thaten Völker, die von Fürsten regiert sind. Das werden sie wieder thun, wenn die Losung zum Streit erschallt. — Und wir, die, unter selbstgewählter Regierung, sich billig als das freieste aller Völker rühmen, wir sollten dann müßig dem großen Völkerkampfe zuschauen? Abwarten, ob Recht oder Unrecht, eine menschliche, gesellige Ordnung, oder ein Reich der Willkür und des rohesten Uebermuths wiederkehre, dem wir Alle nur eben entronnen sind? — Wir achteten billig, daß Andre für uns die gemeinsame Sache ausföchten? Wir wollten den großen Preis eines herrlichen Weltfriedens nicht mit erkaufen helfen? Ja, wir hielten es auch nur für möglich, daß ein kleiner Staat, wie der unsrige, mitten unter den welterschütternden Stürmen, die nun bevorstehen, sich in behaglicher Ruhe einwiegen, und, beim Ausgang des großen Trauerspiels, sich eines sichern und ungekränkten Selbstbestandes getröften dürfe?

Eitle Hoffnung! Unseliger Selbstbetrug, der uns schon einmal an den Rand des Verderbens führte, welchem nur unbegreifliche Verblendung zum zweiten Mal unterliegen kann! — Nein, H. H., es ist die lezte Probe, die sich die Vorsehung mit uns vorbehalten, es ist die äußerste Frist, die sie uns dargeboten hat, um das Kleinod unserer Freiheit mit entschloßnem Sinn zu behaupten, oder durch zaghafte Klugheit auf ewige Zeit zu verscherzen.

Dringend und unaufschieblich ist also unsere Rüstung, dringend durch die nahe Gefahr, die täglich auf uns hereinbrechen kann, dringend durch das rühmliche Beispiel unserer Mitstände, die in eben diesem Augenblick, allen Hader und alle Zwietracht vergessend, schon mit ansehnlicher Heeresmacht für das gemeinsame Vaterland aufbrachen: dringend vorzüglich durch die mannichfaltigen Schwierigkeiten, die unsre Verfassung, unsre eigenthümliche Lage und vor allen Dingen unsere Armuth jeder ausgedehntern Vorkehrung entgegenstellen. Denn, je langsamer, eben aus solchen Gründen, jede Maßregel von Statten geht, desto nothwendiger ist es, sie in guter Zeit von ferne einzuleiten, auf daß niemals der Augenblick uns unbereitet überfalle.

Unsere Armuth erschwert jeden kostbaren Aufwand. Um so schleuniger also müssen ergiebige Hülfsquellen aufgesucht, vortheilhafte Anläße zur Herbeischaffung des Kriegsbedarfs ausgemittelt werden. Sind die Schwierigkeiten groß, unser Muth,

Digitized by Google

ſie zu überwinden, ſei noch größer! Alles iſt möglich, wenn wir uns regen und ermannen; Alles dahin, wenn wir muthlos zurückſinken. Wer zu guten Zwecken alle eigene Kräfte anſpannt, darf auch des göttlichen Beiſtandes gewiß ſein. Wer ſich ſelbſt verläßt, den verläßt auch der Segen des Höchſten. Kein Augenblick iſt alſo zu verlieren. Schleunig, wirkſam und mit unermüdlicher Anſtrengung iſt für das Vaterland Rath zu ſchaffen.

Hat gleich noch kein Feind unſern Boden betreten, vielleicht heute, vielleicht morgen betritt er ihn. Drohet kein Einfall an unſern eigenen Landesgränzen, ſo iſt doch mehr als einer unſerer Mitſtände bedroht. Ihnen beiſtehen, heißt ſich ſelber ſchützen. Sie verabſäumen und verlaſſen, heißt an Bundespflichten treulos, an ſich ſelbſt zum Verräther werden. Dieſe Schmach von uns abzuwenden, ſollte uns kein Opfer zu koſtbar, keine Anſtrengung zu mühſam dünken.

Ihnen, H. H., Ihnen, als den würdigen Vorſtehern eines freien Volkes, liegt aber hiebei das ſchwerſte, wie das edelſte Tagwerk ob. Von Ihnen hängt die Leitung des Volkswillens und die Weckung ſeiner ſchlummernden Kräfte ab. Von Ihnen muß der Antrieb, von Ihnen der belebende Geiſt ausgehen, der alles ergreift, erſchüttert und dahinreißt. Sie können durch Selbſtverläugnung und männliche Entſchlüſſe Leben und Regſamkeit, aber auch Sie, durch laues Zögern oder zweifelhafte Geſinnungen, tödtliche Kälte in unſern Staatskörper hauchen.

Ein großes, ein wichtiges Amt iſt uns aufgetragen. Zu Wächtern und Hütern der gemeinſamen Wohlfahrt ſind wir im folgenreichſten Zeitpunkte berufen. Schmach für uns, wenn wir uns deſſen unwürdig bewieſen, wenn wir das Zutrauen unſeres Volkes, die Erwartung unſerer Mitſtände täuſchten, und durch verderbliche Rathſchläge den Verluſt der gemeinſamen Freiheit verſchuldeten.

Ja, entſcheidend und verhängnißvoll iſt dieſer Augenblick. Es ſteht Alles für uns auf dem Spiel. Wir haben Alles an Alles zu ſetzen. Keine halbe Maßregel, keine noch ſo ſchlaue Gewandtheit kann uns aus dieſer Gefahr erretten. Ein großer, offener Entſchluß vermag es allein zu thun. Der Zeitpunkt iſt da, wo die Geſinnung in That übergehen, wo jeder Bündner beweiſen muß, ob ihm Freiheit und Wohl des Vaterlandes nur leere Worte, oder ob ſie das höchſte Ziel ſeines gemeinnützigen Strebens ſind.

Digitized by Google

Nur flüchtig, H. H., hab' ich die Lage unseres Landes und die Nothwendigkeit schleuniger Maßregeln geschildert. Viel und Wichtiges bleibt zu sagen und zu bedenken übrig. Mit bestimmtern Thatsachen und Angaben wird die Regierung Sie bekannt machen. Was nur zu richtiger Beurtheilung unseres Zustandes, zur Anordnung zweckmäßiger Vorkehrungen dienen kann, wird Ihnen vorgelegt werden.

Freiheit oder Knechtschaft, Rettung oder Untergang des geliebten Vaterlandes, bei den Nachkommen Segen oder Fluch, Ehre oder Schmach bei der Mitwelt: Alles, Alles, was einem freien Volke heilig und theuer sein kann, ist dann in Ihre Hand gelegt, und kann von Ihren Entschlüssen abhängen. Möge der Höchste sie alle zum Besten lenken!

Lit. H.

Rede, gehalten bei Eröffnung des ordentlichen Großen Raths, am 6. Juni 1816.

(Siehe Seite 58.)

Hochgeachtete Herren!

Getreue, Liebe Bundsgenossen!

Kaum ist ein Jahr vorüber, seit diese Versammlung in einem jener denkwürdigen Zeitpunkte zusammentrat, wo die Entscheidungen großer Augenblicke über Völkerschicksal und Völkerrechte auf ferne Zeiten den Ausspruch thun. Hochgespannt war damals unsre Erwartung. Neue Bedrängniß drohte auch uns bei der hereinbrechenden Weltzerrüttung; voll banger Erwartung blickten wir in die düster verhüllte Zukunft; — als ein gewaltiger Schlag jenes furchtbare Gewölk zerstreute und der müden Menschheit den kaum entflohenen Weltfrieden wiedergab.

Und welches Volk genießt nun die Früchte jener großen Entscheidung in reicherm Maße, welches hat sie mit minderer Beschwerde und leichterer Anstrengung erkauft, welches sollte sein gerettetes Glück dankbarer erkennen und weiser zu benutzen

Digitized by Google

ſtreben, als eben wir, Hochgeachtete Herren, als das geſammte Volk unſeres ſchweizeriſchen Vaterlandes?

Noch bluten jenſeits unſerer Gränzen jene zahlloſen Wunden, die ſo manches ſchwere Kriegsjahr den Völkern ſchlug; noch können ſie vom langen Drucke fremder Uebermacht ſich nur allgemach aufrichten; noch ſeufzen viele unter der Laſt unerſchwinglicher Auflagen; noch tönt aus den blühendſten Ländern, hier die Klage der Brotloſen und Verarmten, dort der Jammer der Unterdrückten und Verfolgten; noch freut ſich die Menſchheit nur eines zweifelhaften Gewinnes, wo Fürſtenmacht gegen Volkswünſche in unentſchiedenem Kampfe ringt, und Bürger und Landmann der Entwickelung ihres Schickſals mit beklommenem Herzen entgegenſehen.

Wieviel tröſtlicher, Hochgeachtete Herren, wie viel tröſtlicher iſt dagegen die Lage unſeres Volkes! Geſichert, wenn fremde Zuſage je dazu hinreicht, geſichert iſt unſer Selbſtbeſtand durch die feierlichſten Verträge. Wohlwollende Theilnahme wird unſerm Freiſtaatenbunde von den mächtigſten Fürſten bezeugt. Anerkannt, ſeit achtzehn Jahren zum erſtenmal von innen und außen anerkannt, ſind die allgemeine, wie jede beſondere Verfaſſung unſerer eidgenöſſiſchen Stände. Geſezliche Freiheit iſt deren Grundlage, vorzüglich der unſrigen. Gerechtigkeit, bürgerliche Ordnung und öffentliche Wohlfahrt mit der möglichſten Unabhängigkeit jedes Einzelnen zu vereinbaren, hängt in dieſem unſerm Lande, wie faſt in keinem andern Lande der Welt, blos vom freien Willen des Volkes ab. Sein Glück oder Unglück ſteht in ſeiner eigenen Hand. Nicht von ungewiſſer Zukunft erwartet es die Gewährleiſtung ſeiner Rechte. Die Geſetze, die Verfaſſung ſelbſt, beruhen unmittelbar auf ſeiner Zuſtimmung. Frei und unmittelbar wählt es Jahr für Jahr ſeine Ortsobrigkeiten, die nächſten Schirmer und Handhaber der Geſetze; frei und unmittelbar dieſe ſeine verſammelten Stellvertreter, zu gemeinſamen Rathſchlüſſen und zu gemeinſamer Wahl ſeiner Regierung.

Keine drückende Abgabe beſchwert dies Volk. Was ſein Boden ihm hervorbringt, was ſeine Betriebſamkeit ihm erwirbt, iſt ſein. Zwar beſchränkt, wie ſeine Bedürfniſſe, ſind ſeine Hülfsquellen; aber auch einfach ſeine Lebensart, und zwanglos ſeine Verhältniſſe. Tiefem Elende, großer Sitten-

Digitized by Google

verderbniß ist sein rauher Wohnplaz vielleicht minder, als jede blühendere Landschaft zugänglich. In seiner glücklichen Abgeschiedenheit kennt es selbst die Namen der Uebel nicht, worunter andere Völker seufzen. Auf seinen Verstand, auf seine Redlichkeit, auf seine Sorgfalt in Wahlen und Räthschlägen, kommt es vorzüglich an, ob Ruhe und Glück oder Zwiespalt und Unzufriedenheit seine Thäler bewohnen sollen. Wollen Mißbräuche bei ihm einreißen, so hat es hinlängliche und gesezliche Macht, ihnen abzuhelfen. Waltet Recht in seinen Gerichten und Ordnung in seinem Gemeinwesen, so sind diese unschäzbaren Güter keine zufällige Gabe fremder Willkür, sondern die Frucht seines eigenen bessern Sinnes, wenn es die Besten zu seinen Lenkern wählt, und der Zucht guter Gesetze gehorsam bleibt.

Ist ein Volk, das solche Rechte besizt, nicht auszeichnend vom Himmel begünstigt? Darf es sich nicht vor andern der beneidenswerthesten Vorzüge rühmen?

Nein, theuerste Landesväter und Bundsgenossen! nicht rühmen dürfen wir uns dieser seltenen und leider zu wenig erkannten Wohlthaten. Nicht unsere Kraft hat das herrliche Gut bürgerlicher Freiheit uns erworben, nicht unsere Tugend und Wachsamkeit es beschüzt. Freuen dürfen wir uns der fast wunderbaren Rettung dieses Kleinodes; danken dürfen wir der ewigen Vorsehung, die es, ohn' unser Zuthun, nach ihrem unerforschlichen Rathschluß, von kraftvollen Vätern auf uns forterben, ohn' unser Verdienst bis auf diesen Tag es bestehen ließ.

Nicht einem selbstgefälligen Dünkel zu fröhnen, nicht, uns in trägen Schlummer stolzer Sicherheit einzuwiegen, — zur Ermannung vielmehr und zur Wiederbelebung des nur allzuerstorbenen Gemeinsinnes, sei dann jedem Bündner die Erinnerung an jene kostbaren Vorzüge, sei ihm durch sie auch die jährliche Wiederkehr dieses Tages, wo die Vorsteher seines freien Volkes zu bundsgenössischer Berathung zusammentreten, ein immer willkommener und niemals fruchtloser Anlaß.

Stehen wir stille auf diesem Standpunkt. Richten wir heute den Blick, der im alltäglichen Laufe des Lebens so gern am Kleinen und Einzelnen haftet, auf einen größern Gegenstand, auf die Erhaltung und Wohlfahrt des Ganzen hin.

Nie werde uns fremd und gleichgültig, was auf dieses Bezug hat. Keine Gefahr nahe unbemerkt dem gemeinsamen schweizerischen Vaterlande. Hell bleibe unser Blick, und gespannt

Digitized by Google

auf die Lage unseres Bundesstaates gegen die umgebenden größern Mächte des Auslandes, gespannt auf die Zeichen der Zeit und den Fortschritt ihrer Entwickelung. Wie bald kann die bewegliche Staatenwelt, zwischen deren erstaunenswürdigen Massen unser leichter Nachen nun so sorglos dahinschwimmt, sich in urplözlichem Sturm wieder aufregen und uns unversehens in ihre Wirbel dahinreißen! Wie gern wird die verderbliche Täuschung sich bei uns einschmeicheln, daß die Gewitter, die so oft und so glücklich an uns vorüberzogen, sich auch künftig immer mit leichter Mühe werden beschwören lassen! Wie sehr thut es also Noth, daß wir wach bleiben auf die Tage der Gefahr, wach über die Mittel und Anstalten zu ihrer Abwendung, am meisten wach über uns selbst, auf daß nicht, in langer Ruhe glücklicher Friedensjahre, von der Kraft unserer Väter endlich die lezten Reste in Erschlaffung dahinsterben.

Diese nemliche Kraft, die vor allem auf Selbstverläugnung und Gemeingeist beruht, kann indessen zu jeder Zeit, durch strenge Handhabung innerer Landesordnung, in der trefflichsten Uebung sich wirksam zeigen. Rücksichtlose und beschleunigte Rechtspflege, pünktliche Wirthschaft in jeder öffentlichen Verwaltung, väterliche Fürsorge für Unmündige, Nothleidende und von jeder Art Hülflose, Gründung und Vervollkommnung nüzlicher Anstalten, Erleichterung des Verkehrs durch wohlunterhaltene Landstraßen, Alles, was die bürgerliche Gesellschaft zum Besten ihrer Mitglieder an heilsamen Vorkehrungen aufzustellen vermag, ist mit der Einfalt unserer alterthümlichen Einrichtungen keineswegs im Widerspruch, aber in Volksstaaten überhaupt, und, wir dürfen es uns gestehen, auch in dem unsrigen, mühsamer als anderswo zu behaupten.

Doch je größer die Schwierigkeiten, desto unbezwinglicher sei unsere Ausdauer, desto unermüdlicher, wenn auch oft verkannt und mißdeutet, unser redliches Fortstreben. Erleuchtete Nachkommen werden uns richten, und dereinst, freilich leichter als wir, das einmal bewährte Gute von den Irrthümern des Augenblicks unterscheiden. Doch auch jezt schon wird, zwischen den Abwegen roher Verwahrlosung und unhaltbarer Verkünstelung, der schmale Pfad zum Dauerhaften und Zweckmäßigen dem ruhigen Prüfer nie ganz verborgen bleiben; und Gesez und Freiheit, zwangloses Glück und geregelte Ordnung, können

Digitized by Google

füglich, wenn solch ein Ziel uns vorschwebt, auf Einem Boden verträglich neben einander aufblühen.

Viel vermögen hierzu vorzüglich unsere Ortsobrigkeiten; sie, auf deren gewissenhafter oder sorgloser Amtsführung das Wohl und Wehe der einzelnen Gemeinden beinahe ausschließlich beruht. Viel kann jeder verständige Mann in seiner Gemeinde, in seinem Hochgerichte, mit Geduld und Beharrlichkeit ausführen. Unser Volk ist gut und verschmähet das Bessere nicht, wenn kluge Vorsteher es standhaft und mit redlicher Absicht bei ihm befördern. O daß nur alle diese von wahrem Sinn für Gemeinwohl belebt wären! Daß schon der Jüngling, welchen Glücksgüter und Geistesgaben zu solcher Laufbahn vor andern geschickt machen, sich frühe mit reiner Seele dem Vaterlande weihete, gründlich und zweckmäßig zu seinem Dienste sich ausbildete, und über vergänglichen Erwerb und Genuß seinen Blick zu dem höhern Ziele gemeinnütziger Wirksamkeit emporhöbe. Daß ein Funke dieses reinern Jugendfeuers bis ins späteste Alter in Jedem fortglömme, jeden selbstsüchtigen Trieb in ihm mäßigte oder erstikte, und ihn auch dann noch zu edelm Eifer für Recht und Ordnung erwärmete, wann durch herrschende Willkühr oder Schlaffheit jedes bessere Streben vereitelt scheint.

Haben wir jemals, haben wir irgendwo dieses lautern und festen Sinnes bedurft, so ist es an diesem Orte und im gegenwärtigen Augenblicke, wo, zu zweckmäßiger Anwendung der allgemeinen Bundes-, wie unserer besondern Standesverfassung, über so manches bedeutende Anliegen die reifste und unbefangenste Prüfung erfordert wird.

Zu diesem wichtigen Geschäfte, Hochgeachtete Herren, Sie im Namen des Kleinen Rathes bei Ihrem ersten Zusammentritte bundsgenössisch zu bewillkommnen, ist der angenehme Auftrag, dessen ich jetzo, unter Anwünschung des gedeihlichsten Erfolges Ihrer vaterländischen Bemühungen, hiemit hochachtungsvoll mich entledigen will.

Digitized by Google

Lit. J.

Standesvotum von Graubünden über die Angelegenheiten des Standes Basel, in der Tagsatzungssitzung vom 7. September 1831 eröffnet durch Bundspräsident J. Fr. v. Tscharner.

(Siehe Seite 70.)

Die Gesandtschaft von Graubünden fühlt in diesem wichtigen Augenblicke die Nothwendigkeit der Annäherung und Eintracht unter den Gliedern der obersten Bundesbehörde, aber auch die Pflicht eines bestimmten und unzweideutigen Ausdrucks ihrer Gesinnungen.

Die ihrigen stimmen vollkommen mit denjenigen überein, die ihre Standesregierung vor wenigen Tagen in einem öffentlichen Zuruf an das Volk verkündiget hat, und die der vortragende Gesandte, durch Erläuterung und Ergänzung ihres wahren Sinnes, gegen jede etwaige Mißdeutung zu verwahren sich verpflichtet sieht.

Er kennt in dieser Versammlung keine Parteien und will selbst keiner solchen angehören.

Laut und aus vollster Ueberzeugung spricht er die Zuversicht aus, womit er allen, die an dieser Berathung Theil nehmen, auch bei der abweichendsten Beurtheilung der Sache, doch denselben redlichen vaterländischen Sinn, dieselbe Reinheit der Absichten, dasselbe Streben nach Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Schweizerischen Vaterlande zugesteht.

Nicht so den Unruhestiftern im Kanton Basel! — ihnen, deren verderblichen Anstrengungen es endlich gelungen ist, ein friedliches Volk durch künstliche Aufhetzung in die Greuel eines Bürgerkrieges hineinzustürzen, der die ganze Schweiz in Flammen zu setzen droht.

Durch künstliche Aufhetzung! — Denn, was konnte hinreichenden natürlichen Grund zu einer solchen Erregung des Baseler Landvolks in einigen Landbezirken darbieten?

Ist es der Inhalt der daselbst neueingeführten Standes-Verfassung? — Aber diese Verfassung wird von Allen, die sie kennen, als eine der freisinnigsten der Schweiz gerühmt,

Digitized by Google

und, mit Ausnahme des Stellvertretungsverhältnisses und eines Schlußartikels über ihre etwaige Abänderungsweise, von Niemanden angefochten. Jenes Verhältniß selbst aber stimmt mit Grundsätzen überein, die sich in andern freien Verfassungen noch in weit ausgedehnterm Maße angewandt finden; diese Abänderungsweise vereinigt sich mit Ansichten, welche die Tagsatzung selbst, in einem ähnlichen Falle, den vermittelnden Vorschlägen an den Kanton Schwyz zum Grunde gelegt hat *).

Ist es die Art der Einführung dieser Verfassung? — Aber dabei ist, den genauesten Erkundigungen zufolge, von Seite der Regierung weder mit Zwang, Ueberdrang, noch Täuschung, und von Einzelnen mit nicht mehr, ja wahrscheinlich mit weit weniger Reizungs- und Ueberredungsmitteln auf ihre Annahme hingewirkt worden, als die Gegenpartei zu ihrer Verwerfung anzuwenden sich erlaubt hat.

Ist es die Verletzung dieser Verfassung von Seite der Standesbehörden? Aber in keinen Berichten unserer Repräsentanten ist, meines besten Wissens, einer solchen Anklage Erwähnung geschehen.

---

*) Das Stellvertretungsverhältniß gewährt nämlich der Stadt eine bedeutend stärkere Anzahl von Mitgliedern im Gr. Rath, als auf ihre Seelenzahl treffen könnte. Derselbe Unterschied aber findet auch in den Ständen Zürich und Luzern, aus denselben Rücksichten auf alten Besitzstand, stärkere Beiträge an die Landesunkosten, größere Anzahl geschäftsfähiger Männer, u. s. w. statt. —

Die Abänderung der Verfassung ist im Kanton Basel an die Zustimmung einer Stimmenmehrheit zu Stadt und Land, als besonderer vertragschließender Theile, gebunden, deren keiner von der getroffenen Uebereinkunft willkührlich abgehen kann. Dasselbe Verhältniß ist bei den äußern Bezirken von Schwyz, in ihrer Stellung gegen das alte Land, eingetreten, und aus derselben natürlichen und billigen Rücksicht hat die Tagsatzung, dem Wunsche und Verlangen jener Bezirke gemäß, bei ihren Vermittlungsvorschlägen die Ratifikation etwaiger einzuverstehender Grundlagen einer künftigen Verfassung nicht an die Kantons-, sondern an die einzelnen Bezirks-Landsgemeinden, als gleichfalls besonderer, vertragschließender Theile, weisen wollen.

Digitized by Google

Ist es die verweigerte Amnestie über früher verübte Vergehungen gleicher Art? Aber die Wohlthat eines solchen freiwilligen Straferlasses konnte, wie die Erfahrung gezeigt hat, für jeden zur gesezlichen Ordnung Zurückkehrenden, auf dem rechtmäßigen Wege eines bescheidenen Nachsuchens, so gut als gewiß vom verfassungsmäßigen Großen Rathe erlangt werden, ohne sie auf gewaltthätige Weise zu erzwingen.

Sind es begangene Fehler der Regierungs- und Polizei-Behörden des Standes Basel? — Die Gesandtschaft von Graubünden unternimmt es nicht, sie in Abrede zu stellen, noch sie zu rechtfertigen; aber in wessen Augen können einzelne solche Mißgriffe zu anarchischen Gewaltthaten gleich jenen berechtigen, wodurch am 20. August die verfassungsmäßigen Beamten in Liestal und Sissach theils verjagt, theils mißhandelt, und damit zum offenen Bürgerkriege die Losung gegeben wurde?

War es eigene Schuld dieser Beamten, was dazu Anlaß bot? — Wir haben auch diese Behauptung vernommen, aber mit keiner einzigen Thatsache belegt gesehen.

Nein, jene Gewaltthaten sind, soviel erhellt, entweder ohne alle oder doch ohne genugsame Veranlassung erfolgt. Sie waren keineswegs Wirkungen der Nothwehr und eines abgedrungenen Widerstandes. Sie waren muthwillige Angriffe auf recht- und verfassungsmäßige Staatsbeamte; sie waren Empörung im wahrsten und eigentlichsten Sinne des Wortes, und können mit keinem gelindern Namen bezeichnet werden, wenn man nicht alle Begriffe verwirren und alle Verhältnisse umkehren will.

Möge nun auch, nach einmal ausgebrochenem Aufstande, das Verhalten mancher Bewohner jener Gegenden, die, vom Beispiel und von der Verführung dahin gerissen, von Drohungen geschrekt, oder von dumpfen Besorgnissen rächender Gegenwehr eingenommen, sich bald darauf unfreiwillig ins Gewirre der bürgerlichen Unruhen verwickelt sahen, einer mildern Benennung und Beurtheilung fähig sein: immerhin bleibt das ganze Gewicht jener Beschuldigung auf den Häuptern derjenigen ruhen, die aus der Nähe oder Ferne das Feuer der Zwietracht angeschürt und endlich dessen gewaltsamen Ausbruch herbeigeführt haben. Und was konnte wohl der Zweck solcher gefährlichen Anstiftungen sein? — Volksfreiheit! — Großer Gott! Männer, die ohne Auftrag und ohne Schein irgend eines

Digitized by Google

Auftrages, selbst von ungesezlichen Versammlungen und Behörden, sogleich im Namen einer Regierungskommission auftraten, die nirgends bestand, eine Auflösung aller Bande des Gehorsams gegen rechtmäßige Obere aussprachen, wozu nichts sie berechtigte, — die, unter jenem angemaßten Titel, Befehle ertheilen, Drohungen ausstoßen, über Leib und Leben, über Gut und Blut ihrer Mitbürger, mit roher Eigenmacht zu schalten beginnen; denen Ruhe und Wohlfahrt derselben ein Spiel, Aechtung und Niederschießen ganzer Menschenklassen, gleich wilden Thieren, eine geläufige Maßregel ist; — Männer, die alle gesezliche Ordnung mit Füßen treten und von andern mit Füßen treten lassen, alle Sicherheit des Eigenthums und der Personen der Willkühr entzügelter Schaaren preisgeben; — unter deren Schreckensherrschaft (Hunderte friedliebender Einwohner bezeugen es) ganze Ortschaften bedrängt und in Furcht gesezt, Raub und Mißhandlung auf offener Landstraße geübt, ruhige Landleute, ohne Vorwand und Anlaß, mörderisch angefallen und unter Todesangst in gezwungene Haft geschleppt werden, — das Ansehen der obersten Bundesbehörde verhöhnt, den Dienern und Boten ihrer Beauftragten Gewalt angethan, und den bundesmäßigen Rechten, die wir hier, an versammelter Tagsatzung, als Gesandte und Stellvertreter des gesammten freien Schweizerlandes, auszuüben bestellt sind, mit halsstarriger Widersezlichkeit Troz geboten wird; — diese Männer, mit ihren Helfern und Helfershelfern, sollten nur Herolde, Apostel, Gründer und Förderer ächter Volksfreiheit, Freunde gesezlicher Ordnung sein, welche mit dieser Freiheit unzertrennlich verbunden ist? —

Wahrlich, wo solche Behauptungen Eingang finden, da mag man getrost mit jenem Römer ausrufen: Wir haben vorlängst der Dinge wahren Namen verlernt!

Tiefer, nach übereinstimmender Andeutung aller Erscheinungen, tiefer als man zu glauben geneigt sein mag, müssen Ursache und Endzweck dieser muthwilligen Aufwiegelung versteckt liegen.

Untergrabung, Erschütterung, Umsturz des bestehenden Bundes, — Auflösung der Stände, die seine jezigen Glieder bilden, und, auf den Trümmern alles Bestehenden, Gründung einer neuen, willkührlichen, sich in unbekannte Fernen verlierenden Schöpfung, — dahin muß das Streben einer im

Digitized by Google

Finstern schleichenden Faktion abzielen, die unser Vaterland in steter Aufregung zu erhalten beflissen ist.

Dazu sehen wir seit lange her die planmäßigste, wie die vielseitigste Vorbereitung. Dazu dient, bei jedem Anlasse und an jedem Orte, der laute Hohn über den Bund und die Behörden des Bundes; — dazu bald der geäußerte Wunsch seiner schleunigsten Auflösung, bald die hingeworfne Behauptung, er sei bereits aufgelöst; — dazu jener Ausruf in einem bekannten Zeitungsblatte: „Die alten Regierungen mögen ihren Bundesschwur halten! Was gehen uns ihre Verpflichtungen an!" — Dazu das unermüdete Aufhetzen, nicht nur gegen alte, sondern auch gegen neueingeführte Verfassungen und achtbare Regierungsstellen, — beide, so scheint es, nur als einstweilige Mittelstufen zur Anbahnung höherer und umfassenderer Plane betrachtet! — Dazu, schon vor Monaten, die offene Drohung mit fremder Waffengewalt in Bezug auf Verfassungsanliegen im schweizerischen Vaterlande! Dazu, in jüngster Zeit, ein frecher Aufruf zur Widersezlichkeit gegen die Beschlüsse der Tagsatzung, und, in voller Uebereinstimmung damit, der wirkliche Widerstand, worin die anmaßliche Verwaltungskommission der Landschaft Basel bis auf diese Stunde beharrt! —

Ein geheimer Bund, so lehrt uns dieses alles, ein geheimer Bund besteht und wirkt in unserem Vaterlande gegen den offenen, den wir vor wenigen Wochen in dieser Bundesstadt vor dem Angesichte Gottes aufs neue beschworen haben. Ihm, jenem feindseligen Geheimbunde, müssen die eidgenössischen Stände auch in den Anliegen Basels sich entweder blindlings ergeben, oder mit Nachdruck entgegenstellen.

Hiezu, so Gott will, werden alle entschlossen sein, wenn alte Treue und Redlichkeit noch etwas im schweizerischen Vaterlande gelten. Auch Graubünden steht zum Schutze derselben gegen innere, wie gegen äußere Feinde bereit. Seine Regierung, der Uebereinstimmung mit ihrem Volke gewiß, hat sich laut für diesen Zweck ausgesprochen. Die Gesandtschaft erbietet dazu ihre eifrigste Mitwirkung, und erfüllt damit den einen Theil der Weisungen des Großen Rathes, der ihr zum Voraus für solche Fälle ausdrücklich die kräftigsten Maßregeln zur Herstellung der gestörten gesezlichen Ordnung zu unterstützen geboten hat.

Digitized by Google

Dieſer Eine Auftrag ſteht nicht im Widerſpruch, ſondern vielmehr in genaueſter Verbindung mit einem andern, ebenſo ausdrücklichen, wodurch ihr die dauernde Befeſtigung dieſer Ordnung durch gütliche und vermittelnde Einwirkung auf zerrüttete Mitſtände, als ein ferneres Augenmerk bei der Berathung über ſolche Ereigniſſe, bezeichnet worden iſt.

Sollten alſo, was ſie noch nicht zu beurtheilen vermag, bei einem namhaften Theile des Baſeler Landvolks billige Wünſche und gegründete Anſprüche obwalten, welche zu deſſen dermaliger Aufregung Stoff, Mittel oder Vorwand darbieten konnten, und von deren Berückſichtigung ſich eine haltbare Begründung der öffentlichen Ordnung, durch Befeſtigung des gegenſeitigen Zutrauens, erwarten ließe: ſo würde die Geſandtſchaft von Graubünden zu einer Verwendung in ſolchem verſöhnenden und beruhigenden Sinne gerne die Hand bieten.

Ein Stand, der, auf einem Flächenraume von beinahe anderthalbhundert Quadratmeilen, zerſtreute Völkerſchaften von ſo verſchiedenen Stämmen, Sitten, Sprachen und Glaubensbekenntniſſen umfaßt, und ſie alle, bei vollem Beſtande anererbter eigenthümlicher Einrichtungen, zu Einem freien und volksthümlichen Gemeinweſen vereiniget, — ein ſolcher Stand kann und wird gewiß niemals auf Unterdrückung der öffentlichen Freiheit in andern ſeiner Mitſtände ausgehen.

Ein Großer Rath, eine Regierung, eine Standesgeſandtſchaft, welche alle jährlich, durch die freieſte Wahl, mitten aus dem Schooße des Volkes hervortreten, um, nach kurzer Amtsdauer, wieder in die Maſſe des Volkes zurückzukehren, — wahrlich, es wäre ſeltſam, wenn dieſe jemals einem ſolchen Verdacht unterliegen könnten!

Allein ein Zweck dieſer Art iſt auch der ganzen vorliegenden Berathung fremd. Nicht um Unterdrückung, ſondern vielmehr um Schuz des Rechtes, nicht um Kränkung, ſondern um Sicherſtellung verfaſſungsmäßiger Freiheit iſt es zu thun. Beide werden in wahrer Annäherung und Vereinigung der Gemüther ihren feſteſten Stüzpunkt finden.

Graubündens Volk kennt, liebt und beſizt politiſche Freiheit, als ein uraltes Erbſtück ſeiner Väter. Es gönnet ſie, auf gleich rechtmäßigem Fuße, allen ſeinen Miteidgenoſſen. Aber es kennt auch ihre Bedingungen. Es hat durch jahrhundertlange, zum Theil ſchmerzhafte Erfahrungen gelernt, daß ächte Freiheit nicht ohne Eintracht und geſellige

Digitized by Google

Ordnung bestehen kann, und, abgelöst von diesen Grundsäulen der öffentlichen Wohlfahrt, zum leeren Schattenbilde herabsinkt, unfähig das Heil der menschlichen Gesellschaft zu begründen.

Solche Lehren, solche Erfahrungen sind beim Volk und bei den Vorstehern dieses Standes nicht ohne Frucht geblieben. Möchten auch seine Miteidgenossen in andern Ständen sie ernstlich zu Herzen nehmen! Möchten sie in kürzerer Lehrfrist jenen richtigen Standpunkt zur Beurtheilung dieser Dinge gewinnen, den sie hie und da, wie es scheint, im Sturme der Zeiten verloren haben. Möchten sie, eingedenk der Warnung unseres großen Geschichtschreibers, immer und überall jenen Grundsätzen der Mäßigung und der Ordnungsliebe getreu bleiben, welche noch niemand ungestraft verlezt hat, oder künftig verletzen wird.

Diese Warnung ist im Jahr 1814 von den Regierungen einiger unserer Mitstände überhört worden. Die Vergeltung hat sie im Jahr 1830 ereilt. Mögen Regierungen und Volksführer im Jahr 1831 nicht durch ähnliche Fehler dereinst ein ähnliches Gericht über sich selbst herbeiführen! —

Die gesezliche Ordnung aber, worauf beruht sie in unserm Vaterlande? Worauf sonst, als auf dem bestehenden Bunde mit seinen Vorschriften, und auf den bundesmäßigen Standesverfassungen mit ihren Gesetzen, Behörden und Einrichtungen? Dieser Bund sichert die Rechte der Gesammtheit, neben denjenigen der einzelnen Stände, und umgekehrt. Alle seien uns gleich heilig. Auch die Tagsatzung erkenne die Schranken ihrer eigenen Gewalt und wolle nicht willkürlich und eigenmächtig in ein fremdes Gebiet hinübergreifen.

Sie hat die neue Verfassung des Standes Basel, gleich den übrigen, anerkannt und gewährleistet. Diese Verfassung bestellt einen Großen Rath, als höchste Kantonsbehörde. Ihm kommt die Berathung über die zweckdienlichsten Maßregeln zur bleibenden Beruhigung seines Volkes zu. Die Tagsatzung achte seine Rechte. Sie stelle ihm, und zunächst ihm allein, diese Berathung in ihrem ganzen Umfange anheim. Erst wenn alle Bemühungen in seiner Mitte sich fruchtlos zeigen, möge sie, dieser Behörde gegenüber, zwischen ihren dissentierenden Theilen mit gütlichen und vermittelnden Vorschlägen, im Tone des Freundes und Eidgenossen, nicht mit drohenden Befehlen, im Tone des Gebieters, — ja selbst nicht mit verbindlichen

Digitized by Google

Aussprüchen, im Sinne eines ungebetenen Schiedsrichters, auftreten. Sie vertraue der Kraft und Weisheit ihrer würdigen Stellvertreter in jenem unglücklichen Stande, wie dem eidgenössischen Sinne der Mitglieder seines Großen Rathes zu Stadt und Land, und hoffe von ihrer vereinten Wirksamkeit eine dauerhafte, wenn auch allmälige Aussöhnung der Gemüther, durch billige und dem gemeinen Wohl zuträgliche Schlußnahmen.

Sollte dann aber auch diese Erwartung fehlschlagen und alle Aussicht auf gütliche Beilegung dieses einheimischen Zwistes verschwinden, — dann möge die Tagsatzung in einer lezten und ernsten Berathung erdauern, ob und wie sie, durch Erfüllung so vielseitiger und scheinbar widersprechender Pflichten, den Ansprüchen des Vaterlandes in jeder Beziehung genug thun könne.

Diesem endlichen Entscheid will die Gesandtschaft von Graubünden in dieser heutigen Abstimmung nicht zur Unzeit vorgreifen.

Von jenem doppelten Hauptgesichtspunkte ihrer Instruktion ausgehend, schlägt sie für einmal folgende Maßregeln vor:

1. Unverzüglichen Aufbruch des aufgebotenen Truppenkorps, und Verlegung desselben in den Kanton Basel, auf Unkosten und zu Lasten derjenigen Gemeinden und Privatpersonen, die durch beharrliche Widersezlichkeit gegen die Befehle der Tagsatzung daran Schuld tragen, unter Verwahrung gegen alle Mitleidenheit von Seite der nicht betheiligten Mitstände.

2. Unverzügliche Auflösung der anmaßlichen Verwaltungskommission der Landschaft Basel, Aufhebung der Wirksamkeit aller von ihr angestellten Beamten, und Nichtigkeitserklärung über alle ihre Verfügungen; mit dem Auftrag an die Militärbehörden, jeden Widerstrebenden alsogleich verhaften und unter Bedeckung ins Hauptquartier abführen zu lassen.

3. Unverzügliche Herstellung der gesezlichen Ordnung und der amtlichen Wirksamkeit aller verfassungsmäßigen Behörden in jenem Stande, doch, übereinstimmend mit dem Erbieten der Regierung selbst, unter einstweiliger Einstellung aller gewaltsamen Maßregeln und gerichtlichen Schritte in Betreff der vorgefallenen Unruhen.

4. Unverzügliche Einberufung des Großen Rathes jenes Standes, als hierin einzig competenter Behörde, zur Erdaurung seines dermaligen zerrütteten Zustandes und gründlicher

Digitized by Google

Heilung desselben durch die vereinten Bestrebungen seiner Mitglieder zu Stadt und Land, nach vorausgegangener Ergänzung etwaiger Abgänge durch verfassungsmäßig gewählte Nachfolger, und getroffener Vorkehr für die persönliche Sicherheit der Anwesenden.

5. Im Fall des Mißlingens einer dauerhaften Beruhigung von Seite des Großen Rathes, Anwendung aller gütlichen und vermittelnden Schritte zu eben diesem Zwecke von Seite der eidgenössischen Repräsentanten, immer inner der Schranken unverbindlicher Vorschläge und ohne Abbruch der bundes- und verfassungsmäßigen Befugnisse jener obersten Standesbehörde.

6. Bei fruchtlosem Erfolg dieser Verwendung, Vorbehalt weiterer Berathung von Seite der Tagsatzung über die Art und Weise, wie die Erfüllung ihrer bundesmäßigen Pflichten zur Handhabung innerer Ruhe und Ordnung mit der gleichfalls bundesmäßigen Rücksicht auf die Hoheitsrechte des Standes Basel und die gewährleistete Verfassung derselben am zweckmäßigsten zu vereinbaren sei.

Lit. K.

Standesvotum von Graubünden über die Angelegenheiten des Standes Schwyz, in der Tagsatzungssitzung vom 6. Oktober 1831 eröffnet durch Bundspräsident J. Fr. v. Tscharner.

(Siehe Seite 70.)

Die Gesandtschaft von Graubünden, angewiesen, alle vorkommenden Berathungsgegenstände aus dem Gesichtspunkte des bestehenden Bundes, als leitende Hauptregel, zu beurtheilen, gibt, kraft Weisung und Vollmacht des Großen Rathes ihres Standes, folgende Erklärung über die Verhältnisse desjenigen von Schwyz ins Protokoll.

Es war am 3. Juli 1821, als die Gesandtschaft von Schwyz eine in sechs Punkten abgefaßte, von Landammann und dreifachem Landrath unterm 25. Juni desselben Jahres ausgestellte „Urkundliche Erklärung der auf Jahr-

Digitized by Google

hunderte langer Uebung und bestehenden Gesetzen und Landsgemeindsbeschlüssen beruhenden Grundsätze der Einrichtung des freien gemeinen Wesens des Kantons Schwyz" in dem Sinne bei der Tagsatzung eingereicht hat, um damit der bundesmäßigen Aufforderung zur Vorlegung einer bestimmten, von der höchsten Gewalt genehmigten Standesverfassung genug zu thun.

Die damalige Tagsatzung, welche, ohne irgend eine Andeutung unausgetragener Verhältnisse, diese Erklärung, weder von Zweifeln, noch Einwendungen begleitet, in keinem Widerspruche mit den Rechten des Bundes oder irgend eines einzelnen Standes, und demnach jedem bundesmäßigen Erforderniß hinlänglich entsprechend fand, konnte keinen Augenblick anstehen, deren Aufnahme in's eidgenössische Archiv, unter Anerkennung und Gewährleistung des Bundes, auszusprechen.

Bei dieser Verhandlung hat jedoch ein wesentlicher Irrthum über einen wichtigen Punkt der gewährleisteten Verfassung obgewaltet. Er betraf die rechtliche Grundlage der Festsetzung des Stellvertretungsverhältnisses im Landrathe, von dessen Mitgliedern, laut des vierten Artikels jener urkundlichen Erklärung, außer den ersten sechs Landesbeamten und den sechs Abgeordneten des Bezirks Gersau, zwei Drittheile der übrigen dem alten Lande oder Bezirk Schwyz, und, bei ungefähr gleicher Volkszahl, wie in diesem, nur Ein Drittheil den dermalen vereinigten fünf Bezirken March, Einsiedeln, Küßnacht, Wollerau und Pfäffikon zugetheilt waren, — eine sehr fühlbare Ungleichheit der politischen Rechte, welche den Hauptgegenstand des eingetretenen Zerwürfnisses ausmacht und eben darum einer vorzüglich genauen Beleuchtung ihrer staatsrechtlichen Begründung bedarf.

Allerdings beruht, der urkundlichen Erklärung gemäß, zwar auch diese besondere Festsetzung auf einem Ausspruche der höchsten Kantonsgewalt, — auf einem Beschlusse vom 28. August 1814 nämlich, wodurch die Kantonslandsgemeinde in dieser ihrer hoheitlichen Eigenschaft gedachtes Verhältniß ausdrücklich bestätiget hat.

Aber jene Festsetzung liegt im erwähnten Landsgemeindsbeschluß keineswegs unbedingt, oder von andern damit verbundenen Einverständnissen unabhängig; sie bildet vielmehr nur einen einzelnen Bestandtheil derjenigen

Digitized by Google

umfassendern, von der Kantonslandsgemeinde in ihrem ganzen Zusammenhange bestätigten Uebereinkunft vom 12., 13. und 14. Mai 1814, wodurch die Anordnung der Verhältnisse des alten Landes mit den äußern Bezirken in eilf Artikeln begonnen, aber noch keineswegs vollendet, und worin daher die Ausarbeitung einer eigentlichen künftigen Staatsverfassung, laut Artikel 4, 5, 6 und 9, förmlichst und feierlichst vorbehalten worden ist.

Bei einem solchen vollständigen Verfassungswerke hätten, einverstandenermaßen, wie man aus eben diesen Artikeln deutlich entnimmt, vorzüglich die Amtsbefugnisse der verschiedenen Behörden näher bestimmt, und namentlich jene des Landrathes von denen der Landsgemeinde, des Kantonsappellationsgerichts und der verschiedenen Bezirksgerichte genauer ausgeschieden werden müssen; und es ist wichtig zu bemerken, wie gerade in diesem Vorbehalt eine wesentliche Gegenbedingung lag, welche die äußern Bezirke über die möglichen nachtheiligen Wirkungen jener ungleichen Stellvertretung einigermaßen beruhigen konnte. —

Während diese nämlich, durch die geringere Zahl ihrer Mitglieder in der landräthlichen Behörde, daselbst dem entschiedensten Uebergewichte des alten Landes zu unterliegen voraussahen, war ihnen hingegen an der Landsgemeinde selbst für jeden ihrer Bezirksgenossen gleiches Stimmrecht mit dem altgefreiten Landmann, — im Kantonsgericht, nach annäherndem Verhältniß mit der Seelenzahl, Gersau einbegriffen, die Hälfte aller Mitglieder, und bei Besetzung der Bezirksgerichte die unabhängigste Wahlbefugniß der Bezirkslandsgemeinden eingeräumt worden.

Die feste Abmarkung des amtlichen Wirkungskreises jeder dieser Behörden war also für die äußern Bezirke ein Gegenstand wichtiger Interessen, und eine Zusicherung darüber in eben derselben Uebereinkunft, welche die Stellvertretung im Landrathe bestimmt, als unzertrennliche Bedingung der leztern anzusehen.

Der Landsgemeindebeschluß vom 26. Juni 1814, welcher diese Uebereinkunft in ihrem ganzen Umfange bestätigte, durfte, um eidgenössische Gewährleistung anzusprechen, der Tagsatzung auch nur im ganzen Umfange und Zusammenhang der darin enthaltenen Artikel vorgelegt werden.

Digitized by Google

Ob die Bundesbehörde alsdann schon dieser vorläufigen Grundlage einer künftigen, einst auszuarbeitenden Verfassung, wie jene Urkunde vom Mai 1814 sie wiederholt und ausdrücklich ankündigt, eidgenössische Anerkennung und Gewährleistung ertheilen, oder solche vielmehr (was wohl natürlicher schien) erst einer wirklich ausgearbeiteten, vollständig einverstandenen und in allen Beziehungen abgeschlossenen vorbehalten wolle, konnte gewiß nur ihr allein zu beurtheilen zukommen.

An solcher Beurtheilung aber ist die Tagsatzung von 1821 durch Unkunde des wahren Sachverhalts verhindert worden. Jene schuldige Mittheilung der ganzen Uebereinkunft von 1814 ist damals nicht erfolgt.

Die eingereichte „urkundliche Erklärung" thut eines so wichtigen Aktenstücks keine Erwähnung, und der hohe Stand Schwyz hat also selbst, durch Vorenthaltung vollständiger Auskunft über höchst wesentliche Umstände, eine Verhandlung veranlaßt, der es am ersten Erforderniß bindender Rechtskraft, nämlich an richtiger Kenntniß des verhandelten Gegenstandes, gebricht.

Auf diesen aktenmäßigen Sachverhalt gestützt, erklärt die Gesandtschaft von Graubünden, in Anwendung unbestreitbarer allgemeiner Rechtsgrundsätze, Namens ihres Standes, zu Protokoll:

1) Daß sie die am 3. Juli 1821 von der Tagsatzung ausgesprochene eidgenössische Gewährleistung des Inhaltes der urkundlichen Erklärung des Hohen Standes Schwyz vom 25. Juni desselben Jahres, als auf Irrthum über wesentliche Thatumstände gegründet, einstweilen für unverbindlich und ungeschehen, die Stellung der streitenden Theile aber als auf denjenigen Punkt zurückgeführt ansehe, auf welchem sie vor gedachtem Tage sich befunden hatten;

2) Daß, da die Uebereinkunft vom Mai 1814 der Tagsatzung niemals zur Einsicht und Gewährleistung vorgelegt worden ist, dieselbe weder dem Bunde einige Pflicht auferlegen, noch zur Richtschnur seiner Entschließungen dienen könne;

3) Daß, während, laut Bundesakte Art. 1, die hoheitliche Selbstständigkeit, der Gebietsumfang und alle bundesmäßigen Befugnisse des hohen Standes Schwyz, gleich denjenigen jedes

Digitized by Google

andern, forthin bestens anerkannt und gesichert bleiben, hingegen der Bestand und die eigentliche Form seiner Staatsverfassung einstweilen, nach der Ansicht Graubündens, als ein in mehrern Punkten unausgetragener Gegenstand zu betrachten sei, der zwar ausschließlich von den Verfügungen der eigenen Behörden des hohen Standes Schwyz abhänge, dessen endliche Erledigung aber, zur Erfüllung einer der ersten und unerläßlichsten Bundespflichten, der Regierung und dem Volke des gedachten hohen Standes dringendst an's Herz gelegt werden müsse;

4) Daß, da die Bundesakte den H. Stand Schwyz, als Einen souveränen Mitstand, in der Verbindung aller seiner Theile zu Einem gemeinsamen Staatskörper, nicht aber als einen Doppelstaat, unter getrennter Hoheit, bezeichnet, auch die Eidgenossenschaft niemals verbunden sein könne, ihn anders, als in solcher unzertheilter Einheit anzuerkennen, und demzufolge, nach diesseitiger Ansicht, keine Spaltung desselben in zwei oder mehr unabhängige Theile gestattet werden könne;

5) Daß Graubünden im übrigen weder für sich selbst das Recht anspreche, noch ein solches bei seinen übrigen Mitständen anerkenne, dem H. Stande Schwyz über die künftige Anwendung seiner innern Verhältnisse bindende Vorschriften, sei es zur Aufrechthaltung geschlossener Uebereinkünfte, sei es zur Einführung einer genauern Rechtsgleichheit, zu ertheilen, und es demnach seines Ortes den betroffenen Landesbezirken völlig anheimstelle, jenen Zweck entweder durch direktes gütliches Einverständniß, oder durch Vermittlung der Tagsatzung und des Vororts, oder durch Einleitung eines schiedsrichterlichen Austrages, zu erzielen, immer aber die Befugnisse der Tagsatzung zur Handhabung von Ruhe und Ordnung im ganzen Umfang der Eidgenossenschaft auf das bestimmteste verwahrt wissen wolle;

6) Daß bis zu dem Zeitpunkte, wo eine solche für alle Theile verbindliche Einleitung getroffen sein wird, nach diesseitigen Ansichten, in allem öffentlichen Verkehr in und mit jenem Stande einstweilen nur der factische Zustand der gesellschaftlichen Ordnung daselbst zur Richtschnur genommen, und daher die in gegenwärtigem Augenblick in Wirksamkeit stehenden Behörden auch fürderhin, bis auf weiters,

Digitized by Google

als wirksam anerkannt werden müssen, ohne dadurch der bleibenden rechtlichen Stellung irgend eines Theils im mindesten vorzugreifen; daß, in Folge richtiger Anwendung dieses Grundsatzes, allen Rechten ohne Schaden, für die dermaligen unaufschieblichen Geschäfte und Bedürfnisse, einestheils mit der provisorischen Regierung der äußern Bezirke, in den sie betreffenden besondern Angelegenheiten, anderntheils aber mit der bestehenden Kantonsregierung des Standes Schwyz und deren Gesandten an der Tagsatzung, in gemeineidgenössischen Verhältnissen, gültige Verhandlung gepflogen werden möge, die Hebung etwaiger Anstände aber, die aus diesem provisorischen Zustande erwachsen dürften, der vermittelnden Dazwischenkunft der Bundesbehörden überlassen bleibe; mit dem Beifügen, daß, bei Berathungen der Tagsatzung über die obwaltenden Zwistigkeiten des Standes selbst, dessen Stimmrecht für einmal von keiner Seite gültig ausgeübt werden könne.

7) Daß, wenn bis zur ordentlichen Tagsatzung des nächstkünftigen Jahres 1832 diese Anstände weder zur Erledigung gelangt, noch auch eine für alle Theile verbindliche Einleitung dazu getroffen wäre, alsdann, vom Zusammentritt dieser obersten Bundesbehörde an, nach diesseitigem Antrag, die Stimme von Schwyz bei derselben in allen und jeden Geschäften so lange zu ruhen hätte, bis dessen Gesandte von allen Landestheilen als gültige Vertreter des gesammten Standes anerkannt sein werden.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Tscharners öffentliche Wirksamkeit im städtischen Gemeinwesen.

Mit Uebergehung von Tscharners Leistungen für das städtische Schul- und Armenwesen, worüber sich in den Abschnitten IV und VI das Nähere findet, soll hier nur die übrige Wirksamkeit desselben in und für seine Vaterstadt in kurzen Zügen dargestellt werden.

Je größer die Liebe und Freudigkeit waren, mit welcher Tscharner im Schul- und Armenfach arbeitete, um so länger enthielt er sich der Theilnahme an andern öffentlichen Geschäften. Seine dießfälligen Bedenken äußerte er im Jahr 1811 in einem Briefe an seinen Freund J. H. Gutmann, den Uebersetzer des Tacitus und in den Jahren 1804 bis 1808 Lehrer an der Kantonsschule in Chur, worauf er im Juli gl. J. folgende Antwort bekam:

„Das Erste, was mir aus deinem lieben langen Briefe entgegensprang, war deine klägliche Unentschlossenheit, ja sogar Ungerechtigkeit. — Das fängt hübsch an, wirst du denken. — Doch nur Geduld; es soll sich gleich aufklären. Deine Unentschlossenheit scheint mir hervorzukommen aus dem Trieb, viel zu wirken, Vielen zu nützen, Allen Alles zu werden. Schief ist dein Urtheil über dich selbst, daß

Digitized by Google

du in allen Fächern nur Stümper seiest. Das heißt die Bescheidenheit wohl weit treiben. Wer nicht ein profundo doctus ist, aber das, was er macht, recht macht, und nichts unternimmt, als was er recht machen kann, ist kein Stümper. Ungegründet oder nur halb wahr ist dein Klagen darüber, daß du so vielerlei und nichts recht gelernt habest. Hat nicht vielleicht gerade dieses encyclopädische Wissen dich vor Einseitigkeit bewahrt und dir diese Leichtigkeit, die man an dir loben will, gegeben, daß du dich schnell in jeder Sache zurecht findest? Du bist auch etwas ungerecht gegen das Schicksal und die Art, wie du erzogen und gebildet wurdest. Ich habe dir schon einmal gesagt: Laß mich hierüber klagen! Du wurdest von Kindheit an human erzogen — ich inhuman; du hattest im 20. Jahre schöne Kenntnisse; in meinem Kopf war noch Oede und Finsterniß ꝛc. Die zweite Lesung deines Briefes söhnte mich einigermaßen aus und ließ mich ahnen, daß du noch zur Selbsterkenntniß und zum festen Entschlusse gelangen könnest. Wahrlich, es ist einmal Zeit. Es ist dir bisher ergangen fast wie den ersten Christen zu Ephesus. Paulus fragte sie: Habt ihr auch den heil. Geist empfangen? Sie antworteten: Wir wußten nicht einmal, daß ein heiliger Geist sei. — Erkennst du den Ruf des Himmels an dich nicht? Nicht gelehrte Stubenbeschäftigung, ein thätiges Leben, Wirksamkeit auf Andere, Belebung der erstorbenen Menschen um dich her, das ist offenbar deine Bestimmung; ein Salz zu werden, nicht eben ein Salz der Erde, aber doch ein Salz des Vaterländchens. Den Staatsgeschäften sollst du dich vor Allem aus widmen. Dir steht das Mittel zu Gebote, welches in den alten Republiken als das vorzüglichste angesehen wurde, um unter seinen Mitbürgern Einfluß zu erhalten, — die Beredsamkeit. — Aus dem Gange deines Schicksals in den lezten Jahren und aus dem, was mir dein lezter Brief erzählt, geht deutlich hervor, daß du auf

Digitized by Google

besagtem Wege viel nützen könntest und daß dieser Weg dir nicht mehr verschlossen ist, wie er es vor etlichen Jahren schien. Ich weiß noch wohl, wie die öffentliche Meinung gegen dich war, wie man dich zwar einen guten Kopf nannte, aber auch für einen Pfiffikus hielt. Ich hatte darüber manchen Wortwechsel mit Personen, die jezt sagen, ich habe dazumal recht gehabt. Da nun die Meinung sich zu deinen Gunsten gestaltet hat, so ist mein Rath: Laß dich zu öffentlichen Stellen wählen, ohne dich zuzudrängen. Auf diese Weise bekommt, däucht mir, dein ganzes Wesen Haltung und Einheit. Dann wird das bunte Mancherlei von Kenntnissen, worüber du jezt lästerst, wohlthätig; es erscheint als Mittel zum Zweck. Der Geschäftsmann muß eben kein profundo doctus in Einem Fache sein, aber auch nicht Fremdling in irgend einem ꝛc. ꝛc. Warum hört man in Rathsitzungen und manchmal selbst auf der Tagsatzung so radotieren? Weil mancher dahin gesandt wird, der, obwohl er nichts davon versteht, doch auch seine Stimme geben will. Ein Mann, der auch einmal auf der Tagsatzung war, erzählte mir, er habe, bei einem gewissen Vortrag über das Münzwesen, seinem Nachbarn in's Ohr geflüstert: Dießmal radotiert Meister Hans ꝛc. Also noch einmal: Wenn es die H. H. Großräthe einmal jucken sollte, dich zum Bundespräsidenten zu machen, so laß sie nur machen, und dann mache du deine Sache so, daß sie dich wieder dazu machen. Besteige die Leiter der öffentlichen Stellen; es ist nicht wahrscheinlich, wie du dir vorstellst, daß du auf den untersten Staffeln bleiben werdest. Muße zu wissenschaftlichen Arbeiten behieltest du immer noch; — nur müßten dann diese concentrirt werden. Hat nicht Friedrich seinen glorreichen Krieg, wie Cäsar seine Thaten, selbst beschrieben und noch dazu Verse gemacht? Hat er nicht sehr schöne und geistreiche Briefe verfaßt. Auch die wenigen Schulstunden müßtest

Digitized by Google

du einstweilen noch nicht abgeben und könntest noch manchen Samen ausstreuen, der Früchte trüge zum Heil und Leben. — Das ist nun im Allgemeinen meine Meinung. Ueber Manches bald mündlich."

Der Rath des Freundes und andere Umstände gaben den Ausschlag. Im Herbst 1811 wurde Tscharner unter die Zahl der Oberzunftmeister (Tribunen) seiner Vaterstadt, und 1812 zum Stadtrichter (Civilrichter) und gleich darauf zum Stadtvogt oder Criminalrichter gewählt, an welcher Stelle er bis 1816, wo ihn seine Mitbürger zum Bürgermeister ernannten, mit rastloser Thätigkeit schnelle und gute Strafjustiz und Polizei zu handhaben wußte.

Schon im ersten Jahre seines Eintritts in das städtische Geschäftsleben rief Tscharner das Institut des s. g. Kleinen Gerichts, zur Behandlung von Civilfällen geringen Belanges, in's Leben: eine Einrichtung, welche sich bis auf den heutigen Tag, auch nach völliger Umgestaltung der städtischen Verfassungsverhältnisse, unverändert erhalten und somit ihre Zweckmäßigkeit hinlänglich bewährt hat.

Nachdem im December 1813, in Folge der damaligen politischen und Kriegsereignisse, der Große Kantonsrath auf Anfang Januars 1814 außerordentlich einberufen worden, ertheilte das Hochgericht Chur, auf Tscharners Antrag, seinen Deputirten an denselben die Instruktion, dafür zu stimmen und zu wirken, daß

1) Ordnung, Ruhe und Eintracht im Kanton erhalten und aller Willkür und Regellosigkeit nachdrucksamst vorgebeugt werde;

2) daß Bünden auf alle Fälle in einer Verbindung mit der Schweiz bleibe;

3) daß man, so lange die bisherige Ordnung der Dinge nicht förmlich aufgehoben sei, die Mediationsverfassung fortbestehen lasse; daß aber,

4) sobald die Auflösung der bisherigen Verhältnisse erfolgt

Digitized by Google

sei, die innere Verfassung auf den Fuß zurückkehre, wie sie bis 1798 bestanden habe, daher auch die Stadt Chur alle damals genossene Rechte wieder anspreche und gegen Schmählerung derselben sich verwahre;

5) daß die Wiederbesiznahme des Veltlins und die Wiedererlangung der dort besessenen Privatgüter in Einverständniß mit den hohen alliirten Mächten und mit den Schweizerkantonen erzielt, und

6) zweckmäßige Unterhandlungen mit den hohen Mächten über die von ihrer Seite ergangene Aufforderung zu einer Anschließung an ihre Sache im jetzigen Krieg eingeleitet werden.

Diese Instruktion war für Tscharner und den denselben unterstützenden Theil der Bürgerschaft ein um so größerer Sieg, als im Grunde die entschiedene Mehrheit der leztern für die bis 1798 bestandene Verfassung gestimmt war, welche der Stadt mancherlei Vorrechte einräumte, namentlich den Zunft- und Handwerkszwang unbeschränkt gewähren ließ. Dazu kam noch, daß sich die Stadt kurz vorher, in den Jahren 1812 und 1813, durch zwei Maßregeln des mediationsmäßigen Großen Raths, nämlich eine Zollerhöhung an der Untern oder Tardis-Brücke und einen Beschluß in Bezug auf die Behandlung von Defraudationsfällen, in ihren Interessen tief verlezt gefühlt und selbst beim Landammann der Schweiz, aber ohne Erfolg, Schuz gesucht hatte.

Zufällig traf es sich, daß von den zwei Stadtdeputirten an den Großen Rath der eine ersezt werden mußte. Die Wahl fiel auf Tscharner, in welchem die schweizerisch gesinnte Partei zu Stadt und Land einen entschiedenen und thätigen Kämpfer in der obersten Landesbehörde gewann.

Nachdem am 4. Januar die Wiedereinführung der alten Landesverfassung beschlossen worden, traten auch in der Stadt die Altgesinnten offener auf. Sie sahen es nicht ungern, daß Tscharner die bestätigende Wahl zum Deputirten an den

Digitized by Google

Bundstag von sich ablehnte und nach Zürich verreiste. So waren sie, wenigstens für einige Zeit, des lästigen Gegners los. Als Häupter und Zuzug unter'm 29. Januar an Räthe und Gemeinden die Anfrage richteten, ob sie die Wiederherstellung der alten Verfassung, mit Vorbehalt allfälliger, den Zeitumständen angemessener Modificationen, genehmigen wollten, antwortete das Hochgericht Chur, „es stimme für die alte Verfassung, ohne einige Abänderung, noch Modification."

Inzwischen bemerkte man hin und wieder Anzeichen, welche auf den auf den 10. Febr. einberufenen Bundstag abermals unruhige Auftritte besorgen ließen. Kleiner und Großer Rath der Stadt richteten daher, auf Tscharner's Anregung, eine öffentliche „Erklärung an J. J. W. W. die HH. Häupter und sämmtl. Obrigkeiten und Gemeinden gemeiner drei Bünde"*),

*) Die Erklärung lautet:

Tit.

Die unangenehme Erfahrung der unruhigen Auftritte vom 4. Jan. d. J., verbunden mit bestimmten, zum Theil amtlichen Anzeigen von bevorstehenden neuen besorglichen Volksaufläufen auf übermorgenden Bundstag, verpflichtet die Obrigkeit unserer Stadt zu der nachstehenden Erklärung an Ihro Weisheiten die Herren Häupter und an sämmtliche L. L. Obrigkeiten und Gemeinden unsers Landes: Unsere Bürgerschaft, sehr getheilt in ihren Meinungen über die politischen Landesangelegenheiten, ist Eines Sinnes über das Bedürfniß innerer Ordnung, Ruhe und Sicherheit. Sie gibt ihre Stimmen, als freie Bündner, nach bestem Wissen und Gewissen, und mißbilligt jede Gewaltthat zur Unterstützung irgend einer Meinung. Sie wünscht zugleich und verlangt es mit Fug und Recht, daß ihre Stadt nicht wieder zum Tummelplaz unruhiger Auftritte werde. Darum erklärt sie öffentlich vor dem ganzen Lande: Daß sie demzufolge allen ihren Bürgern und Einwohnern, bei der höchsten Verantwortlichkeit, jede unbefugte Einmischung in die öffentlichen Geschäfte, und zumal jede Theilnahme an Aufläufen, untersagt hat; — Daß sie J. J. W. W. die Herren Häupter, so wie sämmtliche L. L. Obrigkeiten und Gemeinden dringenst und gezlemendst ersucht, durch Abmahnung oder Abhaltung aller allzu zahlreichen Deputationen oder ganzer, zumal

Digitized by Google

worin, auf den Fall wirklicher Ruhestörungen, energische Maßregeln angekündigt wurden, die man jedoch, da dieser Fall nicht eintrat, auch nicht in die Nothwendigkeit kam wirklich in Ausführung zu bringen. —

Die Stadtdeputirten *) an den Bundestag erhielten die Instruktion, in allen Fällen, wo etwas der alten Verfassung Zuwiderlaufendes vorkommen möchte, ihre Vorstellungen dagegen zu machen und Verwahrung einzulegen, so wie gleichzeitig, wenn sie es der Wichtigkeit der Sache angemessen erachten sollten, E. W. W. Obrigkeit sofortige Kenntniß davon zu geben. An Herrn Grafen Joh. v. Salis-Soglio, welcher vom lezten Bundestag bezeichnet worden war, um die Sache der alten Verfassung im Hauptquartier der alliirten Mächte zu vertreten damals aber wieder in Chur sich befand, wurde eine Deputation abgeordnet, um ihn zu ersuchen, am nächsten Bundstag,

---

bewaffneter Gemeindsaufbrüche, die Gefahren unruhiger Auftritte von ihren Mauren abzuwenden; — Daß sie aber, wofern dies nicht geschähe, bei eintretenden Unruhen, dem Hochlöbl. Bundstag den Gebrauch ihres Rathhauses zu versagen, ihren Rathsboten den Einsiz zu verbieten, und sie gegen alles Vorgehende protestiren zu lassen, entschlossen ist; — Daß sie Jedermann auf die Folgen und Verantwortlichkeit entstehender Unordnungen aufmerksam machen, und bei erneuerten Vorfällen solcher Art L. Gemeinen Landen die Befugniß, hinfüro Bundstags- und andere öffentliche Versammlungen inner ihrer Mauren abzuhalten, in Hinsicht der damit verbundenen großen Gefahr für die Stadt, auf Recht abschlagen würde. — Diese Erklärung ist offen und einfach; sie ist berechtigt und abgenöthigt durch die obwaltenden Umstände; sie kann von keinem redlichen Bündner mißbilligt oder mißdeutet werden. — Wir hoffen und zählen daher auf deren freundbundsgenössische Berücksichtigung und auf allgemeine Mitwirkung zur Erhaltung der nöthigen Ruhe, Ordnung und Sicherheit bei der bevorstehenden Bundstagsversammlung. — Actum vor Klein und Großem Stadtrath der Stadt Chur, den 8. Febr. 1814. — Kanzlei Chur.

*) Bürgermeister Bapt. v. Salis-Soglio und Stadtvogt P. Risch.

Digitized by Google

dem er beiwohnen sollte, die nach der alten Verfassung der Stadt zustehenden Rechte bestens unterstützen, sowie auch im Fall, daß die Anerkennung des Freistaats gemeiner drei Bünde bei den h. Verbündeten zur Sprache käme, dahin wirken zu wollen, daß die Rechte der Stadt gleichfalls anerkannt und garantirt werden.

Bei dieser entschiedenen Hinneigung der Stadt zu den Zuständen vor 1798 kam Tscharner, sowohl in der bald darauf zur Entwerfung einer neuen Landesverfassung aufgestellten Kommission, als auch nachher, als Deputirter der Stadt, bei der Berathung des Entwurfes in der bundstäglichen Versammlung selbst, nicht selten in eine schwierige Lage. Namentlich war dieses in Hinsicht der Verhältnisse des fürstbischöflichen Hofbezirkes, für welchen das corpus catholicum Wiederherstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit und geistlichen Immunität, wie dieselbe bis zur Mediation bestanden, in Anspruch nahm, dann nicht minder rücksichtlich des Gewerbs- und Niederlassungswesens der Fall. Tscharner suchte die widerstreitenden Interessen zu vermitteln, und es gelang ihm. In ersterer Beziehung brachte er dasjenige Verhältniß in Vorschlag und sezte es durch, welches, bis zur Feststellung eines andern im Jahre 1838, unverändert fortgedauert hat; in der andern erwirkte er die Aufstellung einer gemäßigten Gewerbs- und Niederlassungsordnung, unter Gewährleistung des Standes, wodurch einerseits die Stadtbürgerschaft eine beruhigende Garantie erhielt gegen mögliche Beeinträchtigung ihrer Handwerks- und Innungsinteressen, andrerseits diejenigen, welche vor allen Dingen eine baldige gedeihliche Reorganisation der öffentlichen Zustände des Landes, in Verbindung mit der Schweizerischen Eidgenossenschaft, erstrebten, in der dadurch beseitigten Opposition der Stadt einen mit verhältnißmäßig geringen Opfern erkauften bedeutenden Fortschritt nach jenem Ziele erblickten.

Digitized by Google

Gleich von Tscharner's erstem Eintritte in die Geschäfte des städtischen Gemeinwesens an erfreute sich letzteres der Früchte seines rastlosen Eifers und seiner unausgesezten Thätigkeit. Von den vielen Verbesserungen, gemeinnützigen Einrichtungen und wohlthätigen Anstalten, welche während seiner vieljährigen öffentlichen Wirksamkeit hier ins Leben traten, sind wol wenige, welche nicht vorzugsweise ihm ihre Entstehung verdanken, keine, zu deren Erhaltung und Gedeihen er nicht mit Rath und That wesentlich mitgewirkt habe.

Aehnliche Uebelstände, wie diejenigen, welche im Jahr 1811 die Aufstellung des kleinen Civilgerichts hervorgerufen hatten, machten sich immer mehr auch bei andern Stadtbehörden fühlbar, nämlich: einerseits von Jahr zu Jahr zunehmende Geschäfte und, in Folge dessen, stets wachsende Schwierigkeit, die obrigkeitlichen Stellen gehörig zu besetzen, andrerseits, aus den gleichen Gründen, immer nachläßigerer Besuch der amtlichen Sitzungen. Diesen Uebelständen abzuhelfen bearbeitete Tscharner im Jahr 1815 sehr zweckmäßige Vorschläge, welche, theils durch Verminderung des Personals, theils durch Erweiterung der Competenz oder Vereinfachung des Geschäftsganges, unverkennbare Verbesserungen in Aussicht stellten. Allein die wenigsten derselben hatten sich des Beifalls der damals eben nicht sehr neuerungssüchtigen Bürgerschaft zu erfreuen; nur das kleine Polizeigericht, zur Beurtheilung leichter Polizeivergehen, fand Anklang und besteht noch dermalen in unveränderter Form fort.

Im Jahr 1816, während Tscharner als Bundspräsident in der Kantonsregierung saß, wurde er im Herbste zum Bürgermeister der Stadt gewählt. Wenn nun gleich in lezterer Eigenschaft die laufenden Geschäfte, bis zu seinem Austritt aus der Regierung, zu Ende des Jahres 1816, durch einen Stellvertreter besorgt wurden, so wußte er doch, neben der gewissenhaftesten Erfüllung der als Regierungsmitglied ihm obliegenden Pflichten, auch zur Anbahnung und theilweisen Durchführung

Digitized by Google

bleibender Verbesserungen im städtischen Gemeinwesen, noch Zeit zu erübrigen. Damals wurde, von ihm bearbeitet, die noch jezt in Kraft bestehende, sehr vollständige und gute Vogteiordnung aufgestellt, und die Versorgungskasse für Heimatlose eingerichtet, welche, durch Beiträge solcher Heimatlosen, deren sich die Stadt nicht mehr entledigen konnte, gebildet, dazu dienen sollte, dieselben im Verarmungsfalle zu unterstützen. Die sehr mühsame und zeitraubende Verwaltung dieser Kasse besorgte Tscharner von ihrer Entstehung an bis zu seinen Sendungen an die Tagsatzung und in den Kanton Basel, anfangs der Dreißiger Jahre, wo er sie provisorisch abgab. Nach seiner Rückkehr suchte er die inzwischen in Stockung und Verwirrung gerathene Sache mit vieler Mühe wieder in Gang und Ordnung zu bringen; es wollte ihm aber auf die Dauer nicht gelingen. : Seither hat die Einrichtung ganz aufgehört und ist der diesfällige Fond demjenigen einer andern wohlthätigen Anstalt der Stadt einverleibt worden.

Im gleichen Jahre wurde, zur Verhütung leichtsinniger Schmählerung des liegenden Vermögens der Stadt und der städtischen Pflegschaften, auf Tscharner's Antrag, die gesezliche Bestimmung getroffen, daß solche Liegenschaften nicht ohne Zustimmung der Zünfte sollten veräußert werden dürfen.

Als Tscharner im Frühjahr 1816 eine Zeit der Theurung und Noth herannahen sah, trug er beim Stadtrath auf sofortigen Ankauf eines namhaften Quantums von Mehlfrüchten an; mit welchem Erfolge, und was er dann, nach wirklich eingetretener Noth, zur Linderung derselben that, finden wir in Abschnitt VI mit seinen eigenen Worten erzählt.

Nach Ablauf seiner gesezlichen Amtsdauer, im Nov. 1817, am alljährlichen bürgerlichen Wahl- und Schwurtage, sprach Tscharner, bei Niederlegung seines Amtes, in beredten Worten zu seinen Mitbürgern über den Werth des freien städtischen Gemeinwesens und die Bedingungen seines Gedeihens. Wir

Digitized by Google

lassen diese, auf vielseitiges Ansuchen damals im Druck erschienene Rede unter Lit. A der Beilagen zu gegenwärtigem Abschnitte folgen.

Das Jahr 1817 bot Tscharnern den Anlaß, seinen Mitbürgern noch eine andere, bleibende Wohlthat zu erweisen. Die außerordentlichen Wasserergießungen, welche damals von den die Stadt auf zwei Seiten einschließenden Bergen herabströmten und bedeutenden Schaden verursachten, verschafften einem von ihm schon lange gehegten Gedanken endlich auch bei der Bürgerschaft Eingang, dem Gedanken nämlich, durch methodische Auffassung und Ableitung aller Bergquellen ob der Stadt, einerseits diese Bergrücken einigermaßen zu entwässern, andrerseits reichlicheres Trinkwasser für die Stadt zu gewinnen. Der Gedanke wurde, unter Tscharner's Leitung, in den Jahren 1818 — 1821 mit großem Aufwande von Zeit und Mühe, aber, in Folge der für Privatbrunnen bezogenen Vergutungen, mit verhältnißmäßig geringen Opfern von Seite der Stadtkasse, in Ausführung gebracht.

Nicht minder verdient machte er sich im Jahr 1819 durch die Bearbeitung eines wohldurchdachten bessern Finanz- und Wuhrsystems, welches, bis in die neueste Zeit, während beinahe dreißig Jahre, seine Trefflichkeit zur Genüge bewährt hat. Ueber die Veranlassung und Entstehung dieses Planes äußert sich Tscharner in einem an einen Freund gerichteten Briefe vom Jahr 1819 folgendermaßen:

„Mancherlei außerordentliche Zufälle — Revolutionen, Verfassungsreformen, Gränzbesetzungen und Hungerjahre — haben uns in die Geschäfte Neueingetretenen bisher fast nie zur Besinnung kommen lassen, um einen gründlichen Ueberschlag zu machen, was wir brauchen und was wir haben. Endlich habe ich leztes Jahr einen solchen zu Wege gebracht; mit wie viel Mühe, ist schwer zu beschreiben. Und da ich zugleich den Grundsaz aufstellte, daß wir unser

Digitized by Google

gesammtes Wuhrwesen, auf den Fuß des Molliser Steinkanals, für Enkel und Urenkel haltbar einrichten und nicht fortfahren sollten, Wälder um Wälder in die Fluthen zu senken, so ergab sich, um das Nothwendigste zu bewerkstelligen, ein ungedecktes Bedürfniß von fl. 70,000. Wie dieses zu decken und unsern Nachkommen ein wohlbestelltes, in allen Theilen dauerhaft eingerichtetes Gemeinwesen zu hinterlassen sei, versprach ich meinen Mitbürgern mit Zeit und Gelegenheit vorzuschlagen."

Dieser Vorschlag ließ nicht lange auf sich warten. Schon einen Monat später konnte Tscharner dem gleichen Freunde melden:

„Meine Mitbürger haben fast einstimmig meinen Vorschlag zu einem Steuerplan angenommen, der mich nun in den Fall sezt, schnellere Fortschritte in unserm öffentlichen Wesen zu bewirken. Es war mir dieß wirklich ein Beweis von der Möglichkeit, selbst unter rein demokratischen Formen zu einem Erfolge zu gelangen, der bedeutende Anstrengungen und Opfer der Einzelnen mit sich bringt, aber den Nachkommen ein gutes Beispiel von Gemeinsinn geben wird."

Zu Verbesserungsvorschlägen im Wuhrbau hatte sich Tscharner theils auf der Universität und durch seitheriges Selbststudium mannigfache theoretische Kenntnisse erworben, theils durch die freiwilligen Arbeiten am Linthkanal, unter Eschers Leitung, sowie in der Folge bei verschiedenen Anläßen im eigenen Kanton, reichliche praktische Erfahrungen gesammelt.

Tscharnern verdankt die Stadt auch die noch dermalen bestehende treffliche Feuerordnung, mit gleichzeitiger Vermehrung der Löschgeräthschaften, sowie die vollständige Regelung des für Chur so wichtigen Beisäßwesens. Was er für das Schul- und das Armenwesen der Stadt gethan, ersehen wir aus den Abschnitten IV und VI.

Digitized by Google

Als am 3. Januar 1819 in allen evangelischen Gemeinden Bündens, mit besonderer Festlichkeit aber in Chur, die dritte Säkularfeier der rhätischen Kirchenverbesserung begangen wurde, wirkte Tscharner zur Hebung derselben wesentlich mit. Mit ergreifender Beredtsamkeit sprach er auf dem Rathhause, vor einer dichtgedrängten Zuhörerschaft jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes, welche, bei empfindlicher Winterkälte, in dem ungeheizten Corridor, während mehrer Stunden, mit gespannter Aufmerksamkeit den begeisterten Vorträgen dieses und dreier andern Redner folgte. Tscharner hatte sich die Aufgabe gestellt, „seine Zuhörer, vorzüglich aber die aufblühenden Jünglinge und aus dem Jünglingsalter heranreifenden Männer seiner Vaterstadt, an der Hand der Geschichte emporzuheben zu dem herrlichen Ziele, das den Altvordern bei der vaterländischen Glaubensverbesserung vorgeschwebt, zu dem Gedankenbild eines vollkommnern bürgerlich-christlichen Gemeinwesens." Wir glauben keine unwillkommene Zugabe zu gegenwärtiger Lebensbeschreibung zu liefern, wenn wir in der Beilage Lit. D einige Auszüge aus diesem Vortrage folgen lassen. Die Reformationsstiftung, zu welcher bei diesem Anlasse der erste Grund gelegt wurde, war ein Gedanke Tscharner's und weniger gleichgesinnter Freunde. *)

*) Diese Stiftung, zu welcher eine am Reformationsfeste 1819 aufgenommene Kirchensteuer den ersten Stock bildete, soll theils durch eine alle zehn Jahre, am 3. Januar, auf gleiche Art zu veranstaltende Steuer, theils durch Zinszuschlag, geäufnet, und erst nach hundert Jahren, mit Vorbehalt des ersten, zu allen Zeiten unantastbaren Stockes, von der Stadtobrigkeit zu frommen, mildthätigen, ächtchristlichen Kirchen-, Schul- oder Armenzwecken verwendet werden.

Das im Jahr 1819 im Druck erschienene „Reformationsbüchlein, ein Denkmal des im J. 1819 in der Stadt Chur gefeierten Jubelfestes," enthält, auf 307 Oktavseiten, sowohl eine Beschreibung dieser schönen Feier, als die an den beiden Festtagen in der Kirche und auf dem Rathhause gehaltenen Vorträge.

Digitized by Google

Seit dem Jahr 1816 auf 1817 bekleidete Tscharner noch zweimal, nämlich in den Jahren 1819 auf 1820 und 1821 auf 1822, das Bürgermeisteramt seiner Vaterstadt. Seine bei jedesmaliger Niederlegung dieses Amtes gehaltenen Reden finden sich in den Beilagen B und C. Wir geben auch diese Reden vollständig, weil dieselben das treueste Bild liefern vom damaligen Leben und Streben im städt. Gemeinwesen.

Solche rastlose Thätigkeit für seine Vaterstadt entwickelte Tscharner größerntheils zu einer Zeit, wo er auch in öffentlichen Geschäften des Kantons vielfach und mitunter in einem Umfange in Anspruch genommen wurde, der schon allein die ganze Aufmerksamkeit und alle Kräfte eines gewöhnlichen Geschäftsmannes erfordert hätte.*) Wie sehr hatte daher das Vaterland, namentlich aber Chur, Ursache, die Katastrophe zu bedauern, welche im Jahr 1823, durch den Fall des Handelshauses Spr. & R., diese schöne Wirksamkeit so plözlich hemmte, dieselbe bis zum Jahr 1831 so zu sagen völlig stillstellte, und Tscharner's freudige Begeisterung für das öffentliche Leben auf immer lähmte. Es war für den edeln und gemeinnützigen Mann ein harter, ihn tief schmerzender Entschluß, den er damals faßte und im Herbst 1825 ausführte, alle Stellen im städtischen Gemeinwesen, mit einziger Ausnahme derjenigen im Schulrath und in der Armenkommission, niederzulegen, und so auf lange Zeit, vielleicht auf immer, aus einem Wirkungskreise

*) Im Jahr 1816 war Tscharner Mitglied des Kleinen Raths und Präsident des Großen Raths; von 1817—1822 Regierungskommissär zur Anbahnung und Ausführung des neuen Straßenbaues über den St. Bernhardin und den Splügen; 1820 wieder im Kleinen Rath und Präsident des Großen Raths, so wie Tagsatzungsgesandter. — Um Stoff zu seiner am Reformationsfeste gehaltenen Rede zu sammeln, nahm Tscharner, bei Anlaß einer offiziellen Sendung nach Bern, gegen Ende des Jahrs 1818, Ros. à Porta's Geschichte der Reformation in Bünden mit und machte sich, während dieser Sendung, in freien Augenblicken die nöthigen Auszüge daraus.

Digitized by Google

zu scheiden, für den ihn angeborne Neigung, Naturanlagen' Erziehung und sein bisheriger Lebensgang vorzugsweise bestimmt zu haben schienen. Wenn er auch seither, nach beendigter Massaliquidation, einzelne Aufträge für seine Vaterstadt übernahm und mit gewohnter Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit besorgte, so blieb er doch von eigentlichen Aemtern bis an sein Lebensende fern. Nichts desto weniger behielt er fortan das lebhafteste Interesse für das städtische Gemeinwesen. Dieses bewies er auch in den Jahren 1838 bis 1840, bei Anlaß der Umgestaltung der beinahe 400jährigen Stadtverfassung.

So aufrichtig und entschieden er von jeher zeitgemäßen Verbesserungen, der Um- und Fortbildung der Formen und Einrichtungen, je nach Bedürfniß veränderter Umstände, das Wort geredet und solchen Verbesserungen bei seinen Mitbürgern Eingang zu verschaffen gesucht hatte, eben so entschieden bekämpfte er alles Ueberstürzen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, als eine, dessen naturgemäße Entwickelung störende krankhafte Erscheinung. Was Wunder daher, daß es ihn, bei dem Bewußtsein dessen, was er mit Aufopferung von Zeit, Kräften und Vermögen, seit 30 Jahren für seine Vaterstadt erstrebt und geleistet, tief entrüsten und kränken mußte, wenn ihm und denjenigen Männern, welche in gleichem Sinne und Geiste mit ihm gewirkt hatten, von Leuten, von denen wohl keiner auch nur annähernde Leistungen für's Gemeinwesen aufzuweisen hatte, nun öffentlich der Vorwurf läßiger Amtsverwaltung, herrsch- und selbstsüchtigen Festhaltens am Hergebrachten gemacht wurde? Was Wunder, wenn er, der unermüdliche Verfechter gesezlicher Ordnung, als worin er die unerläßlichste und wichtigste Gewähr gedeihlichen Fortbestandes jedes freien Gemeinwesens erblickte, durch die mannigfachen, dieselbe gefährdenden Erscheinungen jener Zeit sich aufgefordert fühlte, offen und ohne Rückhalt, mit Wort und Schrift dagegen aufzutreten und die Grundsätze, nach welchen er gelebt und

Digitized by Google

gewirkt, mit männlichem Muthe bis auf's Aeußerste zu vertheidigen? In der Wahl der Waffen und Mittel bei Führung dieses Kampfes blieb er dem Grundsatze, zu dem er sich jederzeit bekannt hatte, daß sich das Wahre und Gute durch seine eigene, ihm inwohnende Macht Geltung verschaffen müsse, mit unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit treu, in dem Grade, daß er es sogar verschmähte, ungefragt einzelne seiner Mitbürger privatim, wenn auch blos durch die Kraft der Ueberzeugung, für seine Ansichten zu gewinnen. Noch viel weniger erlaubte er sich jemals auch nur die entferntesten Umtriebe oder Ränke zu irgend einem politischen oder anderartigen Zwecke. Die öffentlichen Versammlungen waren, nach seinem Dafürhalten, die Anlässe und der Ort, wo der Bürger frei und offen zu seinen Mitbürgern über Gegenstände des gemeinen Wesens sprechen, irrige und verderbliche Meinungen bekämpfen und bessern Ansichten Eingang zu verschaffen suchen sollte.

Die Motive, welche Tscharner vermochten, so entschieden aufzutreten gegen die im Jahr 1838 eingeleitete und seither auch zur Ausführung gekommene Umgestaltung der städtischen Verfassung, waren durchaus rein von jeder selbstsüchtigen Beimischung. Er hielt dieselbe für das Grab obrigkeitlichen Ansehens und obrigkeitlicher Gewalt, für die Klippe, an welcher ächte Bürgertugenden, wahrer Gemeingeist, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Gesinnung im öffentlichen Leben in Zukunft nur allzuleicht scheitern würden. Ob und inwiefern er richtig vorausgesehn, mag die seitherige Erfahrung, noch sicherer aber die Zukunft entscheiden. — Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß die Vereinfachung im Gerichts- und Polizeiwesen, welche die neue Verfassung enthält, im Wesentlichen gerade diejenigen Verbesserungen sind, denen Tscharner bereits fünfundzwanzig Jahre früher, nämlich im Jahr 1815, vergeblich bei seinen Mitbürgern Eingang zu verschaffen gesucht hatte.

Digitized by Google

Nach Einführung der neuen Stadtverfassung, im J. 1841, legte Tscharner noch die lezten zwei, im städt. Gemeinwesen bis dahin bekleideten Stellen, nämlich diejenige eines Präsidenten des Stadtschulrathes und die eines Mitgliedes der Armenkommission nieder.

Digitized by Google

Beilagen.

Lit. A.

Rede, von Bürgermeister Joh. Fr. v. Tscharner, bei Niederlegung dieses Amtes, vor der Bürgerschaft von Chur, am bürgerlichen Schwurtage *), den 8. Nov. 1817, gehalten.

(Siehe Seite 136.)

Tit.

Zum erstenmal, und nicht ohne billige Scheu, trete ich heute, nach vollendetem Amtsjahr, vor Euch, theuerste Mitbürger, an einer Stelle auf, wo vor mir, seit Jahrhunderten, so viele erfahrnere und würdigere Männer, als Häupter unserer Stadt, zu Euch und Euern Vorfahren geredet haben.

Wichtig und feierlich ward dieser Tag von jeher bei uns geachtet. Durch das tägliche Leben getrennt und vereinzelt, ohne gegenseitige Mittheilung über gemeinsame Angelegenheiten, selbst bei allgemeinen Versammlungen in strenggesonderte Abtheilungen zerstreut, tritt nur Einmal des Jahrs mit ihrer

*) Alljährlich, am zweiten Sonntag nach Crispinitag, legten, nach der ehemaligen Stadtverfassung, die Beamten und Behörden des abgelaufenen Jahres vor versammelter Bürgerschaft ihre Stellen nieder, wurden die neugewählten beeidigt und schwur sodann die Bürgerschaft, der Obrigkeit gehorsam sein und gemeiner Stadt Bestes fördern zu wollen.

Digitized by Google

gesammten Obrigkeit die gesammte Bürgerschaft in Einen Kreis zusammen, um in unmittelbarer Gegenwart sich wechselseitig auf's neue die Erfüllung heiliger Pflichten mit einem theuren Eidschwur zu verheißen, sich des Glückes einer gesezmäßigen bürgerlichen Freiheit gemeinsam zu erfreuen, und sich der Mittel zu weiser Anwendung dieses kostbaren Gutes gemeinsam zu erinnern.

An diesem Tage, mehr als an irgend einem andern, soll der Bürger unserer Stadt aus dem beschränkten Kreise seines täglichen Berufes auf einen freiern Standpunkt heraustreten, und von den einzelnen, geringfügigen Verhältnissen seiner Person, seiner Haushaltung, seines Handwerks, einen ernsten und nachdenkenden Blick auf die höhern Anliegen des Ganzen werfen. Heute, mehr als an irgend einem Tage, soll es jedem unter uns deutlich vorschweben, daß unser aller bürgerliche Wohlfahrt, nächst Gott, nur von unsern eigenen Entschlüssen, vom Thun und Lassen eines jeden unter uns abhängt, daß unser Glück in unsrer eigenen Hand steht, und daß es nur unsere Schuld ist, wenn wir es nicht ergreifen und festhalten; — eine ernste, bedeutungsvolle Wahrheit, die unter hundert größern und mächtigern Völkern, und unter tausend ansehnlichern Städten und Gemeinheiten sich nicht leicht irgendwo in höherm Grade und ausgedehnterm Sinne bewähren kann, als bei dem Volke dieses unseres uralten rhätischen Freistaates und bei jeder einzelnen seiner freien und fast unabhängigen Ortsgemeinden.

Tröstlich und aufmunternd, ja herzerhebend und begeisternd ist diese Wahrheit auf der einen, aber auch warnend und furchtbar auf der andern Seite, wenn von allen Uebeln einreißender Verwahrlosung, von allem Unrecht, das begangen, von allem Guten, das verabsäumt wird, auf uns und uns allein die lastende Verantwortung zurückfällt. Keine feindselige Obermacht, die unser Streben durch Willkür fesselte, und uns, nach fremden Zwecken, unter fremde Gesetze zwänge! Kein Fürst, kein Gewaltiger, dem wir, gleich andern Völkern, die Schuld unserer Drangsale aufbürden könnten! — Selbst die, nur lockern, Bande des Bundesvereins und des besondern Staatskörpers, welchem wir angehören, gestatten jeglichem Gliede die möglichst freie Regung in seinem eigenthümlichen Lebenskreise, und können dem Fortschritt zum Bessern und Vollkommnern nur in seltenen Fällen Zwang anthun.

Digitized by Google

Nichts, oder wenig Aeußeres ſteht alſo im Wege, um auf dem beſchränkten Gebiete unſerer Stadt alle gute Ordnung, alle Gerechtigkeit, allen öffentlichen Wohlſtand zu begründen, deren der Menſch zur Pflege ſeiner höhern Beſtimmung nur immer bedürfen mag. Dieſe eigene, jährliche, freie Wahl unſerer Obrigkeit und aller unſerer Stadtbeamten, dieſe eigene Gerichtsbarkeit und Geſezgebung, nur in wenigen Stücken der höhern Staatsgewalt untergeordnet, an deren Ausübung theils wir ſelbſt, theils unſre Abgeordneten Antheil nehmen; — dieſe eigene, völlig unabhängige Verwaltung des Gemeindsvermögens, dieſe Freiheit von erſchöpfenden Abgaben und von willkürlichen Bedrückungen, — welche unſchäzbare Rechte und Vorzüge! Welche Mittel ſind uns durch dieſes alles verliehen, um das Gemeinweſen unſerer Stadt, nach Recht und Klugheit, zu unſerm gemeinſamen Beſten, auf das zweckmäßigſte anzuordnen!

Mit welcher Anſtrengung haben unſere Väter allmälig dieſe theuren und ſeltenen Kleinode erworben; mit welcher Sorgfalt, welchen Opfern, ſie oft in ſchweren Zeiten behauptet! Wie glücklich würde noch heute ſo manche bedrängte Völkerſchaft ſich bei ſolchen Geſchenken der Vorſehung preiſen, deren Werth wir oft undankbar mißkennen, oft durch Mißbrauch und verkehrte Anwendung ſo tief herabſetzen!

Aber nicht nur von Einzelnen unter uns, nein, vom Sinne und Geiſte geſammter Bürgerſchaft hängt die weiſe Benutzung dieſer koſtbaren Güter ab. Vergebens erwartet man, ohne eigene Mühe, Heil und Glück auch von den tüchtigſten Vorſtehern. Vergebens ſucht man bald dahin, bald dorthin die ausſchließliche Schuld einreißender Verderbniſſe hinzuwälzen. Eitel und kraftlos, im Guten wie im Böſen, iſt der Wille des Einzelnen, wenn ihm der größern Menge vereinter Wille nicht Nachdruck gibt.

Klagt alſo immer Eure Obrigkeit, aber klagt mit ihr Euch ſelber an, wenn Ihr jemals, theuerſte Mitbürger, unter dauernden Uebeln und Mißbräuchen leiden ſolltet, deren Hebung durch menſchliche Kräfte Euch möglich dünkt. Ihr ſeid es ja, deren Mehrheit, wenn auch mittelbar, dieſe Obrigkeit alljährlich einſezt oder beſtätigt; Ihr ſeid es, deren Beifall oder Tadel ſie in den meiſten ihrer Handlungen leiten wird.

Erkennt und fühlt hiedurch die hohe Wichtigkeit Eurer Rechte, aber auch — Eurer Pflichten! Erkennt und fühlt,

Digitized by Google

zumal am heutigen Tage, wie sehr ein jeder unter Euch, an seinem besondern Orte, nach dem besondern Maße seiner Kräfte und Einsichten, seiner Stellung und Verhältnisse, zur Würde und Wohlfahrt seiner Vaterstadt mitwirken könne! — wie viel ein jeder, auch ohne Amt und Auszeichnung, schon als einzelner Bürger, durch Ehrbarkeit, Fleiß und Berufstreue, — als Gatte und Vater, durch ein wohlgeordnetes Hauswesen und christliche Kinderzucht, — als Verwandter und Vormund, durch treue Fürsorge für Witwen und Waisen, — als bloßer Zunftgenosse, durch Gewissenhaftigkeit bei Wahlen und Abstimmungen, und in tausend und tausend täglichen Vorfällen durch warmen Eifer für Ordnung und Recht, durch Achtung für Gesetze und Obrigkeiten, durch Beförderung heilsamer Anstalten, durch Rath und Beistand, durch Hülfleistung und Aufopferung, zum Wohl seiner Mitbürger beitragen, — wie sehr er im Gegentheil, auch selbst als Privatmann, durch Verschwendung und Unordnung, durch Willkür und Eigenmacht, durch Saumsal und Selbstsucht, dem gesammten Gemeinwesen schaden, und durch seine Schuld die drückende Bürde seiner Vorsteher noch unendlich erschweren könne!

Wichtig und ehrenvoll, aber mit großen Lasten und großer Verantwortung erkauft, ist das Amt dieser Vorsteher. Sie haben die doppelten Pflichten der Regenten und Untergebenen auf sich. Sie sind ihren Mitbürgern das erste Beispiel der Folgsamkeit gegen Gesetze und Obere, das stete Vorbild reiner Selbstverläugnung und beharrlichen Eifers im Guten schuldig. Sie können ein Schrecken aller Unredlichen und Zügellosen, und ein Trost und Schirm aller Nothleidenden und Bedrängten sein. Sie können durch Lauterkeit der Absichten, durch Festigkeit und Ausdauer im Bestreben, durch Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe in allen ihren Handlungen, manche schlummernde Kräfte und Tugenden ihrer Mitbürger wecken, und sie, von Stufe zu Stufe, hier freiwillig, dort widerstrebend, zu höhern und edlern Ansichten, zu einer regern und gemeinnützigern Thätigkeit emporführen. Sie können und sollen, durch eine gewissenhafte Verwaltung, selbst der aufblühenden Jugend das schöne Bild eines wohlbestellten Gemeinwesens, als Ziel und Muster ihres künftigen Strebens, verwirklicht vor Augen stellen, die Liebe des Guten in ihren zarten Gemüthern entzünden, und, durch weise Lenkung des gegenwärtigen, selbst auf die Veredlung nachkommender Geschlechter wirken.

Digitized by Google

O daß wir alle von diesem Geiste belebt wären, und täglich und stündlich in solchem Sinne handelten! Daß uns allen, bei der Verwaltung öffentlicher Aemter, nichts als unsere Pflicht und die möglichste Beförderung des gemeinen Besten vorschwebte! — Unwiderstehlich, deß bin ich gewiß, unwiderstehlich würde ein solches Beispiel der gesammten Obrigkeit auf die gesammte Bürgerschaft zurückwirken. Verhüllen müßte sich jede unlautere oder engherzige Gesinnung, verschwinden jeder Zwiespalt, jedes Mißtrauen, jede mißhellige Reibung. Die Wege und Mittel zu unser aller wahrer Beglückung würden sich klar und unverkennbar vor unser aller Augen aufthun; die Bekleidung jedes Amtes würde erleichtert, die Erreichung jedes guten Zweckes begünstigt werden.

Sichtbar aufblühen würde der Wohlstand des Ganzen und aller Einzelnen; glücklich und zufrieden, wenn schon im Schweiße seines Angesichts, und keineswegs in schwelgendem Müßiggange, würde jeder unter der Obhut weiser Gesetze, unter der Leitung väterlicher Vorsteher wohnen. Von pünktlicher und parteiloser Rechtspflege, von strenger, aber wohlthätiger Ordnung, von milder Sorgfalt für Hülfsbedürftige jeder Art, von fortschreitender Vervollkommnung des gemeinen Wesens überhaupt, würde unsere Stadt sowohl Fremden, als Einheimischen ein erfreuliches und nachahmungswürdiges Bild darbieten.

Haben wir uns, hochgeachtete Herren, getreue, liebe Mitbürger, in dem nun verflossenen Geschäftsjahre diesem herrlichen Ziele mehr genähert oder uns weiter davon entfernt? Hat ein jeglicher unter uns, soviel an ihm lag, demselben aufrichtig und unermüdlich nachgestrebt? — Darüber richte, außer dem allsehenden Auge des Höchsten, die innere Stimme unsers Gewissens, und dereinst, vielleicht, eine unbefangenere Nachkommenschaft. Zu nahe liegen uns selbst diese Gegenstände. Zu verschiedenartig würde unser Urtheil darüber ausfallen. Was den einen erfreut und aufrichtet, mag öfters Unlust und Besorgnisse in einem andern erwecken. Die Zeit, welche so vieles aufklärt und so manche Meinung berichtigt, wird auch hier das Gute vom Verwerflichen, den Irrthum von der Wahrheit sondern.

(Der übrige Theil der Rede wird, als mehr von blos vorübergehendem Werthe, hier weggelassen.)

Digitized by Google

Lit. B.

Rede, gehalten vom austretenden Bürgermeister Joh. Fr. v. Tscharner, vor der versammelten Bürgerschaft, am bürgerlichen Schwurtage, den 11. November 1820.

(Siehe Seite 139.)

Tit.

Abermals ist das Geschäft unserer bürgerlichen Wahlen nach althergebrachter Sitte beendigt. Abermals beschließen wir es mit einem öffentlichen Eidschwur, der dem Bürgerverein seine Vorsteher, den Vorstehern jeden einzelnen Bürger, zur Erfüllung übernommener Pflichten vor dem Angesicht des Allwissenden verbindet.

Was bedeutet diese feierliche Handlung? Welchen Sinn soll sie ausdrücken? Welcher Lehren Erinnerung soll sie für den ganzen Lauf eines bevorstehenden Geschäftsjahres in uns auffrischen?

Ein Bekenntniß ist sie, von der Unzulänglichkeit aller menschlichen Anstalten, zum Bestand und Gedeihen eines Gemeinwesens; — eine Erinnerung an die tägliche und unsichtbare Gegenwart eines höhern Gesezgebers, Richters und Rächers; — eine Andeutung, daß in dieser Erinnerung eine wohlthätige Kraft verborgen sei, die allein dem Willen Reinheit, dem Streben Ausdauer verleihen kann, die allein auch da noch fortwirkt, wohin keine Gewalt von außen eindringt, nämlich im Innersten der Herzen und Gemüther.

Denn, daß die Heiligkeit des Eidschwurs die sicherste Gewähr der öffentlichen Wohlfahrt darbiete, war von jeher übereinstimmender Grundsaz aller Völker, war vorzüglich von den Stiftern unserer Schweizerischen Freiheit anerkannt. Sie nannten sich Eidgenossen, weil bei ihnen der Eid Alles galt, Alles entschied, Alles unauflösbar zusammenhielt. —

Gleiche Gesinnung, theuerste Mitbürger, hat von jeher auch in unserer Stadt gewaltet, und ich hoffe, sie walte noch jezo in unsrer Mitte. Auch bei uns war und ist noch der alljährlich geleistete Eidschwur die allerfesteste Stüze des Gemeinwesens. Er begründet und sichert uns, durch seine stille

Digitized by Google

innere Kraft, was bereits hie und da, unter minder beglückten Verhältnissen, durch äußere Uebermacht kaum noch erzwungen wird, den Bestand einer geregelten öffentlichen Ordnung, die Wirksamkeit leitender Obern in den wichtigsten Anliegen des geselligen Beieinanderseins.

Und diese ihre Wirksamkeit schöpft aus der feierlichen Handlung des heutigen Tages nicht nur Kraft und Antrieb, sondern zugleich auch die sicherste und unzweideutigste Anleitung. Denn, durch den einfachen Ausdruck weniger, aber bedeutungsvoller und wohlabgewogener Worte, sind einem jeglichen unter uns sowohl Pflichten, als Rechte mit scharfer Bestimmtheit vorgezeichnet, werden sie jedem im Angesicht aller übrigen kund gethan, und ist alles das angeordnet und festgesezt, was, nach allen Richtungen des öffentlichen Lebens, die bürgerliche Gesellschaft zu fortschreitender Wohlfahrt und Vervollkommnung bedürfen mag.

Gebricht es an dieser, so gebricht es durch unsre Schuld! — Strebt aber ein jeglicher, seinem geleisteten Eide, best seines Wissens und Gewissens, genug zu thun, — wirken Alle, von verschiedenen Seiten, auf Einen gemeinsamen Zielpunkt hin, — was, theuerste Mitbürger, was kann uns abhalten, die gemeinsame große Aufgabe in immer höherm und immer vollkommnerm Sinne zu lösen?

„Gemeiner Stadt treu und hold zu sein", schwöret, als Haupt derselben, ein jeweiliger Amtsbürgermeister, den diese eigenthümliche Eidesformel nicht, gleich den übrigen Beamten, zu Einerlei bestimmter Leistung, wohl aber dazu verpflichtet, daß er das Ganze mit Liebe umfassen, und auf alles, was Ordnung und Recht, was Bürgerglück und Gemeinwohl betrifft, seine unablässige Sorgfalt wenden wolle. Begünstigt durch eine Staatsverfassung, welche jeder Gemeinde die Pflege aller Verwaltungszweige auf ihrem Ortsgebiet anvertraut, hängt das Gedeihen seiner Arbeit großentheils von dem Grade seines Eifers, in Erfüllung dieses Gelübdes, aber auch gleich sehr von dem Umstande ab, ob er in jedem einzelnen Fache bei thätigen Mitarbeitern in dem Sinne Unterstützung finde, wie die Worte des Eides einen jeglichen dazu anweisen.

Was dann im Einzelnen der Bürgerverein zunächst erzweckt, Sicherheit der Personen, der Ehre und des Eigenthums, ist die bedeutende Aufgabe einer zweiten Rathsstelle, des hochwichtigen Stadtvogteiamtes. Höchst feierlich, ja erschütternd,

Digitized by Google

iſt der Eidſchwur dieſes Beamten, der „über das Blut und was in allweg ſeinem Stabe vorkommt, gut ſummariſch Gericht und Recht zu halten gelobt, wie er es ſich vor Gott, dem Allmächtigen, am jüngſten Tage zu verantworten getraut.“ Aber auch wohlthätig, wie kaum eines andern, iſt, bei ſtrenger Erfüllung dieſes Eides, ſeine tiefeingreifende Wirkſamkeit. Ruhig wohnt der Bürger unter der Hut ſeiner ſchützenden Fürſorge, und unausbleibliche Ahndung führt den Abirrenden zur verlaſſenen Ordnung und Zucht zurück.

Auch den Aemtern eines H. Stadtrichters und Präfektrichters, denen die bürgerlichen Zwiſte über Erb und Eigen, über Mein und Dein, über Gränzen und Rechtſame, unterworfen ſind, wird durch die heutige Eidesleiſtung, mit wenigen, aber beſtimmten Zügen, ein Abriß ihrer wichtigſten Pflichten vorgehalten; und wenn ſie, laut deren buchſtäblicher Vorſchrift, „ohne Anſehen der Perſon, dem Armen, wie dem Reichen, dem Fremden, wie dem Heimiſchen, um Alles und Jedes, was zu urtheilen und zu erkennen vor ſie kommt, ſchleunige und unparteiiſche Rechtspflege halten“, ſo iſt auch durch ſie einem der Hauptzwecke der bürgerlichen Geſellſchaft genug gethan.

Und auf gleiche Weiſe, theuerſte Mitbürger, ſind durch die weiſen Einrichtungen unſerer Altvordern, nach allen Verzweigungen der öffentlichen Verwaltung, in mannichfaltiger Abſtufung, überall beſtimmte Beamte für beſtimmte Verrichtungen aufgeſtellt und beeidigt.

Den Mitgliedern des Rathes und Gerichts aber, ihnen, auf deren vereintem Willen im Kreis unſerer Stadtgeſchäfte alles Wichtige und Entſcheidende beruht, in deren Hände, neben der Richtergewalt und Vollziehung, zugleich das ausſchließliche Recht des Geſetzesvorſchlags, die oberſte Aufſicht über alle Verwaltungen, die oberſte vormundſchaftliche Fürſorge, mit Einem Worte, die Leitung alles deſſen niedergelegt iſt, was auf Wohl und Wehe des Ganzen und Einzelnen Einfluß übt, ihnen legt der heutige Eidſchwur auch vorzüglich große und beſchwerliche Pflichten auf.

Sie geloben den Vorſtehern ihrer Dicaſterien pünktliche Folgſamkeit, geloben fleißige und aufmerkſame Theilnahme an den Verhandlungen, willige Leiſtung alles deſſen, was einem jeden durch beſondere Aufträge zugetheilt wird, geloben Reinheit der Abſichten, Gerechtigkeit und Billigkeit in allen Rathſchlägen, Verſchwiegenheit, wo Geheimhaltung erfordert wird.

Digitized by Google

Aber was frommt, theuerſte Mitbürger, was frommt die vereinte Mühe und Sorgfalt ſo zahlreicher Beamten, wenn nicht von allen Gliedern der Gemeine in gleichem Geiſte, zu gleichem Zwecke mitgewirkt wird? wenn nicht ein reger und allgemeiner Sinn für Ordnung und Recht ihre wohlmeinenden Anſtrengungen begünſtigt? — Würde alle Gewalt, würden alle Hülfsmittel, die dieſe Verfaſſung ihnen anvertraut, jemals hinreichen, um fortwährenden Widerſtand der größern Menge auszuhalten? — Eitle Erwartung! Unbillige Zumuthung! Die geprüfteſte Einſicht wäre zu blöde, der ausdauerndſte Wille wäre zu ohnmächtig, um dieſen ungleichen Kampf zu beſtehen. Von dem Sinne und Geiſte der ganzen Bürgerſchaft, weit mehr, als von den Anſtrengungen jener Einzelnen, hängt die Zucht, die Ordnung, der Wohlſtand in den Haushaltungen, hängt Kunſtfleiß, Treue, Tüchtigkeit in den Gewerben, hängt die häusliche Erziehung unſerer aufwachſenden Jugend, hängt hiedurch die ſittliche Grundlage unſers geſelligen Zuſtandes, hängt endlich die Beſtellung ſowohl, als die Wirkſamkeit jener Vorſteher ſelbſt ab.

Darum bindet auch die ganze Bürgerſchaft ein doppelter hoher Eidſchwur, der eine, daß ſie zu Führern nur die Tüchtigſten auswählen, der andre, daß ſie dieſen Gewählten „alle getreue Gehorſame leiſten wolle.“ Dieſe beiden Eide, gleich wichtig, gleich folgenreich, begründen, bedingen und ergänzen ſich gegenſeitig. Jener bildet die Grundlage, wie dieſer den Schlußſtein des ganzen Gebäudes unſerer Stadtverfaſſung. Die gewiſſenhafte Erfüllung des Wahleides ſichert dem Gemeinweſen treueifrige Vorſteher zu, deren jeder alsdann ſeinen Amtseid gleich gewiſſenhaft zu halten bemüht ſein wird; der Bürgereid aber muß dieſen Vorſtehern die ſicherſte Gewähr einer Wirkſamkeit darbieten, die, ohne dieſen Stüzpunkt, immer zufällig, immer zweifelhaft, immer von jeder Laune des Einzelnen abhängig bliebe. Durch den Kreislauf dieſer Wechſelwirkung kann allein erzielt werden, was die bürgerliche Ordnung erſtreben ſoll, — nämlich: die Sicherheit und Wohlfahrt Aller.

Wohl uns, wenn wir deß nie vergeſſen! Wenn uns bei Wahlen, wie bei Rathſchlägen, beim Befehlen, wie beim Gehorchen, nie etwas anderes und geringeres, als dieſer höhere gemeinſame Endzweck vorſchwebt! Wenn die Mahnung, beim Eid zu ſprechen und beim Eid zu ſchweigen, beim Eid zu

Digitized by Google

wählen, zu richten und abzustimmen, Gebotenes zu thun und Verbotenes zu lassen, die Last der Aemter um der Pflicht willen auf sich zu nehmen, und um der Pflicht und des Eides willen ihnen genug zu thun, — wenn diese Mahnung forthin in unserer Stadt die höchste und dringendste Aufforderung, mächtiger als alle Strafen, wirksamer als alle Gesetze, einladender als alle Belohnungen bleibt! —

Solchen Sinn, theure Mitbürger, zu erwecken und zu bekräftigen, ist von unsern Altvordern die feierliche Handlung des heutigen Tages veranstaltet worden, bei deren Eröffnung ich zuvörderst das mir anvertraute wichtige Ehrenamt mit dem tiefen und aufrichtigen Gefühl niederlege, wie wenig ich auch in diesem Jahre, zumal bei so mannichfaltiger Abhaltung, dem hohen Zwecke desselben genug thun konnte, und wie sehr mir deßhalb die Nachsicht Einer W. W. Obrigkeit und gesammter liebwerthen Bürgerschaft anzusprechen obliegt.

(Hier folgen besondere Anreden an den neu eintretenden Bürgermeister und den Stadtvogt, welche, als für die Folgezeit und das weitere Publikum von keinem Interesse, hier weggelassen werden. Dann fährt der Redner, an seinen Nachfolger im Amte sich wendend, also fort:)

Wie rein auch Ihres Wirkens Quelle, wie groß die Opfer sind, die es oftmals von Ihnen fordert, wie sehr das Wesen, nicht blos der Schein, pünktlicher Pflichterfüllung Ihnen am Herzen liege, die Anerkennung dafür kann nur aus der täglichen Wahrnehmung ihrer Bestrebungen, oder aus allgemach reifender Erfahrung hervorgehen. Sollte, bis diese einst jede Täuschung zerstreuen wird, Mißdeutung von Einzelnen je Ihre Gemüthsruhe trüben wollen, o so tröste sie das Beispiel der Edeln aller Zeiten und Völker, und selbst in unserer Stadt das Schicksal ihrer würdigsten Häupter, die vordem auf eben dieser Stelle, in der schwülen Zeit ihres sorgenvollen Geschäftslebens, oft mit gleicher Anfechtung zu kämpfen hatten, aber endlich bei dankbaren Enkeln ein segenvolles Andenken erwarben. Leben Sie, wenn die Gegenwart Ihren Blick umwölkt, „ein Bürger derer, welche kommen werden"; und gedenken Sie, daß, wie weit auch menschliche Verkennung reiche, doch jenseits dieses vergänglichen Schauplatzes ein unbestechlicher Richter thront, der eines jeden Innerstes durchschaut,

Digitized by Google

und jedem redlichen Arbeiter nach seinen Werken vergelten wird. . . . . .

(Der übrige Theil der Rede hat ein mehr blos vorübergehendes Interesse und wird daher weggelassen.)

Lit. C.

Dritte Austrittsrede, gehalten von Bürgermeister J. Fr. v. Tscharner, bei Niederlegung dieses Amtes, am bürgerl. Schwurtage, den 9. November 1822.

(Siehe Seite 139.)

Drum sammelt still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft.
Schiller.

Tit.

Wenn schon der einzelne Mensch durch jeden wiederkehrenden Abschnitt seines Lebens an ernste Prüfung des eigenen Zustandes erinnert wird: wie laut und dringend ergeht diese Mahnung an jeden Mitgenossen eines Gemeinwesens, welches einzig durch bewußten Zusammenklang seiner Glieder zu einem erfreulichen Leben gedeihen kann! Wann aber lauter und dringender an uns, theuerste Mitbürger, als an eben dem Tage, wo, nach vollbrachter Wahl unserer Vorsteher, so Obrigkeit, als Bürgerschaft, sich, zur Förderung gemeinsamer Wohlfahrt, mit gegenseitigem Schwure verbinden?

Auf welcher Stufe geselliger Vervollkommnung steht dieß unser Gemeinwesen im gegenwärtigen Zeitpunkte? — Zu welchem höhern und würdigern Zustande könnte und sollte es allmälig aufstreben? — Welches der Weg dazu, und welche die zuverläßigsten Hülfsmittel? — Woran gebricht es zu dieser Zeit, und aus wessen Verschuldung? — Welche Gegenstände, welche Richtungen unsers Strebens müssen die nächste und vorzüglichste Aufmerksamkeit ansprechen?

Kaum anzuregen im kurzen Raum dieser feierlichen Stunde, sei die Beantwortung solcher Fragen dem tiefern Nachdenken,

Digitized by Google

die Lösung solcher Aufgaben der beharrlichen Pflichttreue guter Bürger anheimgestellt.

I.

Daß unser geselliger Zustand nicht aller Fortschritte zum Bessern entmangle, und gemäßigte Ansprüche auf öffentliche Ordnung bereits in mehr als Einem Fache befriedigen könne, dürfen wir ohne Anmaßung uns eingestehen. Daß in jedem derselben noch weit mehr zu leisten übrig bleibe, wer darf es bezweifeln wollen?

Ein gesicherter Rechtsstand ist der nächste Zweck aller Staatsvereine; und unsere bürgerliche, wie unsere Strafrechtspflege erfüllt, unter ihren dermaligen Beamten, die gerechte Erwartung jedes schutzbedürftigen Einwohners, sowohl durch Parteilosigkeit, als durch Beschleunigung. Beweis der leztern geben die einzelnen, nicht seltenen Zeitpunkte, wo alle vorgekommenen Gerichtsgeschäfte erledigt, und keinerlei hängende Rechtssachen vorhanden sind. Zeugniß für die erstere legt der stete Zufluß fremder Ansiedler aller Klassen und Berufsarten ab, deren wir, einzeln oder in Massen, oft aus mehr als der Hälfte unserer eidgenössischen Mitstände zählen, und deren feste Anhänglichkeit an den hiesigen Aufenthalt ein gegründetes Zutrauen in die Sicherheit beurkundet, welche Personen und Eigenthum bei uns genießen.

Soll aber, — was so höchlich Noth thäte — die Gleichheit der Rechtsverwaltung nicht blos von wechselnder Richter zufälligen Eigenschaften abhängen, wie manche Ergänzung eines lückenhaften, wie manche Erläuterung eines dunkeln Gesetzes haben wir nicht zu vermissen? Und wo sind die Männer, bei denen wir, zu diesem mühevollen, aber heilsamen Geschäfte, neben Einsicht und Muße, eine immer bereite Willfährigkeit anträfen? —

Ein nur allzu verbreiteter Hang zu thatlosem und kostspieligem Wohlleben, der von jeher die Kraft unserer Bürger brach, und ihren allgemeinen und besondern Wohlstand schwächte, dieser unselige Hang ist bei vielen unserer Jünglinge schon der geistigen Ausbildung für den Dienst des Gemeinwesens hinderlich, und erschwert zugleich diesen leztern durch manche Ausbrüche zügelloser Genußgier. Kaum mag ein steter und nachdrücklicher Ernst öffentliche Zucht und Ehrbarkeit unter uns handhaben.

Digitized by Google

Mächtiger freilich ist hierin die Sitte, als das Gesez, wirksamer das Beispiel, als die Vorschrift; beide jedoch ohnmächtig, wo, im Innern des Hauses, der trunkene oder sittenlose Gatte, hier durch Müßiggang und Verschwendung seines Erbgutes, dort durch Bruch der ehelichen Treue, oder durch schnöde Versäumniß jeder Gatten- und Vaterpflicht, den Fluch der Verderbniß auf Kinder und Kindskinder zu vererben strebt.

Keine äußere Macht soll unberufen in das Heiligthum des Hauses dringen; kein menschliches Strafamt kann Verbrechen an's Licht ziehen, welche schlaue Verhüllungskunst mit undurchdringlichem Dunkel umwebt. Wer aber unser geselliges Leben in dieser seiner tiefsten und ehrwürdigsten Wurzel vergiftet, den richte das nie zu täuschende Urtheil von Oben, und, wann es einst aufwacht, die Stimme seines eigenen Gewissens. Reichthum und Ansehen werden vor dieser Verantwortung nicht schützen, und das unabsehbare Unheil, welches von jedem Aergerniß, auch des Kleinsten unter uns, ausgeht, ihr Gewicht furchtbar erschweren.

Darum bleibe jedem bessern Bürger stets die bedeutungsvolle Wahrheit eingeprägt, daß nur auf Unschuld der Sitten, und auf Reinheit und Heiligkeit des Hausstandes ein dauerhaftes Gebäude öffentlicher Wohlfahrt zu gründen, und ohne solche Grundlage alle Bemühung zur Handhabung äußerer Ordnung, nach ihren mannichfachen Verzweigungen, eitel und fruchtlos sei.

Ja, vergebens stände dann auch bei uns dem Ueberdrang einer zweideutigen fremden Bevölkerung jene genaue und unermüdete Sorgfalt eines unserer thätigsten Rathsglieder entgegen, das die schwierige Aufsicht über die Niederlassungen mit nicht minder Geschick, als uneigennütziger Anstrengung zu leiten fortfährt. — Wenn jenes Verderben in unserm Innern wüthete, was hätten wir Schlimmeres von außen her zu befahren? —

Vergebens hätten dann, von einer andern Seite, die unausgesezten Bemühungen der Löbl. Vogtei-Kommission und einer großen Anzahl wackerer Vormünder auch in diesem wichtigen Fache eine so vollständige Ordnung zur Reife gebracht, wie sie früher noch niemals bestanden hatte; denn bald würde, beim Fortschreiten jenes Uebels, die wachsende Anzahl der Arbeitscheuen, der Verschwender, der in allmäliger Zerrüttung untergehenden Haushaltungen, der unberathenen Kinder

Digitized by Google

und der berufslosen Jünglinge, alle Zeit und Sorgfalt der Bessergesinnten so übermäßig in Anspruch nehmen, daß auch die ausharrendste Hingebung darunter erliegen müßte.

Eben so fruchtlos würden treue Vorsteher und Seelsorger, seit Jahren her, an verbesserter Einrichtung unseres Schulwesens gearbeitet, und der väterliche Sinn eines W. W. Rathes jedes Opfer zu diesem edeln Zwecke so bereitwillig dargebracht haben, wenn nicht die häusliche Erziehung dem öffentlichen Unterrichte die Hand bieten, und der Eltern lebendiges Vorbild die Zusprüche wohlmeinender Lehrer bekräftigen sollte.

Am allereitelsten, theuerste Mitbürger, wäre die thörichte und engherzige Hoffnung, durch verschärften Zwang der Gewerbe den selbstverschuldeten Untergang abzuwenden, womit Trägheit, Ungeschick oder übermäßiger Aufwand, eine namhafte Anzahl bürgerlicher Haushaltungen unvermeidlich zu bedrohen scheint. Eine so unbillige Nachhülfe, auf Kosten seiner übrigen Mitbürger, würde selbst dem Gewerbsstande keine dauernde Rettung gewähren. Nur Kunstfleiß, Nüchternheit und strenge Ordnung im Haushalt bilden den fruchtbaren Boden, worauf er zu fröhlichem Aufblühen gedeihen kann. Seine innern Verhältnisse, im Umkreis schon gegebener Gesetze, billig und zeitgemäß anzuordnen, gehört zu den schwierigsten Aufgaben, die noch ungelöst vor uns liegen. Doch vergeblich wär' ihre vollständigste Lösung, wenn der eigene bessere Sinn unserer Mitbürger nicht auch in diesem Stande jene Grundlage gemeinsamer Wohlfahrt sicherte.

Nur das Zutrauen auf ein baldiges Erwachen dieses bessern Sinnes kann endlich den Muth der öffentlichen Verwaltung stärken, um sich aus tausendfacher Verwickelung immer vollständiger loszuwinden und den aufmerkenden Blick des Bürgers, durch Entfaltung eines klaren und geregelten Zustandes, allgemach an Ordnung und an Zusammenhang zu gewöhnen. Wohl erfreuen wir uns schon einer musterhaften Rechnungsführung, einer stets wachen und sachkundigen Aufsicht im Bau- wie im Wuhrwesen, und, durch die rühmlichen Entschlüsse unserer liebwerthen Bürgerschaft, eines jedem Bedürfniß entsprechenden Umfanges ergiebiger Hülfsmittel. Schon ist mancher frühere Schaden geheilt, manchem künftigen Uebel vorgebeugt worden. Gleichwohl stehen wir noch ferne vom Ziel unserer Wünsche; und da in Einrichtungen, wie in Anlagen, das Nothwendige immer dem Nützlichen,

Digitized by Google

die Sicherstellung des Brauchbaren allem Schaffen des Neuen vorangehen mußte, so sind hin und wieder in Gegenständen der unmittelbarsten Wahrnehmung kaum Spuren jener Fortschritte zu entdecken.

Feuers- und Wassersnoth abzuwenden, drohenden Bergschlipfen zuvorzukommen, gesunde und hinlängliche Brunnquellen herbeizuleiten, Schadhaftes überall zu verbessern, Abgehendes herzustellen, Mißbräuche zu heben, Bestimmtheit und Folgerichtigkeit durchgehends zu handhaben, diese Sorgen nahmen Zeit und Hülfsmittel der Verwaltung bisher fortwährend und beinahe ausschließlich in Anspruch. — Ihre Anstrengungen waren keineswegs fruchtlos, und die getroffenen Anstalten haben in mehr als Einem bedenklichen Vorfalle, unter Gottes waltendem Beistand, und unter Handreichung bereitwilliger Mitbürger und Einwohner, unberechenbares Unheil verhütet.

Aber wie manches, selbst des nicht zu Entbehrenden, bleibt noch immer zu leisten übrig? — Wer wird der Verwüstung unserer Waldungen Einhalt thun? Wer allen Mißbräuchen der Alpenwirthschaft und des Weidganges steuern? Wer durch verbesserte Güterwege den Feldbau fördern? Wer den Knoten so mancher unentschiedener Grenz- und Rechtsverhältnisse lösen?

Und was vollends, auch ohne üppigen Aufwand, nur einigermaßen auf Schönheit, auf Erheiterung, ja nur auf unerläßlichen Anstand unserer nächsten Umgebungen abzweckt, wie wenig konnt' es bis jezt nach Wunsch und Bedürfniß berücksichtigt werden?

Wie vieles mangelt zur äußern Würde des öffentlichen Gottesdienstes? — Wie vieles auf Gassen und Marktplätzen, zur Handhabung der Reinlichkeit und der nothdürftigsten Ordnung? — Wie vieles, ach wie vieles, in Armen- und Krankenhäusern, zur bessern Pflege unglücklicher Mitmenschen?

Nur mit Wehmuth berühr' ich dieses wichtige Anliegen, welchem in jeder wahrhaft christlichen Gemeine unter allen irdischen Dingen ein so ausgezeichneter Rang gebührt, und worin, vor Jahren, auch bei uns ein regerer Eifer zu erwachen schien. Eitel war bis jezt diese Hoffnung, und erfolglos jeder Versuch zur Wiederbelebung einer vielseitigen persönlichen Theilnahme. Wesentliche Geschäftszweige unserer Armenanstalt

Digitized by Google

sind, aus Mangel an Mitarbeitern, bereits eingegangen, und besteht gleich noch immer ihre ursprüngliche Hauptanlage, so besteht sie mit Noth und Mühe, unter Sorgen und Zweifeln, unter Kämpfen und Weigerungen, nur von wenigen unverdrossenen Freunden gestützt, und wenn auch von zahlreichen Wohlthätern mit Gaben gefördert, doch nicht belebt durch ein allgemeines, plangemäßes Zusammenwirken, glücklich genug, wenn sie ihr schwankendes Dasein von Jahr zu Jahr fristen, und nur dem äußersten Elende vorbeugen oder abhelfen kann.

Bei solcher Lauigkeit in Erfüllung der heiligsten Pflichten, kann auch an anderweitigen lobenswerthen Fortschritten unser Blick um so weniger sich aufhellen, als deren Abhängigkeit von zufälligen Eigenschaften der Personen, ihre Ungleichheit in den verschiedenen Fächern, und die Gefahr nachtheiliger Stockung bei jedem Abgang eines brauchbaren Beamten, uns überall die niederschlagende Wahrnehmung bestätigen, daß ächter Gemeinsinn und aufopfernde Selbstverläugnung erst beim kleinern Theil unserer Bürgerschaft rege, und daß zu durchgreifender Heilung unseres noch immer gebrechenvollen Zustandes, nur allzuwenige und allzuschwache Kräfte in Thätigkeit sind.

II.

Löblich gewiß und denkwürdig war der Entschluß, womit vor drei Jahren unsere liebwerthe Bürgerschaft zwischen Herstellung und Verfall ihres Gemeinwesens den entscheidenden und einstimmigen Ausschlag gab, und mit Darbringung bedeutender Opfer den Grund zu dessen fortschreitender Aufnahme legte.

Dennoch, theuerste Mitbürger, sehen wir Euer Viele, ja die meisten aus allen Klassen, in einem traurigen Irrthum befangen. Mit Geld und Steuern glaubt Ihr der sinkenden Stadt aufzuhelfen? Mit Geben und Zahlen Eure heilige Schuld an sie zu lösen? So wenig Ernst lag in dem Sinne jenes Entschlusses? So wenig baut Ihr auf Eure eigene Kraft, und so viel auf — einige Beiträge aus Euern Glücksgütern?

O mit nichten, geschäzte Freunde! Geld und Einkünfte sind bloß Hülfsmittel, sind unentbehrliche zwar, aber leblose Werkzeuge, die Eure Willfährigkeit dem ordnenden Gemeingeist Eurer Beamten an die Hand bieten muß. Wirken und heben, schützen und retten aber, kann nur eben jener Geist,

Digitized by Google

wenn er in Vielen von Euch lebendig, wenn er in Allen Gliedern des Gemeinwesens, und nach allen Richtungen seiner Thätigkeit, gleichzeitig spürbar wird.

Wähnet nicht, Euer Heil in die Einsicht und Sorgfalt einzelner Vorsteher zu setzen, von deren Eifer Ihr, mit dankenswerthem Zutrauen, grenzenlose Leistungen zu erwarten pflegt. Einzelne können Euch anleiten und Euch vorangehen auf der Laufbahn gemeinnütziger Anstrengung. Sie können den Weg zum Ziel Euch durch Rath und That mannichfaltig erleichtern. — Aber wandeln müßt Ihr ihn selbst, diesen Weg. Wirken und wollen müsset Ihr selbst, und müßt es mit mancher persönlichen Aufopferung, und im allgemeinen Zusammenklang.

Wir sind uns Alle an Rechten gleich; aber wir sind es, theuerste Mitbürger, auch an Pflichten; und wird diese ursprüngliche Gleichheit durch freiwillige Wahl zu obrigkeitlichen Würden eingeschränkt, so tritt sie doch mit jedem ablaufenden Amtsjahre, bei Wählenden und Gewählten, stets wieder von selbst ein. Stellt demnach Euer Zutrauen die Einen in Ansehn und Befugnissen höher, so leg' es von Rechtswegen ihnen auch schwerere und drückendere Lasten auf, — schwerere, aber nicht ausschließliche, drückendere, aber nicht unerträgliche, — Pflichten, die zu erfüllen möglich; die mit nothdürftiger Berathung des eigenen Hauswesens, wie mit Rücksichten auf die höhern Anliegen des Staates, einigermaßen verträglich seien!

Ein Gemeinwesen, dessen Bestand und Gedeihen auf den sichern Untergang Einzelner fußte, wäre nicht minder naturwidrig, als eine Herrschaft Einzelner, die das Wohl aller Uebrigen sich selber zum Opfer brächte. Nicht billig, noch haltbar wäre seine Grundlage; nicht billig, weil Niemand seinen Vortheil mit fremdem Schaden erkaufen soll, nicht haltbar, weil, bei so ungleicher Theilung, auch der Thätigste sich endlich abmatten, und der Kraftvollste erliegen müßte.

Stillstand aber, oder Beschränkung des Geschäftskreises, ist im dermaligen Zustande unsers Gemeinwesens fortan unmöglich. Es muß vorwärts oder rückwärts schreiten; kann es sich nicht im Allgemeinen emporheben, so wird es bald im Allgemeinen zurücksinken; und drei sind nun der Wege, die sich gleichzeitig zu dessen fernerer Leitung vor uns aufthun. —

Digitized by Google

Der erste ist der Weg des Verfalles, der unsre Bequemlichkeit erst mit schmeichelnder Lockung anzieht, aber dereinst mit rathlosem Verderben endigt, — der Weg, auf welchem jeder Anspruch sich gegenseitig mit nachsichtsvoller Milde ausgleicht, — wo weder die Obrigkeit pünktliche Folgeleistung, noch die Bürgerschaft pünktliche Ordnung fordert, — wo das Recht, zumal des Fremden, kaum halb gesichert, die Gewaltthat, zumal des Einheimischen, kaum halb geahndet wird, — wo man den Abgang guter Anstalten zwar stets bedauert, aber nimmer zu heben weiß, wo man Beamte bloß zur Erfüllung der Zahl und der Plätze, aber nicht zur Erfüllung der Pflichten erwählt, — wo Mißbräuche, Streithändel, Verwicklungen aller Art weder jemals ihr Ende, noch die bewährtesten Vorschläge ihr Ziel erreichen, — wo aber jedes Uebel, jede Entwürdigung, jedes Unrecht, in dem süßen Besiz angestammter Freiheit, in der Ehrwürdigkeit des Herkommens und im Fortbestand aller äußeren Formen, hinreichende Trostgründe findet. Reizt Euch dieser wohlbekannte Weg? Er ist Euch noch unverschlossen, theuerste Mitbürger! Ihn weisen Euch Alle Die, so eigenen Vortheil, eigene Bequemlichkeit dem Gemeinen Besten vorziehen. Er wird Euch Freiheit gewähren, aber entblößt von — Ordnung.

Verwundet Euch aber die Zumuthung solcher Rückschritte, und könnt Ihr weder die Vorzüge eines bessern Zustandes entbehren, noch ihm das Opfer eigener Anstrengung darbringen, so beut sich in der Nachahmung ausländischer Einrichtungen ein zweiter, sicherer und nicht minder bequemer Ausweg dar. Entschlagt Euch aller Mühe und Sorge um Euer Gemeinwesen; bestellt bleibende und wohlbesoldete Obrigkeiten; wandelt die Ehrenämter Eurer Richter, Rathgeber und Stellvertreter in feste und einträgliche Berufsstellen um, worin tüchtige Arbeiter, bei pflichtmäßiger Leistung, ein lebenslängliches und genügendes Auskommen finden, und es wird Euch hiezu weder an einer Auswahl tauglicher Männer, noch, bei ungestörtem Erwerb und Genuß, an wünschenswerther Ordnung gebrechen. Nur entsagt alsdann der freien, jährlichen Erneuerung dieser Wahlen; schränket die Ausübung Eures kostbarsten Rechtes durch bestimmte Verträge ein; seid bleibender und bedeutender Abgaben gewärtig, und laßt, während Jeder ausschließlich das Seine sucht, allen aufstrebenden Gemeinsinn in eigennützige Sorge verrinnen.

Digitized by Google

Ordnung kann dieser Weg Euch zusichern; doch er beschränkt und gefährdet — Eure Freiheit.

Entrüstet verwerft Ihr auch diesen Vorschlag, und Ihr thut wohl daran. So schmählich wollt Ihr das Kleinod ererbter Vorzüge doch nicht dahin geben; so gleichgültig das vierthalbhundertjährige Gebäude Eurer Stadtverfassung nicht aus Bequemlichkeit einstürzen lassen. — Ordnung verlangt Ihr, aber gepart mit Freiheit, zeitgemäße Fortschritte, aber im Geist und in den Formen des ehrwürdigen Alterthums. Euch bleibt ein einziger Weg zu diesem hohen, fast unerreichbaren Ziele übrig: es ist der Weg eines freiwilligen und allgemeinen Aufschwungs zum Bessern. Diesem Weg, ich hoff' es, sollt Ihr Euch zuwenden, und nur auf diesem können vaterländische Obrigkeiten Euch freudige und unerschrockene Führer sein.

Freiwillig sei dieser Aufschwung; er sei allgemein und ausdauernd. Er rege sich überall durch ein tiefes Gefühl der Würde des Bürgers und des Hausvaters; er schaffe Zucht und Sitte, bei wohlgeordneter Thätigkeit; er verdränge durch edlere Strebungen, so der Jugend geistlose Zerstreuungssucht, wie des reifern Alters schrankenlose Erwerbsbegier. Die höchsten Anliegen des Vaterlandes und der Menschheit im Auge, laff' er uns niemals den beschränkten Umkreis unserer nächsten Pflichten gering achten, sondern in stiller Geborgenheit durch Eintracht und Ordnung jenem Ziele geselliger Wohlfahrt nachstreben, um welches jezt, auf der großen Bühne der Völker, im Kampfe der Meinungen und der Leidenschaften, so lange, so blutig, und ach, so fruchtlos gerungen wird.

Dazu mitzuwirken, halte sich keiner von uns entbunden. Ausschließlich sich selbst und seinem Erwerb und Genuß zu leben, halte sich keiner berechtigt. Jeder, nach Maßgabe seiner Stellung, seiner Kräfte und Fähigkeiten, führe das Auferlegte willig und mit Freuden aus, und suche es vollständig, gründlich und auf die Dauer zu leisten.

So, theuerste Mitbürger, so wird die gleichmäßiger vertheilte Last jedem erträglich, das gemeinsam Geförderte Allen ersprießlich werden. Belebt durch den allgemeinen Wetteifer, wird die freie Hingebung der freierwählten Vorsteher, ohne Rücksicht auf eigenen Lohn und Vortheil, mehr und mehr jeden billigen Wunsch befriedigen und dem umfassenden Zweck unserer bürgerlichen Vereinigung immer vollkommener entsprechen können.

Digitized by Google

(Hier folgt eine längere Anrede an den neueintretenden Bürgermeister, worauf der Redner also fortfährt:)

Doch wenn, im Kampfe mit Hindernissen, ein beglückter Erfolg auch edeln Seelen zum mächtigen Antriebe dient, wer stimmte nicht heute dem feurigen Wunsche bei, daß ein solcher Lohn schon hienieden Ihr Ausharren auf der mühevollen Laufbahn krönen möge, deren höchster Preis dem hindurchdringenden Kämpfer erst in künftiger Vollendung reift!

Unter solchem Vorgange, H. H. einer W. W. Obrigkeit, werden auch Ihre Bemühungen von Jahr zu Jahr an gedeihlicher Wirksamkeit sichtbar zunehmen. Wie Sie von Ihrem ersten Vorsteher, erwartet die Bürgerschaft das vorleuchtende Beispiel regsamer Beeiferung von Ihnen. — O daß sie sich niemals in dieser Erwartung täuschen möge! Daß ich den Dank für unverdrossene und wahrhaft fördernde Mitwirkung, den ich auch heute einer Anzahl edler Männer in Ihrer Mitte aus vollem und gerührtem Herzen darbringe, daß ich ihn allen denjenigen zollen dürfte, die das öffentliche Zutrauen, wie im verflossenen Jahre, so jetzo von neuem mit der obrigkeitlichen Würde bekleidet hat! Daß dieses mein heute beendigtes Amtsjahr doch das lezte gewesen sei, wo gegen einzelne Beamte und Rathsglieder die gerechte Klage über verabsäumte oder verzögerte Pflichterfüllung, wiederholt, aber öfters fruchtlos, in unserer Rathsversammlung ertönen mußte!

Wenn der Sinn und Zweck dieser verschiedenartigen Amtspflichten niemals ein anderer sein kann, als das Reich der Gerechtigkeit und des brüderlichen Wohlthuns, so viel an uns liegt, in unserer Mitte aufzurichten, welche Aufforderung an christliche Vorsteher, nach diesem erhabenen Ziele zu ringen! Welcher innige Zusammenhang unseres bürgerlichen mit unserm kirchlichen Gemeinwesen, in dessen Dienst, hochwürdiger Herr Antistes, hoch- und wohlehrwürdige, in Gott andächtige, geistliche Herren, Sie uns stets mit so treugesinntem Eifer zur Seite gehn! — Doppelt ist die hohe Bestimmung Ihres wichtigen Amtes. Indem es, auf Unvergängliches hinweisend, den entfesselten Geist zu lichtern Höhen emporführt, soll es zugleich, durch Vortrag und durch Beispiel, ihn zur würdigen Handhabung auch des Allervergänglichsten anleiten, und vor Allem die Erziehung unserer Jugend und die Pflege unserer nothleidenden Mitmenschen, bald durch weise Rathschläge, bald durch unverdrossene Mitwirkung unterstützen. O daß

Digitized by Google

zum Glauben, wie zum Handeln, die belebende Kraft Ihrer Worte jedes Zuhörers innerſten Sinn ergriffe! Daß Ihre menſchenfreundliche Bemühung überall fröhliche und hülfreiche Theilnahme an jedem Werke der Liebe und Barmherzigkeit wecken möchte! Daß unter Ihrer geiſtigen Leitung jenes Reich des Friedens, der Gerechtigkeit und der Glück verbreitenden Ordnung ſich immer feſter in unſer Aller Herzen gründen und im häuslichen, wie im öffentlichen Leben immer gedeihlicher aufblühen möge!

Zu welchem beneidenswerthen Zuſtande, ſammt und ſonders geehrte Herren, getreue, liebe Mitbürger, zu welchem beneidenswerthen Zuſtande müßt' unſer Gemeinweſen ſich in Kurzem emporſchwingen, wenn, zur Förderung eines ſo herrlichen Zweckes, wir Alle uns am heutigen Tage die willigen und verbrüderten Hände reichten! — Und iſt ein Einziger unter uns, der in dieſem feierlichen Augenblicke dafür gleichgültig bliebe? Kann zwiſchen Wohl und Wehe der Vaterſtadt, zwiſchen Aufſchwung und Zurückſinken, zwiſchen Ehre und Schmach, noch bei irgend Einem der Ausſchlag ſchwanken?

Wohlan, theuerſte Mitbürger, ſo ermannet Euch abermals zu einem freudigen und allgemeinen Entſchluſſe! — Nehmt das gemeine Weſen wahrhaft und mit Liebe in Eure Herzen auf! Widmet ihm und ſeinen Führern einen ſtets willfährigen Beiſtand, und, wo es Noth thut, eine beharrliche und ſelbſtverläugnende Anſtrengung. Ehrbar als Jünglinge, wie als Hausväter, treueifrig als Bürger, wie als Vorſteher, machet weiſen Gebrauch von der köſtlichen Gabe der Freiheit, und erhöht ihren Werth durch den gleich köſtlichen Segen der guten Ordnung. Gut und Blut haben ruhmwürdige Altvordern an die Behauptung jenes Kleinodes geſezt: ſollten wir ſelbſt ſeines Genuſſes uns unfähig zeigen? — Das ſei ferne, theuerſte Mitbürger, das wolle der höchſte Lenker menſchlicher Herzen und Schickſale in Gnaden von uns abwenden, und uns zu Allem, was gut, was löblich, was wohllautend iſt, ſeinen allmächtigen Schuz verleihen!

Digitized by Google

Lit. D.

Auszüge aus Tscharners Rede über „die Idee bürgerlicher und christlicher Vervollkommnung des städtischen Gemeinwesens", gehalten am Reformationsfeste, den 2. Januar 1819, auf dem Rathhause zu Chur.

Nachdem der Redner der mannigfachen Opfer erwähnt, welche die Altvordern für Erlangung und Behauptung der bürgerlichen und der Glaubensfreiheit gebracht, fährt er also fort:

Als endlich beide, nach langen Stürmen und mannigfaltigen Leiden, durch die Anerkennung unseres Selbstbestandes im Westphälischen Friedensschlusse, mit dem Jahr 1648 gründlich befestigt, aber zugleich auch in allen deutschen und schweizerischen Landen, durch scharfe Absonderung der Parteien und ihres Kirchengutes, jedem Fortschritte fernerer Umgestaltung, wie jeder Unterdrückung ihrer frühern Wirkungen, ein unübersteigliches Ziel gesezt war, haben glücklichere Söhne und Enkel die Frucht jener blutigen Kämpfe und angstvollen Drangsale, wohl hundert und siebenzig Jahre lang, nämlich bis auf unsere Tage, in fast ungestörtem Frieden genossen, und jeder, nach den besondern Gebräuchen und Vorschriften seiner Kirche, den Gott seiner Väter ungehindert verehren können.

Wie aber in eben dieser langen Ruhe und Sicherheit, nach dem natürlichen Gange der menschlichen Dinge, die Kraft der Väter immermehr in uns ermattet, und der Sinn der Menschen beinahe ausschließlich auf den Erwerb und Genuß irdischer Güter beschränkt worden ist, so hat auch die innigere Theilnahme an jedem allgemeinern Anliegen des Vaterlandes, der Kirche, oder der Menschheit, sich immer sichtbarer vermindert, oder ist wenigstens deren vernehmliche Aeußerung an vielen Orten, und auch bei uns, beinahe völlig aus der menschlichen Gesellschaft hinweggeschwunden.

Zugleich sind durch die verbesserte Kirchenzucht und die wesentliche Verminderung der Mißbräuche in der römisch-katholischen Kirche, deren heutige Gestalt von jener, der unsere Väter im sechszehnten Jahrhundert absagten, um vieles abweicht, es sind durch die allenthalben beschränktere Ausübung der päpstlichen Gewalt, zumal

Digitized by Google

in weltlichen Dingen, und durch fortschreitende Geistesbildung in den meisten katholischen Ländern, die ersten äußern Veranlassungen jener Glaubens-Verbesserung theils wirklich hinweggeräumt, theils wenigstens, durch kluge Verhüllung, der größern Menge aus den Augen gerückt worden.

Weil demnach der Einfluß jener wichtigen Weltbegebenheit auf unser tägliches Leben, ohne den Spiegel der Geschichte, kaum mehr erkennbar, und der innere Gehalt der Glaubenslehren den von zeitlichen Sorgen bestrickten Gemüthern größtentheils gleichgültig geworden ist, so konnte die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit jener heilsamen Umwandlung den allermeisten unter uns durch sich selbst weder anschaulich, noch fühlbar sein.

Darum, theuerste Mitbürger und Glaubensgenossen, darum haben weltliche und geistliche Vorsteher, nach früherm Beispiel der meisten deutschen Lande und gleichzeitig mit der Mutterkirche des guten und weisen Zürich, die Feier dieser Erinnerungstage angeordnet, um euch, auf Augenblicke wenigstens, aus dem beengenden Gesichtskreise der Gegenwart auf einen lichtern Standpunkt emporzuführen, und, indem hinter euch der Vorhang entschwundener Zeiten gehoben, der Sinn ihres Strebens gedeutet und dessen heilsame Wirkungen dargestellt werden, zugleich vor euch Pfad und Ziel für ein gleich veredeltes Aufstreben zu erhellen. Und wie ihr auf solchem Wege euch in den Hallen der Tempel zu dem lezten und höchsten Ziele der Laufbahn erheben sollt, so mögen in diesem, der bürgerlichen Wohlfahrt geweihten Orte, euch dieselben Ereignisse, in näherer, menschlicher Beziehung, nicht minder belebend, ansprechen.

Wohl bewundert ihr, schon bei dem flüchtigsten Rückblicke, an den Männern jenes Zeitalters eine Kraft der Entschlüsse, eine Größe der Aufopferung, eine Standhaftigkeit des Willens, deren der Mensch in dem uns umrauschenden, gewöhnlichen Leben sich nur allzusehr unfähig zeigt.

Aber konnte und kann jene selbstverläugnende Hingebung aus der ängstlichen Sorgfalt für das bloß Nützliche ihre Stärke schöpfen? Nein, selbst das Bürgerlich-Gemeinnützige, dessen mühseligem Dienste sie oft in unscheinbaren Dingen die ausdauerndste Anstrengung widmete, war bei den Edlern aller Zeiten und Lande nicht bloßem Ringen um gemeinsamen Vortheil, nein, einem Streben nach höhern Zwecken entkeimt,

Digitized by Google

— jede Befestigung, Verbesserung und Erheiterung des geselligen Zustandes war ihnen nur Mittel oder Wirkung der Erhebung des Gemüthes und der Vervollkommnung des Geistes, der Genuß der Güter und Freuden dieses Lebens, ja das Leben selbst nur im Einklang mit diesem erhabenen Ziele wünschbar.

Diesen Sinn haben einst, in vollendeter Darstellung des Schönen und in mannhafter Behauptung bürgerlicher Freiheit, schon die Bildner und Helden des begeisterten Alterthums, diesen, in höherm Aufschwung, und mit reiner, von allem Irdischen losgewundener Seele, die ersten Bekenner evangelischer Wahrheit, diesen, in ähnlicher Läuterung, viele Lehrer und Mitglieder der von Menschensatzungen wieder gereinigten Kirche, in tausend und tausend vorleuchtenden Beispielen ausgeprägt.

Und hat nicht die Geschichte unsers Vaterlandes und der vaterländischen Glaubensverbesserung insbesondere, wenn ihr jemals in diesen Tagen sie nur des flüchtigsten Aufmerkens würdigtet, euch von Fremden und Einheimischen manchen sprechenden Ausdruck solcher Gesinnungen überliefert?

Jener Bürkli oder Bolt, der zuerst in Fläsch, dann in Malans, selbst unter dem Drohen bewaffneter Uebermacht, den durch Jahrhunderte befestigten Wahnglauben anzutasten wagte; — jener Philipp Galitius (später Saluz genannt) dessen rastlose Thätigkeit einzig der Ausbreitung und Vertheidigung der evangelischen Wahrheit gewidmet war, der, eine Zeitlang sein Leben mit Handarbeit fristend, um ihres Dienstes willen Mangel und Hunger und Blöße ertrug; — jener Vergerius, der, als ein angesehener Prälat der Römischen Kirche, nah' an der gehofften und ihm schon zugedachten Cardinalswürde, im Wohlleben erzogen und an Höfen geschäzt, Heimat und Wohlstand und Ehrenstellen und Fürstengunst aufgab, um der Wahrheit willen aufgab, und ihr Licht in diesen entlegenen Bergthälern mit unermüdeter Anstrengung ausbreitete; — jener Caracciolo, Markgraf von Vico, Bürger von Chur, der, gleich vielen andern, sein blühendes Vaterland mit diesem rauhern Himmelsstriche vertauschte, und, zur Rettung seines Gewissens, von allen Lieblingen seiner Seele, von Vater und Gattin und theuren Kindern, für immer, mit gebrochenem Herzen, schied; — jener Landeshauptmann Johannes Travers, der, nach langer und ruhm-

Digitized by Google

voller Führung vaterländischer Staats- und Kriegsgeschäfte, sich noch in hohem Alter dem Dienste der Kirche mit ausdauernder Sorgfalt hingab; — jener Hercules von Salis, der, von den Königen Frankreichs, für geleistete Kriegsdienste, mit Gunst und Ehren überhäuft, auf die erste Kunde von der Bartholomäusnacht, entrüstet von Soglio nach Chur sich begab, um dem Gesandten des mordbefleckten Fürsten die Annahme wohlerworbenen Ehrensoldes mit Unwillen aufzusagen; — jener unser Comander und Salzmann und Campell und Fabritius, und die übrigen zahlreichen Prediger in allen Theilen des Landes, die in jener gefahrvollen Zeit, lange Jahre, unter Verkennung und Schmähung und Verfolgungen ihrer Widersacher, aushielten; — jene ganzen Geschlechter unserer Altvordern überhaupt, die, in Behauptung errungener Gewissensfreiheit, einem wohl hundertjährigen Andrange von Schreckbildern und Ueberredungskünsten, von mannigfacher Störung ihrer Ruhe, ihres Erwerbes, ihrer Sicherheit, die zulezt einer hereinbrechenden, alles niederwerfenden Uebermacht, mit unbesiegbarer Beharrlichkeit widerstanden, — welche Züge von Unverdrossenheit und von Ausdauer, von Heldenmuth und von Glaubenstreue, welche redende Beweise eines tiefen, innigen, jeder hohen Aufopferung fähigen Sinnes, und einer edeln Verachtung flüchtigen Lebensgenusses, stellen sie unserm verwunderten Blicke dar! — unserm Blicke, der sich im öden Felde der Gegenwart fast nur von Beispielen des kleinlichsten Eigennutzes, der ängstlichsten Menschenfurcht und der schlaffsten, für nichts Großes erregbaren Trägheit umgeben sieht.

Gleichwohl ist eben jene Gesinnung, wenn schon aus innerm Drang entsprossen, auch die treueste Gewähr für die äußere Würde und Wohlfahrt der Gesellschaft, ist, wie die Quelle großer Thaten der Einzelnen, so die Bedingung jeder festen Begründung, jeder wahren Vervollkommnung eines Gemeinwesens.

Und so wirkten denn auch alle Urheber ächter Kirchenverbesserung, wo sie je den geselligen Zustand ihres Volkes berührte, zugleich immer, mit gedeihenvollem Erfolge, auf diese nächsten und sichtbaren Zwecke des Lebens hin. So ward, was immer auf Menschenglück und auf Staatswohl Bezug hatte, von Obrigkeiten und Seelsorgern mit Liebe umfaßt, mit sinnvoller Anstrengung ausgebildet, desto gründlicher und planvoller, je bestimmter ein höheres Ziel ihrem erhabenen Blicke

Digitized by Google

dabei unverrückt vorschwebte, und die persönliche Sorge des Augenblicks sie nicht ausschließlich beschäftigte.

Unvollkommen, im Kampf mit unglaublichen Hindernissen, doch in einzelnen Zeiträumen mit sichtbarem Hinstreben auf ein würdig gewähltes Ziel, hat sich um eben jene Zeit, auch in unserm Vaterlande, und, was am nächsten euch anspricht, in unserer Stadt insbesondere, mancher bessere Keim bürgerlicher Ordnung entfaltet. Redlichen Sinnes und klaren Blicks, wußte die Obrigkeit dieses beschränkten Gemeinwesens ihre eigenthümliche Stellung in manchem entscheidenden Augenblicke wahrzunehmen und die schwierige Aufgabe ihres Tagewerkes mit Glück zu lösen.

Weder Habsucht, noch Ehrgeiz hat ihre Führer bei jenem folgenreichen Umschwunge geleitet. Sie haben weder sich selbst, noch ihre Stadt mit den Trümmern der alten Kirche bereichert. Mit Abschaffung eingewurzelter Mißbräuche begannen sie. Die Sache der geläuterten Glaubenslehre ward, als Sache des Herzens, nicht minder mit Ernst und Würde, als mit Unbefangenheit und Nachdruck behandelt. Ohne Vorurtheil, oder doch nicht mit beharrlichem Vorurtheil, ward sie angehört, ohne Uebereilung, mit besonnener Prüfung angenommen, das Angenommene standhaft wider innern Mißbrauch, und, unter Noth und Drangsal, wider äußern Angriff behauptet.

Die damalige Obrigkeit unserer Stadt, von Eintracht beseelt, von Weisheit geleitet, ergriff, hielt und lenkte auch auf ihrem Gebiete mit fester Hand den äußern Gang der verbessernden Umgestaltung, drang mit Kraft auf Erfüllung geistlicher Amtspflichten, schirmte ihre Lehrer bei drohender Gefahr, unterdrückte die Frieden störenden Unruhen der Wiedertäufer, und gab, gleich weit von blinder Neuerungssucht und von schlaffer Verwahrlosung entfernt, zahlreiche Beispiele eines, unter den schwierigsten Umständen, zugleich eifrigen und besonnenen, gemäßigten und nachdrucksamen Verhaltens.

So auch, als in späterer Zeit, um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, bei der zweiten Aufhebung des Klosters St. Nicolai, die irregeleitete Bürgerschaft sich gewaltsamer und unbefugter Schritte anmaßte und, in aufrührerischer Bewegung weder des obrigkeitlichen Ansehens, noch der Rechte der Landesbehörden achtete, führte die Obrigkeit sie mit entschlossenem Muthe, ohne Gewalt, zur Pflicht und Ordnung zurück, und fand für ihre väterliche Leitung dankbare Folgsamkeit.

Digitized by Google

Von dem größern Gemeinwesen des Bundes und des gesammten Freistaates wähnten sie ihr kleines Gebiet niemals in strenger Abgeschlossenheit getrennt. Von getreuer Beobachtung allgemeiner Landesverordnungen sah man sie mehrentheils den andern Gemeinden das erste und wirksamste Beispiel geben. —

Möglichste Selbstständigkeit, möglichste Freiheit von geistlichem und weltlichem Drucke, aber nicht eigene Willkür, nicht Gesezlosigkeit und Entfesselung roher Begierden, war ihr unabläßiges Augenmerk. Mit schweren Kosten, vor denen unser jetziges, bloß dem Augenblicke lebendes Geschlecht, als vor unerschwinglichen Lasten, zurückbeben würde, haben sie allgemach, um, in der Nähe und Ferne, sich fremden Einflusses mehr und mehr zu entledigen, durch rechtmäßigen Auskauf, unsere Häuser und Güter von den bischöflichen Lehngefällen befreit, die Gebäude, die Gülten und Grundstücke des mitten in der Stadt gelegenen St. Nicolaus-Klosters um eine für jene Zeit nicht unbedeutende Summe an sich gebracht, den bischöflichen Brückenzoll am Eingange der Stadt erst pfand- und dann kaufweise erworben, sich durch kostbare Gesandtschaften die kaiserliche Bestätigung früherer Freiheiten und Gerechtsamen, sammt dem Eigenthume der Reichsvogtei (oder der höhern Strafgewalt) zugesichert, und, wo es das Wohl der Stadt und der Nachkommenschaft galt, weder Kosten noch Opfer, weder Anstrengung noch Gefahr gescheut.

Von ihrer Sorgfalt für das Kirchen- und Schulwesen zeugt so manche wohlgemeinte Veranstaltung, der wir hin und wieder erwähnt finden; zeugt der Umstand, daß von den hervorragendsten Männern dieses Faches, die nach und nach im Laufe jenes Jahrhunderts der evangelischen Kirche in Bünden vorstanden, in jedem Zeitpunkte je einige der ersten und vorzüglichsten die kirchlichen Würden unserer Vaterstadt bekleidet haben. Milde Vermächtnisse und weise Verordnungen jener Zeit stehen, als sprechende Denkmale des menschenfreundlichen Sinnes sowohl einzelner Bürger, als der Vorsteher des Gemeinwesens da. Kunstlos und eindringend drückte ihr Eifer für Sitteneinfalt und für Unabhängigkeit vom Auslande sich in dem Sendschreiben aus, womit der Rath dieser Stadt, unterm 18. Merz 1538 ihre Bundesgenossen vor der damaligen zügellosen Kriegswerbung und vor dem Verderben französischer Bündnisse warnte. Bei beschränkten Kräften, auf einem

Digitized by Google

ungünstigen Standpunkte, blieben ihre Vorsteher, in verschiedenen Zeitpunkten, dennoch alles Löbliche und Gemeinnützige unverdrossen zu fördern bedacht.

Ungleich vollkommener jedoch, (sollte der Wahrheit dieses Geständniß verweigert werden?) ungleich vollkommener und dem Sinn ihrer Urheber noch ungleich entsprechender, hat die Glaubensverbesserung anderwärts, hat sie vorzüglich an den Orten ihrer ersten Entwickelung, in den eidgenössischen Städten Genf und Zürich, ihre segenreichen Wirkungen dargestellt.

Nicht minder anmuthig, als herzerhebend, tritt aus dem trüben Gewirre jenes zwietrachterfüllten Zeitraumes das Sittengemälde dieser ehrwürdigen Städte, als ein einklangvolles Ganzes hervor, dem nur wenige Flecken, als Zeugen menschlicher Schwachheit, ankleben.

Dort saht ihr, in der eben verflossenen Stunde,*) Obrigkeit, Seelsorger und Gemeinde das heilsame Werk in Eintracht beginnen, mit Stetigkeit, nach Vollendung strebend, ausführen; saht, wie die Kraft und Weisheit der Väter, unterstützt von dem Zutrauen des biedern Volkes, dem Staate festen Bestand nach Außen, fortschreitende Läuterung in seinem Innern verlieh; saht ein schon entartendes Geschlecht, durch die Kirchenverbesserung umgewandelt, von zügellosem Aufwande zur Einfalt, von Habsucht zur Genügsamkeit zurückkehren. Dort (so bezeugt die Geschichte) hob edleres Selbstgefühl (nicht eiteler Dünkel) auch die Brust des gemeinsten Bürgers, gab Zucht und Scheu dem ganzen Volksleben eine würdevolle, doch keineswegs düstere Haltung. Weit lieber sah der fromme Hausvater, aus milden Anstalten oder aus eigenem Spargute, (ach, so oft und so liebreich und mit so freudigem Willen!) die Schaaren hülfloser Flüchtlinge erquickt, als daß er selbst, ohne die höchste Noth, vom gemeinsamen Gute gezehrt oder fremde Wohlthat empfangen hätte.

In lebendiger Wirksamkeit und zweckmäßiger Uebung der verliehenen Kräfte, rang der ordnende Staatsmann nach fester Gestaltung und beglückender Ausbildung aller öffentlichen Verhältnisse, der völkererleuchtende Schriftforscher nach ungetrübterer Geistesklarheit, der rührige Bürger nach ehrenhaftem Erwerbe, zu hochherziger Anwendung, und strebten alle, auf

*) In einer Rede von Prof. Joh. Casp. v. Orelli „über die Zürcher. Reformation."

Digitized by Google

verschiedenen Pfaden, nach einem gemeinsamen, höhern Ziele des Lebens hin. Allen (so ahnden wir) mußte Ein großer Gedanke, Ein geistiges Bild von einem möglichen vollkommnern Zustande der menschlichen Gesellschaft, dem sie mit starken Schritten sich näherten, bald dunkler, bald heller, vorschweben, das Bild eines zugleich ächt christlichen und ächt bürgerlichen Gemeinwesens, voll Einfalt und Unschuld, wie voll Leben und Regsamkeit, wo, aus gemeinsamer Quelle entsprungen, Freiheit mit Ordnung, Wohlstand mit Enthaltsamkeit, treueifriger Bürgersinn mit umfassender Menschen- und Nächstenliebe gepart erschiene; wo die Freude sich aus geselligen Kreisen nicht weggebannt, aber durch Zucht und Sitte gezügelt, durch sinnvolles Aufstreben veredelt zeigte; wo die Geistesblüthe des klassischen Alterthums, — denn auch dieses kannten und liebten jene hocherleuchteten Männer — mit der Sittenreinheit der ersten Kirche verschwistert glänzte! Blieb aber ein solcher Gipfel des nach Vollendung ringenden Bürgerthums, wie jedes Höchste im Leben, auch ihren vereinten Anstrengungen unerreichbar, um so eifriger suchten sie das Erbtheil dieses Strebens auf ihre Nachkömmlinge fortzupflanzen. Zu diesen, so hofften sie, sollt', auf dem Strom des Vergänglichen, jenes unvergängliche Bild immer lichter hinabschweben, von Geschlecht zu Geschlecht immer bestimmter gestaltet, immer lebendiger dargestellt werden. Daher allenthalben, und auch in unserm Vaterlande, die kräftige Vorkehr treuer Landesväter wider einreißende Dumpfheit und Verfinsterung, daher die rege Sorgfalt, wie für Pflege reiner Sitten und frommer Gesinnungen, so auch stets, mit diesen im Einklang, für fortschreitende Geistesbildung.

Der Kern gediegener Wissenschaft galt damals mehr denn die schimmernde Hülle glatter Geschliffenheit, galt als Werth und Schmuck so des weltlichen, wie des geistlichen Vorstehers. Prediger und Lehrer, selbst in kleinen Gemeinden und an niedern Schulen, pflogen, mit Vorliebe, vertrauten Umgang mit den gereiftesten Geistern der Vorwelt. . . . . .

Auch die zu weltlicher Beamtung sich widmenden Jünglinge jenes Zeitalters rangen fast durchgängig, unter langer und unverdrossener Geistesarbeit, auf den berühmtesten Hochschulen des Auslandes, nach gründlicher Vorbereitung für ihre künftige Laufbahn. Der gelehrten Sprache vollkommen mächtig, in beiden Rechten mit der Doktorwürde geschmückt,

Digitized by Google

nicht selten emsige Schriftforscher, und zum Theil mit den ersten Männern dieses Fachs in Verbindung, wußten mehrere unserer damaligen Staatslenker wissenschaftliche Ausbildung mit gewandter Geschäftsführung, wußten in Rathsversammlungen, wie an Fürstenhöfen, in friedlicher Gemeindsverwaltung, wie im vaterländischen Freiheitskampfe, tüchtige Brauchbarkeit für die Einzelnheiten des Lebens mit dem Sinne für dessen höhere Zwecke zu vereinbaren.

Mißlich und schwierig war zwar die Lage des wandelbaren Volksstaates zwischen übermächtigen Nachbarreichen, mannigfach und nothwendig die Gebrechen der Staatsleitung, die daraus herflossen. Doch von dem Geist und Muthe seiner Führer, von ihrer Kenntniß eigener Rechte und fremder Verhältnisse, vorzüglich aber von ihrer klugen Benutzung mehr als Eines entscheidenden Augenblickes, zeugt unwiderlegbar die Selbstständigkeit, die dieser arme und kleine Freistaat, wohl ein Jahrhundert lang von dreien der größten Mächte des Welttheils wechselsweise umworben, getäuscht, mißhandelt und wieder angelockt, damals ehrenvoll und durch eigene Kraft, aus den Stürmen der verworrensten Zeitläufe gerettet hat.

Seltener und seltener ist in spätern Jahren diese gründliche Ausbildung geworden. Unser Vaterland überhaupt und unsre Vaterstadt insbesondre, sind, im Ganzen genommen, in dieser Hinsicht mit dem Lauf der Jahrhunderte keineswegs vorwärts, eher sichtbar zurück gekommen. Mehr als je aber droht dem nächst bevorstehenden Zeitalter (wenn aus schon gelegten Keimen nicht wieder Besseres aufsproßt) — etwa ein Rückschritt zur rohen Naturkraft, die durch festeren Selbstbestand die Vorzüge geistiger Entwickelung aufwägen möchte? — nein, ein Hinsinken zur schlaffsten Vergessenheit alles edlern Aufstrebens, gleich gefährlich für die Freiheit, wie für die bürgerliche und christliche Vervollkommnung des Gemeinwesens. —

Oberflächlich wird in unsern Tagen fast Alles behandelt, oberflächlich auch wissenschaftliche Belehrung geschöpft, aus Mangel der Ausdauer, nicht des Anlasses. In Gewerben, wie in Schulstudien, in mechanischen, wie in freien Künsten, wird die unterste Stufe des Wissens und Könnens meist für genugsam erachtet. Viele Eltern würdigen die Fortschritte ihrer Kinder, zumal in jedem geistigern Unterrichte, kaum je der flüchtigsten Nachfrage. Auf Erwerb, auf leichten, schnellen

Digitized by Google

Erwerb sehen wir alle Bestrebungen hingewandt. Selten sind die Jünglinge, die sich dem Staate oder der Kirche, voll Liebe und Ernst, vom frühen Knabenalter an mit Entschiedenheit widmen und mit Beharrlichkeit planmäßig auf eine so würdige Laufbahn vorbereiten. Oft, bei allem Ueberflusse der Mittel, wird gerade diese wichtigste Seite der Ausbildung als die entbehrlichste Nebensache vernachläßigt. Unsrer erwachsenen Jugend eckelt vor wissenschaftlicher Anstrengung. Unbekannt, gleichgültig, ist Männern und Jünglingen selbst die Geschichte ihres Vaterlands. Verhallt ist die Sage von den Thaten der Altvordern, entrückt das Ziel ihrer bessern Bestrebungen, verschwunden, — mit Schmerzen bekennen wir's, — verschwunden bei den meisten unserer Mitbürger jede Nacheiferung, es zu erreichen.

Zwar mangelhaft, wie aller Menschen Werk, war und blieb auch das Ihrige. Irrthum und Leidenschaft mochten es stören, äußere Schwierigkeiten es hindern, und menschliche Schwachheit tief unter dem hohen Vorbilde zurück bleiben, das nur der Geist in seltnerm kühnem Aufschwung erreicht, aber wohl niemals unter sterblichen Menschen verwirklicht sah. Nicht übersehen, noch gutheißen sollen wir jene Verirrungen. Zu unserer Warnung und Belehrung hat die Geschichte sie aufgezeichnet. Aber auch auffassen, wo es immer hindurchblickt, auffassen sollen wir alle Züge des Schönen und Edlen, die uns bei ihnen, im Ganzen oder im Einzelnen, ein Streben nach jenen höhern Zielen beurkunden.

Heute vorzüglich geziemt uns, dankbar bei diesem erheiternden Rückblicke zu verweilen, und aus dem, was sie unvollkommen zurückließen, jenes vollkommnere Bild dessen hervorzurufen, was die Edelsten unter ihnen in ihrer Zeit und Welt zu schaffen bemüht waren, und was auch uns, in der unsrigen, als Ziel unsers bürgerlichen Strebens unabläßig vorschweben sollte. Uns geziemt es, dieses Bild festzuhalten, durch Anwendung auszuführen, und, so gut wir's vermögen, in Handlungen angedeutet, wenn nicht dargestellt, auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen.

Euch vor allen liegt dieses ob, deren jugendliche Brust vielleicht noch wärmerer Regungen für alles Edle und Schöne empfänglich ist, Euch, Jünglinge und aus dem Jünglingsalter heranreifende Männer dieser Stadt! Ihr, jetzt die Blüthe des lebenden, aber dereinst graue Väter und Ahnen mehr als

Digitized by Google

eines noch ungebornen Geschlechtes, Ihr steht mit uns an der Schwelle eines scheidenden und eines neuherannahenden Zeitalters. Euch liegt es ob, von diesem Standpunkte aus, mit begeistertem, aber ruhig-besonnenem Blicke, rückwärts auf die Thaten der Altvordern, vorwärts auf das Schicksal späterer Abkömmlinge hinzuschauen. Von jenen, durch Gottes Hülfe, ohn' Euer Zuthun, empfingtet Ihr das kostbare Erbtheil der bürgerlichen, wie der Glaubensfreiheit. Eure Schuld gegen sie habt Ihr der Nachkommenschaft abzutragen. Was jene Euch und uns allen waren, sollt Ihr denen sein, die nach Euch und durch Euch das Licht dieser Erde genießen werden. —

Er fleußt von dannen, der unaufhaltbare Strom der Zeit, auf welchem ein Menschenleben als eine einzelne Welle dahin schwimmt. Aber Welle an Welle bildet der Strom, und was Löbliches oder Nichtswürdiges in seine Fluthen begraben wird, steigt fernen Enkeln, oft unbemerkt fortwirkend, aus dunkler Tiefe verschlungner Verhängnisse, zum Segen oder zum Fluche empor. —

Stehet stille am Rande dieses Stroms! — Ueberfliegt dann mit mir den Raum eines kommenden Jahrhunderts: tretet wieder in diese Mauren, in diese Wohnungen! Andere Gestalten, andere Sitten und Trachten begegnen Euch. Andere Anliegen bewegen den Schauplaz des öffentlichen Lebens. Staub und Asche sind die jüngsten unter uns; der Säugling, der heute noch im Mutterarme schlummert, wenn er zum höchsten Greisenalter heranreift, ist alsdann vorlängst zu den Vätern gegangen.

Tretet wieder in diesen Saal, wo seit Jahrhunderten die Väter Eurer Stadt sich über das Wohl dieser Gemeinde berathschlagt haben, und wo das Andenken an ihr segenreichstes Werk uns jezo zusammenhält. — Ein neues Jahrhundert ist indessen dahingerollt, und Eure Nachkommen versammeln sich zur neuen Feier eben dieses Andenkens. Ein neuer Redner spricht zu ihnen von dem Leben vergangener Zeitalter. Er spricht auch von uns und von dem unsrigen. Er stellt uns vergleichend neben die Väter, die für Glauben und Gemeinwohl so innig fühlten, so mannhaft handelten. — Wie findet uns da der unbestochne Beurtheiler? Wird er unser mit Dank und Rührung, oder mit Schmerz und Beschämung gedenken? Wird er auch in unserm Streben und Wirken Züge, — Spuren wenigstens von jenem geistigen Bilde, Spuren der Selbstverläugnung

Digitized by Google

und Ausdauer, des Ernstes und der Liebe wahrnehmen, die das kleinste, wie das größte Gemeinwesen den Nachkommen theuer und selbst dem gleichgültigsten Zuschauer ehrwürdig machen? Werden unsere Vorsteher als Pfleger und Schirmer reinen Glaubens, mildthätigen Christensinnes, fester Ordnung und gründlicher Wissenschaft erscheinen, wie ihre Vorfahren in so mancher weisen Veranstaltung erschienen sind? Wird man diese Stadt, die damals ihren Bundsgenossen, in innerer Vervollkommnung ihres Gemeinwesens, so oft mit heilsamen Rathschlägen und Entschlüssen voranging, auch durch uns, nach der Lage und den Bedürfnissen unserer Zeit, mit löblichen Thaten und menschenfreundlichen Einrichtungen geschmückt finden?

Was dünkt Euch, o Jünglinge! Wollt Ihr mit Ehre und Segen vor Eurer Nachkommenschaft dastehn? Wollt Ihr zur Darstellung jenes begeisternden Bildes im wirklichen Leben etwas beitragen? — Wohlan, so ermannt Euch! Uebet Eure mannichfaltigen Kräfte! Pfleget der Wissenschaft! — Pfleget des Gemeinwesens! — Pfleget der Armuth!

Wollt Ihr aber jene geistige Anschauung ungetrübt von dem Gewölke täglicher Sorgen, ungestört vom Gewirr der Zerstreuungen, ja unter dem lähmendsten Widerstand äußerer und innerer Hindernisse, dennoch immer rein und lebendig und wirksam in Euch erhalten? Verlangt Ihr Licht für das Dunkel, und Kraft für die Schwächen Eures Lebens?

Nicht auf dieser Stelle, nicht durch diesen Vortrag habt Ihr diese höhere Weihe zu empfangen. Gehet hin, thut wie Eure Väter, nehmet an die Lehre, die Euch von heiligerer Stätte verkündet wird, und Ihr werdet gestärkt und erleuchtet, jezt als Bürger, dereinst als Vorsteher, Euern Nachkommen durch Thaten beurkunden, in welchem Sinn Ihr diese seltene Feier begangen und die löblichen Beispiele Eurer Altvordern beherziget habt.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Tscharners Wirksamkeit für Jugendbildung.

Schon im Jahr 1804 wurde Tscharner in den Schulrath seiner Vaterstadt gewählt, aus welchem er, wie aus der Armenkommission, erst nach vorausgegangener Abgabe aller andern öffentlichen Stellen, im Jahr 1841, seine Entlassung nahm: ein Umstand, welcher allein schon denselben vorzugsweise als Freund der Armen und der Jugend bezeichnet. Während dieses ganzen mehr als dreißigjährigen Zeitraums wirkte Tscharner als Mitglied sowohl, wie als oftmaliger Präsident des Stadtschulrathes, mit Einsicht und unermüdlicher Pflichttreue, für fortschreitende Verbesserungen im städtischen Unterrichtswesen. Einen hohen Grad wissenschaftlicher und praktischer Tüchtigkeit zur Bildung der Jugend bewährte er aber besonders als Lehrer an der evangel. Kantonsschule, wo er, von 1810 bis 1812, in der italienischen und der deutschen Sprache, in der Rhetorik und Psychologie Unterricht ertheilte, und in der Folge, von 1824 — 1834, mit einigen durch öffentliche Geschäfte verursachten Unterbrechungen, vaterländisches Staats- und Privatrecht vortrug. Zum Lehrer in den leztgenannten beiden Fächern eignete sich wohl Niemand in so

Digitized by Google

vorzüglichem Maße, wie Tscharner, der mit gründlichen wissenschaftlichen Studien auf diesen Gebieten zugleich die genaueste Kenntniß des eidgenössischen und bündnerischen Staatsrechts, und eine seltene Vertrautheit mit den verschiedenen Gerichts- und Gemeinds-Verfassungen und Einrichtungen, Statutarrechten und Uebungen seines heimathlichen Kantons verband. In seinen Vorträgen wußte er durch Klarheit, Gründlichkeit und Vereinfachung des Stoffes, durch Beispiele aus dem Leben und stete Bezugnahme darauf, seinen Zuhörern den Gegenstand zu veranschaulichen und lebendiges, wissenschaftliches und zugleich praktisches Interesse für denselben in ihnen zu wecken. In der vor ihm sitzenden Jugend erblickte er die einstigen Vorsteher und Lenker des Volkes, den Segen oder den Fluch des Vaterlandes, und dieser Gedanke entzündete in ihm ein Feuer edler Begeisterung, welches die jugendlichen Gemüther mit unwiderstehlicher Gewalt hinriß. Noch leben Jünglinge und Männer, welche sich mit der aufrichtigsten Dankbarkeit des bei ihm genossenen Unterrichts erinnern und jene Stunden zu den schönsten und fruchtbarsten auf ihrem ganzen Bildungsgange zählen; die mit Freude bekennen, daß Tscharner, wie kein anderer Lehrer, den in ihrem Innern schlummernden Keim des Edeln und Guten frühzeitig zu beleben verstanden habe.

Der Herausgeber gegenwärtigen Lebensabrisses hat es noch in sehr lebhafter Erinnerung, wie Tscharner an den langen Abenden eines Winters, welcher in die Zwischenzeit seiner Wirksamkeit an der evangelischen Kantonsschule fiel, wöchentlich einmal, in beredten Vorträgen, die „Ausführung der Rechtsamen des Gotteshausbundes über das Hochstift Chur," vom Minister v. Salis-Marschlins, einigen heranreifenden Jünglingen und älteren Männern historisch und staatsrechtlich erläuterte.

Um das Bild von Tscharner's Streben als Lehrer und Jugendfreund zu vervollständigen, lassen wir einige Stellen

Digitized by Google

folgen, theils aus Briefen an Rehfues, theils aus seiner Korrespondenz mit einem jüngern Freund und ehemaligen Schüler.

Ueber seine Wirksamkeit als Lehrer an der evangelischen Kantonsschule schreibt Tscharner im Jahr 1811 an Rehfues:

„..... Seit einem Jahre nun habe ich meinen übrigen Geschäftszweigen noch einen neuen und wissenschaftlichen beigefügt, den des öffentlichen Unterrichts in der deutschen und in der italienischen Sprache, welchen leztern ich doch wieder liegen ließ, um mich ganz auf die Vervollkommnung des erstern zu legen. Dieser Unterricht, den ich nur den ältesten Jünglingen unserer Kantonsschule, unmittelbar vor ihrem Austritte entweder in's praktische Leben oder auf höhere Bildungsanstalten, zu ertheilen habe, zieht mich ungemein an, weil ich hiebei versuchen kann, sowohl auf ihre höhere innere Bildung, als auf ihre Brauchbarkeit für das Gemeinwesen unsers Freistaats wesentlich einzuwirken. Wer weiß, ob ich in zehn oder mehr Jahren nicht mit ihnen in denselben Geschäften zu arbeiten habe, für welche ich jezt sie vorzubereiten suche? Dann, welch ein Vortheil auch für kommende Zeiten? — Lächeln Sie immer, wenn ich auf unserm Ameisenhaufen, den ein Fußtritt des Gewaltigen neben uns durcheinander würfe, von Republikanern nach uralten Vorbildern träume; wenn ich unermüdet unsere künftigen Volksvertreter, Richter und Staatsverwalter auf die riesenmäßigen Gestalten der römischen und griechischen und der altschweizerischen Geschichte, zur Nacheiferung, hinweise; wenn ich das Mittel, dessen man sich damals zur Schreckung der Ungerechten und zur Sicherung der Bedrückten bediente, eine kraftvolle, einfache, aber durch Wahrheit und Gefühl hinreißende Beredtsamkeit, durch Lehre und Beispiel wieder bekannt und in Anwendung gebracht sehen möchte; wenn ich hierauf mein vorzüglichstes Studium richte, mich in Volksversammlungen und vor Tribunalen so oft als möglich in längeren Vorträgen übe, und auch

Digitized by Google

meine Schüler zu ähnlichen Arbeiten anleite, um, so lange einmal dieser Schatten von äußerer Freiheit uns (wie doch wirklich der Fall ist) wahre Freiheit im Innern gewährt, den Rest alter Kraft und Redlichkeit, von Bildung und Gewandtheit unterstüzt, in dem aufkeimenden Geschlechte zu erhalten und anzufachen, und den Besseren auch den besten Erfolg, durch Fertigkeit in nachdrücklicher Rede und Schrift, zu erleichtern, und so von unten hinauf und von innen heraus die Gestalt unserer bürgerlichen Verhältnisse zu verändern, die man von außen her, durch eigene Wirkung, auf direktem Wege, nun einmal nicht ändern kann. — Der Mensch ist nicht oder soll nicht sein, wozu ihn die Umstände machen, und die jetzige Lage aller Welthändel ist gewiß nicht diejenige, welche uns Kraft, Selbstständigkeit und Erneuerung großer Ideen überflüssig machte. Kein Zeitalter war in einem so gespannten und, bei dem kleinsten Zufall, so ungewissen, vielleicht so sehr an gewaltsame Erschütterungen gränzenden Zustande, wie das unsrige. Ich meines Theils ahne Umwälzungen, wovon die bisherigen nur ein schwaches Vorspiel gewesen sein möchten. Für solche Zeiten, die kommen können, sollte keine Nation sich ernsthafter vorbereiten, als wir Schweizer. Daß wir es so wenig thun, beklage ich oftmals mit großem Unmuth. Daß, wenn jene Ausbrüche noch zögern, ein neues Geschlecht zweckmäßiger handle, wünschte ich durch Leitung der Gesinnungen einiger Jünglinge, die einst einflußreiche Männer werden sollen, so viel ich kann, zu befördern. . . . .

In einem Briefe vom Jahr 1829 kommt Tscharner auf seine Lehrvorträge über vaterländisches Staats- und Privatrecht zu reden, und sagt in dieser Beziehung:

„. . . . . Das Vergnügen, das mir dieser Unterricht gewährt, ist unbeschreiblich, und ich werde ihm dereinst, wie Wieland seiner Muße, nachrühmen können, daß er

Digitized by Google

„bei süßer Müh mir viele Lust gegeben", weil ich darin zugleich einen erheblichen Nutzen für unser Gemeinwesen und eine reichliche Belehrung für mich selber zu finden glaube, und darum mit einem Eifer an dieses Werk gerathe, der sich meinen Zuhörern unausbleiblich mittheilen und sie für dieses Studium gewinnen muß. Ich gehe dabei, (weil wir doch allein sind) von dem recht anmaßlichen Plane aus, eine solche Rechtsschule für mein Land zu begründen, wie man vor Alters philosophische, nachher Kunstschulen u. s. w. hatte, eine geistige Anstalt, die sich in einem eigenen und selbstständigen Geiste längere Zeit hinaus als gleichmäßig und folgerecht wirksam beweisen möchte, so daß ich z. B. jezt schon einen meiner Zuhörer dazu in Gedanken ausersehe, das Angehobene übereinstimmend, nur besser und vollkommener, fortzusetzen, und so, wo möglich, mehrere Geschlechtsfolgen hinaus meine Wirksamkeit auszudehnen, die sich kein Einzelner auf so gar enge Lebensschranken zusammenzieht." . . . . . .

Und zwei Jahre später (1831):

„. . . . . Ich lebe nun seit bald vier Jahren beinahe ausschließlich in diesem Kreis von Gedanken und Nachforschungen (nämlich über vaterländisches Recht), und habe mir für die noch übrige Lebenszeit das bestimmte Ziel gesezt, die Jünglinge meines nähern Vaterlandes Graubünden durch Vorträge über alle Zweige der Rechts- und Staatswissenschaften, in steter Verbindung des Allgemeinen mit dem Besondern, des Natürlichen mit dem Positiven, des Theoretischen mit dem Praktischen, zu brauchbaren, vorzüglich aber zu wohlgesinnten, gerechten und gemeinnützigen Männern für dieses Land und seine Bedürfnisse heranzuziehen, überzeugt, daß eine solche Schule wackerer, wohl unterrichteter und für alles Gute lebhaft begeisterter Vorsteher und Bürger eine moralische Verfassung solchen Gehalts bilden würde, daß, unabhängig von den formellen

Digitized by Google

Verfassungsurkunden, eine wahre Vervollkommnung des öffentlichen Lebens und Wesens daraus hervorgehen müßte."

Ein Jahr später:

„. . . . Mir wird die Aufgabe als Lehrer des Rechts dadurch ungleich anziehender und wichtiger, weil ich mich ganz in dem Fall eines Prinzenerziehers befinde, der seinen Zöglingen nicht nur die Kunst, unter Gesetzen und nach Gesetzen zu leben und recht zu sprechen, sondern auch selbst Gesetze zu geben und öffentliche Geschäfte zu leiten, beibringen soll." . . . .

Mit einem seiner ehemaligen Schüler, welcher, nachdem er die Kantonsschule in Chur verlassen hatte, eine Zeitlang auf einer auswärtigen Anstalt studierte, unterhielt Tscharner in den Jahren 1811 bis 1819, mit manchen Unterbrechungen, einen sehr freundschaftlichen Briefwechsel. Wir lassen hier einige Stellen daraus folgen, nicht sowohl wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts an und für sich, als zur Bezeichnung des schönen und vertraulichen Verhältnisses, welches Tscharner mit seinen Schülern, auch nach ihrem Austritte aus seinem Unterrichte, fortzuerhalten suchte, und weil uns dieselben zugleich mit seinen Ansichten über wissenschaftliche Studien und verschiedene Beziehungen des Lebens näher bekannt machen, und auch in Hinsicht seines Strebens als Jugendlehrer eine nicht unwesentliche Ergänzung desjenigen bilden, was wir aus obigen Briefen an Rehfues bereits wissen.

In einem Briefe vom Jahr 1811 erkundigt sich Tscharner zuvörderst auf's Genaueste nach dem Fortgange der Studien des jungen Freundes, nach der Art und den Grundsätzen, wie die einzelnen Fächer von den Lehrern vorgetragen und behandelt werden, und wie er, der Zuhörer, den empfangenen Stoff zu Hause verarbeite, und fährt dann also fort:

„Ueberhaupt wünschte ich, mit Ihnen, wie mit andern der hoffnungsvolleren unserer jungen Freunde, das Verhältniß,

Digitized by Google

welches sich hier anknüpfte, länger bestehen und zu einem immer festern Bande werden zu sehen. Es ist in unserm Lande im Allgemeinen wenig wissenschaftlicher Geist. Die, so etwas davon erlangt, müssen zusammenhalten, sich gegenseitig belehren, ermuntern, anfrischen; die älteren Freunde müssen den jüngeren mit eigenen Erfahrungen und Erinnerungen aus ihrer Studienzeit dienen, ihre Fehler und Irrthümer zum Besten derer benutzen, die noch in Zeiten sind, sie zu vermeiden; und so sollte, nach meinem Wunsche, Alles was Bildung wahrer Art hat und sucht, einen Bund bilden, woraus manches Gedeihliche aufsprießen könnte. Vertrauen Sie sich mir in Allem, was Sie betrifft. Ich werde immer Alles, was ich kann, anwenden, um den guten Zweck Ihrer Studien mit Rath und That zu fördern. Darum, in der Hoffnung, manchem jungen Manne auf seine ganze Lebenszeit, und durch ihn dem Vaterlande, nüzlich zu werden, darum allein habe ich an unserer Schule einige Unterrichtsstunden beibehalten." —

In einem zweiten Briefe, vom Januar 1812, heißt es:

„Wie es mir scheint, bieten sich Ihnen vorzüglich zwei Bestimmungen, für das Schullehrer- oder für das Predigtamt, dar. Zu welcher fühlen Sie sich mehr hingezogen? Zu welcher glauben Sie sich, nach Ihren Anlagen, Neigungen, Kräften, Ihren Eigenschaften überhaupt, mehr geschaffen? In welcher glauben Sie sich und der Welt am wahrhaftesten und zweckmäßigsten nützen zu können? Prüfen Sie sich hierüber so unbefangen als möglich, und suchen Sie mit sich darüber in's Reine zu kommen. . . . . Denken Sie meinen Bemerkungen und Wünschen nach, und eröffnen Sie mir ganz vertraut, was in Ihnen dabei vorgeht; dann wollen wir uns weiter davon unterhalten."

Unter'm 25. August 1813 theilt Tscharner dem gleichen Freunde umständliche Bemerkungen über Plan und Gang und Diktion einer Ciceronischen Rede, nebst einigen allgemeinen

Digitized by Google

rhetorischen Regeln, mit, und reiht daran seine Ansichten über den Besuch philosophischer Vorträge. Dann kommt er auf den von ihm, Tscharner, verlassenen Lehrerberuf zu sprechen, und sagt in dieser Beziehung:

„Es hat mich viel Nachdenken und einen langen Kampf gekostet, mich zwischen dem Lehrerberuf und den öffentlichen Geschäften zu entscheiden; aber: pulchrum bene facere reipublicae, und — bene dicere, blos: haud absurdum. Wirklich ist in unserm armen gesunkenen Vaterlande das Handeln noch nothwendiger, als das Lehren. Darum entschloß ich mich, wiewohl ungern, zu jenem. Aber oft, wenn ich Alles gegenseitig hinlänglich abwäge, reue ich einer Beschäftigung nach, die mir so lieb geworden war. Noch habe ich Hefte voll allerlei Materialien zum Unterrichte, zum Selbstnachdenken. Wem soll ich sie vermachen, da ich aus der wissenschaftlichen Welt abscheide." *)

Der Brief schließt mit sehr in's Einzelne gehenden Bemerkungen über den deutschen Styl des Freundes und über dasjenige, was dieser zu beobachten und zu vermeiden habe, um denselben zu verbessern. —

In einem andern Brief, im gleichen Jahr geschrieben, äußert sich Tscharner folgendermaßen über den geistlichen Beruf:

„Wollen Sie Wirksamkeit? Wo ist eine edlere? ich sage nicht größere an Umfang; aber der Umfang macht unser Wirken nicht aus; die Tiefe macht es; und welcher Stand kann tiefer eingreifen? Wollen Sie „edle Muße in eigener Wohnung", und, neben angemessener Berufsarbeit, viele schöne eigene Stunden, dem Umgang mit Schriftstellern und mit sich selbst gewidmet? Wo finden Sie es eher, als bei einer Landpfarrei, in einer schönen Gegend

*) Diese Materialien u. a. über den Bau der italienischen und deutschen Sprache, zum Theil schon zum Drucke bearbeitet, sind seither nur von einzelnen seiner ehemaligen Schüler, sonst aber nicht weiter, benuzt worden.

Digitized by Google

unseres Vaterlandes! Wollen Sie Glücksgüter, Bequemlichkeit, Ueberfluß? Dann wenigstens auf eine Bündnerische Pfarrei Verzicht gethan! .... Legen Sie einen sichern festen Grund im Wesentlichen der Theologie, wobei es für unser Land weniger Gelehrsamkeit, als helle, fruchtbare Ansichten des Christenthums, Wärme für den Gegenstand, Kenntniß der Bibel bedarf. Dieses erwerben Sie sich vor Allem. Sie suchen sich auf alle Art des Geheimnisses zu bemächtigen, wie man Menschenherzen mit Worten lenkt und hebt, erschüttert, sie schmelzt und wie Wachs in seiner Hand bildet. Hiezu, nicht zur Nachahmung im Vortrage, die Dichter. Diese waren meine Weisen. Ich fühle, daß sie mir sowohl zum Unterrichte, als um öffentliche Geschäfte zu führen, mehr als manches gelehrte Studium halfen. Sie haben das Eigene, uns mit Idealen zu erfüllen, welche, über alles Gemeine und Niedrige hinweg, zum Vollendeten in jeder Gattung anlocken, und uns niemals mit dem Mittelmäßigen zufrieden lassen. Um durch die Dichter nicht zu sehr in Idealen und Träumen zu schwärmen, dazu das Studium der Geschichte, welche uns lehrt, wie Alles ist und sein kann, und wie wenig wir, für uns selbst immer zum Höchsten strebend, dieses Höchste von Andern oder uns selbst erwarten dürfen. Dieß macht gemäßigt in Erwartungen, bereitet auf getäuschte Hoffnungen vor, und lehrt, wie Schiller sagt, „des Weltmanns Blick mit des Schwärmers Ernste verbinden." Was Sie zu diesem Zwecke aus der Geschichte studieren sollen? Die alte Welt, wegen ihrer Einfalt und Größe; Lebensbeschreibungen großer Männer alter Zeiten, wegen des Individuellen ihrer Entwickelung; die Geschichte des Vaterlandes, zur anschaulichen Mittheilung an ihre Schüler, und vom Uebrigen so viel, als zur Verbindung alles dessen nöthig ist. Die Redner aber sollen Sie studieren, um sowohl selbst geordnet und schön zu reden und zu schreiben, als um diese Kunst, die

Digitized by Google

wichtigste für jeden gebildeten Mann, andern mitzutheilen. Was Sie in neuern Sprachen, in Mathematik und Naturgeschichte thun können, ohne sich allzusehr zu zerstreuen, muß Ihnen Ihre Lage lehren..... In der Philosophie beschränken Sie sich für einmal auf Logik und Psychologie, wenn sie gut gelehrt werden; wenigstens hüten Sie sich vor der Liebe zur metaphysischen Spekulation, wenn Sie sie ja bei sich spüren sollten. Schreiben Sie mir in solchem Falle; wir wollen dann sehen, ob es Wesen oder Phantome sind, die Sie anlocken. . . . . .

Bieten Sie Ihren Jugendfreunden W. A. u. C., bieten Sie auch mir die Hand, um unser armes, verachtetes Bündnerländchen — nicht etwa groß, geehrt und glänzend, (denn wie vermöchten wir es, und wenn wir es vermöchten, könnte dieß unser Zweck sein?) — nein, aber glücklich im Innern, glücklich durch Ordnung, solide Bildung, edeln Wetteifer im Guten, zu machen. . . . . .

Ueber das unendlich reiche, unerschöpfliche und unabsehlich fruchtbare Thema: Die Bildung des Menschen durch die Sprache, heute nichts Umständliches. Meine Ideen, die Sie in meinem Unterricht angedeutet finden, haben sich nicht völlig entwickeln können. Ich wurde zu früh ins handelnde Leben zurückgeführt, wo ich noch für wichtiger hielt, durch Beispiel und That, als vom Katheder durch Worte zu wirken. Ihnen oder einem andern jungen Manne, der sich dem Lehrfache widmete, möchte ich aber gern, mündlich oder schriftlich (doch zum Leztern, wo die Zeit hernehmen?) als ein Erbgut anvertrauen, was ich bereits gesammelt, gedacht, entworfen, geahnet habe. Ich bin überzeugt, daß hierin noch unendlich mehr zu thun ist, als man bisher gemeiniglich that. Ein Mann, der diese Idee in vollkommenerm Grade besizt, ausgedacht und ausgeführt hat, als ich es im Stande war, ist Rektor Evers in Aarau. . . . . .

Digitized by Google

„Es ist eine meiner reinsten Freuden," schreibt Tscharner unter'm 26. December 1814, „wenn ich von den jungen Männern, mit denen mich ein mir ewig theures Verhältniß in Berührung brachte, wenigstens einige, und darunter auch Sie, mit planmäßigem, nicht fruchtlosem Streben, und mit reinem Eifer für das Gute, unverdrossen auf ihrer wohlgewählten Laufbahn fortschreiten sehe. Ihre verschiedenen Briefe von ..... zeigen mir unverkennbar, daß es Ihnen mit diesem Fortschreiten ernst ist, und sobald dieser heilige, feste, unbezwingliche Ernst bei einem jungen Manne anhält, so kann man ihn auch sicher, mit Allem, was ihm an Klarheit und Vollständigkeit des bloßen Wissens abgehen mag, für gewonnen und gerettet halten, — gewonnen für die gute Sache der Menschheit, die wir Alle, die es redlich meinen, unter verschiedenen Völkern und Himmelsstrichen, in verschiedenen Berufsarten und mit unendlicher Abweichung der Ansichten, besondern Zwecke und Meinungen, aber mit Einem Gemeinsinn und Einem Hauptziele des Strebens, fördern, pflegen, verfechten und unterstützen sollen; — und gerettet aus den zahllosen Gefahren der Jugend, wovon die der Verführung zu gemeinen Entwürdigungen nicht die einzige, und, bei edlern Seelen, nicht die besorglichste ist, weil diese, nach jedem Falle, sich in stolzer Ermannung wieder kräftiger aufrichten, oder, noch fester und sicherer, jedem Falle durch Selbstbeherrschung ausweichen. Aber andere Gefahren, minder gekannt und gefürchtet, drohen dem schönen Wachsthume des jugendlichen Geistes vielleicht nur um so bedenklicher, je unscheinbarer sie sind: die Gefahren der Zerstreuung und Zersplitterung dieses Geistes, entweder durch den leeren Tand der gesellschaftlichen Lustbarkeiten und Erholungen, die zwar nur ein finsterer Grämling dem frohen Jugendsinn ganz versagen, aber auch nur ein leerer Kopf und ein mattes Herz zum einzigen oder Hauptziele seiner Bestrebungen machen kann;

Digitized by Google

— oder durch die Eitelkeit des Wissens, welches durch die Buntscheckigkeit zusammengeraffter Kenntnisse glänzen will; — die noch größere und fast unvermeidliche Gefahr, entweder hier durch Umgang mit der Welt in die Alltäglichkeit, Beschränktheit, Engherzigkeit und Unbedeutendheit ihres Sinnes und Wahnes zu versinken, und alles Eigene, Höhere, Festere und Erhebendere der Ansicht und des Gefühles zu verlieren, oder dort, als ein ausgebildeter Sonderling, sich in die unfruchtbaren Einöden einer zwar blühenden, aber gehalt- und thatlosen Schwärmerei zu verfliegen, welche, statt dauernder Früchte, nur schnell verwelkende Blumen darbringt, und kein wahres Bedürfniß der Menschheit befriedigt; — die Gefahr der Unbestimmtheit, der Planlosigkeit, der Verworrenheit endlich, in welcher manche von Natur gute Köpfe, ohne Ziel und Richtung, im Leben vor sich hinschlendern, wie der Zufall sie eben da oder dorthin leitet; — und daraus, sage ich, aus diesen mannigfachen Gefahren, worin schon jezt mehr als Einer Ihrer besseren Mitschüler unterzugehen im Begriffe ist, hoff' ich Sie, mein lieber Freund, durch die Bestimmtheit Ihres Lebensplanes und den löblichen Ernst Ihres Strebens, für immer gerettet zu sehen..... Aber der Weg zu jedem hohen Ziele ist mühsam, dornig und ermüdend. Nur wer ausdauert, erringt den Preis. „Vor die Trefflichkeit sezten den Schweiß die unsterblichen Götter," sagt der graue Hesiodus.....

.... Ich rathe Ihnen, Ihre Betrachtungen in einem Tagebuche fortzusetzen, dem Sie, in Ermangelung eines täglichen, vertrauten Freundes, Alles anvertrauen, was Sie an sich und an Andern bemerkenswerth, — gut oder übel, — finden. Ueberhaupt, als Mensch und Erzieher, können Sie nie tief genug in Ihr Inneres eindringen. Dieß ist die Hauptkunst, das Hauptstudium im Leben: Beobachtung seiner selbst und der Welt, im Zusammenhang. Jedes für sich ist unzulänglich und

Digitized by Google

einseitig; beides vereint vollendet den innern und äußern Menschen. Es gibt kein lehrreicheres, unerschöpflicheres, reichhaltigeres Buch, als den Menschen; aber die große Kunst ist, darin Etwas, und die noch größere, richtig zu lesen. Wollen Sie dieses, so fassen Sie einzelne bestimmte Punkte in's Auge, beobachten Sie z. B. an bestimmten Personen, auf wie unendlich mannigfache Art sich ihre Eitelkeit äußert, verstohlen oder offen ausbricht. Bemerken Sie an solchen oder Andern, wie oft der Mensch sich widerspricht, u. s. w. Lesen Sie Larochefoucaulds Maximes und ähnliche Werke mit Bedacht und Anwendung; — und Sie werden in der Entfernung von theilnehmendem und gebildetem Umgang, worin Sie sich vermuthlich befinden, eine reiche Quelle der anziehendsten Unterhaltung, zugleich mit unschäzbarem Gewinn für Ihre wahre Ausbildung, finden. — Vielleicht, daß eine so fortgesezte Beobachtung, namentlich auch beim Unterrichte, Ihnen nüzlicher sein möchte, als das Lesen vieler gelehrten und vortrefflichen Werke über Erziehung; denn durch das Studium derselben erwerben Sie nur fremde Gedanken, durch jene erzeugen, bilden und nähren Sie eigene, die Ihrem ganzen Wesen Einheit und Zusammenklang geben werden. Sie werden aber diese Einheit, diesen Zusammenklang niemals finden, wenn sich nicht Ein Punkt unverrückbar bei Ihnen feststellt, von welchem Alles ausgeht und auf welchen Alles zurückkehrt, ohne welchen Ihren Bestrebungen Quelle, Ziel, Richtung und Kraft gebrechen, und durch den allein Sie alles dieses in reichem Maße erhalten, — ein Punkt, der dann als Mittelpunkt Ihres ganzen Wesens jedem sinnenden Beobachter an Ihnen klar wird, wenn Sie seiner auch nie mit einer Sylbe gedenken sollten, — die Religion; und der Ort, wo diese vorzüglich gedeiht und Wurzel im Menschen faßt, ist die Einsamkeit. . . . . .

Digitized by Google

. . . . . Sehr angelegentlich und dringend möchte ich Ihnen aber Musik anrathen. Haben Sie hiezu nur einige Luſt und Anlage, ſo laſſen Sie lieber manchen Autor ungeleſen und manchen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand unerſchöpft, um die Zeit zu dieſer edeln Kunſt zu gewinnen. Sie werden ihren Werth nicht minder in der Einſamkeit, als in der Welt, nicht minder in dem wohlthätigen Einfluß auf Ihr Gemüth, als in dem reinſten Genuß der Sinne finden, welche gerade dadurch um ſo leichter von jedem unedlern abgewandt werden. . . . .

Studieren Sie die Geſchichte, Ihre Alten, die Geſchichte des Mittelalters und ſeines republikaniſchen Geiſtes in Italien, und ſuchen Sie auch, durch Einheit des Zweckes und der Idee, in Ihr ganzes Geſchichtsſtudium Plan und Ordnung zu bringen, damit Sie ſich nicht in dem ungeheuern Felde pfadlos verlieren und nach bloßem Zufall umherirren. Ich bin überzeugt, daß, wenn noch Etwas alte Tugenden und republikaniſchen Geiſt (falls derſelbe noch irgend lebt und nur hin und wieder ſchlummert) zu wecken im Stande iſt, es die Erinnerung an große Thaten der Vorzeit ſein muß, ohne deren Kenntniß und Anſchauung der, ach, zu wenig ſelbſtändige Menſch des eigenen Triebs nur allzuſehr ermangelt. . . . . .

Mich wird jede Ihrer Mittheilungen über das Allgemeine und Beſondere Ihrer Studien, Unterrichtsſtunden, Schickſale, Anſichten und Vorſätze, immer ſehr intereſſieren, und weit entfernt, durch dieſe Einzelnheiten zu lange aufgehalten zu werden, werden ſie mir vielmehr als Beweiſe Ihres freundſchaftlichen Zutrauens ſehr ſchäzbar ſein.“ . . .

An dieſe Korreſpondenzauszüge ſchließen wir die Worte an, welche Tſcharner im December 1820, als Mitglied des Kantonsſchulrathes, an der Stelle des durch Krankheit abgehaltenen Präſidenten, am Schluſſe des Lehrkurſes an die Schüler richtete. Dieſelben mögen um ſo mehr durch ihre

Digitized by Google

Aufnahme in dieſe dem damaligen Redner gewidmeten Blätter der Vergeſſenheit entriſſen werden, als das damals Geſagte großentheils noch heute ſeine volle Anwendung findet und auch jezt beherziget zu werden verdient.

Nach einem kurzen, die Veranlaſſung zu ſeinem Auftreten berührenden Eingange, fährt Tſcharner folgendermaßen fort:

Ihr ſtehet heute am Ziel eines vollendeten Lehrjahres. — Wie lange währt es, ſo ſteht Jeder von Euch, der Eine etwas früher, der Andere etwas ſpäter, am erreichten Ziele ſeiner ganzen Lehrzeit, und tritt hinaus in die erweiterte Laufbahn des bürgerlichen, vielleicht des öffentlichen Lebens. Zu dieſer Euch anzuleiten, zu dieſer Euch willig, ſtark und geſchickt zu machen, iſt die vereinte Bemühung Eurer würdigen und liebevollen Lehrer. Euch dereinſt, als Männer, jeden für ſich, in ſeinem angewieſenen Berufe, von Grund aus tüchtig und ſelbſtändig, Alle geſammt aber, als Söhne des Vaterlandes, zur Förderung ſeiner Wohlfahrt verbunden zu ſehen, iſt ihr und unſer Aller ſehnlichſter Wunſch und Hoffnung.

Was verlangt es von Euch, dieſes Vaterland? Was bedarf es zu ſicherm und würdigem Genuſſe ſeiner angeſtammten Freiheit? —

Es bedarf der Liebe und der Thatkraft, es bedarf aber auch der Geiſtesbildung bei ſeinen Söhnen. Es bedarf ihrer in unſerer Zeit ſo ſehr als jemals, und vielleicht dringender als jemals. — Unaufhaltſam, mit ſtaunenswürdigen Fortſchritten, ſtrebt in dieſen unſern Tagen die Europäiſche Menſchheit zu jeder wiſſenſchaftlichen Vollendung vorwärts. Tauſend und tauſend rüſtige Arbeiter ſchaffen in allen Landen unabläſſig an dieſem großen Tagewerk. Durch die Entdeckungen der Geſchichtsforſcher, durch die Beobachtungen der Naturkundigen, durch die Berichte der Reiſenden aus nahen und fernen Weltgegenden, — durch Sammlungen, Unterſuchungen und Erfindungen, durch gelungene und geſcheiterte Verſuche aller Art, werden die Schätze aller Kenntniſſe ſorg-

Digitized by Google

fältig zusammengebracht, und neue Wahrnehmungen in's Unendliche angehäuft. Und diesen reichen und mannigfaltigen Stoff zu sichten, zu ordnen, nach allen Beziehungen zu verbinden, — in die verborgensten Gründe seines Ursprunges hinab-, und zu den höchsten Ansichten seines geistigen Zusammenhanges hinaufzusteigen, ist das Geschäft so mancher scharfen und tiefsinnigen Denker, deren hellere Geistesblicke von Zeit zu Zeit jeder Wissenschaft neue und fruchtbarere Pfade eröffnen.

Unser Vaterland nun, theuerste Knaben und Jünglinge, unser nächstes Graubündneriſches Vaterland, so beschränkt an Ausdehnung und an Hülfsmitteln, scheint von der Vorsehung zwar keineswegs bestimmt zu sein, an diesem Wettkampf um Bereicherung und Vervollkommnung der Wissenschaften Theil zu nehmen. Möcht' es unter den Völkern Europa's nur den bescheidenen Ruhm behaupten, daß es der Sitten und Verhältnisse ursprüngliche Einfalt, im steten Andrange der verworrensten Zeitumläufe, unverletzlich bewahrt habe! Doch auch so darf es dem allgemeinen Aufstreben des Zeitalters sich nie völlig entziehen wollen, darf sich niemals mit bloß scheinbarer und oberflächlicher Bildung begnügen, darf dieß wenigstens in denjenigen Kenntnissen und Uebungen nicht, die zur Handhabung der Geschäfte eines Freistaates, die zum Dienste der vaterländischen Kirche erfordert werden.

Hier aber, meine Lieben, hütet Euch vor einem gemeinen Irrthum unserer Tage, vor dem gefährlichen Wahne, als ob Wissen und Denken und Erfinden, und alles Werk des ordnenden und beleuchtenden Verstandes, der Menschheit höchstes Gut, höchster Werth und höchste Bestimmung sei. Das Christenthum selbst warnet nachdrücklich vor solcher Einbildung, und die Erfahrung unserer Zeit hat uns, mitten in dem aufgeklärtesten und kenntnißreichsten Aller Jahrhunderte, die Menschheit überall in beklagenswürdiger Blöße und Schwäche, hie und da in ihrer tiefsten Versunkenheit, und zu Zeiten in

Digitized by Google

der schrecklichsten Verwilderung dargestellt. — Ja, je feiner die Ausbildung, je geschliffner der Umgang, je bequemer und genußvoller das Leben ward, desto unersättlicher sind die Bedürfnisse, desto gefährlicher alle Leidenschaften, desto zügelloser die Sitten geworden, desto weiter, mit Einem Worte, ist unser Zeitalter von der Natur, von der Kraft, von der Einfalt, mehr als Eines der frühern abgewichen.

Oder, habt Ihr nicht selbst, meine jungen Freunde, wann Züge hochherziger Vaterlandsliebe oder standhafter Glaubenstreue, Euch aus der Geschichte vergangener Zeiten begeisternd ansprachen, — wann Ihr sahet, wie für erkannte Wahrheit, oder für Freiheit und Recht, Gut und Blut, Leib und Leben, ohne Hoffnung eines Retters, ohne Ansprache auf Ehre und Lohn, freudig und unbedenklich dahingegeben ward, — habt Ihr nicht selbst Euch oft im Stillen gefragt: „Wer unter den heutigen Menschen, wer von uns und von allen den unsrigen, würde, unter gleichen Umständen, gleicher Aufopferung fähig sein?“

Und wenn Ihr dereinst, — ach vielleicht nur zu bald, und noch in zarter Blüthe Eurer Unschuldsjahre, — selbst hinaustreten werdet in das fremde, verworrene, vielfach versuchende Weltleben, was werdet Ihr da erfahren? Wie schmerzlich werdet Ihr inne werden, daß Kraft und Einfalt, daß Wahrheit und Treue, und Herzlichkeit, und genügsame Mäßigung, daß Festigkeit und Lebendigkeit des Glaubens, daß alles Gute und Große und Herrliche, was ihr an Menschen der Vorzeit verehren gelernt, unter dem heutigen Geschlechte nur allzu seltene, oft blos vorübergehende und meist verkannte Freistätten findet.

Doch nur in diesen Freistätten wohnet das Heiligthum der Menschheit, und schön und treffend sagt der erhabenste unserer deutschen Dichter:

„Reines Herzens, das sein, es ist die lezte
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen
Weisere thaten. —“

Digitized by Google

Darum, theuerſte Knaben und Jünglinge, — was das Vaterland von Euch fordert, was Ihr heute, beim Hinblick auf Eure künftige Laufbahn, Euch als leitenden Grundzug einzuprägen habt, iſt, in wenige Worte gefaßt, der Vorſaz:

In gründlicher Wiſſenſchaft mit Euerm Zeitalter vorwärts, in Geſinnung und Handlungsweiſe aber zur Kraft und Einfalt älterer Zeiten zurück zu ſtreben.

In dieſen Grundſätzen werdet Ihr hier erzogen und angeleitet. Auf dieſen gemeinſamen Zielpunkt ſind die verſchiedenartigſten Zweige des Unterrichts hingewandt. In dieſem Sinne empfangt Ihr bei Religionsvorträgen die lautern, ächten und unentſtellten Lehren des Chriſtenthums, empfanget ſie geradenweges aus ihrer Urquelle, der Bibel. In dieſem Sinne werdet Ihr, bei der vaterländiſchen, wie bei der allgemeinen Geſchichte, ſtets wieder zurückgeführt auf Beiſpiele alter Heldenkraft, Sitteneinfalt und Seelengröße. Zu dieſem Zweck, und keineswegs zu eitelm Prunke, wird der heranreifende Jüngling, neben ſteter Uebung unſerer kräftigen und ſinnvollen Mutterſprache, mit den wohllautenden und gedankenreichen Sprachen der alten Völker vertraut gemacht, die in höchſter Klarheit und Anmuth die herrlichſten Züge einer durch Kunſt, Wiſſenſchaft und Bürgerſinn veredelten Menſchheit darſtellen. In voller Uebereinſtimmung mit dieſem Allem ſoll die erheiternde Kunſt des Geſanges Eure Seelen erheben und reinigen, und, eine Schuzwehr nicht minder gegen üppige Tändelei, als gegen rohe Verwilderung, Euch für jegliche Lage des wechſelvollen Erdenlebens zugleich die innigſten und ſchuldloſeſten Freuden bereiten.

Endlich ſoll die Uebung der Waffen, und die mit Recht gelobte und mit Recht wieder zu Ehren gebrachte Turnkunſt, auch Körperkraft und Gewandtheit zum allgemeinen Erbgut unſerer Schuljugend machen, auf daß ein Jeder ſich,

Digitized by Google

wo es Noth thut, als Mann und als Bürger, in den entscheidensten Vorfällen selbständig zu behaupten wisse. —

Dieser gemeinsame Zweck und Zusammenhang Eurer bisherigen Leitung möge sich, klar und unvergeßlich, heute vorzüglich denjenigen unter Euch einprägen, welche gereifteres Alter oder dringendere Verhältnisse in Kurzem aus dem Kreise unserer Schule abrufen. Euch insbesondere, die Ihr, von liebevollen Eltern erhört und von glücklichen Umständen begünstigt, den edeln Vorsaz zur Reife brachtet, Euch auf Hochschulen des Auslandes noch vollkommener zum Dienste des Vaterlandes auszubilden, Euch, wackere Jünglinge, darf ich heute, im Namen dieses Vaterlandes, noch einige Worte des Abschiedes zurufen:

Wohl Euch! Ihr habt ein würdiges Ziel erwählt. Ihr habt den Entschluß gefaßt, Euer Sinnen und Sorgen nicht bloß eigenem Erwerb und Genusse, sondern dem Wohl Eurer Mitbürger zu widmen. — Wohl Euch! das Vaterland bedarf solcher Entschlüsse, solcher Gesinnungen. Es bedarf, und wird in der verhängnißvollen Zeit, deren Entwickelung immer furchtbarer herannahet, deß mehr und mehr bedürfen, daß in Berg und Thal, unter Tausenden, die nur sich und ihren nächsten Zwecken leben, doch hie und da Einer hervorrage, der, im Wissen und Wollen, im Urtheilen und Handeln selbständig, sich, nächst Gott, nur auf eigene Kraft verlasse, mit klarem Blick hinausschaue in die bewegten Wogen, und in Stille und Sturm unerschütterlich dastehe,

„Als eine feste Säul', an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht." —

Solche Säulen des Vaterlandes wollet und sollet Ihr werden, mit Gottes Hülfe. Dazu hat die Natur Euch an Geist und an Körper ausgerüstet; dazu hat Euch die Schule mit mütterlicher Sorgfalt erzogen. Ihr habt die Unschuld Eurer Kindheit rein in Euch erhalten. Die volle Kraft des Jünglings hat sich in Euch entwickelt. Ihr habt den Grund

Digitized by Google

zu männlicher Ausbildung gelegt, und seid fähig geworden, sie fortan ohne Führer zu vollenden. — Verlasset denn, auf kurze Zeit, diese heimathlichen Thäler. Ziehet hin, in ein fernes Land, zu noch reichern und tiefern Quellen der Wissenschaft. Schöpfet daraus mit besonnener Wahl, immer planmäßig, immer mit unverrücktem Hinblick auf den bestimmten Lebenszweck, den Ihr freiwillig erkoren habt; und kehret dereinst, an Kraft und Unschuld die Nämlichen, aber an Klarheit und Reichthum des Geistes entwickelter, als reifende Männer zu uns zurück, deren das Vaterland in guten, wie in bösen Zeiten sich getrösten, auf deren Thaten und Werke dereinst noch die Nachkommen mit Stolz und Freude zurückblicken mögen! —

Ihr aber, liebe Knaben, denen, bei noch unreiferm Alter, oder für minder umfassende Zwecke, beschränkterer Unterricht und beschränktere Aussichten bestimmt sind, lasset Euch hiedurch nicht an gleich treuem und eifrigem Fortschreiten auf dem einmal betretenen Pfade hindern. — Wir haben nicht alle einerlei Kräfte, noch einerlei besondere Bestimmung. Nicht Alle können Lehrer und Führer des Volkes werden, nicht Alle die gleiche Stufe wissenschaftlicher Ausbildung erreichen. Ein jeder aber soll sich zu dem Stande und Berufe, wozu die Vorsehung ihn, durch Leitung der Umstände, bestimmen wird, gründlich, vollständig, nach bestem Vermögen vorbereiten. —

Jeder rechtschaffene Beruf ist ehrenhaft, jeder redliche Arbeiter ist seines Lohnes, wie seines Lobes werth, und in noch so verschiedener Abstufung des Ranges, der Bildung und der Wirksamkeit, sind wir doch Alle nur Haushalter der mancherlei Gaben Gottes, vor ihm um nichts verdienstvoller, weil uns ein ausgebreiteter, um nichts geringer, weil uns ein unscheinbarer Wirkungskreis zu Theil ward, — jeder nur in dem Maße achtungswerth, als er auf der ihm angewiesenen Stelle zur möglichsten, erreichbaren Vervollkommnung

Digitized by Google

aufstrebte, und die ihm anvertraute Gabe, nach bestem Wissen und Gewissen, zum Wohl seiner Mitmenschen verwendete." —

Ein anderer Zuspruch, welchen Tscharner am Schlusse des Kurses 1840—1842 als wirklicher Präsident des Schulrathes hielt, und worin er das Thema durchführte: „Was soll die Schule den Schülern und was diese hinwieder der Schule sein und für dieselbe thun," theilen wir hier nur im Auszuge mit.

„Die Schule, sagt Tscharner in diesem Zuspruch, soll den Schülern eine würdige Vorbereitung sein für's Leben, wie das Leben selbst für die Ewigkeit. Sie soll dieselben aus dem elterlichen Hause, wie eine zweite Mutter, in ihre Arme aufnehmen, sie lehren und leiten, mahnen und warnen, sie anfeuern, aufmuntern, zügeln und zurechtweisen, um sie dereinst, geistig genährt, gestärkt und zu allem Guten gerüstet, den Ihrigen zurückzugeben und der bürgerlichen, wie der christlich-kirchlichen Gemeinde, als heranreifende Mitglieder zuzuführen, auf welche sie mit Wohlgefallen und Zuversicht blicken könne. — Die Schule soll für alle ihre Zöglinge, und hiedurch für einen bedeutenden Theil der vaterländischen Jugend, der gemeinsame Herd sein, wo sich ihre Liebe für alles Wahre, Schöne und Gute an Lehre und Beispiel entzünden, ihr Entschluß zu löblichen Thaten und gemeinnützigen Leistungen Bestand gewinnen und ihre Kraft zum Kampf mit den Gefahren und Anfechtungen des Lebens sich stärken soll. — Sie soll dem ganzen Wesen und Streben ihrer Pfleglinge jene entschieden sittlich-religiöse Haltung einprägen, die, auf den verschiedenartigsten Bahnen des Berufslebens, sie alle zu jenem großen, gemeinsamen Ziel unserer Wallfahrt leiten möge, das, weit über dieses Leben hinaus, in unendlichen Fernen vor uns verborgen liegt. Sie soll sie aber auch für ihre zeitliche Bestimmung mit mancherlei nüzlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausstatten, die sie als künftige Hausväter und Gemeindeglieder und, je nach Maßgabe eigener

Digitized by Google

Entschlüsse oder äußerer Schickungen, entweder als tüchtige Vorsteher und Richter, oder als würdige Lehrer und Seelsorger ihrer Mitbürger, zur Förderung der fremden, wie der eigenen Wohlfahrt, befähigen mögen."

„Was sollen hinwieder die Schüler für die Schule thun? Nichts, als willig empfangen, was ihnen dieselbe darbietet, und das Empfangene vergelten: in der Schule durch Fleiß, sittliches Betragen und ernstes Streben; nach ihrem Austritt, durch ihr (vom Redner näher bezeichnetes) Betragen im Vaterhaus, durch ihre Wirksamkeit als Gemeinds- und Gerichtsgenossen, als Bündner und als Schweizerbürger, und dadurch, daß der Jüngling die Gluth der Begeisterung, die ihn erfüllt, nicht blos beim frohen Male in schön klingenden Worten verrauchen läßt, sondern innig und tief in seiner Brust bewahrt, als ein heiliges Feuer, das weder der Sturm des Lebens auszulöschen, noch der Frost des Alters zu dämpfen vermag. — Eingedenk des kostbaren Vorzugs bürgerlicher Freiheit, die er, nächst Gott, den Stiftern dieses unseres oft wunderbar erhaltenen Gemeinwesens verdankt, wird er bereit sein, wo es noth thut, mit Gut und Blut für ihre Vertheidigung einzustehen; aber auch, mit gleichem Eifer und gleicher Hingebung, für Ordnung und Recht, als die höchsten und allein würdigen Zwecke freier Verfassungen, alle Kraft, die ihm gegeben ist, aufbieten, alle Hülfsmittel, die ihm zu Gebote stehen, anwenden, — das gemeine Beste, als Bürger, durch treue und willige Folgeleistung, als Vorsteher, durch standhafte Handhabung, fördern, überall, bei Wahlen, bei Rathschlägen, bei Abstimmungen, sei es im engern oder weitern Kreise, Sinn und Streben auf Würde und Wohlfahrt des Ganzen richten, und mit den feindseligen Geistern der Willkür, der Erschlaffung und der Selbstsucht, bei sich und Andern, den unverdrossenen, stets wiederkehrenden Kampf bestehen."

Digitized by Google

„Aber wo findet er den Muth und die Kraft zu so großen Mühen und Opfern? In gläubigem Hinblick auf den, nach dessen Worten das geringste Werk ächter Menschenliebe, in seinem Namen und in seinem Sinne ausgeübt, uns mit ihm in ein innigeres Verhältniß sezt, dessen Lehre, während sie unsere ahnungsvolle Hoffnung über alle Schranken der Zeit und des Raumes hinausführt, unsere Sorgfalt und Theilnahme stets wieder auf die Gegenstände unserer nächsten und dringendsten Pflichten richtet."

„Mannigfach freilich, und oft nur allzu zahlreich, ja verwirrend und zersplitternd, sind die Anregungen zu wahrer oder vermeinter Pflichterfüllung, die von allen Seiten auf uns eindringen. Sie sind es vorzüglich in dieser beweglichen und bewegten Zeit, deren stürmender Lauf uns mit stets wachsender Geschwindigkeit dahinreißt und reichlichen Samen des Guten, wie des Bösen, in die Kreise der Sprechenden sowohl, als der Handelnden streut. Viel also ist überall zu thun, im Kleinen, wie im Großen, und nicht immer leicht die richtige Mitte und Abgränzung des unsern Pflichten und Kräften angemessenen Wirkungskreises zu finden."

„„Strebet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen,"" möchte man manchem feurigen Jünglinge unserer Tage zurufen, der, in Kunst, Wissenschaft oder im Staatsleben, seiner Kraft und Einsicht zu selbstgefällig vertrauend, sich im gefährlichen Fluge des Ehrgeizes weit über das Rechte, Heilsame und Schickliche zu versteigen droht. Aber: „vergrabet das anvertraute Pfund nicht," möchte man Andere ermahnen, die, entweder in schlaffe Lässigkeit und Gemeinheit versinkend, die edelsten Kräfte ihres Geistes ungebraucht vermodern, oder dieselben in rastlosem Jagen nach Glücksgütern, ohne Gewinn für ihr besseres Selbst, sich verzehren lassen."

„Beide Abwege zu vermeiden, und nicht mehr, nicht weniger und nichts Anderes zu unternehmen und zu verrichten,

Digitized by Google

als was wahre Menschen-, Christen- und Bürgerpflicht, nach gewissenhafter Prüfung, von euch fordert, das, theure Jünglinge, sei euer fester Vorsaz; — das sei die Aufgabe der Lebensweisheit, deren Lösung euch Welterfahrung und Selbsterkenntniß, durch Wahrung vor mancher trüglichen Einbildung, erleichtern werden. Bescheidenheit, der Schmuck der Jugend und des Alters, sie vor Allem sei, im Bunde mit edler Beeiferung, eure unzertrennliche Gefährtin auf der Laufbahn des geschäftigen Lebens. Rege und besonnene Thätigkeit, standhafte Ausdauer in dem einmal Unternommenen, und ein gewissenhaftes, unverdrossenes Streben, was ihr wissen sollet und wollet, recht und gründlich zu wissen, was ihr thun wollet, recht und vollständig zu thun: das sei, in euerm ganzen Geschäftsleben, das bleibende Gepräge eurer Sinnes- und Handlungsart, von der einen Seite; Mäßigung in Ansprüchen, in Entwürfen und im Selbstvertrauen, Achtung für Recht und Gesez, wie für die Anordnungen rechtmäßiger Obern und für die Stimme des reifern und erfahrnern Alters: das sei die Ergänzung eurer Charakterbilder von der andern Seite; und ein freudiges, beharrliches Zusammenwirken euer Aller, wie jezt zur Ehre und Wohlfahrt dieser vaterländischen Anstalt, so, im Fortschreiten der Zeit, zum Gedeihen alles Guten, Schönen und Edeln im größern Ganzen des gesammten Vaterlandes: das sei die Hoffnung, die wir von euch fassen, das der Lohn, deß sich die Schule für ihre Sorge und Arbeit um euch erfreuen möge." . . .

„Gott aber, der euch Kräfte und Anlaß, Führer und Genossen, der euch so mannigfache und so dringende Aufforderungen zu jeder guten Bestrebung gab, Er gebe euch dazu auch das Wollen und Vollbringen, und begleite es jederzeit mit seinem Segen." . . . . . .

Dieser Zuspruch war Tscharner's lezter Akt als Präsident des Kantonsschulraths. Gleich darauf nahm er, durch verschiedene Umstände hiezu bewogen, seine Entlassung aus dieser Behörde, in welcher er zweiundzwanzig Jahre hindurch, anfangs als

Digitized by Google

Suppleant, dann als ordentliches Mitglied, zuletzt als Präsident, und längere Zeit zugleich als Mitglied des Direktoriums, mit seltener Liebe und Treue gewirkt hatte. Der Entschluß, ein Feld öffentlicher Wirksamkeit, auf welchem er von jeher mit ungeschwächter Freude und Begeisterung gearbeitet hatte, nun auf immer zu verlassen, fiel ihm äußerst schwer. Dennoch that er es, weil er in seinem ganzen öffentlichen Leben stets dem Grundsatze huldigte, von einer übernommenen Stelle abzutreten, sobald er fühlte, daß er dieselbe nicht mehr mit Segen und Erfolg bekleiden könne.

Wenn nun auch, nach dem Bishergesagten, Tscharner's Streben und Wirken für Jugendbildung zunächst und vorzugsweise den höhern und wissenschaftlichen Theil derselben umfaßte, so blieb ihm doch auch das eigentliche Volksschulwesen keineswegs fremd. Wir berufen uns dießfalls auf seine Wirksamkeit für das städtische Schulwesen und auf das Zeugniß des evangel. Schulvereins. Doch waren seine Leistungen auf diesem Gebiete mehr stiller und verborgener Natur, so wie er überhaupt auch den bloßen Schein eitler Ostentation um so entschiedener haßte, je mehr er darin eine Krankheit der Zeit, namentlich des heranwachsenden Geschlechts, zu erblicken glaubte. Wie wir aus dem sechsten Abschnitt ersehen werden, verwendete er zur Hebung des Volksschulwesens, an verschiedenen Unterstützungen, im Ganzen nicht weniger als fl. 1326 —, ein Betrag, welcher besser, als viele Worte, den Ernst seines Strebens in dieser Beziehung zu erkennen gibt. —

Von der hohen Wichtigkeit, zugleich aber auch schweren Verantwortlichkeit des Lehrerberufes war wohl Niemand lebhafter durchdrungen, als Tscharner. Rastlos rang er nach dem herrlichen Ideale, das ihm von demselben vorschwebte. Mit wahrhaft religiöser Gewissenhaftigkeit durchdachte und bereitete er den Stoff zu seinen Lehrvorträgen vor, damit kein tauber oder gar schlechter Same durch seine Schuld in die jugendlichen Gemüther falle und eine Frucht daraus hervorgehe, die einst

Digitized by Google

Zeugniß geben könnte gegen den, der ihn ausgestreut. Namentlich erschien ihm die sittliche und religiöse Bildung und Hebung der Jugend als der wichtigste Theil der Aufgabe des Lehrers, als der Boden, in welchem alle Wissenschaft wurzeln müsse, wenn sie anders dem Einzelnen sowohl, als dem Staat und der Kirche Segen bringen solle. In diesem Sinne wirkte er als Lehrer, in den Schulbehörden, im öffentlichen und Privatleben überhaupt, wo und so oft sich der Anlaß dazu bot. Möchte sein Vorbild auch in dieser Beziehung zu ernster Nacheiferung anregen!

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Tscharners Wirksamkeit für die Kirche.

Tscharners Wirksamkeit für die Kirche beginnt gleichzeitig mit derjenigen für das städtische Gemeinwesen, im J. 1812. Da erblicken wir ihn zum erstenmal als weltlichen Beisitzer, und zwar als Assessor Präses, an der Synode in Zuz. Aus der gehaltvollen Eröffnungsrede, welche er bei diesem Anlasse an die versammelte Geistlichkeit richtete, theilen wir diejenigen Stellen mit, worin der Redner von der Bestimmung und Würde dieses Standes spricht. Wir finden hier in kurzen Zügen das Bild gezeichnet, welches Tscharner von einem wahren Geistlichen in sich trug. Auch will es den Herausgeber bedünken, es dürfte noch heute nicht unangemessen sein, dasselbe wieder aufzufrischen und der Bündnerischen Geistlichkeit vor die Seele zu führen, für die redlich Strebenden, um sie zu muthigem Verharren auf der betretenen Bahn zu ermuntern, für die Lässigen und Lauen, um sie zu ernsterm Ringen nach jenem Ziele anzuspornen.

Nachdem Tscharner von der, der weltlichen Gewalt gegenüber, untergeordneten Stellung der evangelischen Geistlichkeit in Bünden gesprochen, fährt er also fort:

„Und sollte dieses Verhältniß vielleicht der wahren Würde des Geistlichen, der wahren Achtung und Ehrfurcht vor seinem Stande nachtheilig sein? Es wird dieß sogar nicht

Digitized by Google

scheinen, wenn wir die Gründe dieses Gefühls in nichts Aeusserm, in nichts Zufälligem, überhaupt in nichts anderm, als, dem Wesen der Sache nach, theils in der Erhabenheit der Bestimmung, theils in der persönlichen Würde der Mitglieder des Standes selbst suchen. Jene, wenn richtig erkannt und beurtheilt, hebt sich noch jezt, wie zu allen Zeiten, hoch über jede andere Berufsart, eben so hoch, als sich das Geistige über das Irdische, das Unsichtbare über das Sichtbare, das Ewige und Unvergängliche über das Hinfällige und Vorübergehende erhebt. Dieses Standes Bestimmung ist es, die Lehren der Religion gründlicher zu erforschen, reiner, überzeugender, zusammenhängender vorzutragen, ihre fruchtbringende Anwendung auf's Leben zu befördern, und mit seiner Wirksamkeit dahin einzudringen, wohin keine weltliche Macht zu reichen vermag, in's Innerste der Herzen und Gemüther. Seine Bestimmung ist es, die Heiligthümer der Menschheit, Tugend und Gottesverehrung, zu erhalten, zu schützen und von einem Geschlecht auf's andere fortzupflanzen. Ja, während so manche andere Berufsart sich nur Erhaltung und Pflege des Körpers, Erwerbung äußerer Glücksgüter, Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse zum Endzwecke macht, ist des Geistlichen erhab'ne Bestimmung, seine Brüder zu einem höhern Leben emporzuleiten und ihnen selbst auf der begeisternden Laufbahn voranzugehn."

„Was dem Arbeitsmanne, unter der schweren Bürde körperlicher Anstrengung, was dem mühe- und sorgenbeladenen Geschäftsmanne aller Klassen, unter tausend zerstreuenden Verwirrungen seines Lebens, nur in seltenen Stunden der Sammlung und Erhebung zu Theil wird, wozu er vom Staube, zu welchem Alles ihn niederzieht, sich nur so selten und mit Müh' emporringt, was ihm noch seltener in gehörigem, fortschreitendem Zusammenhange gelingt, — die Beschäftigung mit den theuersten Anliegen der Menschheit, das Nachdenken über die wichtigsten Lehren und Vorschriften, die strengere

Digitized by Google

Prüfung seiner selbst, der beseligende Hinblick auf seine künftige, höhere Bestimmung, der Aufschwung seiner Seele zu dem vollkommensten aller Wesen, — Alles dieses, was im Arbeits- und Geschäftsleben anderer Menschen leider nur abgerissene Augenblicke einnimmt, ist des Geistlichen eigenthümliche, von berufswegen ihm angewiesene Beschäftigung."

„Und wenn es groß und edel ist, mehr Andern, als sich selbst, mehr dem Wohl der Menschheit und des Vaterlandes, als flüchtigem Lebensgenuß oder ängstlichem Gütererwerb zu leben, wenn das Dasein eines Menschen nur in dem Grade an Werth zunimmt, als er wesentlicher, bleibender und wohlthätiger auf seine Mitmenschen wirkte, — wem, wem breitet sich denn, für Gegenwart und Zukunft, ein segenvollerer Wirkungskreis, als eben diesem oft so verkannten, oft leider sich selbst verkennenden Stande aus! Denn, was ist das Höchste, was, mit aller Einsicht und Willenskraft, selbst der weitgreifende Staatsmann, was der Richter, Regent und Gesezgeber in seinem Kreise zu Stande bringt? Bürgerliche Ordnung, Gesezlichkeit der äußern Handlungen, ein billiges und unparteiisches Recht, Sicherheit des Eigenthums und der Personen, weise und wohlthätige Anstalten für die Bedürfnisse seiner Mitbürger, — Alles wünschenswerthe, unverächtliche Dinge, Grundfesten des geselligen Lebens, zu höherer Zwecke Beförderung sehr ersprießlich, ja vielleicht zum Theil unentbehrlich, — aber nicht selbst diese höhern Güter, nicht selbst das wahre Wohl der Menschheit, welches einzig in möglichst allgemeiner Verbreitung jener innern Lauterkeit, frohen Zuversicht und frommen Hingebung bestehen kann, deren Herrschaft hienieden das unsichtbare Reich Gottes bildet. Dies befördern, ausbreiten, erhalten zu helfen, welch erhabner Beruf des geistlichen Standes!"

„Und welch erhabenes Bild sich in dem würdevollen, aber, wie alles Vortreffliche, nur höchst seltenen Manne darstellt, der diesem Zwecke, wie er, deutlich ausgedacht und reif zur

Digitized by Google

Anwendung, ihm unablässig vorschwebt, mit hellem Geiste, warmem Herzen und unermüdlicher Thatkraft nachringt! Ihn, der weder um Broterwerb, noch aus Eitelkeit, der aus des innern Berufes reinstem Antriebe sich dieser hohen Bestimmung widmete, ihn wird keine der niedern Leidenschaften beherrschen, die so unverträglich mit der Würde eines Seelsorgers sind. Mit Liebe umfaßt er seine ganze Gemeine, durch Liebe gewinnt er ihr Zutrauen, durch Zutrauen die Macht über ihre Herzen. Der Vertraute ihrer Eröffnungen, wird er bekannt mit den eigenthümlichen Schwächen und Vorzügen, mit den besondern Bedürfnissen und Anliegen seiner Kirchgenossen. Selbsterforschung bahnt ihm den Weg zur Beobachtung Anderer. Er lernt die geheimsten Zugänge ihrer Herzen kennen und benutzen. Jene allgemeinen Lehren, die, ohne Bezug auf Lage und Eigenheiten des Zuhörers vorgetragen, oft so fruchtlos an uns vorübergleiten, gewinnen, durch Auswahl und Anwendung, in seinem Munde vorzügliche Wirksamkeit. Seine Worte sind Worte des Lebens; sie strömen über von dem Geiste, der ihn erfüllt; sie treffen in's Innerste der Gemüther; sie reißen zum Glauben, zur Ueberzeugung, zu den heilsamsten Entschlüssen hin."

„Aber nicht nur entzündet hat er die heilige Flamme guter Entschlüsse und Gesinnungen; er nährt sie auch fortdauernd durch Umgang und Beispiel im wechselvollen Laufe der menschlichen Schicksale. Selbst ein Vorbild christlichen Sinnes und Wandels, selbst von jedem Vorwurfe unsittlicher oder unedler Handlungen frei, immer willig zur Selbstverläugnung und zu jeder Aufopferung für die Brüder, darf er mit kühnem Eifer sich dem einreißenden Laster entgegenstemmen, ermahnt er wirksam zur Bändigung aller Leidenschaften, zur Bekämpfung des vielgestaltigen Ungeheuers der Selbstsucht, muntert überall zu thätiger Menschenliebe, zur Beförderung jedes guten Werkes, zu jeder Hülfleistung für den nothleidenden Mitmenschen und für die heranwachsende Jugend auf, flößt

Digitized by Google

dem Leidenden Gelassenheit und Ergebung, dem Gleichgültigen, dem Gedankenlosen, Achtung und Wärme für Religion, dem Wankenden Kraft, dem Verirrten Muth zur Rückkehr, dem Sterbenden die trostreiche Zuversicht auf eine nahe, zur seligsten Vollendung führende Zukunft ein."

„Losgezählt von den mühseligen Pflichten, die die Leitung weltlicher Dinge aufbürdet, ist er auch frei von der Anmaßung, in fremde Rechte, (die nothwendigen Bedingungen jener Pflichten), mit Unbescheidenheit einzugreifen. Er gibt das erste Beispiel der Folgsamkeit gegen bürgerliche Gesetze und Obern. Was er Gutes, Gemeinnütziges, Veredelndes von diesen betreiben sieht, unterstützt er in seinem Wirkungskreise mit Rath und That. Wo sich Zwiespalt, wo sich Erbitterung ankündigt, stillt er, ein ruhiger, doch nicht untheilnehmender Zuschauer, durch Worte des Friedens die Wallung der Leidenschaft, ruft von erhiztem Streben nach kleinlichen Endzwecken zur Ordnung und Mäßigung zurück, und zeigt den Verblendeten, aus einem erhabnern Standpunkte, der hohen Bestimmung fernen Gipfel, der auf lockenden Irrpfaden ihrem getrübten Blicke entschwunden war. An jedem Leid, an jeder Freude seiner Brüder nimmt er liebevollen Antheil, widmet ihnen sein Herz, seine Kräfte, seinen unverdrossenen Beistand; aber jeder allzuängstlichen Sorge durch höheres Aufstreben entrückt, läßt er, ein Fels der Alpenwelt, des Lebens Stürme unter sich hinbrausen, während sein Haupt sich im reinen Lichte des Aethers sonnt. So, zugleich der Vater, der Freund und Rathgeber seiner Gemeinde, wirkt er durch tausendfach ausgestreuten Samen gleich wohlthätig auf das Handelnde und zum Handeln heranreifende Geschlecht, sieht, von seiner Hand gepflegt, Tugend und ächte Gottesverehrung um sich her gedeihen, erntet die Achtung, die Bewunderung Aller, die ihn kennen, und einst noch spät, wann längst seine Hülle modert, von Geschlechtern dankbarer Nachkommen den Ruhm eines

Digitized by Google

gesegneten Andenkens, dort aber den ewigen Lohn eines wohlverwendeten Lebens ein."

„Und jene ausgezeichnete Achtung für liebevolle und sorgfältige Führer zum höchsten Ziele unserer Wallfahrt, jene eigenthümliche Ehrwürdigkeit und Wirksamkeit des geistlichen Standes, welche kein anderer in gleichem Grade mit ihm gemein hat, sind sie von irgend einem äußern Umstande, sind sie nicht vielmehr beinahe ausschließlich vom eigenen Sinn und Willen der Geistlichkeit abhängig? Sind sie, wo sich gleiche persönliche Würde darstellt, nicht eben dieselben bei allem Mangel äußerer Vorzüge, wie beim höchsten weltlichen Ansehen? bei aller Beschränktheit in Lage und Verhältnissen, wie beim üppigsten Ueberflusse an Glücksgütern? beim Seelsorger der kleinsten, entlegensten, ärmsten Berggemeinde, wie in der volkreichsten, gebildetsten Hauptstadt? Ja, wenn die Abgeschiedenheit und der Mangel an Mittheilung, worin der geistliche Stand in einigen unserer Gegenden lebt, der Entwicklung mancher vorzüglichen Eigenschaft hin und wieder so ungünstig scheint, wie bedeutend dagegen sind die Vortheile, die ihm eben diese Einsamkeit in so mancher andern Rücksicht, und namentlich darin darbeut, daß, je abgelegener und beschränkter eine Gemeinde, auch desto einfacher ihre Sitten, desto sicherer vor zerstreuenden und verführenden Eindrücken ihre Herzen, desto offener für die kunstlose Sprache der Wahrheit ihre unverdorbenen Seelen sind!"

„Zweifle denn niemand unter Ihnen, hoch- und wohlehrwürdige Herren, daß, bei redlichem Streben nach immer vollkommnerer Pflichterfüllung, unter allen, auch den widrigsten, Umständen, diese hohe innere Würde Ihres Standes zu behaupten, dieser segensvolle Einfluß auf Zeitgenossen und Nachkommen zu erreichen sei. Glaube niemand, daß alle Mitglieder der übrigen Stände so entartet, so gleichgültig für den gemeinsamen wichtigen Endzweck seien, um nicht die wärmsten Wünsche für das Gedeihen Ihrer edeln Bemühungen,

Digitized by Google

um nicht Dank und Verehrung für die verdienstvollen Männer zu nähren, die hie und da im Stillen und scheinbar oft unerkannt, oft ohne alle Ermunterung und im Kampfe mit mancherlei Ungemach, ihrem schönen Berufe mit treuer Sorgfalt vorstehen; aber um nicht auch, wenn unwürdige Mitglieder durch anstößige Sitten, übelgebändigte Leidenschaft oder ungeziemenden Dünkel, ihren achtungswerthen Stand herabsetzen, dem tiefsten Schmerz und gerechtesten Unwillen Raum zu geben; um nicht endlich, wo sich immer Stoff und Anlaß dazu darbeut, zur wahren Ehre und Wohlfahrt dieses ganzen Standes und der gesammten vaterländischen Kirche nach bestem Vermögen mitzuwirken." . . . . . .

Diese Rede machte auf die anwesende Geistlichkeit einen tiefen, nachhaltigen Eindruck.

Bei den Verhandlungen der Synode in Zuz leistete Tscharner nicht nur dem ziemlich ungeübten und unbeholfenen Moderator (geistlichen Vorsitzer) in der Leitung der Geschäfte wesentliche Dienste, sondern übte auch durch seine klaren und gediegenen Voten, durch seinen von wohlwollender Theilnahme am Gedeihen der Kirche getragenen christlichen Sinn, auf den Gang und die Ergebnisse derselben einen entscheidenden, höchst heilsamen und belebenden Einfluß.

Seit dieser Synode nahm sich Tscharner fortan mit treuem Eifer, in Wort und That, der Angelegenheiten der evangel. rhätischen Kirche an. — Der Synode wohnte er noch fünf Male, nämlich 1826, 1827, 1828, 1829 und 1830, den Sitzungen des Kirchenrathes mehrere Jahre hindurch fast regelmäßig bei. Die kirchenräthlichen Protokolle aus jener Zeit enthalten mannigfache Zeugnisse seines wohlthätigen Einflusses. Sehr oft wurde er von den geistlichen Behörden um die Uebernahme von Ausarbeitungen angesprochen, bei welchen es auf die Entwicklung rechtlicher Grundsätze oder Verhältnisse ankam, und nie, selbst im größten Geschäftsdrange nicht, entzog

Digitized by Google

er sich solcher Mühe, ob er gleich keinerlei Entschädigung dafür zu gewärtigen hatte.

Als im Jahr 1827 die Synode, in der Eigenschaft einer Testamentsvollzieherin, Tscharner um Uebernahme der Verwaltung des Vermächtnisses von fl. 4000 ersuchte, welches ein Bürger der kleinen Gemeinde Canicül, Peter la Malta, zu Gunsten der dortigen Schule und Pfründe hinterlassen hatte, entsprach er bereitwillig dem gestellten Ansinnen. Eigenhändig richtete er die dießfällige Buchhaltung ein und führte sie Jahre lang fort, überwachte mit der größten Gewissenhaftigkeit die stiftungsmäßige Verwendung des Fonds, und traf für dessen Sicherung und Aeuffnung genügende Vorsorge.

Für Tscharners Theilnahme am Wohle der Kirche liefert besonders das Jahr 1828 eine Reihe thatsächlicher Zeugnisse.

In diesem Jahre war es, daß Tscharner aus seinem Privatsubventionsfond eine Summe aussezte, aus welcher, in vorausbestimmten Zeitpunkten und gegen Erfüllung vorgeschriebener Bedingungen, namentlich gegen Leistung eines gleichen Beitrags zu demselben Zwecke, dreien unbemittelten evangel. Gemeinden Bündens je fl. 1000, zur Bildung eines Pfrundfonds oder Aeuffnung desselben, verabreicht werden sollten. Bis jezt sind zwei Gemeinden, Duvin und Maladers, dieser Unterstützung theilhaftig geworden. Die evang. Gemeinde Mastrils wird dieselbe nächstens erhalten, wofern sie über die Erfüllung der stiftungsmäßigen Bedingungen sich wird ausweisen können.

Im nämlichen Jahre trat Tscharner, in der wohlwollenden Absicht, dem noch immer sehr niedrigen Stande der Predigerwittwenkasse aufzuhelfen und wirksamere Unterstützungen daraus möglich zu machen, der Synode, zu Gunsten eben dieser Kasse, ein Grundstück, im Kapitalwerth von nahe an fl. 400, unter der Bedingung ab, daß in Zukunft jeder Synodale alljährlich einen Beitrag von 30 kr. in dieselbe bezahle und diese Beiträge jedesmal zum Kapital geschlagen werden.

Digitized by Google

Die Synode nahm das Geschenk und die daran geknüpfte Bedingung mit Dank an, und der Erfolg war, daß das Stiftungskapital seither, von andern Zuflüssen abgesehn, jährlich um wenigstens fl. 100 anwuchs und noch fortwährend im Steigen begriffen ist, so daß schon jezt alljährlich über fl. 200 an hülfsbedürftige Pfarrwittwen verabreicht werden können.

In demselben J. 1828 wurde, auf Tscharners Anregung, durch freiwillige Beiträge der erste Stock zu einem Privatstipendienfond für arme Theologie studirende Jünglinge gebildet. Dieser Fond ist seither theils durch neue Beiträge, theils durch Zinszuschlag, bereits auf ein Kapital von nahe an fl. 13,000 angewachsen. Aus den Zinsen werden für solche unbemittelte Jünglinge, welche nicht aus dem Stipendienbeitrag des Kantons (fl. 1000 jährlich) bedacht werden können, Unterstützungen von je fl. 150 geschöpft; der allfällige Ueberschuß aber zum Kapitalfond geschlagen.

Außer den hier angegebenen Verwendungen verabreichte Tscharner, theils durch den protestantisch kirchlichen Hülfsverein, theils durch direkte Gaben, noch fernere fl. 250 zu Pfrundverbesserungen.

Aus der Rede, welche er im Jahr 1828, als erster politischer Beisitzer, bei Eröffnung der Synode in Schiers hielt, lassen wir hier einige Stellen folgen:

„Je mehr der denkende Mensch seine Blicke von den vorüberwandelnden Erscheinungen dieser Welt auf seine höhere und bleibende Bestimmung richtet, um so tiefer muß die Ueberzeugung in ihm wurzeln, daß kein Gegenstand des öffentlichen Lebens der Aufmerksamkeit und Theilnahme weiser Staatsregierungen würdiger sei, als die Anliegen der christlichen Kirche, ihrer Lehr- und Erbauungsanstalten, — dieser Kirche, zu deren ächten Bekennern gezählt zu werden, wir alle billig für den höchsten Ruhm, wie für das größte Glück unsers Lebens zu achten haben.

Digitized by Google

Aber zwiefach heilig ist die Pflicht solcher Theilnahme sowohl für Bürger, als Vorsteher protestantischer Freistaaten, denen, durch ein innigeres Verhältniß zu ihrer Geistlichkeit, unmittelbarer und wesentlicher am Wohl der vaterländischen Kirche zu arbeiten gestattet ist; und die Erkenntniß und Uebung der Mittel eines gedeihlichen Zusammenwirkens zu diesem Zwecke ist und bleibt jederzeit, so für den weltlichen, wie für den geistlichen Stand, eine nicht minder vielseitige, als bedeutungsvolle Aufgabe.

Gemeinsam ist dieser Zweck, verschieden, aber in steter und harmonischer Berührung, müssen die Wege sein, welche jedem dieser Theile zu dessen Erreichung sich darbieten. Wie die Außenwelt mit dem Innern, wie mit dem Geiste der Körper verbunden wirkt, so steht die Handhabung äußerer Kirchenordnung, welche den Obrigkeiten, mit der Leitung der Gemüther, welche dem Seelsorger obliegt, im unzertrennbarsten Zusammenhange.

Wem aber hiebei das wichtigere und eingreifendere Tagewerk zufalle, ist unschwer zu ermessen. Uns allen, Hoch- und wohlehrwürdige Herren, uns allen, die wir, in mannichfachen Kreisen des bürgerlichen Lebens, dessen verschlungene Verhältnisse, nach Ordnung und Recht, ins Bessere zu gestalten streben, uns allen ist hiedurch, selbst bei kirchlichen Anstalten, nur die Fassung des Edelsteines vergönnt, der unter Ihren Händen zum kostbaren Kleinode sich bilden soll, nur das Darreichen der Schale, in welche Sie den Trank des Lebens zu gießen haben, nur das Wegräumen von Hindernissen und das Ausebnen des Pfades, auf welchem Sie die anvertraute Heerde zum ewigen Heil zu führen berufen sind.

Mannichfach sind die Gegenstände dieser hülfreichen äußern Veranstaltungen. Sie können die öffentliche sittliche Ordnung der Gemeine, sie können die Verwaltung der Kirchen-, der Armen- und Schulgüter, sie können die bürgerlich-kirchlichen

Digitized by Google

Gesetze in Ehesachen, sie können und müssen aber auch häufig die Mitglieder des geistlichen Standes selbst, ihre Vorbereitung und Bildung zu einer so hohen Bestimmung, ihre würdige Stellung zu den Kirchgenossen, die Sicherung eines anständigen Auskommens für ihr Hauswesen, ihre Verhältnisse zum Staat und zur Gemeine überhaupt betreffen.

Und oh, wie segensvoll kann durch weise und wohlwollende Anordnung aller dieser äußern Dinge auf die geistige Hebung dieses ehrwürdigen Standes, und hiedurch wieder auf den Erfolg und den Einfluß seiner Bestrebungen eingewirkt werden! Aber wie vieles, — wir gestehen es mit Beschämung — wie vieles gebricht bei uns in den meisten jener Beziehungen, zur Ergänzung dessen, was der christlichen Kirche in ihren Anstalten und in ihren Dienern noth thut!

Gleichwohl, — wer kann es läugnen? — hat eine regere Theilnahme am öffentlichen Besten auch im Kirchen- und Schulwesen unseres Landes bereits hie und da ersprießliche Früchte hervorgebracht. Mehrere, wir hoffen es zuversichtlich, wird aus schon gelegten Keimen eine günstige Zukunft entfalten; und ebenso merkwürdig, als tröstlich, bleibt hiebei die Erscheinung, daß auch die einzelnen Ortsgemeinden, selbst bei beschränkten Mitteln, desto bereitwilliger dem äußern Bedarf ihrer Pfründen zu Hülfe kommen, je vollständiger dem innern Bedürfniß der Zuhörer durch würdige Verkündiger evangelischer Wahrheit Genüge geleistet wird.

Hier, wie überall, werden wir mehr und mehr wahrnehmen, daß das wahrhaft Gute, wenn es einmal in des Herzens Tiefe Wurzel geschlagen hat, unwiderstehlich, von innen heraus, zu schaffen und anzuordnen, sich in jedem äußern Verhältniß geltend, vernachläßigte Hülfsquellen ergiebig zu machen, mangelhafte Anstalten umzubilden, im Wege stehende Hindernisse zu überwinden, ja selbst Vorurtheile und Leidenschaften, hier auszurotten, dort zu beschwören weiß. Und

Digitized by Google

solch' eine stille, allmählige, wohlthätige Umgestaltung wird gewiß auch die verwahrlostern Zweige unseres Kirchenwesens um so schneller und um so belebender durchdringen, je mehr der geistliche Stand selbst sich in Licht und Kraft, in Einsicht, wie in Eifer und Thätigkeit, seiner erhabenen Bestimmung würdig erweisen wird."

Aus dieser Rede sowohl, als aus der sechszehn Jahre früher in Zuz gehaltenen, ergibt sich die Stellung, welche, nach Tscharners Ansicht, der politische Stand, und demnach, als dessen Vertreter, auch die politischen Beisitzer, der Kirche gegenüber einnehmen sollten. In seinen Augen waren die Interessen des Staats und der Kirche unzertrennlich miteinander verknüpft, und das Wohl des erstern wesentlich bedingt durch dasjenige der leztern, als der Pflegerin der höchsten und heiligsten Güter des Menschen. Von dieser Ansicht und Ueberzeugung ausgehend, sprach und handelte Tscharner im Schoße der geistlichen Behörden nicht als mißtrauischer und kalter Wächter, sondern als treuer, wohlmeinender Freund, ohne darum den Rechten der weltlichen Gewalt das Mindeste zu vergeben. Er besaß Eigenschaften, welche ihn in einem ganz vorzüglichen Grade dazu eigneten, den Staat in kirchlichen Angelegenheiten zu vertreten: große Vertrautheit mit der politischen und der Kirchen-Geschichte, der allgemeinen sowohl, als der bündnerischen insbesondere; genaue Kenntniß der Rechte und Verhältnisse von Kirche und Staat, jedes Theiles für sich und beider in ihren wechselseitigen Beziehungen; eine für einen Laien seltene Bekanntschaft mit der theologischen Litteratur; einen tiefwurzelnden religiösen Sinn, und ein stets reges Streben, das kirchliche Leben zu fördern und, namentlich durch Vorsorge für gründliche Bildung des geistlichen Standes, immer mehr zu heben. Bei einem solchen Manne und ihm gegenüber konnte jenes wechselseitige Mißtrauen keinen Eingang finden, welches nur allzu häufig die Berathungen der kirchlichen Behörden lähmt und jedes fruchtbare

Digitized by Google

und wahrhaft segenbringende Ergebniß derselben erschwert. Daher steht Tscharners Wirksamkeit auf diesem Gebiete noch heute bei allen aufrichtigen Freunden der Kirche in theurem Andenken. Sein Abgang hat auch hier eine bis zur Stunde noch nicht ausgefüllte Lücke hinterlassen.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Tscharner als Armen- und Menschenfreund.

Bald nach seinem Eintritt in die bürgerliche Wirksamkeit ließ sich Tscharner in die kurz zuvor gegründete „ökonomische Gesellschaft für Graubünden" aufnehmen, und war von da an einer der thätigsten Mitarbeiter an dem von derselben, unter dem Titel: „der neue Sammler", herausgegebenen gemeinnützigen Archiv, dessen Zweck dahin ging, einestheils jeden Bündner mit den Fortschritten und Erfahrungen des Auslandes auf dem Gebiete der Landwirthschaft, Viehzucht und Industrie bekannt zu machen, anderntheils ein Organ zu bilden, wo Oekonome und andere wohldenkende Männer ihre Erfahrungen zum Besten ihrer Landsleute niederlegen könnten. Das vierte Heft des dritten Jahrganges (1808) dieser Zeitschrift enthält, aus Tscharner's Feder, die „Stiftungsurkunde einer zinstragenden Ersparnißkasse für die unbemittelten Volksklassen von Graubünden", nebst einigen einleitenden Bemerkungen über die Wohlthätigkeit eines solchen Instituts. Diese Einrichtung wurde noch im nämlichen Jahr 1808, nach den in jener Urkunde ausgesprochenen Grundsätzen, von Tscharner, in Verbindung mit einigen andern gleichgesinnten Freunden,

Digitized by Google

in's Leben gerufen und hat sich seither, von Tscharner bis an sein Lebensende mit seltener Treue und Uneigennützigkeit überwacht, bis heute in ununterbrochenem Gedeihen erhalten.

Im gleichen Jahre (1808) untersuchte Tscharner, in Begleitung Eschers von Zürich, die wasserzügigen Berghalden ob Thusis und Chur und die dadurch gefährdeten Flußgebiete des Nolla, des Rheins und der Plessur. In Folge der sorgenerregenden Ergebnisse dieser Untersuchungen drang er in die ökonomische Gesellschaft und in die Landesregierung, sich der bedrohten Gegenden ernstlich und ohne Zeitverlust anzunehmen. Es wurden freiwillige Beiträge gesammelt und, unter Mitwirkung der Regierung und Tscharners Leitung, genaue Vermessungen vorgenommen, Risse und Karten gefertigt. Das erste Heft des sechsten Jahrganges des Neuen Sammlers von 1811 enthält einen von Tscharner verfaßten umständlichen Bericht über diese Vorarbeiten und deren Kosten. Am Schlusse desselben wird, als nächster Schritt in den zur Sicherung der bedrohten Gegenden eingeleiteten Arbeiten, der Abschluß bestimmter Einverständnisse mit den betheiligten Gemeinden bezeichnet, und zugleich, zu etwelcher Beruhigung über die Unkosten, einige auf Wissenschaft und Erfahrung gegründete Andeutungen in Bezug auf Sprengen und Transport von Wuhrsteinen und auf den Wuhrbau selbst, gegeben. Tscharners Rettungsplan scheiterte jedoch an dem bei großen Unternehmungen in einem geldarmen Lande gewöhnlich schwierigsten Punkte, demjenigen der Geldmittel.

Mit besonderm Eifer nahm sich Tscharner, bis nahe an sein Lebensende, des Armenwesens seiner Vaterstadt an.

Als die Stadtobrigkeit im J. 1804, um das bis dahin höchst mangelhaft eingerichtete und, namentlich während der inneren Unruhen und Kriegsereignisse gegen den Schluß des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts, in mannigfache Zerrüttung gerathene Armenwesen in bessere Ordnung zu bringen, eine Kommission bestellte, mit dem Auftrage, ein dießfälliges

Digitized by Google

Gutachten auszuarbeiten, war Tscharner eins der thätigsten, einsichtigsten und einflußreichsten Mitglieder derselben. Nach kurzer Zeit sah sich die Kommission durch ihn in den Fall gesezt, einen wohl durchdachten und gut motivirten Plan zu einer völligen Reorganisation dieses wichtigen Zweiges der städtischen Verwaltung einzureichen. Derselbe erhielt, mit einigen Modifikationen, die Genehmigung der Zünfte und hat seine Zweckmäßigkeit durch die seitherige Erfahrung von beinahe einem halben Jahrhundert zur Genüge bewährt.*) Die neue Einrichtung trat noch im nämlichen J. 1804 in's Leben. Tscharner wurde unter den ersten in die neue Armenkommission gewählt, in welcher er von da an bis zum J. 1839, anfangs als einfaches Mitglied, späterhin als vieljähriger Präsident, mit rastloser Thätigkeit und gesegnetem Erfolge arbeitete, ohne sich in seinem Streben weder durch entgegentretende Hindernisse und Schwierigkeiten zurückschrecken und

*) Da diese Reorganisation des städtischen Armenwesens wohl nicht zu den geringsten von Tscharners mannigfachen Verdiensten um seine Vaterstadt gehört, so lassen wir den wesentlichen Inhalt seines dießfälligen Kommissionalgutachtens hier folgen:

Zuvörderst werden die Haupturſachen der gefühlten Uebelstände im Armenwesen angedeutet, als: die Ansiedelung vieler fremden armen Familien, schlechte Polizei, Mangel an Anstalten zur Versorgung arbeitsunfähiger und verdienstloser Armen und zur Heranbildung der dürftigen Volksklasse zu einem thätigen Leben, Verdienstlosigkeit, Trägheit und Müssiggang. Hierauf bezeichnet die Kommission die Mittel zur Hebung jener Uebelstände: strengere Polizei in Bezug auf fremde Ansiedler und gegen den Straßenbettel; Eintheilung der Stadtarmen in vier Klassen: Erste Klasse: Völlig Arbeitsunfähige, welche ganz erhalten werden müssen; Zweite Klasse: Solche, die zwar arbeiten könnten, aber entweder keine ihren Kräften entsprechende Arbeit finden oder keine solche verstehen, oder deren Verdienst zu ihrer Ernährung nicht hinreicht. Zur Verminderung dieser Klasse werden einerseits Arbeitsschulen, worin namentlich die Kinder im Stricken, Spinnen und Nähen Unterricht erhalten sollen, andrerseits Vorsorge für hinlängliche Arbeit und Herbeischaffung von

Digitized by Google

aufhalten, noch durch Undank und Verkennung lähmen und irreführen zu lassen. Für die Leistungen der Armenkommission während dieser Zeit, für die gewissenhafte Pünktlichkeit, womit Tscharner auch dann, wann er unter der Last öffentlicher und Privatgeschäfte beinahe erlag, die Sitzungen besuchte, zeugen die jährlichen Rechenschaftsberichte und die Protokolle der Armenkommission, zeugen alle diejenigen seiner noch lebenden Mitbürger, welche seine Wirksamkeit in diesem Zweige der öffentlichen Verwaltung zu beobachten Gelegenheit hatten.

Von Tscharner's Aufopferung für seine leidenden Nebenmenschen liefert besonders das Nothjahr 1816—1817 seltene Beweise. Hören wir, was er selber darüber im Jahr 1819 an einen Freund schreibt. Nachdem er von dem Gelingen des Straßenbauunternehmens über den Splügen und den St. Bernhardin gesprochen, fährt er also fort:

Arbeitsstoff, so wie die Errichtung eines Adreßbureaus für verdienstlose Arme und das Arbeiter suchende Publikum in Vorschlag gebracht. Die dritte Klasse begreift arbeitsfähige Müssiggänger in sich. Diese sind durch Zwangsmittel zur Arbeit anzuhalten. In die vierte Klasse fallen durchreisende Unterstützungsbedürftige, welche blos einen Zehrpfenning oder Nahrung für Einen Tag erhalten und dann weiter geschickt werden. — Als ökonomische Hülfsquellen für das Armenwesen werden, außer den Einnahmen von den städtischen Armenstiftungen, ein Aufruf an die Mildthätigkeit der Einwohnerschaft, Besteurung öffentlicher Lustbarkeiten, Erhebung einer Abgabe von Collateralerbschaften, gewisse Strafgelder und Anweisung von Gemeingütern für die Armenanstalt empfohlen. — Eine Kommission von neun Mitgliedern, die sich hinwiederum in einen Einnahm-, einen Austheilungs- und einen Arbeitsausschuß theilt, leitet das Ganze. Um die Kommission in den Fall zu setzen, die Armen mit genauer Kenntniß ihrer individuellen Lage und Umstände zu klassifiziren, wird das Stadtgebiet in Bezirke eingetheilt und jeder derselben unter einen Armenpfleger gestellt, welchen die Obrigkeit, oder die Kommission, oder, noch besser, die beitragenden Einwohner des Bezirkes wählen. Alle Verrichtungen für das Armenwesen sind unentgeldlich. —

Digitized by Google

„Da ich in diesem Geschäft (des Straßenbaues) vom allerersten Anfang an den wesentlichsten Antheil hatte, so würde ich über das wirklich erstaunenswürdige Gelingen desselben wahrscheinlich einer starken Anwandelung von Eitelkeit und Dünkel nicht widerstehen können, wenn nicht kurz vorher und zum Theil gleichzeitig ein anderes öffentliches Anliegen mir durch ein ebenso unglaubliches Mißlingen aller menschlichen Bemühungen und der meinigen insbesondere, ein anfangs so schneidendes, allmälig aber so erhebendes Gefühl der Nichtigkeit alles menschlichen Thuns und Treibens eingeflößt hätte, daß mir hoffentlich die Jahreszahl 1817 allein, auch nach zwanzig und dreißig Jahren, genügen wird, um jede Anmaßung, etwas aus eigener Kraft vollbracht zu haben, in ihrem ersten Aufkeimen zu ersticken. Ich meine die damalige Theurung, von welcher ich kühn behaupten darf, daß, mit Ausnahme derer, welche in jener Zeit wirklich Hungers starben oder die Ihrigen so sterben sahen, nicht leicht ein Mensch mehr und längere Leiden erduldet hat, als ich, der ich noch jezt und noch Jahre lang, Nachwehen eines Uebels empfinden muß, welches diejenigen, so es zunächst betraf, längst überstanden haben. Schon im Mai 1816 sah ich die Theurung heranrücken und warnte fruchtlos. Ehe noch irgend eine Regierung schützende Vorkehrungen von Bedeutung getroffen hatte, brachte ich für Stadt und Land Maßregeln in Vorschlag, welche, wenn sie ergriffen worden wären, Bünden, ohne allen Aufwand von Seite öffentlicher Kassen, vor jeglichem Mangel gesichert haben würden. Vergebens. Ich fand keinen Glauben, wohl aber Gleichgültigkeit, Kaltsinn, Spott, absichtliche Hemmnisse. Wie Trojas Untergang der Seherin Cassandra, schwebte mir, mit unendlicher Bangigkeit, das Elend von 1817 vor Augen. Man fand dieses Zagen lächerlich und unzeitig. Der Winter brach ein. Ich brachte endlich mit einer vom Kleinen Rath erlassenen dringenden

Digitized by Google

Aufforderung an die Wohlhabenden Bündens, zu Wege, daß von Chur fl. 15,000 — und vom ganzen übrigen Lande (wovon Chur 1/21 ausmacht) fl. 9000 — zu Kornanschaffungen verbürgt wurden, wofür, mit etwelcher Zulage aus der Landeskasse, ein Quantum gekauft ward, das nachwärts der größten Noth hie und da vorbog. Noch im November 1816 wollten die einzelnen Gemeinden, troz aller Warnungen und Rathschläge, nichts thun. Einige, in welchen nachmals das Elend auf's Höchste stieg, versicherten, nichts zu bedürfen; — vermuthlich, weil die Herren Amtleute und Geschwornen noch Küche und Keller voll hatten. In der Stadt gleiche Sorglosigkeit, gleiche, wie vorsäzliche, Kurzsichtigkeit, und alle Anträge zu Kornankäufen abgeschlagen oder durch Nichtausführung vereitelt. Dr. Rascher und ich, beinahe allein (Alb..... war abwesend), immer in Sorgen und Planen für Abwendung der Noth, und nirgends thätige Mithülfe. Einige freiwillige Gaben, so reichlich sie sein mochten, waren unzureichend; Vorsorge, nur einigermaßen umfassend, unter solchen Umständen unmöglich. Jezt, im April 1817, brach die Noth mit Gewalt ein. Alles schrie und rief zu Kornankäufen, — aber zu spät! Ein unvorgesehenes Hinderniß machte nunmehr alle noch so zweckmäßige Vorkehrungen unnüz. Von Deutschland her Sperre, — von Italien blos Durchfuhr des in Meerhäfen angekauften Getraides; dieses durch allgemeines Drängen stockend und zu fünf- bis sechsfach erhöhter Fracht so langsam vorrückend (alle Pässe waren wegen tiefen Schnees bis im Juli unwegsam), daß, troz alles meines Treibens, das im Merz in Kleven bestellte Korn zum Theil erst im August, das in Genua gekaufte erst im Oktober ankam. In dieser Zwischenzeit grausame Verlegenheit, Mangel an allen Orten, kaum einige kleine Vorräthe, deren Ankauf ich früher mit Mühe erbettelt hatte; — dringende Stadt- und Staatsgeschäfte, die mich zu Boden warfen: dort

Digitized by Google

hereinstürmende Wassersnoth, hier das äußerst wichtige und gerade in diesem Augenblicke mit Erfolg zu betreibende Straßengeschäft; — unterdeß, bei der treuesten Unterbeamtung, durch Ueberdrang und Unbeholfenheit, totale Zerrüttung aller Ordnung in dem Rechnungs- und Austheilungswesen; — endlich plözliches Abschlagen des Getraides, — nach diesem die Ankunft der bestellten Vorräthe, und für unsere Kräfte große, ja übergroße Einbußen, ohne irgend jemandes Erleichterung; Unmöglichkeit, richtige Rechnung abzulegen. Hiezu (denn es sollte keine Art des Schmerzes für mich ungekostet bleiben) der geheime, ja sogar öffentliche Vorwurf, mit öffentlichen Geldern Kornwucher getrieben zu haben, — Verdächtigungen ohne Ende, und bis heute, zwei und ein halb Jahr nach überstandener Noth, nach unendlichen, unsäglichen Rechnungsarbeiten und Untersuchungen, noch keine Klarheit, keine genügende Auskunft und kein Unterbeamter, den ich ernstlich über Mißgriffe zur Rede stellen darf, weil diese Leute, durchaus ehrlich und sogar selbstverleugnend, nur aus Unbeholfenheit und Irrthum fehlten, und ich, ehe ich ihr wohlmeinendes Streben verkennen lasse, fest dabei bleibe, Alles unbedingt auf mich zu nehmen. — Auf gleiche Art, wie hier im öffentlichen Wesen, ging es mit einer Hülfsgesellschaft, die ich zur Anschaffung eines Korn- und Bohnenmagazins von circa fl. 20,000 — Betrag aufmunterte, und wo, nach zeitiger Bestellung, durch verspätete Ankunft, starken Abschlag, Verderbniß der Waare u. s. w. fl. 10,000 — eingebüßt wurden, ohne einem einzigen Menschen damit eine Wohlthat erwiesen zu haben. Auch hier kam hinzu, daß das Volk mit Wohlgefallen von dem Verlust hörte, der uns, wie sie meinten, von rechtswegen gehörte, weil wir auf den armen Leuten hätten gewinnen wollen. Darauf zu antworten, war ich zu stolz. — So die Vorwürfe von den Einzelnen und von der Menge im vollsten und reichsten Maße gerade in dem

Digitized by Google

Geschäfte einzuärnten, wo ich geglaubt hatte, bis zur Erschöpfung Geist und Gut angegriffen zu haben, um die Noth zu mindern, — das war freilich keine geringe Prüfung. Aber nun auch zu sehen, wie ich überall der Sache der Armuth geschadet hatte, wie man, nach diesen Verlüsten, karger und mißtrauischer wurde, wie man oft zu den besten Zwecken die kleinsten Gaben versagte, wie das gemeine Wesen, von aller Barschaft entblößt, die dringendsten Ausgaben nicht bestreiten konnte, wie, wenn ich Anderer offenbare Verwahrlosungen rügte, man die Rüge spöttisch zurückgab, und ich, noch immer unfähig Rechnung abzulegen, nicht genügend darauf antworten konnte: das Alles, lieber Freund, gehört gewiß zu denjenigen Versuchungen zur Ungeduld und zum Mißmuth, denen der Mensch aus sich nicht zu widerstehen vermag.

Nachdem mich alle diese Dinge lange genug gepeinigt hatten, kam ich endlich, theils durch das Festhalten höherer Ansichten, dazu, mich so ziemlich darin zu schicken, aber zugleich auch zu begreifen, wie wenig der Mensch auf seine Kraft und Wirksamkeit bauen kann, wie er überall nur Werkzeug einer höhern Hand ist, und wie öfters aus seinen angestrengtesten Bemühungen und zweckmäßigsten Vorkehrungen nichts oder gerade das Gegentheil des Beabsichtigten erfolgt; andere Male aber die größten Mißgriffe gerade so gut, wie die überlegtesten Plane, zum Ziele führen. Denn auch hierüber habe ich die merkwürdigsten Erfahrungen gemacht."

Zur Ergänzung des über das Nothjahr 1816 — 1817 hier Gesagten mag Folgendes noch dienen. Mehr als 1200 Einwohner der Stadt befanden sich damals in der Unmöglichkeit, die erforderlichen Subsistenzmittel sich zu verschaffen. Es galt nun zu erforschen und zu berechnen, wie viel jede Haushaltung nothdürftig brauche, und ihr dann dieses Nothwendige, aber auch nicht mehr, zukommen zu lassen, und

Digitized by Google

zwar, zur Verhütung möglicher Vergeudungen, in kleinen täglichen Portionen. Der Lösung dieser Aufgabe, vor deren zahllosen Schwierigkeiten sonst wohl Wenige nicht gleich anfangs zurückgeschreckt sein würden, unterzogen sich zwei Männer, Tscharner und Dr. Rascher, von einer kleinen Anzahl treuer Mitarbeiter und Mitarbeiterinen unterstüzt, und bei sehr beschränkten Hülfsmitteln, mit einem Aufwande von Zeit und Kräften, einer Aufopferung und Beharrlichkeit, deren nur die edelsten christlichen Charaktere fähig sind. Die Lebensmittel wurden nach drei Kathegorien, entweder zu dem kostenden Preis, oder um ein Drittheil darunter, oder endlich, auf Vorweisung eines Gutscheins, ganz unentgeltlich verabreicht.

Denselben menschenfreundlichen und wohlthätigen Sinn, welchen Tscharner in jener drangvollen Zeit an den Tag legte, beurkundete derselbe auch seither, namentlich verdient der von ihm zu Anfang der dreißiger Jahre gegründete Privatsubventionsfond erwähnt zu werden. Nachdem nämlich Tscharner im Jahr 1823 die Curatel der Handlungsmasse Spr. u. R. übernommen und acht volle Jahre, beinahe in gänzlicher Zurückgezogenheit von allen öffentlichen Stellen, diesem langwierigen Liquidationsgeschäfte gewidmet hatte, war dasselbe im Jahr 1831 endlich so weit gediehen, daß die völlige Vereinigung der Masse eingeleitet werden konnte. Bei dieser Vereinigung ergab sich für Tscharner, durch angekaufte Forderungen, ein namhafter Gewinn, wovon er, ungeachtet er denselben, ohne irgend einen Tadel zu verdienen, mit vollem Recht ganz für sich hätte behalten können, den größern Theil zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken bestimmte. Er selber äußert sich in Bezug auf die Entstehung dieses Fonds in einem hinterlassenen schriftlichen Aufsatze im Wesentlichen folgendermaßen:

„Zum Behuf der Liquidation der Massa war die Anordnung getroffen worden, sämmtliche Aktivgegenstände derselben durch öffentliche Versteigerung, gegen sogenannte reduzirte

Digitized by Google

Forderungen der Gläubiger, (nach einem einverstandenen Maßstabe der Reduktion des ursprünglichen Guthabens eines jeden) loszuschlagen. Hiebei erhielten diese reduzierten Forderungen, nach Maßgabe der günstigen oder ungünstigen Aussichten auf ihre Liquidation, in den Augen der Inhaber einen höhern oder niedrigern Werth, der jedoch mehrentheils unter dem Nennwerthe blieb; und da auch die Kauflustigen unter den Nichtgläubigern einen Vortheil dabei fanden, den Kaufpreis ersteigerter Liegenschaften oder anderer Gegenstände in eben solchen Effekten abzutragen, so bildete sich ein mannigfacher Verkehr mit denselben, gleich wie anderwärts mit öffentlichen Fonds, mit abwechselndem Steigen und Fallen ihres Kurses. Weil nun häufig der Fall eintrat, daß Gläubiger, die sich ihrer Fonds entledigen wollten, mir dieselben zum Kauf, gegen bare Auszahlung, mit einigem Nachlaß, antrugen, und ich mir vom Ergebniß der Liquidation einen günstigern Erfolg versprach, als die meisten dieser Gläubiger, selbst bei der möglich vollständigsten Auskunft, die ich stets Jedem über alle dahin einschlagenden Punkte, nach bestem Wissen und Gewissen, ertheilte, erwarten zu können glaubten, so unternahm ich mit Geldern, die ich zu dem gewöhnlichen Zinsfuß, unter persönlicher Verpflichtung, entlehnte, mehrere solche Käufe, in der Absicht, aus dem sich ergebenden Ueberschusse zunächst die Einbuße einiger solcher Gläubiger zu verguten, welche eine ganz besondere Rücksicht zu verdienen schienen, ohne sich durch das Gesez und die dadurch festgesezte Reduktionsskala begünstigt zu sehen, wie z. B. die Brandbeschädigten von Fläsch, für ihre bei dem fallierten Haus angelegte Brandsteuer, die evangel. Synode, für die Predigerwittwenkasse, und einzelne andere Gläubiger in ähnlichen, vorzüglich bedauerns- und berücksichtigungswerthen Fällen. Bei einer spätern Liquidation eines Zuwachses der Massaaktiven gelangte ich, durch ähnliche Uebernahme, in den Besiz weiterer Forderungen und Liegenschaften, wobei ich gegen die Verkäufer die Absicht äußerte,

Digitized by Google

einen Theil des allfällig sich ergebenden Mehrerlöses zur Beförderung gemeinnütziger Zwecke zu verwenden. Ein solcher Mehrerlös konnte dann freilich nur durch einen mehrjährigen, mit mannigfacher Mühe verbundenen Zeitaufwand, in allmäliger, übrigens noch jezt (1835) keineswegs beendigter Liquidation und Verwerthung der übernommenen Effekten erzielt werden, und wäre, namentlich bei manchen, für andere Besitzer. so gut als werthlosen Liegenschaften und Forderungen, nicht zu erwarten gewesen. Der Erfolg hat, durch zum Theil unvorhergesehene Umstände, meine Bemühungen gottlob über alle eigene und fremde Erwartung belohnt, weßhalb ich dann den gewonnenen Ueberschuß großentheils zu der oben bezeichneten doppelten Verwendung bestimmte."

Von den hier angedeuteten Verwendungen zu gemeinnützigen Zwecken erwähnen wir nur folgende:

Zur Hebung des Volksschulwesens, theils durch den evangel. Schulverein, theils direkte zu Gunsten einzelner Gemeinden oder Schulanstalten	fl. 1326. —
Zu Pfrundverbesserungen und zur Unterstützung des protest. kirchlichen Hülfsvereins	fl. 3650. —
Zu andern wohlthätigen Zwecken, wie namentlich für die Rettungsanstalt im Foral, für die Kantonalarmenanstalt in Fürstenau, und die Anstalt in der Bächteln. . . .	fl. 1137. —
	fl. 6113. —

Ueber eine kleinere noch restirende Summe wird im Sinne des Verewigten noch verfügt werden.

Von Vergutungen an einzelne, vom Gesez nicht begünstigte, besonderer Berücksichtigung würdige Gläubiger, findet sich nur die S. 209 erwähnte Anweisung einer Liegenschaft, im Werth von nahe an fl. 400., zu Gunsten der evangelischen Pfarrwittwenkasse, schriftlich aufgezeichnet.

Digitized by Google

Man hat mitunter die Muthmaßung aussprechen gehört, es möchte Tscharner bei jenen Geschäften zunächst wohl nur eigenen Nutzen und persönlichen Gewinn im Auge gehabt haben. Aus dem Ebengesagten wird sich Jedermann leicht überzeugen, einerseits, daß, wenn er dabei allerdings auch hoffte, den durch die Katastrophe erlittenen persönlichen Schaden vielleicht noch um Etwas vermindern zu können, er sich dennoch auch die Möglichkeit eines entgegengesezten Resultates, jedenfalls aber den damit verbundenen unsäglichen Aufwand an Zeit und Mühe, keineswegs verhehlte, — andererseits, daß er gleich von Anfang die Absicht hegte, einen bedeutenden Theil des etwaigen Gewinnes zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden, und so auch hier die Pflichten gegen die eigene Familie zu erfüllen, ohne diejenigen gegen das größere Ganze aus dem Auge zu verlieren.

Im Jahr 1836 wurde bei Tscharner und einigen andern wohldenkenden Männern, bei Wahrnehmung der vielen, auch in Bünden durch die Schuld pflichtvergessener Eltern oder in Folge anderer ungünstiger Verhältnisse, geistig und leiblich verderbender Kinder, der Gedanke rege, eine Anstalt zur Pflege und Erziehung verwahrloster Jugend zu gründen. Ohne lange Vorbereitung und ohne alle bestimmte Aussicht auf Unterstützung, aber im festen Vertrauen auf Gott und dessen helfenden Segen, wurde eine Einladung zu Beiträgen erlassen, und sofort mit Uebergabe zweier armen Kinder in die Pflege eines christlichgesinnten Elternpaares der Anfang gemacht. Schon nach einem Jahre sah man sich in den Fall gesezt, ein passendes Gut mit Haus und Stallung, in der Nähe von Chur und in gesunder Lage, um einen billigen Zins zu pachten. Die Zahl der Kinder vermehrte sich, und in gleichem Verhältnisse auch die Theilnahme und Unterstützung des Publikums. Im J. 1838 wurde das Gut, mittels eines Aktienunternehmens, eigenthümlich angekauft, und nun erfreuen sich in dieser Anstalt fortwährend bereits vierunddreißig arme

Digitized by Google

Kinder einer treuen und sorgsamen Pflege und einer ihren Verhältnissen angemessenen Erziehung. Zum Gedeihen der Anstalt trug Tscharner, von ihrer Gründung an bis zu seinem Lebensende, mit Wort und That wesentlich bei. Nicht nur ließ er derselben aus seinem Privatsubventionsfond die namhafte Unterstützung von fl. 645 zufließen, sondern er besorgte auch die ganze Buch- und Rechnungsführung, überwachte die Oekonomie und widmete so der Anstalt einen bedeutenden Theil seiner Zeit und seiner Kräfte.

Mit gleichem Eifer arbeitete Tscharner an den vorbereitenden Anordnungen für die Gründung einer andern ähnlichen Anstalt. Durch letztwillige Verfügung eines im J. 1841 in ledigem Stande und ohne nahe Erben gestorbenen edeldenkenden Mannes, Herrn Joh. Peter Hosang von Tschappina, war nämlich Tscharner als erstes Mitglied der Verwaltungskommission für die von demselben „zu öffentlicher Wohlthätigkeit und Unterstützung der Armen" gemachte Stiftung bezeichnet worden. Mit dem Vorsiz in der Kommission fiel ihm zugleich auch eine bedeutende Last mannigfacher Geschäfte zu, welche die Berathungen und Einleitungen zur Vollziehung jener lezten Willensordnung von selbst mit sich brachten, und die er mit gewohnter Pflichttreue und Genauigkeit besorgte. Die aus jener Stiftung auf Churer Stadtgebiet seither gegründete landwirthschaftliche Armenanstalt in's Leben treten zu sehen war ihm aber nicht vergönnt.

Im Jahr 1844, Tscharner's leztem Lebensjahr, als es sich um Uebersiedelung der durch einen Bergsturz vom Calanda bedrohten Einwohner von Felsberg handelte, erblicken wir denselben wiederum unter den Ersten, welche sich der Bedrängten thätig annehmen. Von sich aus, und ohne irgend einen amtlichen Auftrag, veranstaltete er mit großem Aufwand von Mühe und Zeit eine genaue Aufnahme aller einzelnen Haushaltungen im Dorfe, nach Gliederzahl und vorhandenen Subsistenzmitteln, so wie ein vollständiges Inventarium

Digitized by Google

sämmtlicher Gemeinds-Eigenthümlichkeiten und Einkünfte, und sezte sich dadurch in den Fall, sowohl der Kommission, die bald darauf von der Stadtobrigkeit von Chur für die dringendste augenblickliche Hülfeleistung an die Bedrohten bezeichnet wurde, als auch der in der Folge, zur Ausmittelung eines geeigneten Uebersiedelungsplatzes und zur Vorsorge für dauernde Unterstützung, aufgestellten Kantonalkommission mit Rath und That an die Hand zu gehen. Dieses that er auch mit freudiger Bereitwilligkeit, obgleich er weder von der einen, noch von der andern Kommission Mitglied war.

Der menschenfreundlichen Wirksamkeit Tscharner's sezte dessen plözlicher Tod im December 1844 ein unerwartetes, nur allzufrühes Ziel.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Tscharners Privatverhältnisse; sein inneres Leben und sein Streben im Allgemeinen.

Nach seiner Rückkehr aus Italien, im Herbste 1803, fühlte Tscharner sehr bald das Bedürfniß eines praktischen Wirkungskreises. Weil sich ihm aber noch kein Anlaß zu öffentlicher Wirksamkeit darbot, so versuchte er sich auf dem Gebiete des Handelsfaches, wobei er das seinem lebhaften Geiste wenig zusagende Detail Andern überließ und seine persönliche Thätigkeit mehr auf Unternehmungen im Großen richtete. Ihm fehlte jedoch eigentlicher Handelsgeist, namentlich Lust und Liebe zu diesem Berufe und jener für glückliche Erfolge in demselben so unentbehrliche vorausberechnende Scharfblick.

Tscharner ging selten in's Comptoir, studirte dagegen um so eifriger in den lateinischen und englischen Klassikern. So gab es öfters bedeutende Verlüste, welche er dann, auf mühsame Weise, durch Geschäfte im Kleinen, zum Theil wenigstens zu ersetzen suchen mußte. Wiederholte bittere Erfahrungen dieser Art brachten ihn endlich zu dem Entschlusse, den Handel als Beruf aufzugeben und fernerhin nur noch

Digitized by Google

als Nebenbeschäftigung, zu einem bescheidenen Erwerbe, fortzusetzen. Dagegen sollte Nützen und Wirken nach außen von nun an die Hauptaufgabe seines Lebens sein, und wissenschaftliche Studien, welche ihn so sehr anzogen, als befähigendes Mittel hiezu oder als Stoff zur Lehre und Mittheilung dienen. —

Zu diesem veränderten Lebensplane bewogen ihn auch die Wahrnehmung und die tägliche Besprechung der mannigfachen Gebrechen des gemeinen Wesens, so wie die dringenden Aufforderungen edler Männer, seine Zeit und seine Kräfte den öffentlichen Geschäften zu widmen, vorzüglich aber das Vorbild seines im Jahr 1806 gestorbenen väterlichen Großvaters, dessen schon im ersten Abschnitte Erwähnung geschehen ist; eines Mannes von alter Art und Kraft, tiefer Frömmigkeit, musterhaftem Ordnungssinn und katonischer Redlichkeit und Strenge, der, im Dienste seiner Vaterstadt und des Vaterlandes ergraut, selbst inmitten der heftigsten Stürme politischer Parteiungen bei seinen Mitbürgern in hoher Achtung und ungeschmählertem Ansehen geblieben war.

Wie der Umgang dieses Mannes auf die religiöse und gemüthliche Entwickelung des heranreifenden Jünglings einen unauslöschlichen, höchst wohlthätigen Einfluß geübt hatte, so war es nunmehr, zehn Jahre später, bei Tscharner's Eintritt in's thätige Leben, sein Vorbild, welches dessen künftige Richtung bestimmte. —

„Am Grabe dieses Mannes (so drückt sich Tscharner im Jahr 1811 in einem Briefe an Rehfues aus) sagte ich mir: Dieß ist die wahre Bestimmung des Menschen. Er soll nicht unthätig schwelgen; er soll sich innerlich ausbilden und mit mancher Erfahrung von außen bereichern, die der innern Bearbeitung, wie dem Künstler das Erz und der Marmor, nur zum Stoffe dient; aber dann soll er auch dem Leben seine Schuld zurückzahlen; er soll dem Berge gleichen, der den befruchtenden Regen und den Schnee und alle Einflüsse

Digitized by Google

des Himmels in sich aufnimmt, aber den Schaz seiner Brunnquellen nicht in sich verschließt, sondern zum Segen des Landes wieder von sich gibt. Auf diese Art allein, durch den Einklang der Erfahrung, des Denkens und des Wirkens, durch diese dreifache Wechselwirkung und Wechselhülfe, kann eine allseitige harmonische Ausbildung entstehen, von welcher die innere, gelehrte oder künstlerische, nur eine Seite ausmacht. Diesen Weg schlugen die Römer und Griechen, unsere Vorbilder, ein; diesen empfahlen ihre größten Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter; diesen bezeichnet uns jedes Lob, jeder Nachruhm, der großen Männern gespendet wird. Aber unser Zeitalter weiß selten von einer so schönen Uebereinstimmung: unsere Staatsmänner verachten die Wissenschaft und noch mehr die Kunst; unsere Gelehrten und Künstler wirken nicht mehr auf's Leben, und selten wirkt das Leben auf sie ein. Es hat sich Alles gesondert und geschieden, und wo sich noch manches vereinigt findet, da fehlt meist der rege Wille, die ausdauernde Beharrlichkeit, die Selbstverläugnung, der nie ermattende Muth, um etwas Gutes für's Leben, und dieses Gute blos um sein selbst willen und unter allen Schwierigkeiten und Hindernissen zu vollbringen. Dieß waren die Erfahrungen, dieß die Beobachtungen und Gesinnungen, wozu ein kurzer Aufenthalt in meinem Vaterlande mich geführt. Ich vermuthe, — denn wissen kann ich es nicht, — daß die Resultate nicht anders ausfallen würden, wenn ich in Deutschland oder Frankreich, vielleicht kaum, wenn ich in England über das dermalige öffentliche Geschäftsleben Beobachtungen angestellt hätte. Vielleicht, daß in jenen Ländern, bei dem gänzlichen Umsturz dessen, was man Vaterland nannte, die Ueberbleibsel alterthümlichen Gemeinsinnes sogar noch seltener sind, als bei uns, wo eine freie Verfassung, mit allen ihren Mängeln, doch noch das Gute gewährt, daß der Mensch etwas gilt, und der edle und kraftvolle Mensch, ganz besondere Umstände abgerechnet, sich leicht durch sich selbst geltend

Digitized by Google

machen kann. Alles, mit einem Worte, begeisterte mich bald für den Gedanken, durch gemeinnützige Thätigkeit wohlthuend auf mein Vaterland zu wirken. Diesen Gedanken habe ich festgehalten, geprüft, diesem Zwecke seither mein ganzes Leben gewidmet." . . . . . .

Seine öffentliche Wirksamkeit begann Tscharner, wie wir aus dem zweiten Abschnitte ersehen haben, im Jahr 1808, als Mitglied der Handelskommission des Kantons. Die vielen Unannehmlichkeiten, welche ihm diese Stelle, im Kampfe mit eingewurzelten Mißbräuchen, bereitete, ließen es ihn nicht sehr bedauern, als er, nach abgelaufener Amtsdauer, im Jahr 1811 nicht wieder gewählt wurde. Er tröstete sich um so leichter darüber, als ihm, ein Jahr früher, ein Ruf als Lehrer an die evangelische Kantonsschule eine Bahn gemeinnütziger Wirksamkeit eröffnet hatte, welche, wie keine andere, seinen angebornen Neigungen und seiner genossenen Bildung entsprach. Wie glücklich er sich nun fühlte, geht aus einem um's Jahr 1810 an seinen Vater in Jenins gerichteten Brief hervor, worin er sich über seine damalige Lage also ausdrückt:

„Sie fragen mich, was mir zu einem heitern Leben fehle, und wie Sie dazu beitragen können? Mir fehlt gegenwärtig nichts, wenn nur Sie und die Meinen zufrieden sind. Ich habe, was ich brauche und bedarf, und bin, nach menschlicher Weise zu beurtheilen, vor Nahrungssorgen sicher; ich habe Muße zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, Freunde, Gesundheit und, wie Sie wissen, eine glückliche Ehe. Was kann man mehr wollen? Ich habe einen einzigen Wunsch für mich: daß mir bleibe, was ich habe; viele dagegen für die Meinen und mein Vaterland."

In Bezug auf sein erstes Auftreten im öffentlichen Leben und sein Wirken in den nächsten Jahren darauf schreibt Tscharner im Jahr 1811 an Rehfues:

„Der größte Vortheil, den mir jenes Jahr öffentlichen Geschäftslebens gewährte, war wohl der, daß ich nun die

Digitized by Google

Wonne der Ruhe und des ungestörten Umganges mit den Wissenschaften mehr als jemals schätzen gelernt habe. Ich bin zwar nicht müßig geblieben, sondern habe auch seither einen großen Theil meiner Zeit öffentlichen Geschäften gewidmet, aber solche dazu gewählt, bei denen ich vor Neid und Ränken und stürmischen Auftritten sicher war, deren Wirkung aufs Einzelne, Geringscheinende, Unbemerkte ging, aber, nach meiner Ansicht, eben sowohl ins Innerste des ganzen Staatskörpers eindringt, als die Arbeiten der ersten Regierungsbeamten: Vormundschaften, Aufsicht über Armen- und Arbeits-Anstalten, Errichtung und Führung einer Sparkasse für Dienstboten, Sachwaltungen für Unbemittelte, und ähnliche Dinge mehr, auf die man gern meine allzu rege Thätigkeit ableitete, um den anschwellenden Waldbach, der hie und da einem baufälligen Damme Untergang drohte, in friedliche Wassergräben zu vertheilen. Wäre ich, wie man mir schuld gibt, ehrgeizig nach gemeiner Art, mir wären Mittel, wie Andern, dargeboten, um auf meine Gegner loszuziehen. Daß ich wirklich den Frieden, die Stille und das Gute um seiner selbst willen liebe, und, wenn ich auffallende Schritte thun muß, sie nur ungern und nothgedrungen thue, dieß und Alles, was ich hätte leisten können, wenn meinem redlichen Eifer das Zutrauen Anderer entspräche, — mag man einst, wenn es zu spät ist, einsehen. Ich beschränke mich gern auf den kleinern Kreis, der meiner Wirksamkeit angewiesen ist, und in welchem ich, wenig und nur von den Besten beobachtet, der Vollendung entgegenringe." —

Hierauf folgt die Stelle über sein Streben als Lehrer an der Kantonsschule, wie sich dieselbe Abschnitt IV S. 178 und 179 angeführt findet. Dann fährt Tscharner also fort:

„Dieß meine Ansichten des Lebens, im Ganzen und Einzelnen, dieß, lieber Freund, mein eigener Lebensplan und dessen aus Erfahrung geschöpfte Grundsätze. Gemüths-

Digitized by Google

ruhe ist auch mir das höchste Lebensglück. Was man Vergnügen nennt, was die Wünsche der Meisten beseelt und befeuert, ist mir zu schalem Zeitverlust geworden. Anhaltende Arbeit, wenn sie einigen Erfolg verspricht, häusliche Eintracht, Fortschritte in innerer Bildung, durch Umgang mit den Alten, Sonntags eine Zusammenkunft mit wenigen gleichgesinnten Freunden, beim erheiternden Wein, — das ist, was ich Gutes und Schönes am Leben finde. Lustbarkeiten, denen ich sonst nicht abgeneigt war, die gewöhnliche Gesellschaft der Kaffeehäuser und Spielpartieen, alle nur flüchtige Unterhaltung der Journale, Schauspiele, Reisebeschreibungen u. s. w. sind mir ungenießbar geworden, so wie ich es für die meisten Menschen bin. Den Ernst hat mir ein langes Ringen mit Widerwärtigkeiten gepredigt. Mit minder Neigung zum Frohsinn, als ich von Natur habe, wäre ich finster und menschenscheu geworden; jezt bin ich, wenn es erträglich geht, wenn nicht fröhlich, so doch heiter, und wenn kein Freund der Menschen, so doch geneigt und entschlossen, mein ganzes Leben, so viel ich kann, zu ihrem Besten mitzuwirken. Nichts schlag ich höher an, als die Zeit, kaum so hoch meine Gesundheit, und um ein Gutes minder das Geld, von dessen Abhängigkeit ich mich, durch Verminderung der Bedürfnisse, immer mehr loszureißen suche. Glücklich bin ich also in mehr als einer, aber nicht in jeder Hinsicht, noch durch Verbindung Alles dessen, was Sie, in Ihrer Lage, dazu zu zählen wünschten, — leider nicht durch Kinder, die ich so sehnlich wünschte, — aber glücklich durch eheliche Liebe, Einigkeit und Jahr für Jahr zunehmende Anhänglichkeit; glücklich durch Bücher, die mich in andere Zeiten, zu andern Menschen hinzaubern, denen ich die Jugend meines Vaterlandes immer näher führen möchte; — durch Essen und Trinken? fragen Sie, — und warum nicht? oft bei dem einfachsten Mahle, durch erheiternden Umgang, den ein begeisternder Trunk belebt,

Digitized by Google

wie ihn oft nichts zu beleben vermag; — durch Achtung der Mitbürger? — Achtung? ich hoffe, aller; — Liebe? Zutrauen? Wärmere Zuneigung? nur Weniger, doch ich darf sagen, der Edelsten, — und dann einer zahlreichern Schaar, — bei der Nachkommenschaft; denn ich lebe, wie Posa, „ein Bürger derer, welche kommen sollen." — Durch gelingende Geschäfte? abwechselnd. Daß ich nicht stolz werde auf eigene Kraft, ist mir vieles versagt; daß ich Muth behalte zum Fortschreiten, Einiges vergönnt worden. Im Kaufmännischen, wie Sie hörten, war mir alles Größere mißlungen, im Wissenschaftlichen, in tausend kleinen Arbeiten für das gemeine Wesen, ist mir meist Alles nach Wunsch geglückt. Nur das Große, das Weitergreifende, im Handel, wie in Staatssachen, scheint mir mißrathen zu sollen. Ein Wink, welche Sphäre ich zu wählen habe! Ueberhaupt, wenn ein einziger Wunsch, dessen Erfüllung, ich weiß nicht welcher feindliche Genius, aufhält, endlich befriedigt würde, und wenn nur wenige Ueberbleibsel verdrießlicher Geschäfte (Nachwehen des nun aufgegebenen Handels) hinweggearbeitet wären, so sollte die Erde keinen Menschen tragen, der das Glück minder mit Bitten bestürmte, oder der alle seine Bitten in weniger Worte zusammenfaßte, als ich; denn frei von Allem, was die Meisten zu Sklaven des Ehrgeizes, der Hab- oder Zerstreuungssucht macht, würde ich, in ländlicher Stille, die ich dicht bei der Stadt genieße, im Gefühl des höchsten häuslichen Glückes, sicher vor den Stürmen, und doch nicht fremd den Geschäften des Lebens, Herr meiner Zeit und bekannt mit ihrer genußreichsten Anwendung, im frohen Gefühl der Gegenwart, im Beschauen des Größten aller vergangenen, und voll begeisternder Gedanken für die künftigen Zeiten, nur das Eine, mit Horaz, vom gütigen Schicksal begehren:

„ut propria haec mihi munera faxit."

Sie sehen, lieber Freund, daß sich manches an mir geändert

Digitized by Google

hat, und daß wenigstens jede Spur meiner ehemaligen Reiseluſt ſo ziemlich verſchwunden ſcheint. Von dem Wunſche, den ich ehemals hegte, das größere Leben der Menſchen, die eigentliche Welt, zu ſehen, iſt wenigſtens nichts mehr übrig; aber auf Fußreiſen meine vaterländiſche Schweiz, wie lezten Sommer drei Wochen mit meiner Frau durch die kleinen Kantone, oder mit derſelben zu Wagen einmal Rom und Neapel zu beſuchen, den Plan gebe ich noch nicht ganz auf, wiewohl für einmal noch keine Wahrſcheinlichkeit dazu vorhanden iſt." .... „Mein eigenes Vermögen iſt klein, und reicht, da ich nichts erwerbe, noch erwerben will, bei meiner einfachen Lebensart, gerade zu dem Nöthigen hin. So bleibt das koſtbare Reiſen einſtweilen im Weiten, und das Vergnügen, ſich in ferne Länder zu verſetzen und das Schönſte und Größte davon an ſich vorübergehen zu laſſen, auf das Spiel der Erinnerungen und Gedankenbilder beſchränkt, die ich mir gar zu gern durch Ihre Erzählungen neuer und das gemeinſchaftliche Andenken an alte Scenen und Gegenſtände erneuern und beleben ließe."

Aus dem Kreiſe von Tſcharner's damaligen Freunden verdienen vor allen andern zwei genannt zu werden: Alb....., ſein treuer Mitarbeiter auf dem Felde des öffentlichen Lebens, und Dr. Jac. M. Raſcher, ein Mann von altem Schrot und Korn, der mit einer ſeltenen Offenheit und Redlichkeit des Charakters, mit einem auf allen Gebieten des menſchlichen Wiſſens und Lebens ſcharf und tiefblickenden Verſtande, einen kindlich frommen Sinn, einen felſenfeſten Bibelglauben, ein reiches Gemüth und ein zartfühlendes, menſchenfreundliches Herz verband. Ein Feind leerer Worte, war er unermüdlich und entſchloſſen im Handeln, kein Opfer ſcheuend, wo es auf Linderung menſchlichen Elendes ankam.

Dieſe beiden Freunde bildeten für Tſcharner gewiſſermaßen eine Ergänzung ſeiner ſelbſt. Ihm fehlte häufig, bei verwickelten Verhältniſſen des Lebens, der klare und ſichere Blick

Digitized by Google

in dieselben, woraus nicht selten Mangel an Selbstvertrauen und eine gewisse Aengstlichkeit vor gefaßtem Entschlusse erwuchsen. Da waren es dann Alb . . . . . und Rascher, welche ihn zu unverzagtem Ausharren und unbeirrtem Fortarbeiten ermunterten, und in deren Kreis er seinen sinkenden Muth neuerdings stählte und die zu wirksamem Handeln nöthige Zuversicht wieder fand. Es war daher ein erschütternder Schlag für ihn, als ihm der eine dieser beiden Freunde, Dr. Rascher, im J. 1818, im kräftigsten Mannesalter, ein Opfer seiner menschenfreundlichen Anstrengungen, durch den Tod entrissen wurde.

In der „Zugabe" findet sich, aus Tscharner's Nachlaß und als eine gewiß für viele Leser theure Erinnerung, ein noch nicht völlig ausgearbeiteter Aufsaz über diesen trefflichen Mann abgedruckt, worin uns dessen Charakter, Leben und Streben in wenigen sprechenden Zügen vor Augen gestellt wird.

Mißgeschicke mancherlei Art, namentlich das Mißlingen verschiedener gemeinnütziger Unternehmungen, wodurch Tscharner und andere wohldenkende Männer dem inländischen Gewerbfleiße aufzuhelfen beabsichtigten, brachten demselben um das Jahr 1812 empfindliche ökonomische Verlüste. Noch mehr, als diese Einbußen, schmerzten ihn aber die bitteren Erfahrungen getäuschten oder gemißbrauchten Vertrauens, welche er auch bei diesen Anläſſen wieder machen mußte.

„Sie sehen, schreibt er im Jahr 1814 an Rehfues, wie ich neuerdings das Opfer meines Zutrauens, meines Glaubens an Menschen geworden bin! Ob ich jemals lerne, daß man nicht von eigener redlicher und wohlwollender Gesinnung auf gleiche Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit bei Andern schließen soll, weiß ich nicht. Aber es ist schrecklich, was für Lehren ich hierüber schon erhalten habe und wie ich mich endlich in jedem neuen Falle des verderblichen Gedankens entwöhnen muß: „Nun der wird dich denn doch nicht betriegen; hier wirst du doch Zutrauen

Digitized by Google

beweisen, hier nicht mit der ängstlichen Vorsicht zu Werke gehen müssen, welche die Schande unsers Geschlechts ausmacht." Man sagt sonst: die Narren werden nur durch Erfahrung klug; ich aber sage: die Narren werden es überhaupt niemals, und um es sogar nur durch Erfahrung zu werden, braucht es schon gescheidtere Leute, als die gewöhnlichen; wenigstens wirkt auch bei diesen die eigene Erfahrung nur langsam, und die fremde fast gar nie."

Von 1812 an war Tscharner's Thätigkeit, nicht ohne fühlbaren Nachtheil für seine persönlichen Interessen, zehn Jahre lang so zu sagen ausschließlich den öffentlichen Geschäften des Kantons und seiner Vaterstadt gewidmet.

Im Jahr 1815 ging ihm endlich, durch die Geburt eines muntern Knaben, einer seiner sehnlichsten Wünsche in Erfüllung. Demselben folgte 1822 ein zweiter und späterhin noch zwei Mädchen.

Diese Familienfreude des Jahrs 1822 sollte aber durch ein für Tscharner's ganzes Leben verhängnißvolles Ereigniß nicht wenig getrübt werden: durch den im nämlichen Jahre erfolgten Sturz des Handelshauses Spr. u. R., bei welchem er die bessere Hälfte seines Vermögens angelegt hatte. Um wenigstens den größern Theil davon zu retten, entschloß er sich zur Uebernahme der sehr langwierigen und verwickelten Liquidation, welche von da an während acht Jahre seine Zeit und seine Kräfte fast ausschließlich in Anspruch nahm. In gedrückter und sorgenvoller Gemüthsstimmung trat er das Jahr 1823 an. „Welch ein Jahresanfang! so lautet eine eigenhändige schriftliche Aufzeichnung vom 1. Januar dieses Jahres, „statt Ruhe und Klarheit, neue Stürme und Verwirrungen! Kein Ziel, kein Ende, kein stiller Hafen für das hin- und hergeworfene, lecke Fahrzeug! Neue Versuchung zu Mißmuth und Erschlaffung! Vermögensverlust, Zerwürfnisse, Verwickelungen aller Art stehen in diesem traurig begonnenen Jahre bevor. Sie währet fort, jene Zersplitterung und

Digitized by Google

Zerstreuung, die keinen Gedanken fassen, keinen Vorsaz überlegen, keinen Entschluß ausführen läßt; jenes unerträgliche Durchkreuzen von Pflichten und Beschäftigungen, die sich gegenseitig stören und bekämpfen und alles wahre Gelingen aufheben: ein martervoller, unseliger Zustand, aus welchem nur der Tod mich erlösen kann. Er dauert nun wohl fünfzehn Jahre, ohne einigen Nachlaß, noch Unterbrechung. Wie zu helfen? Ich gehöre nicht mir selbst, ich gehöre heiligen Pflichten an, die ich erfüllen möchte und nicht erfüllen kann, weil eigene Thorheit, fremder Leichtsinn, und — was doch über beiden waltet — unerforschliche Rathschlüsse des Höchsten mich in unauflösliche Knoten verflechten, über deren Lösung Zeit und Kräfte nuzlos vergeudet werden, — ich erliege bei dieser Aussicht —; nuzlos dem menschlichen Auge, nicht aber dem ewigen, das den Zweck dieser Verflechtungen, Lähmungen und Beschränkungen einsieht. Kennete ich diesen Zweck, ich brauchte nicht zu glauben, daß er gut sei. Also, Prüfung dieses Glaubens, Vernichtung alles eigenen Willens, Dünkels und Selbstvertrauens, das wenigstens möchte einer dieser Zwecke sein. Uebung der Geduld, des Ausharrens, der Pflichttreue, auch wo Eckel und Mißmuth ihr entgegenstehen, im Kleinen und Unscheinbaren, wie im Größern und Anziehenden, in geisttödender Knechtesarbeit, wie im Genuß der Entwickelung edlerer Seelenkräfte; — das ist Aufgabe, die gelöst werden muß, Weg, der zu wandeln ist. Er wird zum Ziel führen, wenn auch durch Steppen und Stürme. Gott wolle mir darin beistehen!" —

Die nämliche Gemüthsstimmung drücken zwei spätere Aufzeichnungen, die eine vom 24. Februar, die andere vom 15. Mai 1823, aus. Unter'm 24. Febr. schreibt er: „Schwere, trübe, finstere Zeit, unauflösbare Verwickelungen, drückende Sorgen, schuldlose Mißkennung, Bitterkeiten aller Art! Kaum, kaum zu überwinden. Ich steige unter Wolken und Dornen einen steilen Pfad empor, der mir fast ungangbar und trostlos

Digitized by Google

vorkommt. Dennoch, ich weiß es, ist's heiter auf der Höhe, und es kommt Alles darauf an, nicht in Ungeduld hinzusinken. Jeder Tropfen Zeit, auch der bitterste, verrinnt endlich. Was man darin gelitten, ist alsdann vorüber; aber Schuld oder Unschuld bleiben. Es muß am Ende doch gut werden, und der Trübsale und Anfechtungen ein Ende sein. Kein Sieg wird aber größere Belohnung bringen, als derjenige über sich selbst. Dazu wolle uns Hülfe von Oben werden und unserer Schwachheit aufhelfen!"

Am 15. Mai: Wir hängen zu sehr vom Augenblicke ab. Nos, si male nunc, et olim sic erit, sollte in einem weit höhern Sinne genommen werden und über Alles trösten und erheben können. Auf die Nacht folgt der Tag, auf den Winterfrost der belebende Frühling. Was ist ein Tag, eine Woche, ein Jahr, ein Jahrzehent, gegen Ewigkeiten? Der Zweck des Lebens ist gewiß erreicht, wenn dieses Gefühl bleibende und durchgreifende Wirkung gewinnt; denn im irdischen Streben, Leiden oder Genuß nicht unterzugehen, ist, wie die höchste, so auch immer die schwerste Aufgabe, auf deren zuverläßige Lösung am Ende Alles ankommt. Unbegreiflich, warum der himmelentsprossene Geist mit dem Jammer der Erdensorgen so unabläßig zu kämpfen haben soll; und doch natürlich, weil er ohne Kampf nicht siegen, ohne Prüfung der Kräfte, dieselben nicht bewähren kann. Keine Kraft ist aber so edel oder so wesentlich, als jene der unüberwindlichen Zuversicht auf das Planmäßige und Wohlthätige der Weltordnung, welcher wir jetzt, als untergeordnete Werkzeuge, bewußtlos dienen. Doch sind uns dereinst Aufschlüsse verheißen, die unsern Zweifel verstummen machen sollen. Die Zeit und Anstrengung sind also nicht verloren, die wir auf Uebung jener Kraft verwenden. Wüßten und *begriffen* wir, was wir nur *glauben* sollen, so wäre die Uebung leicht, die uns nun schwer genug fällt. Es wird uns aber gesagt, daß dieser Glaube allein zur Seligkeit führe, während sich der Mensch so gern ein positives

Digitized by Google

Verdienst durch Selbstthätigkeit erwärbe. Von dieser anklebenden Unart soll ohne Zweifel der aufstrebende Geist durch niederdrückende, abspannende, alle irdischen Kräfte lähmende Schicksale gereinigt werden. Das Waizenkorn muß sterben, damit der unvertilgbare Keim fruchtbringend hervorbrechen könne." —

Der Leidenskelch wurde in diesem Jahre für Tscharner durch den Tod seines zweiten Knaben, eines muntern, vielversprechenden Kindes, bis an den Rand gefüllt. Unter'm 10. August 1823 schreibt er darüber an einen Freund:

„. . . . Wenige Stunden, nachdem uns die Aerzte alle Gefahr ausgeredet hatten, lag es auf der Bahre. Wir (die Eltern) glaubten zu vergehen. So kernhaft, so fröhlich, so entwickelt hatte keins der andern geschienen. Auf dieselbe Zeit, auf welche es, uns unbewußt, dem Tode entgegenging, hatte ich eine Versammlung der Gläubiger des fallierten Hauses Spr. u. R. einberufen, mußte übergewöhnlich arbeiten, um versprochene Uebersichten denselben vorzulegen, Anfragen an sie stellen, Bericht abstatten zu können u. s. w. und kaum hatte ich diese Versammlung, noch sehr übel vorbereitet, eröffnet, als ich selbst, durch Anstrengung, Kummer und eine hinzugekommene Erkältung ergriffen, mich fieberhaft erschüttert, ermattet und zu aller Arbeit untauglich fühlte. Alles das traf auf Eine Nacht zusammen, welcher ich, in meiner abgemessenen Zeit verkürzt und gedrängt, die lezte und wichtigste Arbeit für jene Verhandlung vorbehalten hatte. An einem Morgen also, nach erschöpfender Arbeit des vorigen Tages, neben der Leiche des unerwartet entrissenen Kindes, mit dem Fieber in den Adern, hatte ich noch in wenigen Stunden das Verschobene nachzuholen, wovon die ganze Verhandlung abhing. Solche Augenblicke sind niederbeugend. Indeß wurde der Pflicht ihr Opfer gebracht und Alles ging besser, als ich hatte hoffen dürfen."

Digitized by Google

In ähnlicher Gemüthsstimmung schreibt Tscharner im Jahr 1827 an Rehfues:

„. . . Diese Galeere (nämlich das Liquidationsgeschäft), worauf ich nun seit vier Jahren angeschmiedet bin, ist noch immer auf hoher See, obgleich im Angesicht des Hafens; und es wird noch lange Zeit hingehen, bis die Kette fällt, und noch längere, bis die Wunden verharscht sind, die sie mir, im Gemüth und am Vermögen, geschlagen hat. Völlig genesen werd' ich von diesen und andern schmerzvollen Erfahrungen auf dieser Erde niemals. Meine Seele kann die Last dieser Erinnerungen nicht ertragen, und wenn mir nicht Stärkung von Oben kommt, die ich mit Eifer suche, so weiß ich mich allerdings gegen den Andrang des Mißmuthes über den ganzen Gang meines Lebens nicht aufrecht zu halten. Das Schlimmste, oder vielleicht das Beste, was mir dabei oftmals begegnet, ist ein gänzliches Verzagen an aller Kraft und Kunst, die ich mir sonst zutraute, und die nun, beim Rückblick auf meine, wohl weit mehr als halbdurchlaufene Bahn, in ein trauriges Nichts vor mir zusammenschrumpft. Meine Sorge für das eigene Haus, die ja jedes Biedermannes erste Schuldigkeit ist, was hat sie gewirkt, als daß ich, durch eigene Leichtgläubigkeit und fremden Leichtsinn, immer weiter zurückkam. . . . Meine, ich darf mir schmeicheln, glückliche Anlage für mancherlei wissenschaftliche Leistungen, durch Verlurst der schönsten Jahre versäumt und ohne Aussicht, — so scheint es wenigstens — sie je nach Möglichkeit entfalten zu können. Meine Wirksamkeit nach außen, in verschiedenen Richtungen des Gemeinwesens, — wie fragmentarisch, wie wenig Ganzes, Festes, Bleibendes hat sie erzielt! Mit welchen entsezlichen Mißgriffen, in redlichster Meinung, ist sie durchflochten und entkräftet; ja, wie oft wurde, statt des beabsichtigten Guten, positiv Schlimmes gestiftet, und unterlassen oder übersehen, was nahe vor Augen lag! Der Hauptgrund von diesem

Digitized by Google

Allem aber ist eine unglückliche Ueberschätzung meiner Kräfte und fremder Bereitwilligkeit zur Mithülfe, wodurch ich mir Lasten aufbürdete, unter welchen nicht ich persönlich, wohl aber das Gute, das ich wollte, erlag. — Erst jezt, nachdem es zu spät ist, erkenn ich den Weg einer bescheidenen Einschränkung, den ich hätte einschlagen sollen, wiewohl, die Wahrheit zu sagen, diese eigentlich nicht vom Willen eines demokratischen Staatsbürgers abhangt, der, sobald er die heilige Schwelle des eigenen Hauses überschritten hat, nicht mehr sich selbst gehört, und hingerissen und hingetragen wird, wohin er weder wollte noch paßt. Ich aber erschwerte mir das Unvermeidliche noch durch mancherlei vermeidliche, wie ich glaubte, gemeinnützige Unternehmungen, deren einige in gewisser Hinsicht gelungen, andere mit grausamem Mißerfolge gescheitert sind. . . . Indeß gebe ich Ihnen, so wie mir selbst, den Trost, daß ich durch diese Niedergeschlagenheit meiner ganzen innern Stimmung doch niemals, ich darf wohl sagen, auch nur auf Stunden, in thatlosem Verzagen untergegangen, sondern immerdar, auch beim größten Unmuth, so gut ich wußte und konnte, in Betreibung meines traurigen Tagewerks fortgeschritten bin. Dieses Bewußtsein, nicht nur eines reinen Willens, sondern auch eines unabläßigen Strebens in dem, was ich für gut erkannte, sollte mich, nach den Theorien unserer philosophischen Lehrbücher, beruhigen, erheben und glücklich machen können. Das ist aber nicht der Fall (und dieses psychologische Phänomen möchte ich Manchem, zur Berichtigung seiner Schulweisheit, zu beherzigen bitten;) denn je mehr ich mich in einem solchen stoischen Tugendstolz einwiegen möchte, um so feindlicher wird entweder meine Stellung gegen das, was wir Vorsehung oder Schicksal nennen, oder um so schneidender und unheilbarer der Selbstvorwurf, durch groben, wiewohl unschuldigen Irrthum und Mißgriff, in Beurtheilung der Welt und der Menschen, das Gute, was die

Digitized by Google

Vorsehung wollte und wozu sie mir reichliche Mittel im Innern und Aeußern darbot, durch eigene Thorheit vereitelt zu haben. Beides aber, jener Groll gegen die Schickung und dieser gegen die eigene Beschränktheit, sind mit der Gemüthsruhe, die wir wünschen müssen, unverträglich, und der erstere, wenn er sich wirklich einer Menschenbrust bemeistern sollte, ist wohl das Lezte und Schrecklichste, wozu jene Einbildung eigener Kraft und Tugendstärke uns führen könnte; denn, wenn wir dahin kämen, an dem Höchsten zu verzweifeln, das wir uns denken mögen, welche Aussicht bliebe uns für die Würdigung unserer selbst, da wir uns doch immer um etwas geringer anschlagen müssen! — Sie sehen, lieber Freund, daß ich in meinem innern Leben auf einem Punkte angekommen war, wo es nur zwei Wege mehr gab (denn stehen bleiben kann eine so gewaltsame Bewegung nicht): den einen zum schauderhaften Abgrund der Verzweiflung, den andern zu den Höhen des ewigen Friedens und Lichtes, wo alle diese irdischen Erscheinungen, sie seien hell oder trübe, wie leichte Morgenschatten verschwinden werden, die unserm innern Menschen auf die Dauer nichts anhaben können, wenn er es nur im redlichen Kampfe aushält. Das ist aber nicht der Himmel jener stoischen Weisen, sondern der alte biblische und christliche Himmel, den man uns in unserer Kindheit gezeigt und den das Leben uns allmälig aus den Augen gerückt hatte. Dieser verträgt sich mit unserm beruhigten Selbstbewußtsein keineswegs, sondern mag uns erst geöffnet werden, wenn wir zuerst das Phantom unserer tadellosen Stärke und Reinheit etwas schärfer in's Auge fassen, und was geschehen und nicht geschehen mit einem unbefangenen Blicke durchmustern, dann aber weiter thun und leiden, was uns vorgeschrieben und auferlegt ist, sowohl im Innern, als Aeußern. Doch dieß Alles ist weit leichter gesagt, als gethan, und wenn ich Ihnen für mich die Beruhigung gebe, daß ich nach bestem Vermögen diesen,

Digitized by Google

freilich schweren und für die Zufriedenheit mit sich selbst anfangs sehr unerfreulichen Weg einzuschlagen und zu wandeln befliſſen bin, ſo brauche ich Ihnen nicht beizufügen, daß das Alles ſehr langſam und ſchwankend von ſtatten geht, ſondern nur, daß ich hoffen darf, es nach und nach mit mehr Feſtigkeit und Erfolg zu thun, vollkommen verſichert, daß das Abweichen davon mich geradezu an den Rand der ſchwärzeſten Verzweiflung führen würde."

„Sie fragen mich aber mit Recht: Warum ich von dieſem löblichen Beſtreben noch nicht mehr lindernde Wirkung auf meine traurige Gemüthsſtimmung ſpüre? Ich muß Ihnen die Antwort darauf ſchuldig bleiben, oder mir mit einem Gleichniſſe zu helfen ſuchen. Es iſt Nacht, ja Mitternacht, um meinen Geiſt, ſo oft ich in meine gewohnte und näherliegende Anſicht des Lebens zurückfalle. Aber ich weiß gleichwohl gewiß, daß einſt die Sonne für ihn aufgehen wird, und habe auch jezt manchmal eine ganz ſchwache Ahndung von ihrem Glanze und ihrer Wärme. — Es iſt Winter (Februar). Die Sonne hängt fern am Horizont, hinter Nebeln und Dünſten, und wirft einen matten Schein, mit ſchwachem Licht und ohne alle belebende Wärme, auf unſern Erdball. Dennoch weiß ich, daß ſie in wenigen Monaten über den Froſt ſiegen und den lieblichen Frühling erwecken wird. Was mir für die Zeit, da ich vielleicht freier athmen, und Tage, wenn nicht Wochen, ganz nach eigenem Wunſche werde verwenden dürfen, als die wichtigſte, anziehendſte und fruchtbringendſte Beſchäftigung im Hintergrunde vorſchwebt, iſt eine Aufzeichnung alles deſſen, was mir, in religiöſer, politiſcher und allgemeiner Lebensanſicht, durch Nachdenken und Empfindung eigen geworden iſt, als einſtiges geiſtiges Vermächtniß für meine Kinder. Ich meine immer, jeder Vater, auch beim bedeutungsloſeſten äußern Leben, würde durch Mittheilung dieſes ſeines innern Eigenthums, wofern er welches beſizt, den Seinigen eine

Digitized by Google

ausgezeichnete Wohlthat erweisen und das beste und theuerste Erbtheil hinterlassen. Daß ich meinerseits eine solche geistige Erbschaft für die Meinigen nicht vorbereiten, nie auch nur eine Woche erübrigen konnte, um das Hauptsächlichste, was in meinem Kopfe dazu an Materalien vorliegt, einigermaßen zu ordnen, zu entwickeln und darzulegen, das hat mich oftmals am allermeisten verdrossen, und wird mich, wie es scheint, noch lange verdrießen müssen. In einzelnen abgerissenen Stunden aber hat es mir niemals gelingen wollen, das Durchdachte und Empfundene in geordnete Worte zu fassen; denn ich leide, bei allen Entwicklungen meiner Gedanken, an einer unheilbaren Weitschweifigkeit, die mir erst bei einer zweiten und dritten Arbeit etwas zu beschränken gelingt, so daß ich immer mit Wahrheit sagen kann, daß ich keine Zeit finde, mich kurz zu fassen."

„So steht es nun gegenwärtig, mit einiger, doch sehr entfernter Aussicht des Besserwerdens. Ob und was ich indeß in Nebenfächern, zur Förderung des Bessern außer meinem Hause, beitragen kann, steht dahin. Ich hege den Wunsch, mich praktisch nur mit Kirchen-, Schul- und Armenwesen zu befassen, lehrend, mahnend und warnend aber bei der sich allmälig entfaltenden Gesezgebung mitzuwirken. In diesen Fächern hoffte ich nüzlich sein zu können, da ich gar viel darüber nachgedacht und die seltenen Augenblicke, wo ich mit Büchern Umgang pflegen konnte, meist mit Bezug auf dieses leztere Fach angewandt habe. Kann es nicht sein, so sind meine Ideen darüber zu den zahllosen Knospen zu rechnen, welche abfallen, ehe sie sich entwickeln und Blüthen und Früchte tragen konnten. Der sie in mir keimen ließ, wird wissen, warum sie dieses Schicksal haben sollen. Es ist aber schwer, sich auch bei solchen Lieblingswünschen ruhig und zufrieden in den Willen dessen zu schicken, der sie nur entstehen ließ, um sie zu vereiteln.

Digitized by Google

Solche Aufgaben müssen aber durchaus gelöst werden; sonst sind und bleiben wir bedauernswürdige Anfänger in der wichtigsten Kunst des Lebens."

Während die durch jenes Falliment tieferschütterten ökonomischen Verhältnisse Tscharners denselben nöthigten, für längere Zeit auf alles wissenschaftliche Fortstreben und jede gemeinnützige Thätigkeit zu verzichten und zunächst nur darauf bedacht zu sein, aus dem großen Schiffbruche für sich und Andere so viel als möglich zu retten, entschloß er sich im Jahr 1824, zur Erholung von seiner drückenden und einförmigen Beschäftigung, die Stelle eines Lehrers des vaterländischen Staats- und Privatrechts an der evangel. Kantonsschule anzunehmen. In Bezug auf seine diesfällige Wirksamkeit verweisen wir auf das im vierten Abschnitt Gesagte, namentlich auf die dort gegebenen Auszüge aus drei Briefen an Rehfues aus den Jahren 1829, 1831 und 1832. Dagegen lassen wir hier aus dem ersten dieser Briefe denjenigen Theil folgen, welcher uns über Tscharners damaliges Streben im Allgemeinen nähern Aufschluß gibt und zugleich aus dessen eigener Feder einen wichtigen Beitrag liefert zu seiner Charakteristik.

„Das plastische Talent, schreibt Tscharner in diesem Briefe, geht mir unbedingt ab, und ich kann und konnte niemals für das Beste, was ich aufzubringen vermochte, einer andern, als der reflektirenden und allenfalls der rhetorischen Form mächtig werden. Nicht die geringste Erfindung, nicht die geringste Schöpfung von Charakteren, und wäre es auch nur zum Behufe eines Gespräches, hat mir jemals gelingen wollen. Bilder, Wendungen und Ausdrücke, die dem Dichterischen so weit verwandt sind, als der Redner ihrer bedarf und sie anwendet, fließen mir zwar ohne Mühe, und die Wirkung der Rede in öffentlichen Versammlungen hat mir nicht leicht gemangelt. Auch hat man Beispiele, daß mir Verse, etwa Gelegenheitsgedichte, leidlich gerathen sind. Aber darüber hinaus hat es

Digitized by Google

mit meiner Produktivkraft ein Ende. Dennoch habe ich seit langem die Zuversicht: anch' io son pittore! aber in welchem Fache? Weder Dichtung, noch Geschichtschreibung ist es, sondern praktische Rechtsphilosophie, Rügen und Bedenken über das öffentliche Leben in meiner Umgebung; gemeinfaßliche und zugleich anregende Betrachtungen über Geschichte und Politik des Vaterlandes, über Gesezgebung, über Grundlagen und Verirrungen der Rechtstheorien überhaupt, — kurz, Dinge, worin ich einem Grotius, Puffendorf, Aristoteles, vorzüglich aber dem Cicero, — si parva licet ꝛc. ꝛc. — nachstreben möchte. Daß ich mich näher erkläre: Das Bedürfniß einer recht gründlichen und doch leicht verständlichen und anwendbaren, zugleich von der tödtlichen Trockenheit unserer deutschen Compendien in's bewegliche und wirksame Leben übergehenden Beleuchtung der ersten und tiefsten Grundlagen alles, zumal des öffentlichen oder Staats-Rechts, die ich überall nur flach, einseitig und willkührlich, nirgends erschöpfend und recht aus dem Leben gegriffen und wieder in's Leben zurückkehrend erörtert finde, — dieses Bedürfniß auf der einen, und der praktische Trieb, das Selbsterfahrne und Wahrgenommene für Andere nüzlich zu machen, haben mich auf eine Reihe von Forschungen, Sammlungen und Ausarbeitungen geführt, die sich allgemach zu einem zusammenhängenden Ganzen gestalten sollten, bei der Anwendung auf Einzelnes aber eine nur örtlich brauchbare Richtung erhalten könnten, weil ich vom Leben größerer Staaten keine anschauliche Kenntniß habe, und der festen Ueberzeugung lebe, daß nur das Selbsterfahrne und Selbstgeübte eine einleuchtende und fortzeugende Kraft verleihe. In dieser Hinsicht würde mein Werk nur national, aber in Betreff der Hauptansicht des ganzen menschlichen Rechtslebens allerdings auch von allgemeiner Brauchbarkeit sein. Von der Richtigkeit und Fruchtbarkeit der darin enthaltenen Sätze bin ich wie von meinem

Digitized by Google

Leben überzeugt, ob sie gleich in manchen Stücken von denjenigen aller bekannten Schulen abweichen.*) Diese Richtung meines geistigen Lebens hat mich bestimmt, die Stelle eines Rechtslehrers an unserer Kantonsschule anzunehmen, welche nun gerade das von mir gefühlte Bedürfniß erfüllt, mich über alles Angedeutete, wissenschaftlich geordnet, aussprechen zu können. Für die Probehaltigkeit meiner Sätze und Ideen erhalte ich einen nähern Maßstab dadurch, daß ich Alles gesprächsweise mit meinen jungen Landsleuten verhandle und dabei auf Unbestimmtheiten, unanwendbare oder unstatthafte Abstraktionen, auf Auswüchse und Gebrechen jeder Art, durch eine Gegenwirkung der Zuhörer aufmerksam gemacht werde, die auf Universitäten, zum Nachtheil des Lehrers und der Lernenden, abgeht, aber sehr zu wünschen wäre. Das Einkommen dieser Lehrerstelle, auf welche ich nun, als auf das Hauptgeschäft meines Lebens, alle Zeit und Sorgfalt richte, wird etwa zur Anschaffung der nöthigen Bücher und Handschriften (da ich auch die Landesgeschichte in publizistischer Hinsicht darin verflechte) hinreichen, und mir vielleicht, wenn ich allmälig auch die speziellen Fächer bearbeiten und besorgen kann, die Kosten der Anstellung eines Schreibers und Geschäftsmannes, zur Besorgung meiner übrigen Arbeiten, ersetzen.**)

---

*) Das nun Folgende dürfte zwar eher in den vierten Abschnitt (Tscharner's Wirksamkeit für Jugendbildung) passen, wird aber des Zusammenhanges mit dem Nächstvorhergehenden wegen hier aufgenommen.

**) Von der hier angedeuteten Beleuchtung und Bearbeitung der Grundlagen alles Rechts überhaupt und des Staatsrechts insbesondere, einer Art Rechtsphilosophie, ließ Tscharner zu Anfang der dreißiger Jahre vier Bogen als Manuscript drucken, und versandte dieselben an rechtskundige Männer seiner Bekanntschaft, mit dem Ansuchen, ihm ihre Bemerkungen darüber, namentlich über die Anlage, mitzutheilen, damit er solche bei der fernern Bearbeitung und

Digitized by Google

Im Familienkreise erfuhr Tscharner im Herbst 1830 einen dritten schmerzlichen Verlust, durch den Tod eines geistreichen und hoffnungsvollen Mädchens von fünf Jahren. Dieser und die schon früher erlittenen mannigfachen und harten Schläge des Schicksals konnten wohl nicht ohne lähmende Wirkung auf Geist und Körper bleiben. In sichtbar wehmüthiger Stimmung schreibt Tscharner im Juni 1831 an Rehfues:

„. . . . . Lassen Sie uns ja von Zeit zu Zeit durch schriftliche Mittheilungen das Stillschweigen der dahin stürmenden Jahre unterbrechen! Es braucht ihrer nicht mehr viele, bis wir alt sind. Ich für meinen Theil fühle, bei nun bald erreichtem 51. Jahre, die Wirkungen Jahrzehnte langen Verdrusses aller Art, der mir vorzüglich aus ökonomischen Verwirrungen und Streitsachen, so wie aus andern schmerzlichen, höchst schmerzlichen Erfahrungen erwachsen ist, sehr bedeutend auf mein ganzes Wesen eindringen und die Erschlaffung der Geistes- und Körperkräfte lange vor

---

endlichen Herausgabe des Werkes benutzen könne. Die wirkliche Herausgabe unterblieb jedoch, wohl zum Theil in Folge der dazwischen getretenen eidgenössischen Sendungen Tscharners. Unter dessen Nachlaß finden sich nur zerstreute und ungeordnete Materialien dazu. Nach den im Druck erschienenen vier Probebogen zu urtheilen, hätte es jedenfalls ein sehr gründliches und erschöpfendes Werk gegeben, nur vielleicht etwas zu ausgedehnt. Mit gleicher philosophischer und historischer Gründlichkeit, verbunden mit der genauesten Kenntniß der praktisch geltenden Vorschriften und Uebungen, behandelte Tscharner in seinen Lehrvorträgen das Bündnerische Staats- und Privatrecht. Daher ist es sehr zu bedauern, daß er durch mannigfache anderweitige Geschäfte verhindert wurde, diesem Fache mehr Zeit und Kräfte zu widmen. — Die von ihm angefangene Herausgabe der in Bünden geltenden Gerichtsstatuten gerieth theils durch Mangel an Theilnahme, theils durch die Aussicht auf das allmälige Erscheinen allgemeiner Civilgesetze für den ganzen Kanton in's Stocken. Seine „historisch publizistische Uebersicht der Staatsgeschichte Graubündens" folgt in der „Zugabe aus Tscharners schriftlichem Nachlasse", in der lezten Abtheilung.

Digitized by Google

der Zeit herbeiführen. Ich fange an, das Gedächtniß in einem Alter zu verlieren, wo es von Rechts wegen noch zehn und mehr Jahre ungeschwächt andauern sollte. Ich fühle beim Nachdenken, Bergsteigen u. s. w. eine Erschöpfung in Kopf und Füßen, zu der es, nach meiner Meinung, noch lange nicht Zeit wäre. Wahrscheinlich habe ich also die Jahre der Kraft überlebt und muß mit den übrigen sparsam umgehen, um nicht zu früh auszukommen. Sei es! Wenn ich nur noch das Wichtigste, was ich etwa noch den Meinigen und dem Vaterlande leisten kann, allmälig zu fördern und das Unumgänglichste zu beendigen im Stande bin! Ungern möchte ich die Reste mancher eigenen Trübsale und Verworrenheiten auf meine Kinder vererben. Daß diese ein neues Leben beginnen und nicht an der Last früherer Jahre mitschleppen müssen, ist einer meiner sehnlichsten Wünsche. In öffentliche Angelegenheiten, außer dem Schul- und Kirchenwesen, lasse ich mich nicht mehr ein. Ich möchte die Flügel allmälig aus dem Erdenschlamme losmachen, um zu einem höhern Fluge geschickt zu werden, und will sie daher nicht mehr unnöthigerweise in den Strom der Geschäfte eintauchen. Was ich wußte und konnte (das kann ich mit fröhlichem Gewissen bezeugen) habe ich gethan, um das Gute, Wahre und Löbliche in diesem Lande meiner Geburt und meiner Liebe zu fördern. Meine Kraft aber (ich sehe und fühle es erst jezt recht lebhaft) war viel geringer und schwächer, als mein guter Wille. Ich überschäzte sie durch zu vielerlei Bestrebungen. Unfälle und Täuschungen kamen hinzu. Das Geleistete ist weit hinter meinen Wünschen zurückgeblieben. Gott wird's richten. Es werden wohl keine zwanzig Jahre mehr hingehen, bis ich erfahre, warum sich Alles oft so ungünstig fügen mußte. Solche Aufschlüsse, meine ich, werden dereinst einen großen Reiz für die entfesselte Seele haben, wenn diese auf ihren geschlossenen Lebenslauf zurückblickt."

Digitized by Google

In Antwort auf ein Schreiben von Rehfues, womit ihm dieser ein neues Produkt seiner Dichtermuse mittheilt, schreibt Tscharner im November 1832:

„. . . . Ich fühle eine Abstumpfung des Kunstsinnes, der bei mir wohl niemals sehr lebendig war, wenn mich schon ein gutes Gedicht oder Gemälde freuen und anziehen mochte. Wenn die äußere Abtödtung durch widerwärtige Geschäfte und Schicksale bei Ihnen die Wirkung hatte, die schaffende Geisteskraft zum Hervorbringen tüchtiger Kunstwerke anzuregen, so konnte sie bei mir höchstens die reflektirende Thätigkeit wecken, die sich über die Gegenstände meiner Beschäftigung in Betrachtungen übte, welchen ich gern öfter und länger nachhinge, um Einheit, Zusammenhang und Klarheit in wissenschaftliche und praktische Regionen zu bringen, worin so viel Widerspruch und Verworrenheit herrscht. Ich meine das Gebiet von Recht und Staat und was damit in Verbindung steht. . . . . Aber freilich sollte man es erst selbst verstehen, wenn man Andere etwas lehren will, und meine neulichen Erfahrungen im Kanton Basel haben mir leider, durch gänzliches Mißlingen aller meiner wohlgemeinten Bestrebungen, nur zu viel Grund zu der Vermuthung gegeben, daß es mir hieran noch gar sehr gebreche, und ich, wie die Meisten, weit eher die Schritte Anderer zu beurtheilen und von meiner Studierstube aus zurechtweisen, als selbst auf dem wirklichen Schauplatze das Rechte mit Geschick und Erfolg zu treffen im Stande sei."

„Theils Arbeiten, theils Verdruß in meiner lezten kurzen, aber stürmischen politischen Laufbahn, haben mir wirklich an der Gesundheit geschadet, und selbst eine Sauer-Brunnenkur, die ich diesen Sommer in einem hochgelegenen Bergthale machte, konnte sie nicht ganz herstellen. Ich leide an Spannung und Druck im Kopfe, die mir mehrmals dieselbe grausame Besorgniß einer Geisteslähmung einflößten,

Digitized by Google

die Sie in einer ähnlichen Lage empfanden. — Nicht die Phantasie, deren Schwung bei mir von jeher sehr schwach war, wohl aber, neben zweckmäßigen körperlichen Heilmitteln und wissenschaftlicher Beschäftigung in den oben erwähnten Zweigen, die mir, seltsamerweise, bei diesem Kopfübel besser als früher gelangen, hat mich vorzüglich die anhaltende religiöse Stimmung und Erhebung, zu welcher ich, beim Verzweifeln an allem äußern Gelingen im handelnden Leben, mich aufzurichten suchte, vor gänzlichem Versinken gerettet, und allmälig ruhigere Stunden gewährt, die ich dankbar zu schätzen weiß, weil ich sie wirklich als freie Gabe Gottes erkenne und darin die Aufforderung erblicke, ernster und sorgfältiger, als je, über mein Leben und Streben, über den Zweck verhängter Leiden und den Grund begangener Fehler nachzudenken. Diese Selbstprüfung ist gewiß das Wichtigste aller Geschäfte, und die Selbsterkenntniß, die wir dadurch erlangen, die kostbarste aller Früchte, die uns in diesem flüchtigen Leben beschert sein können. Lassen Sie uns dieselbe ja nicht versäumen. Es liegt anfangs viel Qual, aber nachher desto mehr Segen darin. Wenn wir noch so rein, noch so uneigennützig, noch so wohlmeinend gehandelt zu haben glauben, — gestehen wir, — die Beweggründe waren doch so oft sehr gemischt, und der Ehrgeiz, die Eitelkeit, der Eigenwille, wovon wir uns längst befreit glaubten, spielen unter der Decke doch eine höchst wichtige Rolle, die uns (mich wenigstens) zu kleineren oder größeren Unbedachtsamkeiten verleitet, woraus bald der Zufall, wie wir's nennen, bald unsere Feinde oder Freunde einen Strick zu unserm Verderben oder doch zu unserer Züchtigung drehen, während das mit vieler Anstrengung geleistete Gute, wie es für den Augenblick scheint, ganz spurlos verloren geht. Es ist eine große Aufgabe, höher gestellt, als selbst die Besseren sie sich gewöhnlich zu machen pflegen, das innere Leben, dessen

Digitized by Google

Bewegungen sich im äußern abspiegeln, von allen solchen gering scheinenden und doch wesentlich verunreinigenden Flecken zu läutern, und man erstaunt wahrlich, wenn man seine fünfzig und mehr Jahre in einem erträglich geordneten Leben zugebracht hat, was noch erst im Wichtigsten zu thun übrig bleibt und wie man sich eigentlich erst am Anfange des höchsten Lebenswerkes befindet. In dieser und mancher andern Beziehung bin ich ungemein froh, den Stürmen des öffentlichen Lebens in dieser verworrenen Zeit so früh entgangen und, bei der fernern Verwicklung und Entwicklung unsers Schicksals, einer bedeutenden Mitwirkung überhoben zu sein; denn bei der Höhe der Erbitterung, die der Meinungskampf bei uns bereits erreicht hat, und bei dem so oft eintretenden Widerstreit der Pflichten, welchen die Stellung öffentlicher Beamten in solchen schwankenden Lagen erzeugt, traue ich mir weder Klarheit, noch Gegenwart des Geistes, noch Selbständigkeit der Beurtheilung genug zu, um nur mich selbst im Gewühl der Geschäfte zu retten, geschweige denn das Vaterland. Ich hoffe also, daß Sie nichts mehr von fernerer politischer Wirksamkeit von mir hören werden; wenn aber je, so glauben Sie, daß nur der äußerste Drang der Umstände mich dazu vermocht habe, und daß ich mit widerstrebendem Herzen einen Schauplaz wieder betrete, wo der redlichste Wille weder vor Mißgriffen, noch vor Mißhandlungen zu schützen vermag!"

Das Kopfübel, worüber Tscharner in diesem Briefe klagt, war eine Folge der ungewöhnlichen Anstrengungen und häufigen Nachtwachen, der vielen Sorgen und des mannigfachen Verdrusses während seiner Wirksamkeit im Kanton Basel. Es schien so bedenklicher und hartnäckiger Art zu sein, daß seine Familie längere Zeit in ernstlicher Unruhe schwebte. Stumm und starr blickte der sonst so gesprächige Hausvater am Mittags- und Abendtische vor sich hin, auf die an ihn gerichteten Fragen kaum achtend und nur zuweilen durch

Digitized by Google

dieſelben wie aus einem Gedankentraume aufgeweckt. Nur langſam erholte er ſich wieder. Die lezten Spuren des Uebels verloren ſich erſt nach ein par Jahren.

Ueber die Beweggründe ſeiner fortdauernden Zurückgezogenheit vom politiſchen Schauplatze ſpricht ſich Tſcharner gegen Rehfues im Mai 1836 alſo aus:

„Nicht die Kleinheit unſerer Verhältniſſe, — denn ich diene z. B. mit Luſt und Theilnahme an unſern Armen- und Schulverwaltungen, und ſehe nichts für gering an, was auf wahres Menſchenwohl, ſei es auch nur Einzelner und auch noch ſo Weniger, Bezug hat, — ſondern die Elendigkeit des dieſelben beſeelenden Geiſtes, macht mich jenen öffentlichen Geſchäften ſo abgeneigt; und mit dieſem von Außen erweckten Eckel verbindet ſich, um mich in immer engere Gränzen einzubannen, ein ſtets wachſendes Mißtrauen in meine Kräfte und Einſichten, welches mich ſchüchtern, ja verzagt macht, wenn ich überſchaue, wie viel mir in der Welt mißlungen, wie manches Gutgemeinte ſo ſehr zum Uebeln ausgeartet, und wie ſchwer, ja unmöglich es mir geworden iſt, begangene Mißgriffe wieder gut zu machen, zu denen mich vorzüglich Mangel an richtiger Menſchenbeurtheilung verleitete.“ —

Aber nicht minder, als die eben angedeuteten Gründe, war es wohl die von Jahr zu Jahr ernſtere und wehmüthigere Stimmung Tſcharner's, welche denſelben gegen das Ende ſeines Lebens mit immer entſchiedenerer Abneigung gegen politiſche Wirkſamkeit erfüllte und dafür um ſo enger an den ihm ſo theuren Kreis ſeiner Familie feſſelte.

Ein lang gehegter Wunſch ging für Tſcharner in Erfüllung, als er im Sommer 1837, in Begleitung ſeiner Frau und ſeiner beiden Töchter, ſeinen Freund Rehfues; damals Regierungsbevollmächtigter an der königlich Preußiſchen Univerſität Bonn, wo Tſcharner's einziger Sohn ſtudirte, beſuchen und einige Tage in deſſen Familienkreis zubringen konnte.

Digitized by Google

Dieser Genuß ward ihm im Sommer 1843 zum zweiten Male zu Theil. Keiner der beiden Freunde mochte damals wohl ahnen, daß dem einen nur noch wenige Monate, dem andern kaum anderthalb Jahr zu leben vergönnt sein würde. Schon im October darauf, also nicht volle drei Monate nach Tscharner's Besuch, erlag Rehfues ganz unerwartet einem zwanzigjährigen Magenübel. Die Trauerkunde erfüllte Tscharner mit tiefem Schmerze. Wenn er schon zu Rehfues in keinem so innigen Verhältnisse gestanden hatte, wie s. Z. zu Müller, so war dagegen auch in und außer ihm seit sechsunddreißig Jahren gar Manches anders geworden. Damals war der Kreis gleichgesinnter Freunde größer, sein Lebensmuth frischer und lebendiger; voll begeisternder Ideen und Vorsätze zum Wohle seiner Nebenmenschen und des Vaterlandes, und im Hochgefühl männlicher Thatkraft, stand er an der Schwelle einer Zukunft, welche ihm, so hoffte er, die Gelegenheit zu deren Verwirklichung bringen sollte; jezt, nach des Tages Last und Mühen, nach so manchen bitteren Erfahrungen, getäuschten Hoffnungen und erlittenen Kränkungen, fühlte er sich einsam und fremd unter einem neuen Geschlechte, in banger Ahnung außerordentlicher Zeiten und erschütternder Ereignisse. In solcher ernsten und weichen Stimmung ergriff ihn um so tiefer der Hinschied eines Freundes, mit welchem er seit einundvierzig Jahren in ungetrübtem geistigem Verkehr gestanden hatte.

Mehr als je lebte Tscharner von nun an im stillen Kreise seiner Familie, dem er sich, dem Rufe höherer Pflichten folgend, in früheren Jahren nur zu oft hatte entziehen müssen. Hier, im Schoße der Seinen, vergaß er, wenigstens auf Augenblicke, die unangenehmen Eindrücke der Außenwelt. Wer Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie Tscharner, auch in den gedrücktesten Lagen seines Lebens, im häuslichen Kreise mit munterer Laune und natürlicher Lebhaftigkeit erzählte, Verse improvisirte, scherzte und sich unterhielt, der konnte nicht

Digitized by Google

glauben, daß dieser nämliche Mann ein von Kummer und Sorgen verstimmtes Gemüth in sich trage.

In der lezten Zeit seines Lebens war es besonders der Gang der öffentlichen Angelegenheiten in der Schweiz, welcher ihn mit ernsten Sorgen um die Zukunft seines Vaterlandes erfüllte. Die Ereigniſſe seit dem Jahre 1830, von den Basler Wirren bis zur Aufhebung der Aargauer Klöſter und der Jeſuitenangelegenheit, stellten dem edeln Manne, welcher von jeher mit unerschütterlichem Muthe für Recht und Geſezlichkeit und besonnenen Fortschritt gekämpft hatte, eine solche Reihe der unverkennbarsten Abweichungen von dieser Bahn vor Augen, daß er der festen Ueberzeugung lebte, es würden dieſe von der Nation verübten Sünden nur durch schwere und blutige Opfer geſühnt werden können, wenn nicht vollends den Untergang der Eidgenoſſenschaft herbeiführen.

Am 4. December 1844, nachdem sich Tscharner am Mittagstiſche über die Tagespolitik und Anderes mit gewohnter Lebhaftigkeit unterhalten hatte, ging er, wie immer, auf's Kaffehaus. Kurz nach seinem Eintritte aus der Kälte in die ziemlich stark geheizten Zimmer, fühlte er sich etwas unwohl. Er eilte nach Hauſe. Hier angekommen, suchte er seine Familie über sein, wie er sagte, vorübergehendes Unwohlsein zu beruhigen; aber schon nach wenigen Augenblicken hauchte der treffliche Mann, in Folge eines Schlagflusses, das theure Leben in den Armen seiner erschrockenen Gattin aus.

Die schnell verbreitete Trauerkunde machte zu Stadt und Land tiefen Eindruck. In der Rückerinnerung an das, was Tscharner seit mehr als drei Jahrzehnten erſtrebt und geleiſtet, fühlte nun jeder Unbefangene die Größe des Verluſtes, den das gemeine Weſen, den menſchenfreundliche und wohlthätige Anſtalten durch seinen Tod erlitten. — Selbſt seine bitterſten Gegner konnten nicht umhin, seiner Rechtlichkeit, seinem politiſchen Muthe, seiner Offenheit und Entſchloſſenheit, seinen Kenntniſſen und wohlmeinenden Absichten volle Anerkennung widerfahren zu laſſen. Das zahlreiche und ehrenvolle Geleite,

Digitized by Google

welches die irdische Hülle des Hingeschiedenen zur lezten Ruhestätte begleitete, gab Zeugniß von der allgemeinen Theilnahme.

Nicht geringer war diese im weitern schweizerischen Vaterlande. Aus verschiedenen Gegenden desselben, von Basel, Solothurn, Aarau, Trogen, Genf, Lausanne liefen die ehrenvollsten und wärmsten Beileidsbezeugungen ein. In einem solchen Schreiben aus Basel, von einem angesehenen dortigen Magistraten, heißt es u. a.

„Zwar wird die Erinnerung an seine Leistungen in meiner Vaterstadt überhaupt nicht sobald erlöschen, aber mir insbesondere war es beschieden, in einer schweren Zeit aus seinem Umgange ermunternden Trost und mannigfache Stärkung zu schöpfen. In ihm habe ich einen der gediegensten Charaktere kennen gelernt, einen Mann, welcher mit der wärmsten Vaterlandsliebe, mit der edelsten Gesinnung die verbreiteteste Geschäftskenntniß und die ausharrendste Thätigkeit verband; einen Mann, der mit dem kräftigsten Sinn für Recht und Gesezlichkeit, Achtung für natürliche Billigkeit und Schonung vorgefaßter Meinungen zu vereinigen wußte; einen Mann, wie es in unserer Zeit leider wenige gibt, welchen Mangel auch das zerrissene Vaterland mehr und mehr auf das Bitterste zu empfinden haben wird. War es aber Gottes Wille, den Trefflichen schon so früh und bei noch ungeschwächter Geisteskraft seinem vielseitigen, gemeinnüzigen Wirkungskreise und seiner Familie zu entreißen, so dürfen wir wohl eine Art väterlicher Führung darin erkennen, daß der Verewigte gerade am Vorabend höchst trauriger Ereignisse abgerufen und somit seinem vaterlandliebenden Gemüthe der tiefe Schmerz erspart wurde, den es beim Anblick des hereinbrechenden Verderbens hätte empfinden müssen." —

Aus Genf gab ein in hoher Achtung stehender Mann, welcher Tscharner durch längern Umgang kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, dem Verstorbenen folgendes Zeugniß:

Digitized by Google

„Ich hatte vielfachen Anlaß, alle seine trefflichen Eigenschaften und Tugenden schätzen zu lernen, und habe mich immer mehr überzeugt, daß er, im vollsten Sinne des Wortes, ein Vorbild war eines vollkommenen Mannes und ächten Christen. Ach, hätte unser armes Vaterland eine Anzahl solcher Bürger, es wäre nicht so unglücklich." —

In einem Beileidsschreiben aus Lausanne (von Vinet) heißt es:

„Ich hatte Anlaß, ihn (Tscharner) während seiner Mission in Basel schätzen zu lernen. Ich glaube daher ermessen zu können, was wir alle in ihm verlieren. Es ist in der That traurig und ein dunkles Räthsel, daß unser Vaterland in so ernster Zeit einen Staatsmann verlieren mußte, welcher mit Recht allgemeine Achtung und allgemeines Zutrauen genoß, und der mit einem milden Charakter die unerschütterlichste Festigkeit der Grundsätze verband. Doch vergessen wir nicht: Gottes Wege sind nicht unsere Wege." —

Was in diesen Beileidsschreiben über Tscharner's Streben und Charakter gesagt ist, enthält die lauterste Wahrheit.

Tscharner war ein Christ im umfassendsten Sinne des Wortes, sein Christenthum aber eine auf dem festen Grunde seines angebornen religiösen Gefühls tiefwurzelnde, durch ernstliche und fleißige Bibelforschung und unausgesetztes Nachdenken gewonnene Ueberzeugung, die ihm in allen Verhältnissen des öffentlichen und Privatlebens und unter dem herbsten Drucke äußern Unglücks und innern Kummers, jenen festen Halt gab, der ihn niemals ganz untersinken ließ. Es war ein durch das Feuer mannigfacher Prüfungen und Widerwärtigkeiten geläuterter und bewährter Glaube. — Derselbe Drang nach Klarheit, welcher ihn im praktischen Leben und in der Wissenschaft erfüllte, machte es ihm auch zum Bedürfniß, die christlichen Heilswahrheiten immer tiefer zu ergründen und ihrer sich immer bewußter zu werden. Regelmäßig waren mehrere Stunden des Sonntags dem Studium der Bibel und

Digitized by Google

theologischer, kirchlicher oder religiöser Werke und Zeitschriften gewidmet, wobei er den Geisteserzeugnissen eines Paulus, Strauß und anderer Theologen dieser Richtung nicht weniger Aufmerksamkeit schenkte, als denjenigen strenggläubiger Gottesgelehrten. Ein fleißiger Kirchgänger fühlte er sich von einfachen und populären Kanzelvorträgen weit mehr angesprochen, als von hochgehaltenen und nicht für Jedermann verständlichen. Von der Aufmerksamkeit, womit er dem Gange solcher Vorträge folgte, geben uns mehrere unter seinem Nachlasse vorgefundene Beurtheilungen angehörter Predigten einen Begriff. Dieselben liefern zugleich ebensoviele neue Belege zu Tscharner's Bibelfestigkeit und gläubigem Sinne und zu seinem ernsten Forschen nach christlicher Wahrheit. Weit aus der größere Theil der von ihm hinterlassenen schriftlichen Aufsätze ist religiösen Inhalts: Betrachtungen, Bibeltexte mit einläßlichen Ausführungen oder kurzen Anwendungen, Parallelstellen, aus dem alten und dem neuen Testament, über einzelne christliche Lehr- oder Glaubenssätze, oder über Verhältnisse des täglichen Lebens, Urtheile über gelesene theologische Schriften u. dgl. m. Einige solcher Aufzeichnungen finden sich in der „Zugabe" abgedruckt.

Tscharner war aber ein Christ nicht blos in Gesinnung und Wort, sondern auch in Wandel und That: in der Familie, als Freund, als Wohlthäter und im öffentlichen Leben.

Als Familienvater lag ihm das geistige und ewige Wohl der Seinen noch näher am Herzen, als deren zeitliches Glück. Durch Wort und Beispiel suchte er den religiösen Sinn seiner Kinder zu wecken und zu pflegen. Einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck machten auf die empfängliche Jugend namentlich seine häuslichen Sonntagserbauungen, insbesondere seine gemüthlichen Erzählungen, Erklärungen und Anwendungen biblischer Geschichten.

Was Tscharner als Freund war, davon könnte und würde gewiß mancher noch Lebende lautes und frohes Zeugniß

Digitized by Google

geben. — Seine Freundschaft bewies er aber nicht blos durch den Ausdruck des lebhaftesten Mitgefühls für Freud und Leid, durch tröstende Ermunterung des Gebeugten, durch unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit unter jedem Wechsel des Schicksals, sondern auch durch werkthätige Theilnahme, durch eine Aufopferung und Hingabe, gegen welche nicht selten die Sorge für die eigene Familie zurücktrat.

Den gleichen helfenden Sinn bewies er gegen ferner stehende Trost- und Hülfsbedürftige. Selten wurden diese, wenn sie Theilnahme verdienten und die Umstände es ihm irgend gestatteten, ohne Unterstützung, nie ohne wenigstens ein aufrichtendes Wort entlassen. Was Tscharner für Nothleidende im Jahr 1816 auf 1817, was er für gemeinnützige und wohlthätige Anstalten überhaupt gethan und geleistet, haben wir aus dem vierten Abschnitt ersehen.

Man hat Tscharnern oft allzu große Genauigkeit in Interessachen zum Vorwurfe gemacht; aber mit Unrecht. Pünktlich und genau für sich, glaubte er Pünktlichkeit und Genauigkeit auch von Andern erwarten zu dürfen; dabei war er jedoch vom Laster der Habsucht eben so weit entfernt, als von dem des Geldgeizes. Auch wird wohl Niemand mit Grund sagen können, von ihm jemals wissentliches Unrecht erlitten zu haben. Unter denen, welche Tscharnern jenen Vorwurf machen, dürfte schwerlich Einer sein, dem man, selbst bei reichlicheren Mitteln, einen so gemeinnützigen, wohlthätigen und menschenfreundlichen Gebrauch von denselben nachrühmen könnte. — Waren doch gerade seine Gemeinnützigkeit und sein werkthätiges Mitgefühl für ihn eine unversiegliche Quelle der schmerzlichsten Erfahrungen, der empfindlichsten ökonomischen Verlüste und Verlegenheiten, und eines ununterbrochenen bittern Kampfes zwischen den Pflichten gegen die eigene Familie und denjenigen gegen hülfsbedürftige Nebenmenschen.

Auf demselben tiefen religiösen Grunde, wie sein Privatleben und seine Privatwirksamkeit, ruhten Tscharners öffent-

Digitized by Google

liches Leben und Wirken. Die Vorschriften des Christenthums, und nicht wechselnde Tagesmeinungen und wandelbare Volksgunst, leiteten ihn im Denken, Reden und Handeln, als Bürger und als Geschäftsmann. Sie lieferten ihm den Maßstab zur Beurtheilung aller Erscheinungen in Kirche, Schule und Staat. Daher einestheils, wenn ihm eine Sache nicht gleich anfangs völlig klar war, ein gewisses Zaudern und Schwanken im Urtheile und Entschlusse, bis er sich an jenem untrüglichen Prüfsteine zurechtgefunden hatte, anderntheils dann aber, nach einmal gebildetem Urtheil und gefaßtem Entschlusse, unerschütterliche Beharrlichkeit in der Ausführung und in der Verfechtung des als Recht Erkannten; daher jene Festigkeit der Grundsätze, welche selbst seine Gegner anerkennen und achten mußten. Seine Consequenz war aber nicht die des Eigenwillens und der Eitelkeit, welche auf dem einmal Behaupteten, wenn auch später als irrig Erkannten, beharren zu müssen glaubt, und die ihm als eine der verderblichsten menschlichen Schwächen erschien, sondern die Consequenz der Gewissenhaftigkeit und des ernsten Strebens nach Wahrheit und Recht, weßhalb er sich nicht scheute, einen Irrthum, von dem er sich überzeugen konnte, einzugestehen.

Ein entschiedener Verfechter des Rechts, war er ein nicht minder eifriger Beförderer zeit- und naturgemäßer Verbesserungen in allen Verhältnissen des öffentlichen und des Privatlebens. Ungehemmter Fortschritt auf christlicher Grundlage und mit gewissenhafter Beachtung bestehender Rechtszustände, das war das stete Ziel seiner gemeinnützigen Wirksamkeit.

Im Geschäftsleben besaß zwar Tscharner, bei der Lebhaftigkeit seines Temperaments, nicht immer die wünschbare Umsicht und Besonnenheit, so wie ihm jene Geistesgewandtheit und jener Scharfblick abgingen, welche den gebornen Staatsmann bezeichnen und denselben in den Fall setzen, den Gang der Ereignisse mit oft wunderbarer Sicherheit vorauszusehen, und in jeder Lage des öffentlichen Lebens schnell den

Digitized by Google

rechten Entschluß zu fassen. Dagegen arbeitete er sich in jedes neue Geschäftsfach mit seltener Leichtigkeit und Gründlichkeit hinein. In der Darstellung wurde die Bündigkeit des Ausdrucks häufig dem Streben nach Genauigkeit geopfert.

Einem öffentlichen Auftrag, dem er sich gewachsen glaubte — und andere erlaubten ihm seine Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit nicht zu übernehmen — entzog er sich selten und nur dann, wenn die Umstände es ihm zur gebieterischen Pflicht machten. Was er übernahm, und wenn es auch noch so geringfügig und widerwärtig war, das begnügte er sich nicht blos so zu besorgen, daß man keine Ursache hatte über ihn zu klagen, sondern im Kleinen, wie im Großen, im Minderwichtigen, wie im Wichtigsten, überall suchte er das ihm erreichbare Beste und Vollkommenste zu leisten.

Den Angelegenheiten des gemeinen Wesens und ihm anvertrauten Privatinteressen Anderer widmete er, obwohl ein treuer Hausvater, noch größere Sorgfalt, als den eigenen, und es dürfte schwer sein, einen gewissenhaftern, eifrigern, thätigern und ausdauerndern Beamten und Vormund oder Geschäftsführer zu finden, als Tscharner war. Seiner Vaterstadt und seinem Vaterlande war er mit aufrichtiger, uneigennütziger Liebe und, zumal in der ersten Periode seiner öffentlichen Wirksamkeit, mit jugendlicher, stets hoffender Begeisterung ergeben. In seinen gemeinnützigen Bestrebungen, welche nicht in dem morschen Grunde des Ehrgeizes oder anderer unlautern Motive wurzelten, vermochten ihn weder Kränkungen, noch von kleinlichen und unedeln Beweggründen bereitete Hindernisse, weder Undank, noch Mißkennung zu lähmen oder irre zu führen. Er verließ den Schauplaz öffentlicher Wirksamkeit erst, als ihn die Umstände dazu nöthigten, und, das zweite Mal, als er von seinem fernern Ausharren auf demselben keinen gesegneten Erfolg mehr hoffen zu dürfen glaubte.

Für die Wahrheit dieser Darstellung von Tscharners Charakter spricht auch der Theil seines schriftlichen Nachlasses,

Digitized by Google

in welchen, als nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, er seine geheimsten Gedanken und Gefühle niederlegte; sprechen die in der Zugabe mitfolgenden Aufsätze, deren mannigfacher Inhalt zugleich lautes Zeugniß gibt für den Reichthum seines innern Lebens und die Vielseitigkeit seiner Bildung.

Bünden hat auch in neuerer Zeit Staatsmänner gehabt, welche länger und vielleicht noch entscheidender, als Tscharner, auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten eingewirkt haben, keinen aber, der mit uneigennützigerm und redlicherm Sinn für das Wohl und die Ehre seines Vaterlandes gestrebt und gearbeitet hätte.

Möge es dem Herausgeber gegenwärtigen Lebensabrisses gelungen sein, ein würdiges und treues Bild des trefflichen Mannes zu liefern, geeignet, einestheils demselben bei Mit- und Nachwelt die verdiente Anerkennung zu verschaffen, anderntheils, zum Heil des Vaterlandes, das lebende und spätere Geschlechter zu edler und thatkräftiger Nacheiferung anzuspornen.

Digitized by Google

Zugabe

aus

Tscharners schriftlichem Nachlasse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Periode,

d. i. bis zum Jahr 1820.

Vorbemerkung: Die hier folgenden Proben von Tscharners dichterischen Erzeugnissen sind keineswegs als eine Auswahl des Besten, was er auf diesem Gebiete geleistet, zu betrachten; vielmehr dürften dieselben, was den künstlerischen und innern Werth betrifft, den theils gedruckten, theils noch ungedruckten oder gar nicht mehr vorhandenen größeren Stücken, auf welche er offenbar weit mehr Fleiß verwendete, bedeutend nachstehen; sie werden aber hier deßwegen aufgenommen, weil sie fast die einzigen unter seinem Nachlasse vorgefundenen kleineren Stücke sind.

I.

Schlittenlied. (Januar 1797.)

Auf, muthig in's Freie! schon winkt,
Ihr Freunde, der Winter uns wieder.
O schaut dort, wie seinem Gefieder
Rings Flockengewimmel entsinkt.
Es lebe der Winter! Er lebe,
Der neues Vergnügen erweckt,
Und zierlich mit Silbergewebe
Uns Garten und Haine bedeckt.

Digitized by Google

Er leiht den Gebirgen, der Flur,
Den starrenden Quellen Geschmeide.
Wie schmückt er mit schimmerndem Kleide,
Wie festlich die ganze Natur!
Wie schillern die Auen im Thale,
Die Büsche, mit Flocken belaubt!
Wie leuchtet vom sonnigen Strahle
Der Felsen behelmetes Haupt!

Und eilend, den Stab in der Hand,
Am Arm den geflügelten Schlitten,
Durchtraben mit rüstigen Schritten
Wir rascher das glänzende Land.
Seht, Brüder, den steilsten der Hügel,
Wir klimmen ihn muthig hinan;
Ha, blinkt nicht geschliffen, wie Spiegel,
Ha, tönt nicht, wie Schellen, die Bahn!

Wir setzen in Ordnung und Reih'
Uns hin auf der schneeigen Spitze,
Und schweben auf fliegendem Sitze
Hinunter mit Jubelgeschrei.
Wie glühen uns Stirnen und Wangen!
Wie flattert im Winde das Haar!
Wir schwingen die sausenden Stangen,
Und lachen der nahen Gefahr.

Wir wissen die Schlitten im Gleis,
Durch Felsen und Dickicht zu leiten,
Und schneller denn Reuter entgleiten
Wir ruhig dem krachenden Eis.
Weit hin durch die Ebene fliegen
Wir fort im entraffenden Schuß.
Auf's neu wird der Hügel erstiegen,
Und neu wird der Freude Genuß.

Wie fliehen dem heitern Sinn
Die jugendlich fröhlichen Stunden,
Von lachenden Scherzen umwunden;
Wie flieh'n sie, ihr Brüder, dahin!

Digitized by Google

Schon leuchtet mit bleicherm Schimmer
Der Mond auf die spiegelnde Bahn,
Und lieblich im wärmenden Zimmer
Lacht häuslichern Friede uns an.

II.

Sonett,

auf einer Reise nach Baireuth, in der Gegend von Streitberg, aus dem Stegreif gemacht, im September 1797.

Wie so lieblich, hehr und mannigfach
Die Natur hier Reiz mit Reiz verbindet!
Durch die lachend grünen Fluren windet
Schlängelnd sich ein kühler Schmerlenbach;

Hier, wo in der Gnomen Vorgemach,
Kühn der Mensch den schroffen Eingang findet,
Und mit Schauer sich der Kluft entwindet,
Ueberwölbt vom grauen Felsendach.

Um hier sorglos die Natur zu schauen,
Wählt' ich mir zum stillen Aufenthalt
Eine Hütt' in diesem Eichenwald,
Nah' an jenen blumenreichen Auen,
Hingelehnt an eine Felsenwand, —
Wärst nicht du, o Schweiz, mein Vaterland.

III.

Der Brotmangel. (1798.)

In einem Haus, — es steht nicht weit von hie, —
Gebrach's an Brot; — im Ueberfluß war's nie;
Doch hatte stets in gut und bösen Stunden
Der Haushalt sich ganz leidlich durchgewunden.
Jezt aber fehlt's, und ob man hie und da
Auch tücht'ge Laib' im weiten Schranke sah,
Genügt' es nicht, um den Bedarf zu stillen,
Und schwerer ward's, den leeren Raum zu füllen.

Digitized by Google

Das Hausvolk hört's und strömt bestürzt herbei.
Man frägt und räth, was vorzukehren sei,
Und sinnt und forscht, will schonen und will sparen,
Und sieht sich an, und kratzt sich in den Haaren.

Da kommt, im Sturm von weitem her gerannt,
Ein Schmied — (was der geschmiedet, ist bekannt) —
Der sträußt sich, stemmt die Arm' in beide Seiten,
Und spricht voll Hohns zu den erstaunten Leuten:

Was treibt ihr da? Was wollt ihr müßig steh'n?
Auf, macht's wie ich; dann soll es anders gehn!
Ist das ein Brot, was ihr bisher genossen? —
Alt, zäh und schlecht, vom Kleister übergossen,
Den eure Herr'n in ihrem Drachennest
Aus Mark und Blut der Hausmannschaft gepreßt.
Hinweg damit! Folgt freier Völker Weise,
Und zählt auf mich; ich schaff' euch beff're Speise.

So scheltend nimmt von dem gesunden Brot
Die Fäust' er voll und schmeißt es in den Koth,
Zertritt's mit Füßen, wirft's den Hunden vor,
Und: Bravo! ruft der hochentzückte Chor.
Auch jubeln laut, im Einklang mit den Nahen,
Viel Gaffer rings, die dieß von ferne sahen.
Doch weil fortan, bei der enthrannten Schaar,
Das alte Brot in keiner Gunst mehr war,
Legt mancher Hausmann vor der Bosheit Tücke
Sein Laibchen still an sicherm Ort zurücke.

Drauf währt's nicht lang, da merkt das kleinste Kind
Vom Schmied zu hoffen sei statt Brot nur — Wind.
Noth kommt auf Noth, und Tag auf Tage schwinden,
Und immer war kein Vorrath noch zu finden;
Der alte weg, vom neuen nichts parat,
Und fern die Aussicht auf der Zukunft Saat.

Da murrt das Volk und scheint sich fast zu grämen,
Weiß nicht, woher des Lebens Nothdurft nehmen,
Will bald sein Heil von einem Vogt erflehn,
Bald soll ihm Spreu des Kornes Dienst versehn,

Digitized by Google

Und bald verlangt's, daß man aus Schutt und Staube
Vom alten Brot den Rest zusammenklaube.
— Da gährt der Streit! . . . .
— Wie er geendet, stand
Im Briefe nicht, wo ich die Nachricht fand.
Doch hör' ich mehr von diesen Hausgeschichten,
So will ich's treu, wenn ihr's verlangt, berichten.

IV.

Grabschrift auf Helvetia.

(April 1798.)

Weil', o Wanderer, weil! Es halten Mitleid und Ehrfurcht
Deinen eilenden Schritt, hier an Helvetia's Grab.
Horch und vernimm es: ihr Schicksal, es glich dem Schicksal der Rose:
Zwischen Dornen hervor brach sie mit siegendem Glanz,
Eine Zierde des Gartens; sie streute des lieblichen Duftes
Viel auf die Blumen umher; und wie im Säuseln des Mai's
Jede Blüthe gedeiht, so wuchs zur strahlenden Schöne
Sie, bei des Freiheitssinns Alles belebendem Hauch,
Stolz in herrlicher Fülle heran. Drei himmlische Schwestern
Pflegten der blühenden stets, waltend mit sorglicher Hand,
Tilgten Gewürme, die giftig ihr nah'ten, scheuchten gewaltig,
Furchtbar mit drohendem Ernst Buhler und Feinde zurück.
Einfalt der Sitte und Treu und muthige Vaterlandsliebe
Nannten die Göttlichen sich, die ihr der Himmel gesandt.
Aber, o Wanderer, klag' und zürne dem trüben Geschicke,
Welches Helvetia traf: ach von dem Erdengeschlecht
Wurden die Guten verbannt; sie enteilten wieder gen Himmel.
Wehe, Helvetia, du wardst den Verfolgern zum Preis.
Nagend Gewürme verzehrt' im Busen jegliche Kraft ihr.
Halbentblättert und welk hing sie am dorrenden Stamm.
Da ergriff sie ein West, der Verderben hauchend daherfuhr,
Und ihr Gedächtniß erlosch, sterbend im Laufe der Zeit.
Wanderer, klage mit mir, nur einen trauernden Blick noch
Weihe der Armen, o Freund, und ein mitleidiges Ach!

Digitized by Google

V.

Das neue Jahrhundert,

nach gegebenen Endreimen und Thema.

(Von Fr. A. Müller, im Hornung 1800. Siehe Seite 32.)*)

Ihr Völkerhirten, ach, hört auf, an uns zu zwacken!
Gönnt uns das Licht von Gott, statt eures Lichts von Talg;
Verwandelt Spieß und Schwert in Sichel, Pflug und Hacken;
Laßt euern Schäfchen doch zum mindesten den Balg;
Sonst lockt ihr keinen Hund mit eurer Kunst vom Ofen,
Und seid, dem Vorurtheil und der Gewalt zum Troz,
Die wachsam euch umstehen, wie alte treue Zofen,
Uns mehr nicht, als dem Keil der leichtgespaltne Kloz.
Eh das Jahrhundert ganz aus Kronos Urne strudelt,
Verbannt Bellona, spielt nicht länger mit uns Ball,
Und hebt den Geisterzwang, der euern Ruhm besudelt.
Heil! ruft euch dann die Welt; Heil! ruft der Wiederhall,
Vom Nil bis Zembla's Eis, und wir, Apolls Cureten,
Weissagen euch entzückt, nicht aus des Opfers Darm,
Noch hinter's Licht geführt vom Kobolt der Sureten,
Im neuen Säkulum ein Ziel für allen Harm.
Euch singen wir, bekrönt von Pallas und von Ceres,
Von Weihrauchduft umweht, anstatt von Pulverqualm;
Euch, Fürsten, singen wir der Enkelwelt, und wär' es
Auch nur in bouts-rimés, durch einen Friedenspsalm.

VI.

Prolog bei der Wiedereröffnung der Liebhaberbühne in Chur, den 23. Mai 1802.

Die Ihr zu unserm Spiel Euch nachbarlich vereint,
Seid uns, Verehrteste, in diesem Saal willkommen,
Den, wie er neu geschmückt und stattlicher erscheint,

*) Müller, Tscharner und ein dritter Freund hatten sich gegenseitig diese Aufgabe gestellt. Müllers Lösung war die gelungenste.

Digitized by Google

Des Schauspiels Muse sich zum frohen Siz genommen.
Hier war's, wo schon vordem, eh' Sturm und Kriegsgewühl
In uns're Thäler drang und jede Lust verscheuchte,
Der holden Künste lieblich Spiel
Euch der Erholung schöne Blüthen reichte. —
Noch denken wir voll Schmerz der Zeiten, wo, vom Droh'n
Des Kampfs geschreckt, verscheucht von rauhen Kriegerhorden,
Gesang und Spiel und Kunst aus unsern Mauern floh'n.
Selbst dieser Schauplaz war, dem Musenchor zum Hohn,
Ein wüster Aufenthalt der Kriegerschaar geworden!

Wohl uns, sie ist vorbei, die unruhvolle Zeit,
Die Ordnung und Gesez aus ihren Fugen rückte,
Und Ruh' und Bürgerglück und sanfte Häuslichkeit,
Und jegliches Gefühl der Menschlichkeit erstickte;
Wo Haß und Zwietracht nur die blut'ge Fackel schwang,
Wo Freunde sich getrennt und Brüder sich entzweiten,
Und Klag' und Jammerton zu unsern Ohren drang; —
Wohl uns, sie sind vorbei, die schreckenvollen Zeiten!
Nicht mehr ertönt der Hall der schmetternden Trompeten,
Der furchtbar durch die Reih'n des Schlachtgetümmels schallt.
Auf unsrer Väter Flur, die friedlich wir betreten,
Ist längst der wilde Sturm der Kämpfenden verhallt.

Und weil denn segnend rings die Hand des Friedens wieder
Die Wunden heilt, die uns der Arm des Schicksals schlug,
Schweb' auch in unsern Kreis die holde Eintracht nieder,
Die längst in beff're Höh'n ihr schneller Fittich trug.
Und die Geselligkeit, die, an des Frohsinns Hand,
In unsers Lebens Kranz die schönsten Blüthen windet,
Umschling' uns brüderlich mit einem sanften Band,
Uns, die Ein Vaterland und Eine Stadt verbindet.

Von ihr geführt mög' auch, mit lächelnd frohem Blick,
Der Künste muntrer Chor in unsre Mitte kehren.
O scheucht sie nicht, die Freundlichen, zurück!
Vereinigt Euch mit uns, sie würdig zu verehren.
Sie sind's; sie lockten einst auf sichrer Ordnung Bahn
Aus wüster Barbarei den ungezähmten Wilden;
Sie leiten uns zum Pfad der heitern Weisheit an,
Um sanfter unser Herz und menschlicher zu bilden.

Digitized by Google

Denn, wo ihr Ruf den Sturm der Leidenschaft beschwört,
Sieht man den Groll entfliehn und Feinde sich versöhnen,
Und jeder Mißlaut, der der Seele Frieden stört,
Verschwindet und verstummt vor ihren Zaubertönen.
Bald blüht auch unter uns ihr zarter Keim empor.
Wohlthätig nahte schon die Tonkunst unsern Hallen;
Schon hörten öfter wir, in ihrer Priester Chor,
Erhabne Melodien durch unsre Tempel schallen. *)

Kühn laden denn auch wir zu unserm Spiel Euch ein.
O mög' es Eure Gunst und Nachsicht uns gewinnen!
Ein Denkmal, das wir heut des Künstlers Asche weihn,
Der ehmals uns geführt, soll unser Spiel beginnen. **)
Ehrt unsern Zweck; er ist dem Guten stets geweiht.
Der Sitten Besserung entkeim' auf unsrer Bühne!
Daß nie mit frechem Ton, zum Hohn der Sittlichkeit,
Des Lasters Stimme hier zu reden sich erkühne!
Gern wallt die edle Kunst mit Weisheit ja vereint;
Sie mildert nur den Ernst der strengen Weisheitslehren,
Und wenn ihr muntres Spiel blos zu ergötzen scheint,
Weiß sie mit leichtem Scherz uns lächelnd zu bekehren.
Wie herrlich stellt sie uns das bunte Weltgewühl
In ihrem Spiegel dar, der treu das Leben schildert;
Wie stimmt sie uns zum sanften Mitgefühl,
Das unser Herz erweicht und unsre Sitten mildert.

Noch höher strebt sie oft, zu der Veredlung Ziel
In kühnerm Schwung den Blick des Schauenden zu führen,
Wenn sie begeistert wagt, auf ihrem Saitenspiel
Den ernsten Feierton des Trauerspiels zu rühren; —
Wenn eines Helden Geist der Vorwelt Nacht entsteigt,
Ein größ'rer Sterblicher auf ihrem Schauplaz handelt,
Den keine Furcht bezwingt, kein Schicksal niederbeugt,
Der festen Schritts die Bahn bewährter Tugend wandelt; —
Wenn dann in düstern Flor sich oft ihr Antliz hüllt,

---

*) Eine kurz zuvor zur Hebung des Kirchengesanges gebildete musikalische Gesellschaft.

**) „Das Trauerfest der Freundschaft", dem Andenken des Mitstifters der Liebhaberbühne, J. J. Rauch, gewidmet.

Digitized by Google

Nicht siegreich stets der Kampf verfolgter Unschuld endet;
Doch sie, von Ahndungen des bessern Seins erfüllt,
Hoch über Grab und Zeit den Blick zum Himmel wendet.

Seht, so erhebt sie uns, indem sie uns entzückt;
So wechselt sie mit Ernst und unschuldsvollen Scherzen,
Im Tanz der Dichtungen, der täuschend uns beglückt,
Und spielt mit uns, und bessert unsre Herzen.

Vor ihrem Blick zerfließt der Vorurtheile Dunst;
Es wird durch sie der Sinn für beßre Lust verbreitet,
Wenn kluge Führung sie mit weiser Absicht leitet.

Drum nehmt sie freundlich auf, und schenkt ihr Eure Gunst:
„Ernst ist des Lebens Spiel, doch heiter ist die Kunst."

VII.

Prolog bei der Wiederöffnung der Schauspielerbühne in Chur, im Februar 1804.

Auf's neu begrüßen wir, nach jahrelangem Schweigen,
Euch Gönner, die wir hier bei uns versammelt sehn.
Mög' unsrer Bühne nun ein neuer Stern sich zeigen,
Und dauernder ihr Reich bestehn! —

Ein andrer Raum, ein größrer Tempel nimmt
Die Muse auf, die wir verehren; —
Und dieser Saal, wo einst der Kriegesgott ergrimmt
Sich lagerte auf Mordgewehren,
Ward nun zum schönern Zweck bestimmt,
Der Bürger Freuden zu vermehren,
Und durch Thaliens Mund sie scherzend zu belehren.
Sie, welche unsre Stadt zu Vätern sich erkor,
Die über Sitt' und Recht mit milder Weisheit walten,
Sie riefen gern die Schlummernde empor,
Und ließen hier auf's neu sich ihren Bau gestalten;
Denn daß ihr Spiel, wenn kluger Leitung Plan
Zu gutem Zweck es lenkt, der Hörer Geist erhebe,
Und nicht, nach finstrer Tadler Wahn,

Digitized by Google

Der Sittenfrechheit Nahrung gebe,
Wohl aber in der Bürger Bruſt
Gefühl und Bildung, Kunſt- und Schönheitsſinn belebe,
War ihnen Allen wohlbewußt.
Drum gönnten ſie dem Volk die unſchuldsvolle Luſt.

Wie könnte würdiger denn unſer Spiel beginnen,
Wie beſſer Eures Beifalls Lob,
Als mit dem Dank für ſolche Huld, gewinnen,
Durch die aus langem Schlaf ſich unſre Kunſt erhob?

Drum bringen wir, von Kränzen rings umſchlungen,
Auf feſtlich loderndem Altar,
Das Opfer froher Huldigungen
Der Bühne hohen Gönnern dar.
Mit Blumen reiner Dankbarkeit
Sei des Altares Fuß beſtreut;
Und ein Geſang voll Luſt erſchalle
Zu ihrem Preis durch die geſchmückte Halle. —

Ihr aber, die ihr gern ein willig Ohr uns leiht,
Laßt uns ein warnend Wort zu Euren Herzen rufen:
Ein ſteiler Pfad führt zur Vollkommenheit,
Durch hundert ſchwer erklommne Stufen.
Wer wollte denn den, der mit kühnem Schritt
Der Stufen unterſte betritt,
Um unverdroſſen fortzukämpfen,
Wer wollte ſeinen Muth durch bittre Höhnung dämpfen?
Wer ſtößte lieber nicht durch ſchonendes Verzeihn,
Durch Nachſicht und Geduld ihm Kraft und Zutrau'n ein?
Wollt Ihr zu hohem Schwung Thaliens Schaar gewöhnen,
So faßt erſt ſelbſt den Zweck, des Künſtlers Ideal,
So tadelt mit Verſtand, ſo lobt mit kluger Wahl,
Und weckt durch Euren Sinn in ihm den Sinn des Schönen;
Lohnt freudig ſein Verdienſt und fordert nicht zu viel,
So wird auch er, belehrt, ſich rüſtiger erheben,
Und mählings zu der Kunſt erhab'nem ſchönem Ziel
Mit prüfend-ſtetem Schritt emporzuringen ſtreben.

Des Volkes Stimmung muß der Bühne Geiſt beleben.
Wo nur ein Schwank gefällt, kann kein Kothurn gedeih'n.

Digitized by Google

Des Hörers Sinn und Wort wirkt auf den Spieler ein,
Und auf das Ganze wirkt des Spielers Bildung wieder,
Wenn er dereinst die Höh'n der freien Kunst errang.
Drum legen wir, belebt von neuem, regem Drang,
Hier unsrer Bühne Los und ihrer Bildung Gang
Vertrauensvoll in Eure Hände nieder.

VIII.

An der Gruft von Peter Saluz,

Direktor und Lehrer an der evangelischen Kantonsschule, zweitem Pfarrer der Stadt Chur, gestorben Ende April 1808.

Gedichtet von J. Fr. v. Tscharner und gesungen von einem Chor Kantonsschüler.

(Zwei Strophen dieses Gedichts sind, wie der Verfasser selbst in einer Note zu demselben bemerkt, als vorzüglich geeignet, die Stimmung der Besseren an Saluzens Grab auszudrücken und zu heben, der Bürger'schen Elegie auf Michaelis entlehnt.)

Ringsum seufzen, einst durch zarte Bande
Dir vereint, an deines Grabes Rande,
Freunde, trauernd um dein theures Haupt;
Arme, die des Helfers Trost entbehren,
Bürger, deines Beispiels, deiner Lehren,
Jünglinge, des Führers Hand beraubt.

Den dein Wort uns, den dein Wandel lehrte,
Der zum Wohlthun Thatkraft in dir nährte,
Frommer Glauben, hebt den nassen Blick;
Zeigt uns dort in höhern Regionen,
Wo des Siegslaufs Palmen dich belohnen,
Des Verklärten nie bewölktes Glück;

Zeigt, was hier, wo deine Saaten keimen,
Scheidend noch, in ahndungsvollen Träumen,
Zur Entzückung deinen Geist entrafft:*)

*) Visionen des Sterbenden kurz vor seiner Auflösung.

Digitized by Google

Frucht der Knospen, die dein Hauch entfaltet,
Weisheitssinn, der ob den Jüngern waltet,
Drang zur That fürs Vaterland und Kraft!

Und der Blick, von schöner Zukunft Bildern
Sanft erhellt, die seine Wehmuth mildern,
Sieht am Grabmahl, wo dein Staub versank,
Hehr und glanzvoll dein unsterblich Leben
Himmelwärts dem Geist vorüberschweben,
Und die Lippe strömet Preis und Dank;

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten,
Preis und Dank für das, was du gerathen,
Was du wohl geordnet, wohl bestellt;
Für die Fackel, die du hoch gehalten,
Die des Irrthums Chaos zu Gestalten
Lichter Wahrheit für uns aufgehellt.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
Stets darin zu leben und zu handeln,
Schwört zum Dank die andachtsvolle Schaar,
Theurer Schatten, deiner Hochverehrer;
Schwört und bringt dem frühentriss'nen Lehrer
Dieses — höh're Todtenopfer dar.

IX.

Spruch der Zimmerleute,

bei Aufrichtung des Dachstuhls auf dem neuen Kantonsschulgebäude in Chur, im Jahr 1809.

Ich schwinge mich auf durch Gottes Macht,
Der mich hat hieher gebracht,
Und halte mich am Herrn Jesus Christ,
Der dann der beste Helfer ist.
Ihr Herren, Herren und Burgersleut,
Wie ihr alle versammelt seid,
Steht still und geht noch nicht Haus:
Hört zu, was Guts ich bringe aus,
Was heut sich hier hat zugetragen.

Digitized by Google

Wir haben den neuen Bau aufgeschlagen,
Und auf freien Fuß gestellt,
Und wenn er nicht Jedermann wohlgefällt,
So denkt: wer baut an Gassen und Straßen,
Muß Herren reden und Narren tadeln lassen.

Von Einem will ich fragen und heben an,
Vor Allen, die da drunten stahn.
Vielgeliebte Bauherren,
Wollet jezt zu mir Euch kehren,
Und meine Wort mit Fleiß anhören:
Wir haben nun durch Gottes Macht
Den neuen Bau zu Stand gebracht;
Und zählt man, da wir ihn weihen ein,
Das Jahr eintausend achthundert neun.
Nun faßt mir den Bau wohl in's Gesicht,
Ob er recht dasteh oder nicht.
Es haben ihn Meister und Gesellen
Wohl verwahrt mit Riegeln und Schwellen,
Mit Ballen, mit Säulen und mit Pfosten,
Wie Alles ist nach Handwerksbrauch.
Drum wird es unsre Bauherrn auch
Eine stattliche Mahlzeit kosten.
Sie wollen uns alle nach rechter Weis,
Mit gutem Trank und köstlicher Speis,
Auch mit dem Trinkgeld betrachten und halten,
Wie's Brauch ist bei den Neuen und Alten.
Gesottne und gebratne Fisch,
Daß sich beugt der stärkste Tisch;
Wein, daß es ein Mühlrad treibt,
Schöne Jungfrau'n zum Zeitvertreib;
Spielleut, daß die Saiten klingen;
Dann wird der Meister fröhlich singen,
Und die Gesellen lustig springen.
Wir wollen nicht voneinander scheiden,
Bis Einer den Andern muß an der Hand
Ueber die Gassen nach Hause leiten,
Damit alsdann ein Jeder spricht:
Bei der Mahlzeit war kein Mangel nicht.

Digitized by Google

Geschieht dies aber nicht recht bald,
So wollt' ich, 's liefe der ganze Bau
Mit Händen und Füßen zurück in Wald.
Geschieht es aber mit guten Sitten,
Und freundlichen Worten,
So wollen wir den lieben Gott bitten,
Daß er die Bauherr'n an allen Orten
Lasse fröhlich und frisch und gesund,
Bis der Hase fängt den Hund,
Und ein Strohhalm wiegt ein Pfund.
(Dann können die Zimmerleut zusetzen, was sie sonst noch wollen.)

Zusaz wegen der Bauherren ꝛc.

Vor Allem bin ich dazu erbeten,
Allen beiden Hochlöblichen Räthen,
Des Bündnerlandes, groß und klein,
Zu bringen diesen Becher Wein;
Und wünsche, daß Sie mit Heil und Segen
Land und Leute regieren mögen,
Und daß man noch lange, nach Jahr und Tag,
Aller in Ehren gedenken mag,
Durch die dies Haus auf seinem Grund
Vollendet ist zu dieser Stund.

Dem Löblichen Schulrath auch zu Ehren
Will ich das zweite Gläschen leeren,
Weil er mit Kraft und Eifer treu
Thät rathen zu dem Schulgebäu,
Dem ganzen Land zu Nuz und Frommen,
Für alle Geschlechter, die da kommen.

Zum dritten schenk ich ein Glas voll Wein,
Zur Gesundheit des Wohlweisen Stadtraths ein,
Weil er zu Jedermanns Ergetzen,
Das Haus auf diesen Plaz ließ setzen,
Und bald, so wie man sagen hört,

Digitized by Google

Uns dort einen neuen Bau beſcheert,
Wo wir, ſobald er ſteht auf den Füßen,
Euch wieder mit unſerm Spruch begrüßen.

Zum vierten ſollen die Herren leben,
Die uns die Arbeit, den Lohn gegeben:
Zur Ehr des Herrn Direktors des Baus
Leer' ich ein Glas mit Freuden aus.
Der Herr Baumeiſter auch iſt ein braver Mann,
Und ſoll die beſte Geſundheit han.
Wünſch auch, daß man nach manchem Jahr
Noch rühme, wie geſchickt er war,
Und mancher ſpreche, der's kommt zu ſchauen:
Kein Narr war's, der das Haus thät bauen.
Auch ſei ein Glas, wie ſich's gehört,
Auf des Herrn Schaffners Wohl geleert,
Der Zimmermeiſter und Geſellen
Thät, wie's gebührt, zufrieden ſtellen.

Was aber das Haus betreffen thut,
Das hier auf feſtem Grunde ruht,
So weiß ſchon Jedermann, Groß und Klein,
Daß die Kantonsſchul ſoll hinein.
Da ſollen ſich aus allen drei Bünden
Die bräyſten Knaben zuſammenfinden,
Und lernen, daß der Kopf faſt raucht,
Was jeder halt zu wiſſen braucht:
Zuerſt vor Allem das Chriſtenthum;
Das bringt einem jeden Nuz und Ruhm;
Auch weltliche Ding gar ſchön und recht;
Wollt, daß ich's nur behalten möcht;
Was vor hundert und tauſend Jahren
Getrieben die Klugen und die Narren;
Was Pfarrer und Richter vonnöthen hett,
Und wie man in Frankreich und Welſchland redt,
Daß Einer, wohin er auch kommt und reist,
Sich aller Orten zu finden weiß;
Auch ſonſt noch vielerlei ſchöne Sachen;
Könnt nicht das hundertſte namhaft machen;

Digitized by Google

Und ende drum jezt kurz und schnell,
Bin ein unstudirter Zimmergesell.
Wünsch euch viel Glück, ihr Herr'n und Damen,
Die hier betrachten das neue Haus,
Und trink ein Glas beim Abendschmaus
Auf Eure werthe Gesundheit. Amen.

X.

Die Kantonsschüler an ihre Oberen von der Regierung, vom Schulrath und Schuldirektorium.

(Von J. Fr. von Tscharner auf die Einweihung des neuen Kantonsschulgebäudes in Chur, am 7. Oktober 1811, verfaßt, und von einem Schüler seiner deutschen Klasse, nachdem verschiedene andere Vorträge vorausgegangen, zum Schlusse der Feier, gegen Ende der bei diesem Anlasse gegebenen Mahlzeit gesprochen.)

Vom hohen Zweck, der jenem heitern Baue
Das Dasein gab, sprach Euer weiser Mund.
Was ihm der Stifter edler Sinn vertraue,
That uns begeistert Eure Rede kund.

Still lauschten wir, den ernsten Spruch zu hören.
Uns drang ins Herz der Rede tiefer Sinn.
Wir wagten nicht, Euch lallend dort zu stören,
Uns riß, verstummt, der Rührung Strom dahin.

Doch freier hier, vom abendlichen Mahle,
Das Eure Güte spendete, belebt, —
Verzeiht, wenn hier, im froherhellten Saale,
Auch unsre Stimme schüchtern sich erhebt.

Nicht leerer Schall, der schnell in Luft verschwindet,
Sei unsers Dankes strömender Erguß;
Die Brust, die tief der Gabe Werth empfindet,
Dank Euch entflammt mit feurigem Entschluß.

Doch wenn dereinst in seiner Laufbahn Schranke,
Gereift zum Mann, der kühne Jüngling trat,

Digitized by Google

Begeistert strebt, und strebend wirkt, — dann danke
Den weisen Stiftern die beseelte That.

Und wenn durch Euch, geweckt zu regem Triebe,
Stets kräftiger ein neu Geschlecht entsprießt,
Und Männer, höhern Geistes voll, die Liebe
Zum Vaterland in hehrem Bund umschließt:

Euch, die den Samen guter Pflanzung streuten,
Wovon die Nachwelt süße Früchte pflückt,
Euch töne dann in späten Folgezeiten
Der Enkel Lied, die Euer Werk beglückt.

XI.

Beitrag zur Darstellung von Dr. Jac. Martin Raschers Charakter, Streben und Wirken.

Bei Rascher war, wie bei wenigen Menschen, Reife und Einheit. Er war eins mit sich selber; er wußte, was er wollte; er hing daran mit seinem ganzen Herzen, und strebte darnach mit der ganzen Kraft seiner Seele.

Woher nahm er diesen Sinn? Wodurch hatte er sich aus der Zerstreutheit und den Widersprüchen der meisten Menschen zu einem so klaren Bewußtsein, zu so fester Ruhe und zweckmäßiger Thätigkeit hindurchgerungen? Wir nennen das, was auch ihm, wie allen guten Menschen, das Wichtigste war: die Religion. Er war ein sehr frommer, gottesfürchtiger Mann; er war es, und zwar in weit höherm Grade, als er es äußerlich scheinen mochte. Aller eitle Schein war ihm zuwider, und so wenig er sich des Bekenntnisses seines Glaubens jemals schämte, so wenig hat er ihn je zur Schau getragen. Sein Gottesdienst bestand aber minder in der Uebung äußerer Gebräuche (wiewohl er diese keineswegs gering achtete, sondern nur dringendern Liebespflichten nachsezte) als in dem schweren Kampfe der gewissenhaftesten Selbstverläugnung. —

In Rascher lebten Glaube, Liebe und Hoffnung. Er rang nach einem festen Glauben, und fand ihn. Das Christenthum, im reinsten biblischen Sinn, ohne Abbruch, ohne Zuthat, ohne

Digitized by Google

Abfindung mit dem Zeitgeiſt, war ſein Höchſtes. In Bäder und auf Reiſen nahm er die Bibel als unzertrennliches Handbuch mit. Sprüche der Bibel machten die Grundſätze aus, worauf er ſeine Anſichten, wie ſein Leben und Handeln gründete.

Chriſtliche Liebe übte er in ihrem reinſten und ausgedehnteſten Sinne. Wie er das in ſeinem Berufe bewies, wer weiß es nicht? Den Armen und Verlaſſenen unentgeldlich beizuſpringen, war ihm ſo wichtig, als dem Reichen zu dienen, deſſen Dank ſeine Bedürfniſſe befriedigen konnte. Beides that er aus Pflichtgefühl, um Gottes willen, und nicht des Lohnes wegen. Weder Mühe, noch Arbeit, weder Eckel, noch Gefahr, ſelbſt nicht Rohheit und Undank, konnten ſeinen ausdauernden Eifer am Krankenbette lähmen. Nie erlag bei dieſen oft eiteln Beſtrebungen ſeine Geduld und Standhaftigkeit, nie ſeine Sorgfalt und Menſchenliebe, wohl aber der ſterbliche Theil an ihm, ſeine ermatteten Leibeskräfte. Ergriff ihn auch manchmal, wie z. B. in den lezten Monaten ſeines Lebens, das ſchmerzhafte Gefühl ſeiner Unzulänglichkeit und Ohnmacht, oder mochte ihn Unwillen über fremde Selbſtſucht und Kaltſinnigkeit anwandeln, immer erhob ſich ſein Blick bald wieder zu einem höhern Troſte, der ihm nie ganz mangelte, nie ſeinen Muth bis zur Unthätigkeit ſinken ließ. Être fidèle dans l'action et indiférent sur le succès — war immer der Lebensgrundſaz, den er den Schriften des ehrwürdigen Fenelon, ſeines Lieblingsſchriftſtellers, verdankte, und womit er ſich über fremde Fehler, wie über eigene Mißgriffe in Befolgung ſeiner Pflichten, aufzurichten pflegte.

In den bürgerlichen und Staatsverhältniſſen ſah er meiſt klarer und weiter, immer wenigſtens aus einem höhern Standpunkte, als die meiſten eigentlichen Staatsmänner. In den lezten Jahren ſeines Lebens zumal war ſein richtiger Blick auf die großen Begebenheiten der Zeit oft zu bewundern. Nicht ſelten ergoß er ſich in Nebenſtunden, im traulichen Kreiſe ſeiner Freunde, in einem Strom der männlichſten Beredtſamkeit über die Zeit und ihre Ereigniſſe. Die Neutralität der Schweiz im Jahr 1813, und noch mehr im J. 1815, ſchien ihm ein Zeichen ihres tiefen Verfalls und eine Frucht der tadelnswürdigſten Selbſtſucht. Er hielt ſie für unmöglich, für ungerecht und für nachtheilig. Im Erſten hat der Erfolg ihn gerechtfertigt; das Zweite iſt Sache verſchiedener Beurtheilung; über das Dritte ſcheint er durch die Erfahrung widerlegt zu ſein; keineswegs jedoch in ſeinem Sinn; denn gerade die

Digitized by Google

unerwartete, unbegreiflich vortheilhafte Wendung, welche die Sachen zu Gunsten unsers Vaterlandes nahmen, war ihm ein Vorbote künftiger größerer Uebel, indem dieselbe die nach seiner Ansicht falschen Grundsätze unsers politischen Benehmens verewigen und uns erst spät schwere und schreckliche Belehrung zuziehen werde.

Im Innern des Landes liebte er Einheit und Ordnung, stufenweise Verbesserung, mit sorgfältiger Rücksicht auf das Bestehende und Hergebrachte; Vorsicht im Aufbauen, aber noch weit mehr im Niederreißen. Formen, Vorschriften, Gesetze schienen ihm für das Heil der Völker wenig, die Kraft und Ausdauer tüchtiger Menschen Alles. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, war einer der vielen Wahlsprüche, die er auf das gemeine Leben mit treffendem Sinn anzuwenden wußte.

Gerechtigkeit war ihm über Alles theuer. Ein Unrecht, das Andern widerfuhr, kränkte ihn mehr, als ein selbst erlittenes. Unsere Zeit, glaubte er, sei noch eher der Großmuth, der Frömmigkeit und mancher andern ehrenvollen Anstrengungen des Gemüths, als der einfachen und anspruchlosen Tugend der Gerechtigkeit fähig, die gerade darin bestehe, nirgends zu viel zu thun, und die also auch kein Staunen errege.

Ein Spruch eines französischen Moralphilosophen: Drei Eigenschaften werde ein blos mittelmäßiger Mensch nie in sich vereinigen: Ordnungsliebe, Beharrlichkeit und Mäßigung, — war einer seiner Lieblingsgedanken, den er überall bestätigt fand. Wo er die erste in einzelnen Augenblicken und Handlungen wahrnahm, fehlte es meist für die Dauer an der zweiten, und wo auch diese etwa eintraf, war die dritte nicht zu finden. Sein Streben war, auch diesen Rang zu erringen, und wenn er auch hierin sich nicht genug that, so war er doch nahe daran, das Ziel zu erreichen.

Durch Selbstprüfung zu Selbsterkenntniß zu gelangen, war sein unabläßiges Trachten. Das konnte man abnehmen aus der Tiefe und Gründlichkeit seines Nachdenkens über die Triebfedern der menschlichen Handlungen. In zweifelhaften Fällen, wo Recht und Unrecht in zu fassenden Entschlüssen nicht leicht zu unterscheiden seien, rieth er, vor Allem sich selbst zu prüfen und der Reinheit der eigenen Beweggründe sich zu versichern; dann werde sich der beste Entschluß von selbst geben.

Digitized by Google

Er kannte die Täuschungen der Eigenliebe, und warnte sich und andere vor dem geheimen Einflusse derselben.

Von seinen Zeitgenossen überhaupt und von seinen Landsleuten und Mitbürgern insbesondere hatte Rascher eine sehr geringe Meinung. Mit Wehmuth blickte er vorzüglich auf die erwachsene und auf die aufblühende Jugend seiner Vaterstadt. — Nicht daß er von der Jugend, im Widerspruch mit der Natur und Erfahrung, den ernsten und gesammelten Geist des vorgerückten Alters gefordert hätte. Auch er war jung gewesen und war weit entfernt, den Frohsinn dieses Alters zu tadeln. Aber daß er nirgends eine Spur jener edeln Begeisterung für das Schöne und Gute und Große wahrnahm, die bei dem kältern Manne immer kühler wird und selten erst dann sich anfachen läßt, das trübte seinen Blick in die Zukunft. „Auch der schwärmerische Jüngling, sagte er, wird von der kalten Hand der Erfahrung herabgestimmt. Ist etwas an ihm, so läutert sich dieses allmälig zu einer gesezten Wirksamkeit; wenn aber das feurige Alter der Jugend kalt bleibt, woher soll die Wärme für spätere Jahre kommen?" — Weder für Wissenschaft, noch für Kunst, öffentliches Leben und gemeinnützige Wirksamkeit fand er da Liebe und Schwung, höchstens eine vorübergehende Anwandlung edlern Sinnes, ohne Kraft, Nachhalt und Ausdauer. Dagegen traten ihm fast überall Eigennuz und Zerstreuungssucht, Streben nach Erwerb und Genuß, und Mangel an Ernst und Entschiedenheit für das Gute entgegen. Um so mehr empörte ihn das eitle Geschwäz von Gemeinnützigkeit, Vaterlandsliebe u. s. w. im Munde von Leuten, die sich in Thaten lahm und lau zeigten. Diese Sucht des Scheins, bei Verabsäumung des Wesentlichen, verdroß und empörte ihn am meisten. Hörte und sah er einen Menschen, dessen Mund von schönen Worten der Menschenliebe, öffentlicher Ordnung und Aufopferung überfloß, dessen Handeln aber der Ausdauer und Zuverläßigkeit im Einzelnen ermangelte, und der da, wo er hingestellt wurde, nichts oder wenig Mannhaftes leistete: „Nun, der ist auch ein Mann des 19ten Jahrhunderts," pflegte er dann zu sagen; — und leider traten ihm täglich nur zu viele solche Männer vor Augen.

In bittern Tadel ergoß er sich häufig auch über die Verweichlichung und Schwäche des Zeitalters. „Es ist merkwürdig, sagte er noch wenige Tage vor seinem lezten Erkranken, es ist merkwürdig, wie sich oft, bei einer großen Regsamkeit des

Digitized by Google

Gefühls, doch eine solche Herzenshärtigkeit zeigt. Unsere Romane, unsere Schauspiele, unsere Gedichte, Alles ist voll Gefühl und Empfindung über erdichtete Liebe; dagegen bleiben, bei wirklichem Elende, die Meisten, wenn nicht kalt, doch unthätig. Vom Ueberflusse geben sie Etwas ab; einige Nebenstunden widmen sie der fremden Noth; aber Vergnügen und Erwerb dafür aufzuopfern, ist ihr Gefühl nicht stark genug." „Ueberhaupt, pflegte er zu sagen, ist die vorherrschende Phantasie und Empfindung, bei unverhältnißmäßiger Schwäche des Willens und der Thatkraft, eine der Grundkrankheiten des Zeitalters. Wir leben in fremden, idealischen, oder in vergangenen, idealisirten Verhältnissen. Wir lesen mit Bewunderung, wie Helden gekämpft, wie edle Menschen sich aufgeopfert haben. Weil wir das Große und Schöne in Andern fühlen, glauben wir es auch zu besitzen. Wir glauben, die Helden zu sein, von denen wir lesen. Dieß genügt uns und erfüllt uns mit einer täuschenden Einbildung. Wir träumen uns zu Helden, und sind arme Schwächlinge, die dem kleinsten Leide nicht gewachsen, der kleinsten Aufopferung unfähig sind. Das ist die schädliche Folge auch der besten Romane und oft sogar der — Geschichte. Und die jezt aufkommende Sitte, beim Hinschied geliebter Personen durch Abwesenheit vom Leichenbegängnisse dem Schmerz über einen Verlust sich zu entziehen, was ist sie anders, als ebenfalls ein Zeichen der Verweichlichung? Der Mensch soll seinem Schmerze weder feige ausweichen, noch kraftlos unterliegen. Er soll ihn ganz fühlen, aber auch ganz ertragen lernen; er soll weinen als Mensch, und dulden als Christ; denn durch Schmerzen lernt er zu Gott kommen."

Diese Verweichlichung und Verzärtelung, fand er, sei auch vorzüglich an manchen unserer Fehler und Versäumnisse im Leben Schuld. Weil wir uns eine kleine Unannehmlichkeit, eine kleine Mühe, eine, Gott weiß, wie unbedeutende Entbehrung ersparen wollen, verschieben wir Dieses, übereilen Jenes, und ziehen uns und Andern dadurch zehnfach größeres Ungemach zu.

Bei solcher Meinung von seinen Zeitgenossen war Rascher auch an sich zweckmäßigen neuen Unternehmungen im Gemeinwesen in der Regel entgegen, sobald sie Nachdruck und Beharrlichkeit in der Ausführung voraussezten. „Seht euch erst nach dem Manne um, der euern Vorschlag ausführen soll,

Digitized by Google

und dann macht den Vorschlag," sagte er bei wohlgemeinten Entwürfen, die ihm leicht für dieses Geschlecht zu weitaussehend dünkten, wenn sie auch Mindererfahrnen ganz unbedenklich vorkamen!

Er liebte und ehrte überhaupt das Alte, und hatte (vielleicht irrig, weil ihre Fehler und Gebrechen uns aus den Augen gerückt sind) eine ungleich vortheilhaftere Meinung von jedem vergangenen Jahrhundert, als von dem seinigen.

Die Reife seines Geistes war aber vorzüglich in der Uebereinstimmung und der höhern Consequenz seiner Ansichten und Handlungen sichtbar. Wie er dachte, so handelte er. Eins sein mit sich selber, in Lebensplan und Grundsätzen, war ihm eine Hauptsache für jeden Menschen. Wenig auf einmal, aber dieses tüchtig und gründlich lernen zu lassen, empfahl er schon bei der Erziehung. Vieles nicht zu wissen und nicht zu können, aber Eins zu haben, worin man zu finden sei, schien ihm nothwendig für jeden Mann, der nach Zweckmäßigkeit strebe. Schillers Worte:

„Drum sammelt still und unerschlafft
Im kleinsten Punkt die höchste Kraft,"

hätte, wiewohl er es nie mag angeführt haben, zur Devise seines Lebens und seiner Grundsätze dienen können; denn Leben und Grundsaz war bei ihm Eins. Auch er entwickelte im kleinsten Wirkungskreise die höchste menschliche Kraft, eine schlechthin unbedingte Hingebung für seinen Beruf und seine einmal erkorne Bestimmung. Nie, so lebhaften und innigen Antheil er an dem öffentlichen Leben nahm, und so hell und sicher sein Blick in bürgerlichen und Staatsverhältnissen war, nie hat er, wie sonst in Freistaaten von Männern jedes Berufes geschieht, ein bürgerliches Amt, nie einen Auftrag angenommen, der nicht unmittelbar mit seiner Sache zusammenhieng, — mit einziger Ausnahme einer Stelle im Kantonsschulrathe, die zu keinen weitaussehenden Geschäften führen und ihn nur selten und für kurze Zeit in Anspruch nehmen konnte. — Dafür war er dann aber auch ganz und ausschließlich, was er sein sollte, Arzt, und als Arzt Menschenfreund und Bürger. Was nur irgend in diesem Fache und von diesem bestimmten Standpunkte aus für das Wohl seines Nächsten, im Einzelnen und im Ganzen, geschehen konnte, das umfaßte er, und, noch mehr, das that er mit Liebe und unverdrossener Sorgfalt, thats mit Anstrengung seiner ganzen Kraft,

Digitized by Google

mit festem Blick auf das Ganze jeder Angelegenheit, aber auch mit tiefem Eindringen in alles Einzelne derselben. Uneigennützig über allen Gebrauch und alle Begriffe unserer Zeit, forderte er nie den Lohn für seine Dienste; empfieng genügsam, was ihm (oft nur allzu engherzig) geboten wurde, und lehnte jede Erkenntlichkeit ab, sobald er glaubte, daß sie dem Gebenden lästig fallen könnte. Vom gemeinen Wesen hat er für mehr als fünfzehnjährige, fast ausschließliche Besorgung der weitläufigen Armenpraxis im öffentlichen Spital, wie in Privathäusern und, im lezten Jahr seines Lebens, in dem auf seinen Betrieb errichteten Lazareth für durchreisende Kranke zu Salvatoren, nie die geringste Belohnung verlangt oder empfangen. Ein freiwilliges Anerbieten (das zwar nie gemacht wurde) würde er wahrscheinlich höchstens nur in dem Falle angenommen haben, wenn es freudig und mit allgemeiner Zustimmung erfolgt wäre. Weil dieß nicht zu erwarten stand, ward auch von seinen Freunden nie darauf angetragen. Selbst für ärztliche Aufträge im gerichtlichen und polizeilichen Fach, für Leichenbesichtigungen und Leichenöffnungen, für Ertheilung verlangter Berichte und Gutachten, für Veranstaltungen gegen ansteckende Seuchen u. s. w. hat er von der Stadtverwaltung unseres Wissens niemals eine Entschädigung angenommen, ja die angebotene häufig abgelehnt.

Wenigen ist es bekannt, wieviel das lezte schwere Jahr vor seinem Tode (das J. 1818) hindurch vorzüglich Er dazu beitrug, daß dem Elende der Armen bei uns wenigstens einigermaßen gesteuert wurde. In Zeiten warnte er, wo er konnte, vor der sichtbar hereinbrechenden Gefahr einer Hungersnoth, und als die öffentliche Fürsorge mit größern Maßregeln allzu bedenklich zauderte, schritt er als Privatmann zu Veranstaltungen im Kleinen, die von sichtbarem Segen begleitet, aber auch nur durch seine Thätigkeit und Selbstaufopferung ausführbar waren. Er fand bereitwillige Geber; denn seinem Zuspruch in solchen Fällen blieb kein Herz und keine Hand verschlossen. Er fand auch einige, aber leider nur allzu wenige und bei weitem nicht allen Leistungen genügende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen; denn die Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen oder zur Arbeit für eigenen Vortheil zu überwinden, und lebendige, thatbringende Theilnahme an fremder Noth einzuflößen, dazu war selbst sein Wort und sein Beispiel bei Vielen zu ohnmächtig. Die schwerste Last

Digitized by Google

aber übernahm und trug er selber. Die Kräfte dieses Hülfsvereins und selbst die öffentlichen Hülfsmittel waren gegen den großen Drang der Noth immer nur schwach zu nennen, nicht eigentlich wegen Mangels an Geld und Gaben, wohl aber wegen wirklichen Abgangs öffentlicher Vorräthe, für welche nicht in Zeiten oder nicht mit erwünschtem Erfolge gesorgt worden war. Es galt also haushälterisch zu sein mit der Verwendung des Wenigen, das vorhanden war, bei einer Zahl von mehr als 1200 Personen, die sich in der Unmöglichkeit befanden, mit Lebensmitteln in den damaligen Preisen sich zu versehen; es galt zu erforschen und zu berechnen, wie viel jede Haushaltung nothdürftig brauchte, und ihr dieß Nothwendige, aber auch nicht mehr, in kleinen täglichen Portionen zuzutheilen, um aller Vergeudung möglichst zu steuern: eine höchst schwierige, vielleicht für jeden andern unlösbare Aufgabe, ohne deren Lösung aber ein namhafter Theil unserer Einwohner schwerlich dem Hungertode, gewiß nicht einer allmähligen Abzehrung und Erschöpfung entrissen werden konnte. Rascher nahm und löste diese Aufgabe, — mit welcher Mühe, mit welcher Sorgfalt, mit welcher Aufopferung von Zeit und Kräften, das mochte nur Gott und er selbst wissen. Wohl wissen wir, daß er lange Zeit hindurch von Morgens frühe, um 6 Uhr, bis zur Mittagsstunde, Sonntags und Werktags, diesem mühevollen und schwierigen Geschäfte unablässig oblag; daß die bittere Erfahrung desselben, daß die schmerzliche Wahrnehmung des Kaltsinnes mancher Wohlhabenden und des schnöden Undankes mancher Armen ihn zwar augenblicklich mißmuthig, aber nie völlig trostlos machten, und daß er auch hierin mit Muth und Zuversicht ausharrte, ohne bei so vielen seiner wohlhabendern und minder beschäftigten Mitbürger auch nur Eine hülfreiche Hand zu finden, die ihm das Drückende dieser Last durch Abnahme des mechanischen Theils jener Arbeit erleichtert hätte. — Seine einzigen Gehülfen hiebei waren seine Schwester und seine ältern Kinder. „Es ist gut, sagte er zu einem Freund, der es bedauerte, leztere hiedurch von der Schule, die sie besuchten, abgehalten zu sehen, es ist gut, daß diese allgemeine Noth auch sie etwas näher berühre. Sie versäumen dabei vielleicht einige Schulstunden, aber sie lernen dafür in der ernsten Schule des Lebens, an fremdem Leiden Theil nehmen und ihm abhelfen."

In solchem ernsten und menschenfreundlichen Sinne erzog

Digitized by Google

er schon früh die Seinigen zu Erben seiner eigenen Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung; denn auch diese ganze mühevolle Arbeit, die unserer Stadt und unserer Armenverwaltung weit größere Ausgaben erspart und den Fluch der Verwahrlosung von uns abgewandt hat, auch diese arbeitsvollen Wochen und Monate brachte er unentgeltlich, um Gotteswillen, zum Opfer dar, er — der Unbemittelte! —

In der Behandlung der Armen war er so sorgfältig, wie in derjenigen der Reichen. Keine Hütte war so entlegen, keine Treppe so steil, keine Wohnung so elend und eckelhaft, daß er sie nicht, und zwar, bei vorhandener Gefahr, mehrmals an Einem Tage, bereitwillig besucht hätte. Weder schlimme Witterung, noch schlechte Wege konnten ihn davon abhalten. Traf er Elend und Mangel an, so suchte er je dem dringendsten Bedürfnisse zuerst abzuhelfen, gab selbst was er hatte und aufbringen konnte, legte selbst überall Hand an, kochte Suppen, lief um Arzneien, sorgte für Wein und stärkende Speisen, und unterließ nichts, was die Schmerzen der Leidenden mildern, die Gefahr der Krankheit abwenden konnte.

In den lezten Monaten seines Lebens nahm Raschers Arbeit in einem Grade überhand, dem auch seine starke Natur auf die Dauer nicht gewachsen war. Er hatte der Kranken zu viele, zu entlegene, zu gefährliche. Kaum konnte er essen und schlafen, selten einen Augenblick der Erholung widmen. Vor Müdigkeit fast zusammensinkend, raffte er sich immer wieder empor, um sein saures Tagewerk zu vollbringen. Zu dieser körperlichen Anstrengung kam der Gram über das Mißlingen seiner guten Absichten. Die Armenanstalt in der Stadt und das Lazareth in Salvatoren schienen durch Mangel an Ordnung und thätiger Theilnahme immer mehr ihrem Verfall entgegen zu gehen. Bald gebrach es an Ordnung und Pünktlichkeit bei Wärtern und Pflegern, bald drohte der Ueberdrang der Lasten die Hülfsmittel zu erschöpfen, bald fehlte es an einer aufmerksamen, sorgfältigen, durchgreifend thätigen Oberaufsicht.

Am 20. März 1818 setzte in Nervenfieber, nach kaum sechstägigem Krankenlager, dem gemeinnützigen Leben und Streben des trefflichen Mannes ein unerwartetes, nur allzufrühes Ziel. Er starb nicht reich zwar an Glücksgütern, wohl aber an solchen Schätzen, die auch jenseits des Grabes hinüberreichen, und beweint von den Armen und Verlassenen, den Raths- und Hülfsbedürftigen. — Er war geboren den 5. October 1770.

Digitized by Google

Zweite Periode,

vom Jahr 1820 bis zu Tscharners Lebensende.

Erste Abtheilung.

Aufsätze und Betrachtungen religiösen Inhalts.

I.

Bibelglaube.

1.

Es wäre ganz vergeblich, zu läugnen, daß sich dem menschlichen Verstande, auch beim redlichsten Willen, große und beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten in Bekämpfung der Zweifel und Anstöße aufdringen, die den Glauben an die biblische Offenbarung bei den Meisten Gebildeten unserer Zeitgenossen entweder schon völlig zerstört oder doch tief untergraben und dem Umsturze nahe gebracht haben. Gar manche Gründe und Mittel seiner Vertheidiger erscheinen, bei näherer Prüfung, nicht als stichhaltig, und ob irgend einer derselben allen Einwürfen der Gegner gewachsen wäre, wenn diese wichtige Angelegenheit in Form eines Religionsgespräches, wie zur Reformationszeit, durch Vertreter beider Meinungen verhandelt würde, kann ich nicht beurtheilen.

Höchst ernsthaft aber ist die Frage über das Sein oder Nichtsein dieser geoffenbarten Wahrheit, für Jeden, der, über die Spanne seiner Lebenszeit hinaus, den Blick auf jenen

Digitized by Google

entscheidenden Uebergang richtet, worin sich die Pforte zu einem endlosen, entweder durch höhern Aufschwung beglückenden, oder durch den tiefsten Sturz verbitterten und höchst unseligen Dasein für uns aufthut.

Es kann nicht Sünde sein, über alles dieses wahrhaft vorurtheilslos nachzudenken, und ein solches Gespräch in seinem Innern so gründlich, so vollständig, so unbefangen als möglich, als ein Zwiegespräch durchzuführen, worin beiden Stimmen, für und wider, ihr Recht widerfahren und ihre Geltung gewährleistet werden soll. Aber es wäre allerdings höchst sündlich und verwerflich, wenn sich in diese Untersuchung irgend eine bewußte, und immer noch höchst leichtsinnig und unheilbringend, wenn sich eine unbewußte, im Dunkeln wirkende, unreine, d. h. aus irgendwelchen selbstsüchtigen Beweggründen quellende Absicht des Herzens einmischte. Bei jedem Streit mit geistigen, wie mit leiblichen Waffen, bedarf es jedoch für die streitenden Theile eines gemeinsamen Standpunktes oder festen Ortes, worauf sie fußen können, und also, bei Kämpfen der erstern Art, gewisser von beiden Theilen anerkannter Grundsätze, auf welche man sich, als von vornherein zugegeben, ohne fernern Beweis berufen kann. Bei dem Streit über den Bibelglauben scheint es nun aber an einem solchen Boden durchaus zu fehlen und eben darum niemals ein Ende des Streites möglich zu sein.

Meines Bedünkens sezt die Möglichkeit dieses Glaubens bei einem Menschen eine zwiefache tiefe Ueberzeugung voraus, welche, wenn sie wirklich Wurzel geschlagen hat, unausbleiblich ein eben so lebhaftes Gefühl, ein eben so tiefes Bedürfniß erzeugt, dem nur jener Glaube Befriedigung zu gewähren vermag. Es ist dieses die Ueberzeugung, einestheils von der allgemeinen und individuellen Beschränktheit menschlicher Erkenntnißkräfte, anderntheils von der allgemeinen und individuellen Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens, verbunden mit dem Gefühl der Schwäche, die uns in ersterer, und der Unlauterkeit, die uns in lezterer Beziehung anklebt, und erzeugend das Bedürfniß einer Erleuchtung des Geistes, wie einer Reinigung des Herzens, die weder von Innen, noch von Außen, sondern nur von Oben herkommen kann. — Zwischen dem, der diese Ueberzeugungen, Gefühle und Bedürfnisse in sich trägt, und dem, der ihnen entweder fremd bleibt oder sie mit Bewußtsein von sich abweiset, fehlt es an

Digitized by Google

jenem gemeinsamen Standpunkte, auf welchem der Streit geführt werden kann, und muß also dieser erfolglos bleiben, indem Keiner den Andern mit seinen Waffen zu erreichen vermag. Auf dem Standpunkte des Erstern aber, auf den wir uns, bei auch nur einiger Wahrheitsliebe, unwillkührlich zu stellen genöthiget sind, muß es uns sogleich aus hundert Beispielen einleuchten, daß der Bestand einer Wahrheit an sich von unserm Vermögen, sie zu fassen und in uns aufzunehmen, durchaus unabhängig ist, und daß es nicht nur solche Wahrheiten gibt, die für unsern Verstand Unbegreifliches, sondern sogar solche, die für denselben eigentliche Widersprüche enthalten, ohne daß er sich weigern darf, noch kann, sie als Wahrheiten anzuerkennen. Das schlagendste solcher Beispiele ist für Alle, die an eine leitende Weltordnung in irgend einem Sinne glauben, jene Unvereinbarkeit dieser uns unsichtbar und unmerkbar beherrschenden Leitung, als einer aus dem Lebensgange des Ganzen und der Einzelnen fließenden und unwidersprechlichen Folge, mit der individuellen Freiheit des menschlichen Handelns, als einer unmittelbar in und an uns selbst wahrgenommenen, unbestreitbaren Thatsache, die noch kein Weiser jemals mit jener Abhängigkeit vom Schicksale in Einklang zu bringen gewußt hat.

Daß eine geradezu unmöglich und widersinnig scheinende Behauptung dennoch durch einen ganz einfachen Aufschluß als wahr und haltbar erscheinen kann, muß jedem aufmerksamen Beobachter sowohl im Leben, als in der Wissenschaft häufig vorgekommen sein. Sagte Jemand z. B. es sei durchaus nicht gewiß, daß dieser oder jener Stern, den wir am Himmel flimmern sehen, wirklich vorhanden sei und daß dieser Schein von irgend einem bestehenden Körper herrühre, so dürfte dieß den Meisten als barer Unsinn erscheinen, während doch die Möglichkeit waltet, daß dieser Weltkörper längst aufgehört habe zu bestehen, seit sein lezter, uns erst heute berührender Lichtstrahl von ihm ausging. Ja, um zum Allergeringsten und Gemeinsten herabzusteigen, das den höchstliegenden menschlichen Geist vielleicht gerade am schlagendsten beschämen kann, wie oft erscheint uns, durch ein Spiel mehrdeutiger Worte, eine räthselhafte Behauptung, oder durch die Kunst und Geschicklichkeit körperlicher Bewegungen (z. B. bei einem Taschenspieler) irgend eine Wirkung oder Leistung

Digitized by Google

geradezu als unmöglich, die sich doch sogleich durch die einfachste Lösung erklären läßt! —

In den Wissenschaften muß es im höchsten Grade auffallen, wie nicht nur diejenigen, welche die Erklärung äußerer Erscheinungen zum Gegenstande haben, wie Naturforschung, Sternkunde u. s. w., und die sich also auch keineswegs grundsäzlicher Unfehlbarkeit rühmen, sondern auch diejenigen, welche eine solche Unfehlbarkeit für ihre philosophischen Folgerungen ansprechen, wie z. B. das Naturrecht, nach verschiedenen Systemen nicht nur ganz verschiedene, sondern zum Theil ganz entgegengesezte und einander widersprechende Ergebnisse darbieten, deren jedes doch von dem, der es gefunden, für ewige und untrügliche Wahrheit ausgegeben wird. — Ist man doch in leztgenannter Wissenschaft noch niemals dazu gekommen, von zwei allgemein anerkannten Hauptzweigen menschlicher Rechte, nämlich von den natürlichen und den erworbenen, als unzweifelhaften logischen und praktischen Gegensätzen, das wahre und haltbare Verhältniß so auszumitteln, daß die Gränzen beider mit Sicherheit gezogen werden könnten. Auch hierin liegt ein lautes Geständniß der Schwäche menschlicher Einsicht und Fassungskraft in den nächstliegenden Dingen.

Wenn aber diese Schwäche in menschlichen und zeitlichen Dingen schon so groß ist, wie weit größer ist dieselbe in Bezug auf göttliche und ewige! Man darf nur bei Cicero (de nat. Deor.) über die Ansichten, Meinungen und Schlußfolgerungen der größten Weisen des Alterthums nachfragen, um zu erfahren, wie unfähig der sich selbst überlassene Menschengeist auch in seiner höchsten Blüthe und Entwickelung zur Erforschung solcher Dinge sich erwiesen hat, — und um vom Gefühl dieses Mangels zu demjenigen des Bedürfnisses der Abhülfe durch höhere Aufschlüsse hingerissen zu werden. —

(Hier ist der Aufsaz abgebrochen. Denselben Gegenstand behandelt jedoch die nachfolgende Betrachtung.)

2.

Es ist in der Weltgeschichte unleugbar, daß eine Vergeltung Völker, als solche, wie einzelne Menschen, trifft, und daß häufig ferne Enkel für die Sünden der Vorfahren büßen. Auch unter Gleichzeitigen hat immer der Unschuldige mit dem Schuldigen zu entgelten. Alles dieses deutet auf einen

Digitized by Google

innern, unzertrennlichen Zusammenhang der ganzen Menschheit, wie Eines persönlichen Wesens, hin. Gleichwohl scheint jeder von uns für sich selbst zu bestehen und weder einer Aneignung fremden Verdienstes, noch fremder Schuld, ohne mehr und minder freie Zustimmung, fähig zu sein, wiewohl, bei ganz oder halb unbewußter Befolgung allgemeiner Richtungen eines Volkes oder Zeitalters, im Guten, wie im Bösen, diese Zustimmung bei den Meisten kaum frei zu nennen ist. Somit scheint uns die Gerechtigkeit des Weltlaufs in offenem Widerspruche zu stehen mit dem angebornen Bewußtsein des Rechten, und man könnte daher leicht auf den Saz kommen, daß die jetzige Folge der menschlichen Begebenheiten ganz und gar nicht nach jener Forderung eingerichtet, sondern alle Ausgleichung unbedingt einer spätern Entwickelung unseres Daseins vorbehalten sei. Denn daß eine solche Ausgleichung hier selten vollständig, meist nur angedeutet, gar häufig aber das Gegentheil davon erscheint, kann man unmöglich bezweifeln; daß sie aber überall und zu allen Zeiten ausbleibe, widerlegt die Erfahrung durch merkwürdige Beispiele im Großen und Kleinen.

Fragen wir die Schrift um Rath, so weiset sie auf eine Vergeltung in diesem Leben, sowohl bei einzelnen Menschen, als bei den Geschlechtsfolgen einer Familie und bei den Schicksalen ganzer Völker und der gesammten Menschheit auf das Ausdrücklichste hin. Gott selbst erklärt im alten Testament, daß er Sünden bis in's dritte und vierte Glied strafen wolle. Häufig wird einem Fehlenden ein Leibesgebrechen oder anderer Unfall für sich und seine Nachkommen auferlegt; ganze Völker werden in ihrem Stammvater mit Segen oder Fluch beladen, ja die ganze Menschheit stürzte, um des Falles der ersten Eltern willen, aus einem frühern, seligern Zustande in denjenigen einer erblichen Sündhaftigkeit. Ebenso wurde sie aber durch einen zweiten Vertreter des ganzen Geschlechtes, und zwar um seiner Unschuld und Verdienste willen, zur Hoffnung einer bessern Zukunft emporgehoben.

Ich finde es keineswegs vernunftgemäß, wenn man alles dieses, das ausdrücklich in der Bibel steht, künstlich daraus wegbannen will, um sich das Geständniß eines Widerspruchs zu ersparen, dessen Lösung man für einmal aufgeben muß. Zwar ist das Bestreben, Einheit und Uebereinstimmung in die unabweisbaren Forderungen der Vernunft und des angebornen

Digitized by Google

Rechtsgefühles mit den positiven Aussprüchen der Offenbarung zu bringen, an sich löblich und wohlgemeint, weil der Widerspruch große Versuchung zur Auflehnung gegen das Entlegene und Höhere erzeugt, das wir mit dem Nähern und Niedrigern nicht vereinbaren können. Indessen rechtfertigt sich dadurch noch keineswegs jenes Verhalten, weil man dabei immer das Niedere als fest und das Höhere als beweglich und zweifelhaft annimmt, anstatt umgekehrt. Hier aber liegt am Ende der wesentliche Scheidepunkt unserer Wege, nämlich derjenigen Richtung, welche zur Herrschaft des Begriffs, im Gegensaz zu derjenigen, welche zur Herrschaft des Glaubens führt, oder besser, davon ausgeht und geleitet wird. Es scheint mir beinahe unmöglich, hierüber anders, als etwa negativ, d. h. so zu streiten, daß man sich gegenseitig Widersprüche mit den eigenen Behauptungen nachweist, welcher Fall gewöhnlich auf beiden Seiten eintritt.

Wer den zweiten obiger Wege betreten hat, wird zwar in vielen Fällen gestehen müssen: Ich weiß das nicht, ich begreife das nicht; ich kann die Aussprüche der Schrift mit den Forderungen meiner Vernunft nicht in Einklang bringen u. s. w. Dabei kommt er aber, meines Bedünkens, in keinen innern Widerspruch. Er sagt: „Ich nehme bei mir und Andern, im Theoretischen und Praktischen, eine unglaubliche Beschränktheit und Verworrenheit der Einsicht wahr, die mir gegen Alles, was mir eigene oder fremde Vernunft vorhält, so lange Mißtrauen einflößt, bis es aus höherer Quelle bestätigt ist. Diese Quelle finde ich im Evangelium, nicht weil hinwieder, in einem täuschenden Kreisschluß, die Vernunft dasjenige, was sie darin findet, gutheißt, sondern weil ich, durch eine gleichsam unmittelbare Anschauung und Ueberzeugung, inne geworden bin, daß hier oder nirgends die Aufschlüsse über die wichtigsten Fragen und Anliegen der Menschheit gegeben sind."

Ueber diese erste und unmittelbare Feststellung läßt sich nun unmöglich mit irgend Jemanden streiten oder übereinkommen; sie wird entweder angenommen oder bezweifelt und verworfen. Somit ist alles Folgende bereits entschieden, und es kann bei jener Feststellung wohl eigene Consequenz und Beruhigung, niemals aber ein wissenschaftlicher und überzeugender Beweis für Andere erzielt werden. Das ganze System, zu welchem man so gelangt, beruht auf den Worten Petri: „Herr, wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!"

Digitized by Google

Habe ich nun hier etwas Festes und Unverrückbares, hingegen in meiner eigenen Vernunft, wie in jener der größten Weltweisen und Denker, nur Etwas gefunden, das so häufig und so gröblich irrt und ebensowenig jemals mit sich selbst ins Reine kommen kann, so bleibt kein Widerspruch übrig, wenn ich weiter spreche: Was die Schrift mir sagt, ist Wahrheit, ich mag sie als solche einsehen oder nicht; denn hier hat Gott gesprochen; in Gott ist aber kein Widerspruch möglich, also jede Wahrnehmung eines solchen nur Wirkung meiner beschränkten Fassungskraft, welche die Einheit des himmlischen Lichtstrahles nur in seiner Brechung aufzunehmen vermag. Diese Wahrheit zu erkennen und zu erforschen, ist Aufgabe der Vernunft, als einer von Gott gegebenen, wiewohl beschränkten, Geistesgabe; und ich kann und soll benutzen, was Andere durch sie erkannt und erläutert haben. Bei diesem Geschäfte soll und muß die größte Freiheit herrschen, und kein Mensch kann und darf dem andern vorschreiben, was für Ergebnisse der Forschung er für richtig annehmen solle. Wohl mögen aber Obrigkeiten den Lehrern des Volkes, die sie bestellen, hierin Gränzen für den Vortrag ziehen, damit nicht Aergerniß und Zerrüttung einreißen.

Kann ich mir, bei bestimmten Aussprüchen der h. Schrift, nichts Genügendes denken, so muß ich annehmen, daß mir der Aufschluß darüber noch nicht gestattet sei. Diese eingestandene Unwissenheit steht nicht nur in keinem Widerspruche, sondern vielmehr im vollkommensten Einklang mit meiner Ansicht von der dunkeln, zerstreuten und schwankenden Erkenntnißkraft des Menschen. Finde ich etwas, das, wörtlich genommen, meiner Vernunft geradezu widerstreitet, so kann ich denken, entweder, daß es möglicherweise in einem andern Sinne zu nehmen, oder daß ein verborgener Zusammenhang unter unvereinbar scheinenden Dingen vorhanden sei, den das blöde Auge meiner Vernunft nicht zu durchschauen vermöge. Selten werden solche Widersprüche praktisch Wichtiges betreffen. — Im Allgemeinen halte ich mich an die doppelte Beruhigung, einerseits, daß, bei der nie genug zu preisenden Kürze des menschlichen Lebens, jede unauflösbare Aufgabe, in Bezug auf die Schrift sowohl, als auf den Weltlauf, gleichsam nur ein Räthsel ist, dessen Lösung wir im nächsten Augenblicke erwarten dürfen; und andrerseits, daß wir die Verheißung haben, das trübe und gebrochene Licht, welches uns jezt in einem dunkeln Zustande

Digitized by Google

schimmert, werde einst in volle Strahlen ausbrechen und alle, auch die verworrensten Falten desselben, erhellen. Bis dahin darf die Vernunft in den ihr angewiesenen Schranken suchen, forschen und muthmaßen, aber selten mit einiger Zuversicht, und nie gegen dasjenige entscheiden, was unbestreitbar über ihr steht. —

So bleibt also auch jener geheimnißvolle Zusammenhang des Menschenlebens, wodurch Persönlichkeit in das gebracht wird, was uns bloß als abgezogner Begriff oder als unselbständige Verbindung selbständiger Einzelwesen, nach Raum und Zeit und menschlicher Zeugung, erscheint, ebenso unwiderlegbar in der Schrift begründet, als von der Vernunft in seiner Wirklichkeit unbegriffen und in seinen moralischen Folgerungen unbegreifbar. Wird aber die Vernunft darum diesen Zusammenhang läugnen? die Schrift eines Irrthums und die Geschichte einer Lüge zeihen? Nein; sie wird ihn als einen einzelnen bedeutenden Ring in der endlosen Kette hienieden nicht zu enträthselnder Probleme betrachten, worüber ihr für einmal nur Ahndungen und Muthmaßungen gestattet sind, einst aber, zu seiner Zeit, voller und genügender Aufschluß wird gegeben werden.

3.

Um sich aus dem Labyrinthe religiöser Zweifel zu retten, springen Manche in den Zwinger der kathol. Kirche, wo sie durch das Uebermaß neuer Widersprüche jeden Gedanken an deren eigenmächtige Lösung zu ersticken und unter der sichtbaren Autorität beschränkter Menschen die Beruhigung zu finden glauben, welche die unsichtbare des allgegenwärtigen Gottes der schwachgläubigen Seele nicht mehr zu gewähren vermag ..... Es ist, sagt Baco, bloß halbe Wissenschaft, nur Zweifel anzuregen und nicht weiter zu kommen; es ist ganze Weisheit, sich durch diese Labyrinthe zur ewigen, unveränderlichen Wahrheit hindurchzuringen, die der redlichen und bescheidenen Forschung früher oder später gewiß sich enthüllen wird. Zu dieser Forschung gehört aber ein reines und vor Allem ein demüthiges Herz; und sollte es nicht der Mangel an diesem sein, der uns so lange in Dunkel und Dämmerung zurückhält?

Digitized by Google

4.

Der Glaube ist wie ein Magnet: er bedarf immer schwererer Lasten, an deren Tragen er sich nicht nur erprobt, sondern auch erhält und stärkt.

II.

Magnetismus, Mystizismus und Rationalismus.

(Aus einem Briefe an einen Freund, zu Anfang des Jahrs 1822.)

Ich sehe aus den Thatsachen des Magnetismus — so weit dergleichen, neben manchem durch Mißbrauch oder Mißverstand Verworrenen, als unläugbar erwiesen vorliegen — daß es eine Seite der menschlichen Seele, ihres Erkenntniß- und ihres Wirkungsvermögens nach außen gibt, die man früher, eine geraume Zeit hindurch, zu sehr mißkannte, und deren Dasein man endlich förmlich in Abrede stellte. Unsere Psychologie schied die menschlichen Seelenkräfte so klar, systematisch und vollständig auseinander, und umzäunte sie mit einer so bestimmten Gränze, daß Erscheinungen neuer Art, wie sie nun vorkommen, oder auch alter Art, wie man sie früher wahrgenommen, aber, wegen der eingemischten Erdichtungen, Vergrößerungen und Entstellungen, als durchaus fabelhaft verworfen hatte, in diesem System schlechterdings keinen Plaz und keine Begründung, mithin auch keinen Glauben finden konnten. Man sezte a priori fest, daß keine Erscheinungen der und der Art möglich seien, und sprach voreilig über Dinge ab, die man hätte untersuchen sollen. Ich frage vor Allem den allerrationalsten Rationalisten, ob dieses Verfahren rational, d. h. vernunftgemäß, heißen könne? Meines Bedünkens ist es sehr willkührlich und kurzsichtig. Ist es nun aber erwiesen, — denn darauf kommt natürlich sehr viel an — daß dieses System seine Lücken hat, so wäre das Natürlichste und Vernünftigste doch wohl das, einstweilen über nichts zum Voraus abzusprechen, sondern alles hinlänglich Belegte und Erwiesene, das uns in vorgefaßte Systeme noch nicht passen will, doch neben diesen bestehen zu lassen, und einen großen Umfang ähnlicher Kräfte und Wirkungen nicht nur als möglich, sondern

Digitized by Google

auch als wirklich vorhanden anzunehmen, ob wir gleich ihre Gränze, Art und Beschaffenheit und ihren Zusammenhang mit dem schon Klarerkannten und Unzweifelhaften noch bei Weitem nicht einzusehen, kaum hie und da etwas davon zu muthmaßen vermögen. In dieser Lage der Dinge ist es ebensowenig rational, Alles leichtgläubig anzunehmen, als Alles vorschnell zu verwerfen. Wir müssen uns mit dem unbefriedigenden Zustand des fragmentarischen Wissens und des Harrens auf bessere Erkenntniß begnügen, der heutzutage den Meisten so unerträglich vorkommt, daß sie sich aus einzelnen untergeordneten und ungeprüften Gesichtspunkten sogleich ihr kleines Gedankensystem bilden, und, ist dieß, durch willkührliche Voraussetzungen und oberflächliche Zusammenstellungen, nur einigermaßen hypothetisch aufgebaut, ihm alsdann auch sogleich den Werth eines ewigen, unumstößlichen, Alles erklärenden und umfassenden Weltgebäudes beilegen, vor welchem alle Erfahrung, alle ältere Weisheit, aller gesunde Menschenverstand die Segel streichen, die Geschichte und die gemeinen täglichen Wahrnehmungen den schreiendsten Zwang sich anthun lassen und jeder Zweifel Andersdenkender kurzweg verstummen muß. Dieses von Ungeduld und Selbstzuversicht mißleitete Streben nach Einheit und Zusammenhang, diese Anmaßung, ein Gebäude vollendet hinzustellen, wozu uns die meisten und wichtigsten Materialien zur Zeit noch abgehen, sind die Quelle unzähliger Irrthümer und Erbitterungen, und haben in Kirche und Staat schon mannigfaches Unheil angerichtet. —

Können wir die wunderbaren Erscheinungen des Hellsehens, der Ahndung kommender oder der Wahrnehmung entfernter Dinge nicht begreifen — was begreifen wir denn aber vom Sehen und Hören, vom Verdauen und Erzeugen, im physischen täglichen Leben? — so sind die Thatsachen derselben darum nicht minder vorhanden. Thatsachen beweisen aber die Existenz von Kräften, welche sie hervorbringen, und lehren uns, was die Natur vermöge, wenn es auch nicht täglich vorkommt. Diesemnach — und dieses Raisonnement scheint mir doch ganz raisonnabel zu sein — sind höhere Erkenntniß- und Bildungskräfte der menschlichen Seele, d. h. Kräfte, mittels welcher dieselbe, unabhängig von den gemeinen Sinnesorganen, äußere Dinge wahrnimmt, und, unabhängig von den gemeinen Wirkungsorganen, gleichsam unmittelbar, auf kürzerm

Digitized by Google

geistigem, magischem Wege, auf äußere Dinge einwirkt, unmöglich in Abrede zu stellen. Die Gesetze der Wirkung dieser Kräfte aber wird man erst allmählig, aus genugsam erwiesenen Thatsachen, abzuleiten im Falle sein, wenn man ächt rationell, d. h. streng beobachtend, aufzeichnend, vergleichend und sodann nachsinnend und vorurtheilsfrei überlegend, eine geraume Zeit hindurch auf die Art fortfährt, wie die, nach meiner Ansicht, Vernünftigeren bereits begonnen haben.

Wird bei diesem Geschäfte, im Gedankenflug, mitunter weiter in's Gebiet des noch Unerforschten und bloß Geahndeten hinübergestreift, so ist dieses insofern keineswegs zu tadeln, als man sich immer des bloß Hypothetischen, Muthmaßlichen solcher Resultate bewußt und auch bei seinen Aeußerungen darüber stets in den Schranken der wissenschaftlichen Bescheidenheit stehen bleibt. So bedingt sind solche, durch kühnern Aufschwung erfaßte Ansichten nicht nur unschädlich, sondern manchmal selbst ein großer Gewinn für das wissenschaftliche, rationelle Fortschreiten der menschlichen Erkenntniß; ja solche Aufflüge und, um mich so auszudrücken, Antizipationen der Erfahrung, sind eigentlich, wenn sie den gesuchten Weg nach umfassenderm Anschauen des Ganzen glücklich und wahr treffen, als ächte Genieblicke der Menschheit zu betrachten, welchen der verständige Sammler und der besonnene Denker, durch Erörterung und Sicherstellung des Einzelnen, theils vor-, theils nacharbeiten. Aber leider wollen zu viele Menschen geniale Begründer und Schöpfer großer Dinge und Ansichten, zu wenige sorgfältige Behandler des Einzelnen sein. So im Wissenschaftlichen, so im Bürgerlichen, so im Kirchlichen und Religiösen, wo es der großen Lehrer der Menschheit wohl weit mehr, als der schlichten, aber ächt christlichen Seelsorger geben mag.

Von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich bei Joh. Frdr. Meyer und seinen Mitarbeitern vielleicht fragen, ob sie die mystischen Ansichten des Magnetismus und, was auf den ersten Blick davon weit verschieden zu sein scheint, des Christenthums, nicht zu weit treiben, und Muthmaßungen und unbewährten Meinungen nicht zu bedeutendes Gewicht beilegen. Ich kann nicht darüber entscheiden, weil ich überhaupt dieß Alles noch zu wenig zu beurtheilen vermag, und insbesondere völlig außer Fall bin, den Grad der Glaubwürdigkeit so mancher ganz seltsamen und uns, die wir noch nicht daran gewöhnt

Digitized by Google

sind, gar abentheuerlich vorkommenden Erzählungen zu prüfen, welche „die Blätter für höhere Wahrheit" mit Zuversicht als strenge Wahrheit mittheilen. Die darin herrschende religiöse Grundansicht, zu welcher ich auf ganz anderm Wege, — deren gar mancherlei zu dem nämlichen Ziele führen und kaum Einer, consequent verfolgt, davon abführen kann — auch ohne magnetische Erfahrungen, gelangt bin, scheint mir durch die bisher hierüber erhobenen Thatsachen nicht sowohl an sich bestätigt, als vielmehr unserm allzuverständlich gewordenen Zeitalter zugänglich und, ich möchte sagen, genießbar zu werden.

So lange wir, in der auf uns gekommenen Ansicht befangen, schlechterdings nichts für wahr und zuläßig anerkennen wollten, als was sich begreifen, d. h. mit den gewohnten Erscheinungen der Natur und der menschlichen Seele in Einklang bringen ließ, so lange mußte uns ein sonderbares Mißbehagen anwandeln, wenn wir in den Geschichten des alten und des neuen Testaments Dinge vorgehen sahen, die wir, nach jener Ansicht, schlechterdings als fabelhaft zu verwerfen oder aber zwischen jener alten und der uns umgebenden wirklichen Welt eine solche Kluft anzunehmen genöthigt waren, daß dort und hier eine von Grund aus verschiedene Weltregierung, nämlich dort eine wunderbare, hier eine bloß natürliche, zu walten schien: ein innerer Widerspruch, gegen welchen sich die Vernunft mit aller Gewalt sträubte. Was sollte aber dieselbe, so in die Enge getrieben, thun? Da, wo sie leichtsinnig und irdisch genug war, wie bei einem Voltaire und Bayle, war bald geholfen. Das alte sammt dem neuen Testamente wurde kurzweg in die Kathegorie alberner Ammenmärchen gewiesen, welche reichlichen Stoff zur Belustigung und zur Kurzweil böten und allenfalls einige moralische Nuzanwendungen enthielten, die man aber in andern Schriften der alten und der neuen Welt wohl eben so gut vorfinde.

Diese Ansicht ist, wir wollen es hoffen, etwas seltener geworden, wiewohl man sie, bei der großen Verehrung, welche z. B. Voltaire noch heute in Frankreich und Deutschland genießt, noch nicht für ganz veraltert erklären darf.

Ein anderer Theil unserer Zeitgenossen findet, bei aufrichtiger Ehrfurcht für die Religion, in den verschiedenen Büchern der Bibel einen zu großen Schaz göttlicher Weisheit, und, namentlich in den Lehren und Thaten Christi und

Digitized by Google

seiner Apostel, eine zu unverkennbare Hoheit und Reinheit, um jene Bücher mit den Werken anderer Schriftsteller, diese Lehren und Thaten mit denjenigen anderer Weltweisen und Helden in Eine Reihe zu ordnen. Sie finden das Göttliche, das sich sonst in den Reden und Thaten der größten Menschen gleichsam nur gebrochen, in einzelnen zerstreuten Strahlen, abspiegelt, hier gedrängter, reiner und erhabener dargestellt, als in irgend einem andern Lande, Volk oder Zeitalter. Sie nehmen an, Gottes Wort sei in der Bibel, nicht aber gerade die Bibel Gottes Wort. Sie sehen in Christo den größten, weisesten, göttlichsten aller Sterblichen, immerhin aber, seiner Natur nach, einen bloßen Menschen; in seiner Lehre eine allgemeine, reine Vernunftreligion, die sich, abgesehen von seiner Person, wohl ebenso rein und vollständig vortragen, dagegen aber in keinem andern Menschenleben so anschaulich und gleichsam verkörpert darstellen ließe. Das Wunderbare, Uebernatürliche, durchaus Eigenthümliche in den Schicksalen dieses Lehrers beseitigen sie als Auswuchs der mystifizirenden Darstellung seiner Jünger, und wo es sich auch mit der kühnsten Auslegung und der scharfsinnigsten Hypothese eines mög-lichen natürlichen Zusammenhangs nicht wegschaffen läßt, muß die Befangenheit der Erzähler alles Uebrige begreiflich machen. — Diese Ansicht, welche man die rationale zu nennen pflegt, ist muthmaßlich unter den Gebildetern unserer Zeit die am meisten verbreitete.

Auch ich konnte mich lange Zeit zu keiner andern, als zu eben dieser Ansicht bekennen, weil die entgegengesezte gegen die ganze Erfahrung der heutigen Welt, in welcher wir und unsere nächsten Vorfahren lebten, allzu grell absticht. Das gestehe ich aber, daß mich diese Ansicht niemals befriedigte, vielmehr mir den häufig wiederholten Versuch des nähern Eintretens in's Lesen der biblischen Bücher, so oft ich daran ging, unwiderstehlich verleidete und bei jedem Schritt als durchaus unhaltbar und in sich widersprechend erschien, am unhaltbarsten, nakteſten und irrationalsten aber, wenn ich sie in irgend einem Buche, wie z. B. in den Briefen über den Rationalismus, mit dem Anspruch auf Folgerichtigkeit und Gründlichkeit, durchgeführt fand; denn jedem solchen Versuche kleben die unverkennbarsten Makeln ganz vernunftwidriger Schlußfolgerungen auf allen Seiten an, welche mich überzeugten, daß diese Ansicht überhaupt so gut als keine Ansicht sei.

Digitized by Google

Christus gab sich für einen Menschen und Menschensohn, aber, — wenn die Urkunden ächt sind, was z. B. jener rationalistische Briefsteller als ausgemacht annimmt und über alle Zweifel erwiesen erklärt, — zugleich für ein höheres, mit der Gottheit in einem eigenthümlichen und ausschließlichen, von dem unsern spezifisch verschiedenen Zusammenhang stehendes Wesen aus, für einen Menschen ohne Sünde, für einen Sohn Gottes, der vor Erschaffung der Welt bei ihm gewesen und bis an der Welt Ende täglich persönlich bei und mit den Seinen bleiben werde, u. s. w.

Dieses Alles für orientalische Redensarten, ohne so bestimmte und eigenthümliche Bedeutung, erklären, ist, nach meiner Ansicht, gegen alle Logik und Vernunft; denn so kann man Ja für ein travestiertes Nein, und überhaupt Alles so erklären, wie man es gut findet. Die Vernunft aber gebietet, einem einfachen, deutlichen und keines andern Sinnes fähigen Satze auch diese einfache Bedeutung zu lassen. Wie von einer Aeußerung, gleich jener, Joh. V, 23: man solle den Sohn ehren, gleichwie man den Vater ehre, und andern ähnlichen, orientalischer Schwulst abzustreifen wäre, um den Kern der schlichten Meinung herauszulesen, ist doch wahrlich nicht wohl zu begreifen. — Ebenso verhält es sich mit den Thatsachen. Ist es denkbar, daß Alles, was von so Vielen, so übereinstimmend, so bestimmt, mit solcher Versicherung, wie am Ende des Evangel. St. Joh. (cap. V. 24) als vor ihren Augen geschehen erzählt wird, bloße Täuschung gewesen sei? und wenn das, ist derjenige als ein edler und weiser, ja nur als ein gemeinrechtschaffener Mann anzusehen, der eine solche Ueberschätzung seines Wesens bei Andern wahrnimmt, duldet und bestärkt, gesezt auch, er hätte sie nicht selbst durch absichtliche Täuschung hervorgerufen? Hier ist ein Zirkel, aus welchem man nicht herauskommt, ohne entweder der Vernunft durch offenbare, nicht zu hebende innere Widersprüche zu nahe zu treten, oder aber, was ich allein für rationell erkennen könnte, alles und jedes Berichtete in seiner historischen Wahrheit dahingestellt zu lassen, von der Person des Lehrers vollkommen zu abstrahieren, und sich an Lehren und Ermahnungen das herauszuziehen, was mit einer bloßen Vernunftreligion übereinstimmen kann, unbekümmert darum, wer es gesagt, ob er es wirklich so gesagt, was er dabei gedacht und was er mit seiner ganzen Lehre und Erscheinung für einen Zweck

Digitized by Google

und Wandel verbunden habe. Freilich muß man sich dann herausnehmen, Alles, was mit dem eigenen System nicht in Einklang kommen will, wie die Forderung des Glaubens an seine Person u. s. w. als von seinen Jüngern mißverstanden, oder als von ihm selbst irrig gedacht, zu beseitigen und auszumerzen. Hier kann die Vernunft dem Leser allerdings nur noch den hohen Grad von Unwahrscheinlichkeit vorhalten, daß ein Mann, der alle göttlichen Verhältnisse so eigenthümlich rein und würdig aufzufassen und die größten Geister des klassischen Alterthums an Klarheit, Tiefe und Uebereinstimmung so unendlich weit zu übertreffen vermochte, dennoch in so große und schmähliche Irrthümer und Einbildungen, oder, daß seine Schüler, die das Gehörte so einfach ansprechend mitzutheilen fähig waren, in so häufigen und sinnverkehrenden Mißverstand verfallen konnten. Wenn Jemand sagt, daß hierin kein erwiesener Widerspruch liege und er sich dann mit diesem rein skeptischen und eklektischen System befriedigt fühlt, — wohlan, so wüßte ich meinerseits darüber nicht zu disputiren und gebe zu, daß vor der theoretischen Vernunft in dem Ungenügenden, was eine solche Ansicht für das Herz hat, noch kein Beweis des Unrichtigen liege. Hier aber, wo ein Gefühl, ein Bedürfniß, eine innere Stimme, aus der Tiefe des Gemüthes herauf, an die Stelle logischer Beweisgründe tritt, scheidet sich, meines Bedünkens, das Gebiet des Mystizismus von demjenigen des Rationalismus, und muß sich Jeder für eine der beiden Hauptansichten erklären. Ich meines Orts muß mich entschieden auf die erstere Seite schlagen, weil, — weil ich nicht anders kann und das Gegentheil mich unglücklich machen würde. Auch glaube ich, daß schon ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit für diese und wider die entgegengesezte bloß zweifelnde Ansicht spreche, so wie, daß jene bestimmtere, aber sich selbst auflösende Theorie von einem zwar höchst weisen und guten, aber dennoch sich oder Andere über das Wesen seiner Person gröblich täuschenden Christus, vor der ernstlich prüfenden Vernunft selbst nicht bestehen könne. Bei solchem Widerspruch dürfte leztere, die Vernunft, wohl nicht ungeneigt sein, für die consequentere, übernatürliche Ansicht sich zu erklären, wenn sie nur nicht hiebei Gefahr liefe, in andere Widersprüche zu gerathen. Diese Widersprüche liegen aber, meines Bedünkens, theils in dem Wunderbaren, das sich hier, gegen alle unsere übrigen

Digitized by Google

Wahrnehmungen und Erfahrungen, mitten in die Sinnenwelt hineindrängt, theils in der Idee der Erlösung, wie sie in der Schrift dargestellt wird.

So lange wir nichts Aehnliches, das wenigstens den Uebergang zu den Wunderthaten des Alterthums, im Zusammenhang mit der wirklichen Welt, nachwies, auch in unserer Zeit wahrzunehmen glaubten, war es der Vernunft beinahe unmöglich, mit jenen Erscheinungen sich zu befreunden und die Berichte darüber als wahr anzunehmen. So lange konnte also wirklich ein rationaler, mit dem Begreiflichen übereinstimmender Mystizismus schwer oder gar nicht bestehen. Es konnte, was bei Vielen der Fall war, entweder die in der Jugendzeit beim Unterricht aufgefaßte Ansicht so fest gewurzelt sein, daß dem damit Vertrauten ein Zweifel daran gar nicht einfiel, so wenig als ein solcher unsern Vorfahren bei der Reformation eingefallen war, — oder innere Erfahrungen konnten den Menschen, auf einem Umweg, durch Zweifel und Prüfung, wieder auf den nämlichen Punkt zurückführen. Hiebei wurde freilich die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen genommen, wiewohl da eigentlich kein Widerspruch, sondern nur eine große Lücke zwischen der Welt des N. Testaments und derjenigen der täglichen Erfahrung vorhanden war. Der Mensch konnte, von inneren Beweggründen getrieben, die Berichte der Evangelisten und die Aeußerungen Christi und seiner Apostel über ihn, als höheres Wesen, buchstäblich annehmen, ohne der Vernunft zu entsagen. Aber er mußte in solchem Falle sich begnügen, das unauflösliche Räthsel, welches seine Vernunft darin fand, mit sich in's Grab zu nehmen und die Lösung in einer andern Welt zu erwarten. Die Einheit, die Abrundung, der ausgebildete Zusammenhang der ganzen Ansicht von Religion und Leben, welchen zu erforschen ein charakteristisches Streben unsers Zeitalters ist, war hiebei allerdings nicht zu erreichen, wohl aber Beruhigung für das Gemüth und Trost gegen die Uebel und Gebrechen des menschlichen Lebens. Wer nun, so lange man nicht weiter konnte, dieser Forderung des Herzens mehr nachgab, als jener der Vernunft, der neigte sich zu dieser übernatürlichen, wer auf die Ansprüche der leztern mehr Werth legte, zu der rein-natürlichen Ansicht des Christenthums, und an eine Verbindung beider war nicht zu denken. Auch ist zwischen beiden jeder Streit durchaus eitel

Digitized by Google

und fruchtlos. Jeder kann den Andern auf Unbegreiflichkeiten führen, bei welchen sich dieser nur durch eine positive Annahme seines individuellen Gefühls beruhigen und deren Lösung er einer künftigen Zeit anheimstellen muß. Der Eine, vom innern Bewußtsein der Göttlichkeit der Lehre ausgehend, die er in dem zweifelhaften Buche findet, läßt sich eher alles andere, auch noch so Unfaßliche gefallen, als daß er den Glauben an die höhere, übermenschliche Natur aufgäbe. Ist doch das Fassen oder Nichtfassen, Anreihen oder Nichtanreihen an Bekanntes und Erfahrnes, bloße Sache des Verstandes, dessen Ansprüche hierin befriedigt zu sehen, er sich gar wohl gedulden mag, da er auch in der natürlichen Religion, so wie in der Wissenschaft und im praktischen Leben, gar viel Unaufgelöstes, Unbegriffenes und scheinbar Widersprechendes zurücklassen muß und vom menschlichen Verstand einen um so geringern Begriff bekommt, je mehr er sich in den Schriften der größten Weltweisen umsieht, deren immer einer den Andern des Irrthums, ja zum Theil des Unsinns beschuldigt, und deren keiner die großen Probleme, wie z. B. Freiheit neben Nothwendigkeit (menschlicher Wille neben göttlicher Vorsehung), die Uebel und Gräuel der Welt neben einer wohlthätigen Weltordnung bestehen können, noch jemals gelöst hat. —

Der Andere, welcher vom Bedürfniß der Uebereinstimmung mit der äußern Welt ausgeht, läßt sich eher eine völlige Unzuverläßigkeit aller, sonst auch noch so glaubwürdigen Quellen, und einen Widerspruch des Geschriebenen mit dem rationell Gedachten auf jeder Seite des geheimnißvollen Buches, eher ein Mißbehagen über das Untröstliche einer mit Irrthümern und faktischen Unrichtigkeiten durchwobenen Religionsurkunde gefallen, mag es eher ertragen, daß der große Weise von Nazareth denn doch in etwas emphatischen, nicht gerade buchstäblich zu nehmenden Ausdrücken von sich selbst gesprochen, seine Jünger und die ganze Welt in einem groben, man dürfte wohl sagen, gotteslästerlichen Irrthum gelassen habe, da er wußte, daß man ihn für Gott oder, in übermenschlichem Sinne, für Gottes Sohn halte, und diese Meinung bestehen ließ und bestätigte (Matth. C. XI, 27; XII, 41. 42; XVI, 16. 17. und an vielen andern Orten) — eher Alles dieses, als daß er wunderbare Einwirkungen der

Digitized by Google

Gottheit und wunderbare Veranstaltungen annähme, die nicht zu den äußern Erscheinungen der ihn umgebenden Welt passen.

Da also Jeder einen festen Punkt hat, von dem er ausgeht, diese Punkte aber in zwei verschiedenen Regionen liegen, so ist jeder Streit über diese Verschiedenheit der Ansichten schon von vornherein erfolglos, weil nur ein gemeinschaftlicher höchster Grundsaz die Entscheidung eines Streites möglich macht. —

Dieß ist nun der Punkt, von welchem aus Meyer und Andere, meines Bedünkens mit Recht, die Entdeckungen des Magnetismus oder des Hellsehens in unsern Tagen für so äußerst wichtig und als eine besondere Leitung der Vorsehung betrachten, um für den unbefangen Nachdenkenden den Streit zur Entscheidung und die innere, mystische, mit der äußern, rationalen Welt und Glaubensansicht in Einklang zu bringen, als eine Krücke für den schwachen Glauben, der an seiner innern Lebenskraft nicht Stüze genug hatte, als einen aufgerollten Vorhang, der uns zwar nur hie und da einen Blick in die tiefen Wunder der Seele und der Schöpfung gestattet, uns aber doch — was wir eben bedurften — in Thatsachen den vermißten Zusammenhang zwischen jenen beiden getrennten Welten, des christlichen Glaubens nämlich und der in täglichen Wahrnehmungen erkannten Naturgesetze, ahnden läßt. Dieser Zusammenhang ist, soviel man bis jezt, nach den von mehrern Seiten glaubwürdig belegten Berichten, urtheilen kann, wirklich befriedigend und rationell nachzuweisen, indem, wenn Wahrnehmungs-, Mittheilungs- und Wirkungsfähigkeiten unserer beschränkten menschlichen Intelligenz von so wunderbarer Ausdehnung entdeckt werden, die bisherige Voraussetzung eines abgeschlossenen Kreises natürlicher Gesetze, die man sonst durch die s. g. Wunder unnöthigerweise verlezt und gleichsam mittels willkührlichen Einschreitens der Gottheit augenblicklich aufgehoben glaubte, völlig wegfällt und die Scheidewand nicht mehr zwischen das Natürliche und Uebernatürliche, sondern einzig zwischen das Gewohntere oder für uns etwas besser Zusammenstimmende, und das Ungewohntere oder mit jenem, dem Gewohntern, noch Unvereinbarern gestellt werden muß. Denn was ist nun noch natürlich und was wunderbar? Ein Mensch liest mit geschlossenen Augen geschlossene Briefe, durchschaut deinen Magen und deine Leber, besser, als wenn er deinen Leichnam auf der Anatomie vor

Digitized by Google

sich hätte; er erkennt, was ein entfernt Wohnender denkt und wünscht; er zwingt, durch bloßen Willen, eine abwesende, aber in Rapport stehende Person zu dieser oder jener Handlung, Empfindung oder Entschließung, die seine geistige Nähe bei ihr hervorruft; er sieht Vergangenes und Zukünftiges, gibt, ohne Arzt zu sein, wirkende Heilmittel an, die er vorher selbst nicht einmal dem Namen nach kannte; ja er wirkt und heilt physische Uebel durch bloße Berührung oder Bestreichung, — lauter Dinge, die schon häufig und unbezweifelbar geschehen sind, — und dieses Alles, nach welchen Gesetzen, in welcher Uebereinstimmung mit den uns näher liegenden gewohnten Erfahrungen, aus welchen wir allgemein gültige Naturgesetze ausschließlich abzuleiten pflegen? Ich weiß es nicht, aber ich fühle und sehe ein, daß, nach solchen Erscheinungen, eine Weissagungsgabe, ein Verkehr mit höhern Wesen, eine unmittelbarere Offenbarung von Gott, und was wir sonst noch in der Bibel unbegreiflich und unglaublich fanden, nicht im mindesten unglaublicher sein kann, als was wir gegenwärtig um und neben uns vorgehen sehen. Nimmt man mit Meyer an, daß jene schon wunderbaren Kräfte einer gewöhnlichen sündlichen Erdenseele durch reineres Streben zu ihrem Ursprung gestärkt und erhoben, und demnach gottgeweihten Lehrern und Denkern, wie den Propheten, oder frommen Männern, wie den Aposteln, eine höhere und geistigere Kraft zu Theil werde, so läßt sich, in unendlicher Abstufung, zu immer erhabenern und mächtigern Wirkungskreisen emporsteigen, und wenn man Christo glauben will, daß er Gottes Sohn in ganz eigenem, höchstem und ausschließlichem Sinne sei, das Herabsteigen dieses Nächsten an der Gottheit oder der Gottheit selbst Theilhaften in irdische Hülle, und sein wundervolles Wirken in derselben, meines Bedünkens, sehr rationell annehmen und glauben. Schwierigkeiten, Räthsel, Unbegreiflichkeiten, bleiben zwar auch so noch in Menge; allein, können wir uns, nach einmal so vielfältig erkannter Schwäche und Kurzsichtigkeit unsers dämmernden Verstandeslichtes, nicht bescheiden, Manches einstweilen auf sich beruhen und uns an der Gewißheit genügen zu lassen, daß auch dieses sich dereinst aufklären werde, wenn wir vom Glauben zum Schauen gelangen, wie uns verheißen ist? Es sind dieses nur Einzelnheiten, die eine mit sich selbst übereinstimmende, würdige und beruhigende Ansicht des Ganzen nicht hindern. In welchem Sinne sollen

Digitized by Google

wir z. B. die Erlösung nehmen? Ich bin nicht im Stande, etwas ganz Vernünftiges, Klares dabei zu denken; bin aber überzeugt, daß sich etwas von der Art denken läßt und mir früher oder später einleuchten wird. Wir müssen in solchen Stücken nothwendig mit uns selber Geduld haben und manche Lösung, die wir uns selbst nicht geben können, von höherer Hand, wann es Zeit ist, erwarten. So in gar vielen Stücken, zumal für uns Laien, die wir nicht durch wissenschaftliche Forschung und fortgesetztes Nachdenken die verschiedenen Fäden der Erkenntniß tiefer verfolgen können, sondern dem zerstreuenden Zug unserer äußeren Berufspflichten zu folgen haben. —

Diese Ansichten sind bei mir durch Schultheſſens und Orelli's neueste Schrift*) noch keineswegs erschüttert worden. Diese gelehrten Männer scheinen mir kein mit sich selbst ganz zusammenstimmendes, kein rational zu rechtfertigendes Resultat zu liefern. Ich kann zwar Vieles von dem, was sie sagen, gar nicht beurtheilen; aber die inneren, zumal moralischen Widersprüche einer Hauptansicht sind, wie mich bedünkt, von der Competenz jeder menschlichen Vernunft und können durch die tiefsten und gründlichsten Forschungen nicht gehoben werden. Indeß ist es meines Erachtens gut, daß man endlich unverhohlen seine eigentliche Meinung ausspricht und sich nicht länger mit halben Worten hinhält. Wird dieser Streit, wie nicht zu zweifeln, nun vielseitig und öffentlich geführt, so muß sich viel gegenseitig Berichtigendes entwickeln und endlich entweder zur Annäherung oder zu einer bestimmten Scheidung der Sätze und Systeme führen, was besser ist, als eine geheuchelte Einheit. Möge der Streit nur mit Ruhe und Besonnenheit geführt, nicht durch leidenschaftliches Verketzern verbittert werden!

---

*) J. Schultheß und J. C. Orelli, Rationalismus und Supranaturalismus, Kanon, Tradition und Skription. 1822.

Digitized by Google

III.

Christliche Liebe. Duldsamkeit.

1.

Streben und Kampf ist nur der niedern Stufe von Vollkommenheit eigen, welche wir auf dieser Erde erreichen können. F..... drückte dieses recht gut so aus: Liebe ist der Zustand, worin wir, über Versuchung und Kampf erhaben, dem Guten freiwillig und gern nachstreben. In diesem Zustande wird uns alles leicht werden, was uns hier schwer vorkommt. Haben wir Mühe, uns dieses zu denken und zu begreifen, daß die uns überall und untrennbar anklebende Selbstsucht je werde ausgeschieden und unser Wesen so verklärt und geläutert werden, daß es zur Sünde, zum Abfall, zum Unglauben gleichsam unfähig sein werde, so dürfen wir nur an die untergeordneten menschlichen Tugenden denken, die wir einzeln wirklich zum Theil ohne Zwang ausüben, wenn uns auch die höhere und reinere, in welche sie alle sich auflösen sollen, die Liebe, noch abgeht. Der Arbeitsame fühlt zum Müßiggange, der Freund einfacher Lebensweise zu Verschwendung und Ueppigkeit nicht die geringste Versuchung. Der Unschuld graut vor Liederlichkeit, dem Friedfertigen vor Hader und Zwietracht. Wohlzuthun, mit Mühe, mit Anstrengung, ist gewiß vielen eine Freude, und nur das Mißlingen ihrer wohlgemeinten Arbeit gereicht ihnen zum Kummer. Einer Mutter ist die Pflege ihrer Kinder, einem Liebenden die Rettung der Geliebten, auch bei den größten Gefahren und Mühsalen, weder hart, noch drückend. Sie alle finden das Joch ihrer Pflichten sanft und ihre Last leicht, wie es der Erlöser in höherer und allgemeinerer Beziehung von seinen Forderungen an die Menschen ausspricht. Es ist aber gewiß, daß in allen diesen Fällen nur die Liebe solche Wunder bewirkt, und eben die Liebe zum Höchsten und Besten, zu Gott selbst und zu unserm Erlöser, soll das noch Größere unserer gänzlichen Umgestaltung bewirken. Dazu sind jene einzelnen guten Bestrebungen eine etwelche Vorbereitung; aber abgetrennt von ihrem gemeinsamen Bande, und abgewendet von ihrem lezten Ziele, sind sie unfähig, uns zu

Digitized by Google

jener Läuterung zu verhelfen, die das ganze Wesen ergreifen und keiner irdischen Einseitigkeit und Beschränkung mehr Raum geben soll.

2.

Im alten Testament heißt es: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; im neuen dagegen: die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus.

Diese beiden Stellen, wie viele andere, zeigen ganz deutlich den Plan und Zusammenhang der ganzen Führung der Menschheit. Jener erste Spruch weiset nur die erste Stufe derselben nach und bricht die angehobene Eröffnung gleichsam unvollendet ab, um sie später, bei einer neuen Entwicklung, ausfällen zu lassen, ohne die erste Entwickelungsstufe aufzuheben. Der zweite Spruch ist ein Fortschritt und eine Ergänzung des Gedankens, der Jahrtausende früher war ausgesprochen worden. Diesem Fortschritt entsprechen die Ausdrücke: Knecht Gottes im alten, und Kinder Gottes im neuen Testament.

Auch der einzelne Mensch durchwandert meistens diese Stufen. Auch bei ihm ist die Furcht des Herrn der Anfang, die erwachende Liebe aber ein Fortschritt, und die vollkommene Liebe eine Vollendung der Weisheit, welche jedoch diesseits nur von Wenigen erreicht wird. Der Mensch beginnt mit der ängstlichen Knechtschaft und endet, wahrscheinlich erst dort, mit der freien Ausübung des Guten in einem Zustande harmloser Kindschaft, welcher zum Himmelreich erfordert wird. —

3.

Im Zusammenleben mit Menschen sind uns zwei Aufgaben geworden: Wahrheit und Liebe. Das Evangelium faßt in diese zwei Worte Alles, was die Philosophie in dicken Bänden nur unvollkommen auslegt. Selbständigkeit, Festigkeit, Freimüthigkeit, strenges Recht, Ehrgefühl, Würde, Folgerichtigkeit, — sind Formen und Forderungen der Wahrheit; Großmuth, Milde, Billigkeit, wie Demuth, Bescheidenheit, Versöhnlichkeit, — Gestalten, worin die Liebe, einschließlich der Achtung für unsere Mitmenschen, sich ausspricht. Ihre Verschmelzung in der höchsten Einheit des Charakters kann sich nicht vollkommener, als im Leben Christi und, nach ihm,

Digitized by Google

seiner Apostel darstellen. Das verbindende und ausgleichende Glied dieser Gegensätze ist die Richtung des ganzen Lebens und Strebens auf Gott, in welchem dieselben sich auflösen, während sie im abgeschlossenen Kreise der Menschheit steten Widerstreit erzeugen.

4.

Die Verschiedenheit des menschlichen Geistes, nach Anlagen, Richtung und Ansichten, sollte Verträgsamkeit, Billigkeit, Schonung gegen Andersdenkende einflößen. Mehr: sie sollte zur schärfsten Aufmerksamkeit auf das stimmen, was uns in Andern unbegreiflich, unfaßbar, aber dabei von irgend einer Seite bedeutsam vorkommt. Wir kommen oft weit später auf einen Punkt, auf welchem wir, zu unserer Verwunderung, Andere weit früher stehend erblickten. Im Religiösen z. B. können gleich redliche und einsichtsvolle Menschen, wie Katholiken und Protestanten, oder selbst Protestanten von verschiedener Glaubensinnigkeit, in mancher, vielleicht nicht unwesentlicher Beziehung, einen ganz verschiedenen Standpunkt einnehmen. Im Ganzen dessen, was man die Religion eines Menschen nennt, und worin Erkenntniß, Denken, Glauben und Gefühlsleben sich auf die mannigfachste Weise verbinden, liegt unsäglich viel Subjektives, Persönliches, ja, man kann sagen, Unwillkührliches. Weder der Glaube, noch die Lebendigkeit und Wärme der Empfindung hängt ganz von unserm Willen ab. Pflege daher jeder, ohne Zwang und vorzüglich ohne Schautragen, was er davon in sich schließt, ohne was in Andern lebt und wirkt zu verwerfen. Lasse er, bei redlicher Arbeit nach Innen und Außen, den höhern Geist in sich wirken, was er vermag, ohne ihm zu widerstreben, ohne an seiner Wirksamkeit und Allmacht zu verzagen, wenn er uns gleich schwach und langsam, ja gar nicht zu wirken scheint.

5.

Die Wahrheiten der Religion sind gewiß allgemein gültig, unumstößlich, ewig, keinem Wechsel der Zeiten, Orte, Umstände und Personen unterworfen; aber die Auffassung und Aneignung derselben ist individuell, verschieden nach Anlagen, Lebenserfahrungen, Bildung, Gemüthsart der Menschen, und

Digitized by Google

bedingt durch Einwirkungen der Außenwelt, von Eltern, Lehrern, häuslichen Umgebungen, bürgerlichen und kirchlichen Zuständen. Das Eigentlichste, Tiefste, Innigste der Religion, das Durchdrungensein des ganzen Menschen von Einem Glauben, Einer Liebe, Einer Hoffnung, wie sie immer beschaffen, worauf sie immer gerichtet sein mögen, ist etwas Unmittelbares, und läßt sich so wenig beweisen oder bestreiten, als was man mit sinnlichen Augen und Ohren wahrnimmt oder wahrzunehmen glaubt. — Wer recht und wer irrig gesehen und gehört habe, wird sich dereinst gewiß ausweisen.

IV.

Die Vortrefflichkeit des Christenthums.

1.

Es würde ein eigenes Licht auf die Vortrefflichkeit des Christenthums und auf seine spezifische Verschiedenheit von allen Philosophemen der griechischen und römischen Weisen werfen, wenn man die Verirrungen dieser lezteren aus deren vorzüglichsten Schriften zusammentrüge. So empfiehlt z. B. Aristoteles in gewissen Fällen das Kinderabtreiben; Plato heißt (Buch IX der Gesetze) einen Sklaven, der im Zustand der Selbstvertheidigung einen Freien umbringt, als Verwandtenmörder, parricida, strafen; Cato überließ seine Frau dem Hortensius. Auf der andern Seite finden sich in den Alten allerdings auch Stellen, welche die volle Reinheit des Christenthums abspiegeln. Plato sagt: das Läugnen der Gottheit, das Läugnen der Vorsehung in menschlichen Dingen und das Besänftigen derselben durch Opfer sei gleich irreligiös. Ebenso liefert das Alterthum häufige Beispiele von der Schwachheit menschlicher Tugend, u. a. im Leben eines Marc Aurel, welcher seine in allen Wollüsten ausschweifende Frau Faustina nach ihrem Tode unter die Götter versetzen ließ und ihr einen Tempel errichtete. Dagegen findet sich Ausbildung und Entwickelung des Menschen und seiner Kräfte, das Ziel, welches Denker uns vorhalten, in der Schrift nirgends erwähnt; sie entspricht aber der Anforderung unserer Natur und Vernunft,

Digitized by Google

die mit derselben in Einklang stehen muß. Ueberhaupt sind Wissenschaft, Kunst, Vervollkommnung des bürgerlichen Lebens in der Schrift nicht berührt und ihr Verhältniß zur Religion nicht anders ausgeführt, als so, daß Alles derselben untergeordnet erscheint.

2.

D'Alembert sagt: „Das Christenthum bedürfe eines sechsten Sinnes, um aufgefaßt und geübt zu werden." Also: wer diesen Sinn von Natur nicht habe, könne ihn nicht erwerben. Daran ist soviel wahr, daß die Stimmung des wahren Christen dem Nichtchristen oder Schein- und Namenschristen ebenso unbegreiflich, fremdartig und daher gleichgültig ist, als dem Blinden das Sehen u. s. w. Auch ist wahr, daß selbst manchem darnach Strebenden, welcher nicht wissentlich die Augen schließt, diese ganze Art der Weltanschauung, Selbstbetrachtung und Geistesrichtung schwer zu erringen ist und seine Erwärmung dafür Jahre lang ein gemachtes Feuer bleibt. Aber daß es irgendwem unmöglich sei, aus dem Schattenthal des Unglaubens und Erdensinns in diese höhere Lichtregion hinauf zu gelangen, dürfen wir keineswegs annehmen, ob vielleicht auch dem Strebenden erst mit der Hülle des Leibes die Schuppen vom Geistesauge fallen und der tiefere und lebendige Sinn dafür ihm erst dann aufgeht. — Indessen ist jene Aeußerung immerhin sehr merkwürdig und charakteristisch. Sie ist vorzüglich da wahr, wo die Anlage zu diesem sechsten Sinn muthwillig unterdrückt und allmälig wirklich zerstört wird.

3.

Es ist für manche Menschen vielleicht eine der tröstlichsten Seiten des Christenthums, daß es die unendlich scheinenden Ungleichheiten des menschlichen Geistes durch ein gemeinsames, allen gleich zugängliches Verhältniß aufhebt, oder ihnen wenigstens dadurch das Drückende benimmt, das sie auf das Bewußtsein der sich schwächer und kleiner Fühlenden ausüben. Aus dem christlichen Standpunkte muß die Beneidung höher Begabter, wie die Geringschätzung minder Begünstigter, in dem allgemeinen Gefühl verschwinden, daß wir alles, was

Digitized by Google

wir geistig besitzen und durch Geistes- und Willenskraft bewirken, ebenso wie alles, was uns an leiblichen Dingen und Kräften verliehen ist, bloß als Gabe und Darlehen zu betrachten haben, wovon uns seiner Zeit Rechenschaft abgefordert werden wird. Der Maßstab, wonach wir dann gemessen, die Wage, womit wir gewogen werden, mag Manchem unter uns ganz unerwartet vorkommen; denn weder unser Wissen und Können, noch unsere Leistungen in der Außenwelt werden dabei den entscheidenden Ausschlag geben; und mit Erstaunen wird man vielleicht Seelen der beschränktesten Art ihren Flug weit über jene Geister erheben sehen, die ihr Zeitalter als seine höchsten in Kunst, Wissenschaft und umfassender Wirksamkeit pries, und welche selbst von der Nachwelt als unerreichbare Vorbilder verehrt wurden.

V.

Biblische Auslegungen und Anwendungen.

(Von vielen unter Tscharners Nachlaß vorgefundenen biblischen Textauslegungen werden hier nur einige aufgenommen.)

1.

Daß in der h. Schrift nicht Alles wörtlich, sondern Manches, wie z. B. der Saz der Brodverwandlung, sinnbildlich oder sprichwörtlich zu verstehen sei, muß Jedermann zugeben. Wie weit aber die Regel des wörtlichen, eigentlichsten Verstandes gehen solle, ist an sich ungewiß, der Auslegung anheimgestellt. Daher die abweichenden Religionsparteien. Deutlich sagt Christus: Der Geist ist's, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nüze. Konnte er bestimmter auf den sinnbildlichen Verstand seiner Rede hindeuten? Wird jemand behaupten, Paulus spreche wirklich von den Muskeln des leiblichen Herzens, wenn er von fleischernen Tafeln des Herzens spricht? Oder Matth. XVII, V. 20, wo Christus von der Macht des Glaubens spricht, daß er Berge versezen könne? Dann wäre wenigstens bewiesen, daß noch Niemand jemals Glauben gehabt, weil so Großes bekanntlich noch nie bewirkt worden. — „Euch wird nichts unmöglich sein," wäre, absolut wörtlich genommen, eine Mittheilung der Allmacht. Oder Math. XIX, 24, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe? —

Digitized by Google

2.

I Mos. Kap. I, V. 27.

Zum Bilde Gottes! — Ist dieses Bild, wo es äußerlich unkenntlich geworden, wie im Stumpfsinnigen, nur von einer deckenden Wolke körperlicher, in Störung und Stockung gerathener Stoffe verhüllt, und also bestimmt, dereinst wieder aus dieser hervorzuglänzen, oder aber wirklich verschwunden und untergegangen? Das Erstere ist wahrscheinlicher; denn auch in uns übrigen, regelmäßiger organisirten Mitgenossen derselben hohen gemeinschaftlichen Bestimmung ist diese deckende und drückende Wolke des irdischen Stoffes, in kranken vorzüglich, aber auch in gesunden und heitern Tagen, im ganzen Verkehr des Menschen nach innen und außen gar merklich wahrzunehmen, und ihre Masse lastet für den Selbstbeobachtenden schwer auf allen Bewegungen seines Geistes, der ja nur kaum eine entfernte schwache Ahndung von dem hat, was er an sich ist oder in einem freiern Zustande sein könnte und ohne Zweifel dereinst auch sein und erscheinen wird. Von diesem dereinstigen freien Zustande weicht unser Aller gebundener vielleicht nicht mehr ab, als von diesem der Zustand des blödsinnigsten unserer Mitmenschen.

3.

Lucas Kap. X.

V. 20. Christus sagt zu seinen Jüngern, als sie sich freuen, daß ihnen auch die Teufel unterthan seien in seinem Namen: „Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind."

Es ist dieses auf alle menschliche Kunst, Wissenschaft, Einsicht, Wirksamkeit, und jede Art menschlicher Vorzüge, auch der edelsten, anwendbar. Alle Freude am Gelingen und Wirken, wie alles Streben danach, muß durch diese Beziehung gemäßigt und geregelt werden. Darum gewiß so viele Lähmungen von außen und innen, daß der Mensch nicht in der äußern Welt untergehe, sondern die Nichtigkeit und Abhängigkeit des Besten in ihr erkenne.

V. 22. „Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater, noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und

Digitized by Google

welchem es der Sohn will offenbaren." Hieraus ist die Eitelkeit alles Streites über die Person Christi abzunehmen. Wem er es wirklich offenbaret, der wird nicht darüber streiten; wem es nicht offenbart ist, der harre darauf in Demuth.

V. 23. „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet."

Gewiß dürfen wir annehmen, daß der äußern Erscheinung Christi, seiner Gestalt, seinem Blicke, dem Tone seiner Worte, eine uns unbekannte, kaum von ferne zu ahndende Kraft inwohnte, welche bei seinen Jüngern den Glauben sinnlich unterstützte, der uns nur geistig ansprechen kann. Doch eben dieses ist die große Prüfung, durch den Glauben zum Schauen hindurch zu dringen, das uns hienieden versagt ist. Daher heißt es auch: „Selig die da nicht sehen und doch glauben."

V. 30. Vom barmherzigen Samariter.
Zur Sammlung für Kinder geeignet.

V. 38. Von der Martha und der Maria.

Wichtige Lehre für das Geschäftsleben! Den Sinn der Martha und nicht der Maria zu hegen, ist unser Aller, und der Besten unter uns, ganz vorzüglicher Fehler. Ganz gewiß würde sich auch hier bewähren: „Strebet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige — Gelingen und Wirksamkeit zum Wohl der Mitmenschen — von selbst zufallen." — Wie jeder für sich, so legen wohlmeinende Vorsteher für das Ganze zu vielen Werth auf äußern Wohlstand und äußere Hülfsmittel, zu wenig auf den Geist, der in allem diesem waltet. Unverkennbar ist die Erfahrung, daß mit Wenigem im rechten Sinn viel ausgerichtet wird, mit Vielem oft nur allzuwenig oder gar nichts. Segen oder Unsegen von oben wendet die zeitlichen Güter oft wunderbar zum Heil oder zum Untergang, nicht selten zum innern, geistigen Wohl, wenn der äußere Wohlstand schwindet. Was aber einfach, bescheiden, mehr im Vertrauen auf die unsichtbare Pflege des Herrn, als auf den Umfang der Mittel und die Sorgfalt und Einsicht der Arbeiter betrieben wird, das gedeiht auch im Aeußern meist fröhlich zum guten Zwecke. Auch hierin müssen wir wieder zur Einfalt und Beschränktheit umkehren und uns hüten, nach hohen Dingen zu trachten.

Digitized by Google

4.

Lucas. Kap. XI, V. 9, 10 und 13.

Nicht immer läßt Gott seine Gerechtigkeit in den menschlichen Schicksalen sichtbar werden; aber zuweilen, und genauer beobachtet, dringt sich öfter, als wir ahnen, ihr Walten mit unwiderstehlicher Ueberzeugung auch dem stumpfsten Sinne auf. Wir schauen alsdann die göttliche Führung und bedürfen, in solchen Augenblicken, nicht des Glaubens daran. So erhört Gott oft wunderbar unsre Bitten, die wieder so oft unerhört bleiben. So wirkt und rechtfertigt sich der Glaube oft, aber nicht immer, in sichtbaren Dingen. Warum diese Ungleichheit? Damit wir an dem Sichtbarerscheinenden unsern Glauben an das Unsichtbare stärken; aber nicht, daß wir des Glaubens enthoben werden, welches geschähe, wenn wir in beständigem Schauen lebten; denn der Glaube ist eine feste Zuversicht dessen, so man nicht sieht, als sähe man es. So leuchtet Gottes Sonne immer in ihrer Himmelshöhe; oft aber verhüllt sie sich uns hinter Nebeln und Wolken. So gewiß jedoch, als auf Sturm Sonnenschein, auf Nacht Tag und auf den Winter der Frühling folgt, so gewiß wird auch früher oder später Gottes verhülltes Antlitz sich uns wieder entschleiern, die wir im Schatten des Irrthums und der Trübsale darauf harren.

5.

Der Aussätzige rief: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich wohl rein machen", — und er ward gereinigt. — Der Aussaz, wie die Lahmheit, Blindheit, Besessenheit und der Tod, denen geholfen ward, finden ihre Gegenbilder im moralischen Leben, wo es Aussätzige, Kranke, Ohnmächtige, Blinde und Taube, wie Besessene und Erstorbene genug gibt, die um Hülfe und Erweckung bitten sollten. Halbe und vorbereitende Hülfe ist es schon, wenn der Kranke und Schwache sein Uebel erkennt, ob es gleich von da noch weit ist bis zur Heilung. Selbst in leiblichen Krankheiten ist das Gefühl derselben der erste und nothwendigste Schritt zur Genesung.

6.

Warum heißt es: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Das Vorangehende: „Ich bin sanftmüthig und

Digitized by Google

von Herzen demüthig," erklärt es. Wären wir dieſes, ſo würde auch jenes ganz fühlbar werden, was wir jezt ſo oft zu verneinen verſucht ſind.

7.

„Beten und Arbeiten" wird empfohlen und als die doppelte Hauptrichtung menſchlicher Thätigkeit nach göttlicher Vorſchrift bezeichnet. Sollte aber hiebei, neben der äußern, materiellen Arbeit, nicht auch die innere des Geiſtes an ſich ſelbſt und ſeiner Ausbildung für die höchſte Beſtimmung gemeint ſein? Der Ausſpruch: „Ihre Werke folgen ihnen nach," ſcheint dieſe Bedeutung der Arbeit und des Wirkens zu beſtätigen; denn die äußeren Werke, z. B. erwieſene Gutthaten im Zeitlichen, können uns nicht eigentlich nachfolgen, wohl aber jene inneren, die am ewigen und unzerſtörbaren Weſen der Seele ſelbſt haften und mit derſelben in ihren künftigen Beſtimmungsort übergehen. —

Der Verkauf der Erſtgeburt, Heb. 12, iſt Sinnbild des Hingebens höherer, ewiger Güter gegen den flüchtigen Genuß des Augenblicks.

Paulus läßt die Irrthümer des Heidenthums als Strafen für Nichtachtung der Winke, Lehren und Warnungen in der Natur erſcheinen. Es gibt alſo eine ſchwere Vergeltung der bloßen Achtloſigkeit und unbewußten Selbſtverblendung durch Leidenſchaft oder Einbildung. Wenn dieß, welch' unermeßliche Erſchwerung der Schuld eines Bewohners chriſtlicher Staaten, wenn er die lauten Mahnungen überhört, die von Jugend auf in Kirche und Schule auf ihn eindringen!

VI.

Menſchliche Schwäche und Beſchränktheit und die Wege zur Vervollkommnung.

(Aus dem religiöſen Standpunkte betrachtet.)

1.

Wenn man nach einem langen Geſchäftsleben zurückblickt, was denn nun Gutes gewirkt worden, ſo iſt es vielleicht

Digitized by Google

sehr wenig: aber denkt man sich, was Uebels vermieden ward, so darf man Zeit und Mühe nicht verloren achten. Ueberhaupt ist das zu angelegene Fragen nach dem Erfolg schon eine Gattung des Realismus und Materialismus, philosophisch gesprochen, oder des Unglaubens und der Entfremdung von Gott, religiös betrachtet. — Schwach, wie wir sind, sezt uns Gott freilich auch hierin nicht auf die härteste Probe und gewährt unserer Selbstliebe die Beruhigung einiger zu Stande gebrachter Wirkung, um unserer Schwachheit aufzuhelfen, oder auch um uns zu versichern, daß wir nicht Alles verkehrt angreifen. Wehe uns aber, wenn wir darauf zu viel bauen, und wohl uns in solchem Falle, wenn wir durch ein recht schneidendes Mißlingen in rechter Zeit auf den wahren Standpunkt zurückgeführt werden; denn dieses ist die einzige Arzenei, die uns wieder zurecht helfen kann. Das häufige Mißlingen, ja das Ausschlagen des Gutgemeinten zum Schlimmen, bahnt uns den Weg zu einer der schwierigsten Einsichten: erst wenn wir uns, sei es auch ohne unsere Schuld, als schädliche Knechte kennen gelernt haben, fällt es uns endlich leicht, uns zu gestehen, daß wir unnütze Knechte sind.

2.

Der menschliche Geist nimmt in wissenschaftlichen Fächern denselben langsamen, ja einen noch langsamern Entwicklungsgang, als in technischen Lebenskünsten. Es mag freilich lang gewährt haben, bis die Menschen nur säen, pflügen, mahlen, backen, weben u. s. w. lernten. Aber alle diese Erfindungen sind unendlich künstlicher und zusammengesezter, als manche jener Rechtsbegriffe, die nach Jahrtausenden noch immer nicht in ihrer Einfachheit und Klarheit dargestellt sind. — Es ist überhaupt Bestimmung des Menschengeschlechts, wie des Einzelnen, nicht auf dem kürzesten und nächsten Wege zum Ziele zu gelangen. Diese scheinbar vergeblichen Umwege müssen auf tiefen Gründen beruhen, die wir nicht kennen und selten zu ahnden vermögen. Erkenntniß unserer Schwäche und Hülfsbedürftigkeit ist wohl einer ihrer Zwecke, der aber bei Vielen aus ihrer Schuld verloren geht. Welche Ruhmredigkeit der menschlichen Einsicht vernimmt man nicht besonders heutzutage, wo man alle Ursache zur Bescheidenheit hätte? —

Digitized by Google

Der Mensch muß, im innern und äußern Leben, manchen Irrweg wandeln, bis er den richtigen Pfad erkennen und standhaft verfolgen lernt. Gelangt er aber im Fortschreiten endlich dahin, daß er, zurückblickend, der ganzen Laufbahn Zusammenhang und Bedeutung übersieht, so erkennt er auch dankbar, daß er, mit seinen angebornen und angewöhnten Gebrechen, auf keine andere, auf keine wohlthätigere Art hätte geführt werden können, und daß er gerade so langer Umwege, so manches Stillstandes und Anstoßes bedurfte, um all das Schwere, Irdische, Schlackenartige abzulegen, das ihn am Aufschwunge zum höhern Ziele hinderte und noch täglich und stündlich zu hindern droht. Selbst Fehler, Thorheiten, Verirrungen muß diese Führung nothwendig zulassen, ja veranlassen, weil der Mensch durch nichts besser von dem schlimmsten Gebrechen, der Selbstgefälligkeit geheilt wird. — Wir müssen wohl vierzig und mehr Jahre in der Wüste umherirren und alles Alte an uns absterben lassen, bis wir geläutert in's gelobte Land eingehen können.

3.

Um Einseitigkeit abzuschleifen, versezt uns die Vorsehung oft in Lagen, wo wir weder unsere angebornen Talente anwenden, noch der entgegengesezten theilhaftig werden können. Der geborne Dichter wird Rechtsanwalt, der zum Feldherr oder Staatsmann bestimmt schien, vielleicht Akademiker oder Schullehrer, der philosophische Denker Kaufmann oder Geschäftsverwalter. Das kann den doppelten Zweck haben, im äußern Leben durch Vielseitigkeit tüchtiger (freilich meist das Gegentheil), vorzüglich aber im innern unabhängiger und von Vorurtheilen, Einbildungen und Anmaßungen freier zu werden; denn die ungehinderte Ausbildung unserer vorzüglichsten Kräfte erzeugt allzuleicht Dünkel und Selbstgefälligkeit; die Erfahrung eigener Beschränktheit aber bringt Demuth und Bescheidenheit, und das mag die Vorsehung mit verfehlten Lebensbestimmungen, wie man zu sagen pflegt, beabsichtigen. Schuld des Menschen, wenn ihre Absicht nicht erreicht wird; doch sie wird, früher oder später, erreicht, und wer hinter ihr zurückblickt, hat es in einer andern Welt nachzuholen.

Wir halten uns jeder Tugend fähig, bis wir sie üben sollen, und erfahren erst dann, wie weit Vorsätze hinter

Digitized by Google

Thaten zurückbleiben. Immer sehen wir beim Zurückbleiben, daß uns bei jedem Anlaß gerade die Tugend abging, die eben noth that. — Daß wir Prüfungen nöthig haben, geben wir zu; nur sollten sie gerade von der Seite kommen, wo wir uns am sichersten und festesten glauben. Aber die Schickung läßt uns gerade an entgegenstehenden schwachen Stellen angreifen, damit wir dieser Schwäche inne werden. Wir möchten Tugenden üben, die uns keine Ueberwindung kosten, reich sein, um ohne Abbruch eigener Bedürfnisse wohl thun zu können, über Leiden und Stürme hinwegkommen, um Geduld zu üben, wenn keine mehr vonnöthen ist, aller Anreizung zum Zorne, zur Erbitterung, zu Menschenhaß ausweichen, um uns sanftmüthig und friedfertig zu erweisen. Aber die Vorsehung meint es anders. Sie stählt unsere Kraft im Feuer der Anfechtung und führt jeder unserer vermeinten Tugenden gerade den Feind entgegen, der ihr am meisten Gefahr bringen kann. Auf die gefährlichste Spitze würde sie den stellen, dessen angebornes Gute, ohne Kampf und Anstrengung, einen leichten und umfassenden Spielraum fände und den keine widrige Schicksale jemals an seine Schwächen mahnten. Da würden Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung wohl schwerlich aufkommen und ein unglücklicher Wahn erreichter Vollkommenheit jeden wirklichen Fortschritt hemmen.

4.

Wie glücklich der Jüngling, der frühzeitig ein bestimmtes, würdiges Lebensziel sich vorsetzen und sodann planmäßig verfolgen kann! Indeß können selbst die Verwirrungen und Verwickelungen des entgegengesezten Weges ihr Gutes haben und durch Kampf und Widerstand die gehemmte Kraft zu einer noch gedrungenern Wirksamkeit stählen. Selten hat ein Mann Viel und Bedeutendes ausgerichtet, dessen Jugend in harmlosem Glücke und ruhiger Entwickelung hingeflossen war. Es ist dem Manne gut, das Joch und zwar nicht nur das leichte der selbstgewählten Arbeit, sondern auch das schwere des Zwanges, der Hemmung und Entbehrung zu tragen.

Unsere Aufgabe hier auf Erden ist eine zweifache, nach der doppelten Richtung des menschlichen Herzens, welches ein trotzig und verzagt Ding ist. Wenn der Geist die Schwere des

Digitized by Google

Druckes seiner irdischen Natur empfindet, wenn seine Schwingen gebrochen und im Schlamme des Stromes gefangen scheinen, wenn er aufwärts strebt und sich nicht hinauf schwingen kann, wenn eine eherne mitternächtliche Wolke seinen Flug niederdrückt, selbst sein Gebet, wie die Opferflamme Kains, zu Boden schlägt, wenn das äußere Leben seinen redlichsten Willen lähmt, bricht und zersplittert und Alles vereitelt, was er sich Schönes und Großes vornahm, wenn auch das innere Leben unter Zweifeln und Anfechtungen nicht Raum, Licht und Besseres gewinnen kann: dann verleiht der Hinblick auf ein künftiges, ewiges, unverwelkliches Erbe dem Verarmten Trost und dem Erschwachenden Stärke; dann tritt die Prüfung der einzigen Kraft, die uns noch bleibt, die Prüfung des Glaubens ein und der Entscheid über Werth und Schicksal des Menschen hängt davon ab, ob er diese lezte und festeste Stütze mit ganzer Gemüthskraft zu umfassen und festzuhalten im Stande ist oder nicht. Wenn aber äußeres oder inneres Gelingen, wenn Wohlstand, Ansehen und Macht oder glückliche Selbstentwickelung und gedeihliche Wirksamkeit das Selbstgefühl zu heben beginnen, dann führt die Erinnerung an die Beschränktheit und Gebrechlichkeit unserer Natur zu der Prüfung der andern Haupttugend, der Demuth; beide Arten der Prüfung aber sollen bewirken, daß wir das anvertraute Pfund nach bestem Wissen und Gewissen anwenden und vom Erfolg weder abgeschreckt, noch gehoben, alles Gelingen, auch das des innern Strebens, einzig Dem anheimstellen, Der über alle Schranken erhaben ist, eingedenk der Tröstungen des Evangeliums: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn es aber erscheinen wird, wissen wir, daß wir ihm ähnlich sein werden. — Wir sehen jezt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte; dann aber von Angesicht zu Angesicht." — „Ein unverwekliches, ewiges Erbe ist uns verheißen." — „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen verheißen, die ihn lieben." —

Der Mensch wirkt als Lohnarbeiter am Teppiche seines Lebens, ohne das Bild zu kennen, noch zu sehen, das der Künstler durch ihn hineinwirken läßt. Ist er hiebei nur treu bis an's Ende, so wird ihm wohl auch einst dieser Aufschluß zu Theil werden.

Digitized by Google

5.

Manchmal denke ich, wie verdrießlich es sei, daß, während man handelt und wirkt, alles Weiterschreiten im Unterricht, und während man sich im Wissenschaftlichen unterrichtet, alles Handeln eingestellt bleibt; daß wir uns immer entweder den Blick in das Große der Menschheit oder das Eingreifen in die Schicksale unserer Umgebung versagen müssen. Geschichte, so wie Wissenschaft jeder Gattung, ziehen den denkenden Geist unwiderstehlich zu umfassenderen Uebersichten, wodurch Licht und Deutlichkeit auch auf das Kleine und Einzelne fällt. — Aber, was hilft es, dieses Kleine zu beleuchten, wenn man nicht Zeit und Kräfte hat, um verbessernd darauf einzuwirken? Und woher, wenn man dieses zu thun beschäftigt ist, andere Zeit und Kräfte nehmen, um dem Zug in's Größere nachzuhängen? Ewiger Streit im Menschen und ewige Unmöglichkeit ihn zu schlichten. Auch hier muß eine höhere Zuversicht aushelfen. Ja, sollte was den Geist in diesem Leben nach so entgegengesezten Richtungen so unwiderstehlich anzieht, nicht dort Vereinigung und Zusammenhang finden? Sollten wir, mit erhöhten Kräften und geläutertem Sinne, nicht dereinst in Augenblicken überschauen, durchdringen, in Verbindung setzen, was wir jezt mühsam, zerbröckelt, im Einzelnen zusammenklauben? Sollte die Vergangenheit immer für uns vergangen, die Gegenwart immer nur eine Reihe von Bruchstücken, und ein von irdischen Banden entfesselter Geist nicht fähig sein, sich in Einem Augenblicke mitten in das geistige und in das Volksleben eines entschwundenen Zeitalters, in die große Gedankenfolge einer mühsam erlernten Wissenschaft oder in die Erforschung und Anschauung des wunderbaren Zusammenwirkens großer Naturkräfte hineinzustürzen? Wenn die Berichte vom magnetischen Hellsehen nicht alle fabelhaft sind, so muß eine solche, uns noch unglaubliche Entwickelung der ursprünglichen Kräfte unsers Geistes allerdings als möglich, ja als wahrscheinlich gedacht werden, und wie schön würde sich uns alsdann das geheimnißvolle Räthsel lösen, warum wir, dem strengen Rufe der Pflicht folgend, selbst demjenigen geistigen Genuß entsagen müssen, der, wenn beide vereinbar wären, zu besserer Erfüllung dieser Pflicht desto fähiger machen sollte! Welche Aussicht, wenn sich in einem solchen Ueberblicke alles dessen, was uns im Leben theuer war

Digitized by Google

und anzog, auch unsere kleine bescheidene Wirksamkeit als ein wohlthätiges Glied einer größern Kette darstellte; wenn sich unser Sorgen und Arbeiten als nicht verloren, unsere Leiden als nothwendige Bedingung allgemeinern Gutes bewährten, wie wir sie hier in solchem Lichte zu betrachten Mühe haben; wenn wir, mit erhöhten Kräften zu einem größern, uns noch ganz wunderbaren Wirkungskreis berufen, dort von all den beengenden Schranken frei wären, die jezt unserm Geist immer nur nach Einer Seite Entfaltung gestatten.

6.

So wie sich unser von Natur unruhiger Geist, selbst bei äußerer Ruhe, durch Begierden, Wünsche, Leidenschaften, Besorgnisse, innere Unruhe schafft, so soll und wird, bei Entäußerung von eigenwilligen Bestrebungen, durch Geduld und Ergebung, auch bei der größten äußern Unruhe, über den geläuterten Geist innere Ruhe sich verbreiten; und es ist Aufgabe, nicht das Gedränge zu meiden, um der Stille nachzugehen, wohl aber, mitten im Gedränge der Welt diese Stille des Gemüthes zu behaupten. Doch auch hierin gibt es Gränzen; denn zu viele und zu widersprechende Pflichten, deren Erfüllung uns beschäftigt, müssen nothwendig jenes innere Gleichgewicht aufheben, und wir selbst verschulden dann diese Störung, sei es durch Ehrgeiz, Eigensinn oder nachgiebige Schwäche. —

7.

Die Leidenschaften der Menschen haben ihre Veredlungsstufen, auf welchen sie etwas von ihrer irdischen Schwere und Unreinigkeit ablegen, aber sich niemals völlig läutern und erheben. Der sinnliche Genuß verfeinert sich zum ästhätischen, die persönliche Liebe der Besizthümer weicht gemeinnützigen und wohlthätigen Absichten, zu deren Erfüllung man sie unentbehrlich glaubt; der gewöhnliche Ehrgeiz und die gewöhnliche Eitelkeit, die sich mit Aeußerm und Unwesentlichem brüsten, gehen in ein edleres Streben nach wahren Verdiensten über, deren Anerkennung uns Freude macht. Auf diesem Standpunkte sind die ursprünglich selbstsüchtigen Neigungen schon sehr vergeistigt und in ihren Wirkungen der Gesellschaft heilsam.

Digitized by Google

Aber unsere Bestimmung ist damit nicht erreicht. Der Genuß soll, wenn nicht ganz entbehrt, so doch auf's Nothdürftigste, zur Erheiterung der sinnlichen Natur, eingeschränkt werden. Von den Besitzthümern sollen wir wissen, daß sie nur Werkzeuge sind, die eine menschenfreundliche Gesinnung allerdings zum Besten Anderer anwendet, deren guter Gebrauch aber weder das einzige Mittel wohlthätiger Wirksamkeit, noch viel minder, wie wir so gerne wähnen, ein verdienstliches Werk ist, welches andere Fehler gut machen kann. Von jedem Verdienst um die Gesellschaft aber, sei es durch persönliche Anstrengung oder durch Mittheilung äußerer Güter, sollen wir denken, daß es allerdings Pflicht ist, darnach zu streben, daß aber die Erreichung dieses Zieles fast unausweichlich zu einer schädlichen Selbstgefälligkeit verleitet, die uns von einem weit höhern Endziele ablenkt. Darum, wenn die Vorsehung die Laufbahn nach solchem Ziele unerwartet abbricht, ist es als eine wohlthätige Erinnerung an die Unzulänglichkeit eigener Kräfte, als ein Wegnehmen der Leiter zu betrachten, auf welcher das Kind zu einer gefährlichen Höhe hinaufsteigen will. Es ist eine Prüfung der Ueberzeugung, daß wir selbst nur Arbeiter im Dienste eines höhern Herrn sind, der uns bald dieses, bald jenes Geschäft aufträgt, und wenn er uns mitten in einer Arbeit abruft, dieselbe gar wohl durch Andere besorgen zu lassen weiß, während wir einzig darnach zu fragen haben, ob wir den Ruf auch richtig verstanden und beachtet haben und nicht etwa irgend einem eigenen launenhaften Einfall gefolgt sind.

8.

Beim Thurmbau zu Babel sprachen die Leute: „Wir wollen uns einen Namen machen"; — und ihre Arbeit war dahin, weil der Bau vom Blitze des Himmels zerstört wurde. Wie selten sind die Werke, bei welchen man *nicht* daran denkt, sich einen Namen zu machen? Dennoch gelingen und bestehen, ihrer äußern Gestalt nach, auch die andern, und es scheint häufig kein Unterschied zu walten. Aber das innere Werk, das der Wirkende, gleichzeitig mit dem äußern, im Bau seines eigenen Lebens aufführt, dieses wird ganz gewiß vor dem großen Baumeister und Bauaufseher, unter welchem wir arbeiten, sehr verschieden ausfallen, je nachdem es unter-

Digitized by Google

nommen wurde, um sich selbst einen Namen zu machen, oder um es im Namen Dessen zu errichten, dem alle unsere Arbeit gewidmet sein soll? —

Der Werth der äußern und innern Werke ist nach ganz verschiedenem Maßstabe zu beurtheilen. Die inneren Werke, wie z. B. die oft harte Arbeit am eigenen Geist und Herzen, werden häufig äußerlich nicht unmittelbar wahrgenommen, ob sie gleich früher oder später, dem äußern Auge mehr oder minder bemerkbar, gewiß zu Tage kommen. Nur von den inneren, sie mögen mit äußerlich sichtbarem Erfolge verbunden sein oder nicht, kann es heißen: „Sie folgen dem Gerechten nach." — Sollte aber darum das Aeußere, worauf der bessere Mensch schaffend, ordnend, läuternd, befestigend, ja erhebend und vervollkommnend, einzuwirken sich berufen fühlt, in den Augen des höchsten Beurtheilers nichts sein, und also ein thatloses Sinnen und Dulden und Beschauen, unbekümmert um fremdes Wohl und Wehe, die höchste Bestimmung des Menschen umfassen? Ich glaube nicht; aber ich glaube, daß all' diese äußere Wirksamkeit, die uns durch Gottes Willen geboten ist, nur dann und nur insoferne dieser Bestimmung entspricht, als sie von einem Innern ausgeht, dessen Sinn und Streben, mit mehr oder minder klarem Bewußtsein, auf jenes Höchste gerichtet ist.

9.

Es ist unverkennbar und nicht zu bestreiten: Zwischen dem Ganzen unsers jetzigen Daseins, mit allen seinen Bedürfnissen, Anregungen, Reizen, Widerwärtigkeiten und Verwickelungen, und dem jenseitigen, mit seinen überschwenglichen, aber für uns noch größtentheils unfaßbaren Aussichten auf eine reinere und höhere Art des Schauens, Genießens, Strebens und Erlangens, waltet und ruht eine selbst für den denkenden Geist unüberschreitbare Kluft, eine abschreckende Scheidewand, von welcher der irdische Sinn sich nothwendig hinwegkehrt, um nähern und bekanntern und eben darum ansprechendern Gegenständen sich zuzuwenden. Was ist uns als Brücke über diese Kluft schon hier in der Zeitlichkeit dargeboten? Die göttliche Offenbarung! aber zu dieser selbst, die ja schon ein Ueberschreiten jener Kluft voraussezt und uns daher oft so fremd, so schwer zugänglich, ja in glücklichen Tagen so ungenießbar

Digitized by Google

erscheint, was kann uns den Weg bahnen und zum Streben dahin den Antrieb erwecken? — Was anders, als, in seiner mannigfachen Gestalt und wie drückend es uns immer von Innen oder Außen bestürmen mag, — das Leiden! —

10.

Leiden sind für das menschliche Herz was die Pflugschaar für das verhärtete und verwachsene Erdreich; sie zerreißen, sie durchwühlen, sie öffnen es für den Thau des Himmels und für den fruchtbringenden Samen guter Gewächse, den die Hand des weisesten Säemanns alsdann reichlich hineinstreut. — Der verschlossene Boden, worauf wildes Unkraut in üppigem Wuchse umherwuchert, ist unfähig diesen Samen aufzunehmen und seine köstlichen Früchte zur Reife zu bringen. Der Mensch bitte daher nicht um Abwendung der einzelnen Plagen des Lebens; er bitte aber um den Glauben, der sie alle überwindet.

11.

Die Welt mit ihren Ansprüchen, unser Leib mit seinen Bedürfnissen, die Reize zur Verwendung unserer Kraft in irdischen Dingen, Alles liegt uns zu nahe, dringt zu mächtig auf uns ein, umschattet zu dicht unser geistiges Auge, um es fest und ungestört auf seine ewige Bestimmung richten zu können; ja, das Gefährlichste, diese Bestimmung, so weit sie jezt erreichbar ist, verschmilzt mit unsern irdischen Sorgen oft so innig in einerlei nächste Zwecke, daß der Taumel des Lebens uns durch Verwirrung der Gesichtspunkte und allerlei Truggestalten nur allzuleicht irre führt. So sind an den unheiligen, ungerechten Mamon, die heiligsten Pflichten unzertrennlich gebunden: Fürsorge für die Eigenen, Liebeserweisung gegen jeden Nächsten, sowie gegen die ganze Gesellschaft, welcher wir angehören, Freiheit des Geistes von verwirrenden Geschäften, Nachgiebigkeit, Billigkeit, Dankbarkeit, Großmuth, ja selbst Gerechtigkeit im Worthalten gegen Andere: alles dieß wird bedingt durch Mittel, die wir erwerben, erhalten, schonen, sparen, ja man könnte sagen, wie Heiligthümer oder doch als von Gott verliehene wesentliche Güter hüten und achten müssen; und diese Mittel, diese Güter sind gerade das, vor dessen Liebe und Werthschätzung wir aufs Nachdrücklichste gewarnt werden, die

Digitized by Google

wir als nichtig, verächtlich, schädlich für unser Seelenheil betrachten sollen! Im Staate sollen wir zur Förderung des allgemeinen Wohls thätig mitwirken; und doch, wie leicht kann selbst der ruhige und bescheidene Mann, einmal in öffentliche Bahnen getrieben, zu ursprünglich guten Zwecken, ehrgeizig und leidenschaftlich werden! In dem steten Ringen nach Lösung dieser so unendlich schweren Aufgabe sollen wir durch das häufige Mißlingen alles Strebens und Arbeitens für die Unsrigen und den Staat, und durch manche als hart und unbegreiflich, ja als ungerecht uns vorkommende Schickungen von der Ohnmacht unsers Willens und unserer Kraft uns überzeugen und vor der Herrschaft des irdischen Sinnes bewahrt werden: ein schmerzhaftes, aber nothwendiges Mittel, ohne welches die redlichste Gesinnung von ihrem Urzweck abfiele und in irdischem Streben unterginge. Aber warum muß der Becher der heilenden Arznei so oft bis an den Rand gefüllt sein? Würde nicht ein erträglicheres Maß hinreichen? Ach diese Frage beantwortet sich von selbst! Ist dieses Uebermaß noch kaum und nicht immer zur Hebung des Uebels hinreichend, wie sollte es denn ein geringeres sein? — Aber das Gute, das unterbleibt, die Werke, welche nicht ausgeführt werden konnten? — Mache Dir keine Sorgen hierüber, o Mensch, wenn Dir Zeit und Kräfte dazu versagt werden. Hättest Du jene Werke aus reinem Herzen gethan, so versuche nun, statt dessen, mit reinem Herzen zu dulden. Das Thun hätte Dich allein nicht gefördert; nur der Sinn, womit Du es konntest. Glaubst Du mit Werken, die Dir, bei genugsamer Kraft und Muße, leicht würden, andere Fehler zu decken oder zu sühnen? Gerade diesen Wahn sollst Du aufgeben, und die Lähmung deiner Kräfte ist das Mittel dazu.

Unfrieden, Spannung und Störung von außen! Welche Aufgabe, sie mit innerm Frieden und Seelenruhe zu vereinbaren! Und gerade auch diese Aufgabe ist zu lösen, und der Schickung, die sie stellt, genug zu thun! Welcher Gewinn, wenn es gelingt! Und wie anders ist diese Stählung, Reinigung und Beruhigung möglich, als durch eben diesen Kampf und eben diese Aufgabe? Denn keine Kraft kann auch nur erkannt, viel minder geübt und gestärkt werden, als indem sie durch überwundenen Widerstand bethätigt wird. Auch gewinnt keine Kraft auf Einmal ihre Reife, und kein Kämpfer auf Einmal seinen Sieg. Doch „ob er auch strauchelt überall,

Digitized by Google

er kann doch nach der göttlichen streben." Darum „wer bis ans Ende ausharrt, wird selig," — und Geduld gibt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Und: „die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffliegen, wie mit Adlersflügeln; daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden."

12.

Das Leben gleicht einem krankhaften Zustande, worin die hellen Augenblicke mit Fieberanfällen, nämlich richtige Ansicht und ruhige Stimmung mit Bethörung und Unruhe der Leidenschaft, abwechseln. Der Arzt bietet Heilmittel. Nimmt der Kranke dieselben an, so wird das Fieber schwächer und seltener, bis es völlig verschwindet. Der Mensch wird gesund und entgeht allem Irrwahn, wie aller Unruhe. Widerstrebt er aber dem guten Rathe, verschmäht er die bewährten Mittel, macht er die bittere Arznei der Trübsale, die ihm, gleich einem Kinde, wider Willen aufgedrungen wird, durch Unglauben und Störrigkeit wirkungslos, so gewinnt das Fieber und sein tödtlicher Wahnsinn die Oberhand, die lichten Augenblicke werden seltener und trüber, die Lebenskraft aufgezehrt, und der (geistige) Tod ist das unausweichliche Schicksal des Menschen. Darum lasse der Mensch, wenn er sich in schweren und verworrenen Zeiten an Kraft gebrochen, von außen oder innen niedergedrückt und selbst der Erhebung und Läuterung, die er wünschen muß, abgeneigt und unfähig fühlt, den Muth nicht sinken und verzweifele nie an sich selbst. Sobald er sich krank fühlt, ist auch die Möglichkeit der Rettung gegeben. Vielleicht schon die nächste Stunde, vielleicht irgend ein Wort, ein Gedanke, ein Bibelspruch gibt ihm die Kraft und diese Kraft seine Fassung wieder. Auf diese harre er in Geduld und Ausdauer. Es ist vielleicht eine der vorzüglichsten Prüfungen des Glaubens, auch die Anwandlungen des Unglaubens als vorübergehende Anfechtungen auszuhalten, und in jener räthselhaften, auch unserm Zwitterstande eigenen Gemüthsstimmung immerdar auszurufen: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!" Es gäbe keinen Gott, wenn dieser Ausruf nicht redlich erhört würde. Wenn es dann aber, wiewohl abermals nur vorübergehend, geschieht, so sollte es unser vorzüglichstes Augenmerk sein, die Zuversicht und Freudigkeit, welche dann bei uns einkehren, sammt der Reinheit der

Digitized by Google

Gesinnung, der wir uns in solchen Augenblicken bewußt sind, festzuhalten und zu einem bleibenden Zustande auszubilden, worin uns nichts mehr zu stören vermöge. Dieses ist zwar wohl nicht erreichbar; aber denken läßt es sich, daß ein solches Bestreben allmälig den Krankheitsstoff vermindern und die Anfälle der Krankheit selbst abkürzen und erleichtern könne, so daß wir in jedem spätern Anfalle früher und sicherer der Rückkehr des gesunden Zustandes entgegensehen und die immer seltneren Anfechtungen um so leichter ertragen können, als die bessere Stimmung uns immer eigener und gewohnter geworden ist. —

13.

Jede That, jedes Wort, jeder Gedanke, ist ein Theil des ganzen Daseins eines Menschen; denn dieses Dasein ist eine Reihe einzelner Zustände, deren jeder für sich, vorübergehend, nichts wäre, wenn er nicht mit andern zusammenhinge und ein Ganzes bildete. Daher der große Schaden jeder verlornen Minute, jeder in's Eitle, Leere, Unreine u. s. w. abschweifenden Empfindung, wenn sie auch gleichsam nur vorüberschwebend die Seele berührte; daher die Wichtigkeit der Gewöhnung an's Gute, Reine, Edle, welche endlich eine Stetigkeit erzeugt, worin allein das Dasein als Dauer besteht. So lange Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld, Leben in Gott und im Göttlichen nur Stimmungen sind, haben sie keine Festigkeit. Sie müssen bleibender Grundton des innern Saitenspiels der Seele sein. Daher: „Betet ohne Unterlaß!" — „Macht eure Erwählung gewiß" (durch ununterbrochenen Seelenvorsaz, den sie erheischt.) — „Danket für Alles alle Zeit." — „Haltet an im Gebet."

14.

Der Mensch ist auch einem Wesen gleich, das in einem engen Gehäuse mit einem guten und einem bösen Engel eingeschlossen wohnt. Jeder der Kämpfenden wirbt um seinen Beistand, und es hängt von ihm ab, welchem er denselben zuwenden will. Wohin er sich aber wendet, da entscheidet er, zum Guten oder Bösen, so zwar, daß der Gegner gedrängt und gebunden, aber niemals vernichtet wird; denn

Digitized by Google

auch in dem Verworfensten regt sich unaustilgbar der gute, auch im Geläutertsten der böse Gefährte seines Lebens. Doch, wenn das Haus zerbricht und jeder der beiden Geister frei in seine heimathlichen Regionen zurückkehrt, dann reißt, so glauben wir, der übermächtige Sieger die mit ihm verbundene Menschenseele unaufhaltsam mit sich fort, und führt sie, des Gegners entledigt, entweder in die lichten Räume der Seligen oder hinab in den Pfuhl der Verworfenheit. Ist ihm da noch ein Zwischenzustand der Besinnung und Läuterung angewiesen? Hat das Gute noch Jenseits die lezten irdischen Schlacken abzuwerfen, oder sinken diese mit der verlassenen Hülle von selbst dahin? Wir wissen es nicht; doch, wenn wir die Schwäche unserer Natur in den Besten des Menschengeschlechts bedenken, und wenn wir annehmen, daß bei den meisten Menschen bloß ein Mehr oder Weniger, nicht ein absoluter Unterschied des Guten und Bösen stattfindet, so daß sich die strengen Gegensätze kaum eigentlich denken, nie oder selten aber antreffen lassen, so ist es allerdings in hohem Grade wahrscheinlich. Indessen ist in der Bibel, meines Bedünkens, kein genugsamer Grund dazu vorhanden, und es kann diese Annahme also immerhin bloße Muthmaßung bleiben, nicht aber Glaubensartikel sein.

15.

Erbauung! — Ein tief gedachtes Wort, aus der Schrift in die gemeine Sprache übergegangen. Es drückt den eigenen innern Bau eines menschlichen und göttlichen Kunstwerkes in uns selbst aus, an welchem wir zeitlebens zu arbeiten bestimmt sind, unter der Leitung und Hülfe des großen unsichtbaren Meisters, zu dem wir uns dadurch erheben sollen, — und zugleich den gemeinsamen Bau der Kirche, zu deren großer Bestimmung jeder Einzelne, als ein Bestandtheil, mitwirken soll. —

Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick des Lebens ist für uns ein Baustein, den wir benutzen und an passendem Orte einfügen, oder auch — wegwerfen können, in das ewige Nichts, wo sich die Massen verlorner Tage zu Gebirgen gegen uns aufthürmen, die einst, vom Bliz der Selbsterkenntniß erhellt, schrecklich aus dem Dunkel der Vergessenheit auftauchen und mit Krachen über uns zusammenstürzen werden.

Digitized by Google

Der Bau, woran wir arbeiten sollen, ist ganz in unserer innern Welt, und seine Wirkung und Erscheinung in der äußern kann nur Bild, Zeugniß, Wiederschein derselben sein. Selbstverschuldete That- und Nutzlosigkeit des Daseins ist Beweis von der Nichtigkeit des innern Baues. Aber Fruchtlosigkeit der Bestrebungen, durch Ungunst der Umstände, ist mit seiner Ausbildung verträglich und kann, selbst durch Prüfung der Standhaftigkeit und des Glaubens, zu seiner Befestigung beitragen.

Dieser Bau ist ein Bau der Gedanken, der Gefühle, der Entschlüsse, der Bestrebungen, der innern That. — Wir legen aber gemeiniglich zu viel Werth auf das Sichtbare, zu wenig auf das Unsichtbare, zu viel auf das, was geschieht, zu wenig auf das, was dem Geschehenen zum Grunde liegt. — Recht betrachtet, ist alles Gute und Große nur innerlich oder doch zuerst und wesentlich innerlich. Seine Beurkundung durch That und Wort erfolgt, wenn durch Umstände veranlaßt und begünstigt, immer nur da und dann, wo es im Innern gediehen genug ist, um sich in der Außenwelt Körper und Leben zu schaffen. In Theaterreden, Großsprechereien, Empfindeleien, falschem Prunk mit Gesinnungen, die nicht im Ernste bestehen, fehlt dasjenige, was geheuchelt wird, oder was man sogar in redlicher Selbsttäuschung zu besitzen meint, aber nicht wirklich besitzt, z. B. Muth, Kraft zur Entsagung, Hülfsbegier, Mitgefühl, Glauben u. s. w.

Wahre Erbauung, in religiöser Gesinnung, besteht in Nährung, Pflege, Stärkung derselben durch Verweilen bei denjenigen Gedanken, welche sie hervorbringen; aber in solcher Pflege, die ihnen Halt, Bestand, Dauerhaftigkeit, Kraft zum Widerstande gibt. Wie ist dieses zu erreichen? Wie zu bewirken, daß nicht das Beste wieder verfliege, sobald durch mannigfache Anregung von Außen und Innen andere Gedanken sich herandrängen? Viel kann das stete Wiederholen des einmal Gesagten, Gedachten, Gewollten, Gefühlten, im Innern der Seele leisten, was allerdings von unserm Willen abhängt. Die Träger derselben sind gute Sprüche, zumal Bibelstellen, und wohl auch Liederverse, — für die, so dessen mächtig sind, der Gesang ergreifender Liederweisen, die zugleich als Anklang und Wiederklang wirken; sehr viel das stete Abweisen entgegengesezter Anregungen, worüber die Seele allerdings Gewalt besitzt, wenn sie solche gebrauchen will.

Digitized by Google

Jeder unreine, lieblose, gehässige, eitle, hochmüthige Gedanke, auch nur einen Augenblick in der Seele aufgenommen und geduldet, ist ein Stoß auf den Bau des innern Lebens, wodurch ein Stein desselben erschüttert, locker gemacht, abgebrochen wird, — jedes schädliche, schändliche, boshafte, schadenfrohe, ruhmredige Wort, ist ein Riß, wodurch der ganze Bau geschwächt, — jede besonnene, absichtliche böse That oder Unredlichkeit, ein feindseliger Angriff, wodurch er untergraben, zertrümmert und in fortlaufender Folge völlig vernichtet wird. Alsdann, wer vermag ihn wiederherzustellen?

16.

Die Nährung jeder Leidenschaft, das Gewähr enlassen jedes befleckenden oder auch nur eiteln oder erbitternden oder sonst zu irgend einem Abwege verlockenden Gedankens, ist einer ätzenden Schrift gleich, die sich in unser Inneres eingräbt und, wenn auch jezt, ohne Spur nach Außen, wieder erlöschend, doch, — wer weiß wie tief? — auf der Tafel des Herzens eingegraben bleibt und einst — wer weiß wann und wie, mit welchem verzehrenden Feuer? — wieder heraustritt, wenn die Seele sich längst davon gereinigt glaubt.

17.

J. P. Richter sagt sehr gut, daß wiederholte Lehre und Ermahnung beim jugendlichen Gemüth der Farbe beim Frescogemälde gleiche, welche, immer wieder vertrocknend und wegschwindend, doch immer wieder von neuem aufgetragen, endlich Bestand und Dauer gewinne. — So muß auch der Erwachsene, als in steter Erziehung begriffen, Alles, was ihm angeübt und eingeprägt werden soll, wie Geduld, Glauben, Ergebung, sich unzähligemal ein- und vorpredigen lassen, bis es endlich seiner Seele eine bleibende und wahrnehmbare Färbung ertheilt, die nicht mehr erlöschen kann. Wenn diese Farbe nur nicht so oft den Stoff selbst hinwegäzte und Auflösung statt Befestigung erzeugte. Wer kann es läugnen, daß anhaltende, unversiegbare Seelen- und Körperleiden, wenn keine Zeit und keine Geduld zureicht, um ihr Ende zu erleben, oft zur Erbitterung gegen Gott und Menschen anreizen, und in einzelnen Augenblicken nichts, gar nichts mehr gegen diese Anfechtung Stich hält! Wehe, dreimal wehe

Digitized by Google

denen, welche Andern eine so schreckliche Versuchung bereiten! — und doch, wir sollen auch diese segnen! — Unendlich schwere Aufgabe! —

VII.

Vorsehung.

Das ist das Erstaunenswürdige und Ehrfurchtgebietende im ganzen, unendlich reichen und bewegten Leben der unbeseelten Schöpfung, daß sich nicht nur ein unerschöpflicher Inbegriff der verschiedenartigsten Körper, Kräfte und Stoffe darin entfaltet und kein Augenblick ohne allseitige, stets wechselnde, stets schaffende und umgestaltende Wirkung und Gegenwirkung Aller auf Alle dahinfließt, — sondern, daß in diesem ganzen, für uns unfaßbaren und nur zum kleinsten Theil enträthselten Getriebe, sich immer und überall ein scharf begränztes, nie überschrittenes, noch verkürztes Maß behauptet, welches, ohne Jemandes Zuthun, ganz von selbst, jeder Kraft ihre Wirkung, jeder Wirkung ihre Gränze, jeder Bewegung ihre Richtung, jeder Richtung ihr Ziel vorschreibt, das sie weder verfehlen, noch überfliegen darf. Ueberall bestimmte Formen und Normen, bei jeder Pflanzen- und Thiergattung, in der Gestalt, Art, Lebensdauer, die ihr bei ihrer Schöpfung angewiesen worden. — In diesem Maß, in dieser festen, für immer geregelten Nothwendigkeit und Stätigkeit müssen wir, wie eine ursprünglich schaffende, so eine stets überwachende und bewahrende Macht erkennen, die diesem unermeßlichen Uhrwerk das Dasein und mit dem Dasein den Antrieb und das unerschöpfliche Leben gab, das sich in seiner scheinbaren Selbsterhaltung, Selbstbewegung und Selbsterneuerung beurkundet. Aber wie wunderbar erscheint uns vollends diese Macht, wenn wir wahrnehmen, daß sie einigen jener Kräfte, den beseelten nämlich, ein eigenes willkührliches Eingreifen in jenes Uhrwerk gestattet, ohne daß es dadurch verändert oder zerstört wird; daß nicht nur der äußern Wirkungsfähigkeit des Menschen (bewußt), sondern selbst seinem innersten Willenstrieb (unbewußt), ein gewisses Maß beigegeben ist, das seine ausschweifende Kraft bändigt und ihn an die festgezeichnete Laufbahn kettet, worin er sich zwar frei, aber zwischen undurchbrechbaren Schranken bewegt. — Hier ist, um sich nach

Digitized by Google

menſchlicher oder bildlicher Vorſtellungsart auszudrücken, nicht nur eine bloß erhaltende, ſondern eine ſtetsfort leitende und ordnende Hand, es iſt ein Auge vonnöthen, das keinen Augenblick irgend einen, ſelbſt den kleinſten und verborgenſten Theil des großen Ganzen aus dem Geſichte verliere, ein Plan und Zweck, auf welchen Alles hinziele, eine ununterbrochene, allgegenwärtige Einwirkung, die Alles zügele, verbinde, ausgleiche, vor Störung bewahre und jenem Ziele zuführe; — und hierin, in der Verbindung einer höhern, für uns unabwendbaren, all unſer Thun und Laſſen beherrſchenden Leitung, als einer nothwendigen Annahme, die ſich uns von außen aufdrängt, mit der eigenen perſönlichen Willensfreiheit, als einer unleugbaren Thatſache, die ſich von innen heraus geltend macht, in dieſer uns unbegreiflichen und doch wahren und wirklichen Verbindung der dem Scheine nach unvereinbarſten Gegenſätze, liegt zugleich, wie eine tiefe Beſchämung der Weiſen und Geiſtesſtarken, ſo auch ein hoher und ſtärkender Troſt für die Schwachen und Beſchränkten auf dieſer Welt.

VIII.

Göttliche Fügung und Zulaſſung.

Nichts geſchieht ohne höhere Zulaſſung, auch nicht unſere Fehler, ja Sünden und Verirrungen aller Art. Was iſt aber der Unterſchied zwiſchen Zulaſſung und Fügung? Es läßt ſich kaum denken, daß man ihn in etwas anderm, als in unſerer Vorſtellungs- und Ausdrucksweiſe finden könne, in welcher er den uns ſo furchtbaren Gedanken mildert, daß auch das äußere Uebel, das größte und entſezlichſte, wirklich von Gott verhängt ſei. Das innere, moraliſche Uebel, das Böſe, geht vom Willen des Menſchen aus. Wenn nun aber das äußere Schickſal von Gottes Willen, die innere Entſcheidung für das Gute oder das Böſe eben ſo gewiß vom menſchlichen Willen abhängt, und zwiſchen beiden im täglichen Lebensgange doch der unauflösbarſte Zuſammenhang waltet, wie kann jener Gegenſaz ohne Widerſpruch gedacht werden? d. h., was ſo oft gefragt worden iſt, wie können ſich Freiheit und Nothwendigkeit im Lauf unſerer Schickſale miteinander vertragen? Für

Digitized by Google

uns allerdings auf eine kaum faßbare, immerhin jedoch nicht ganz undenkbare Weise, wenn wir nur scharf das innere Böse von dem äußern Uebel, das uns auf jenes zurückschließen läßt, zu unterscheiden bemüht sind, und z. B. ein ungerechtes Urtheil, wodurch etwa ein rechtschaffener Mann, nach unbegreiflichem göttlichem Rathschlusse, zum Tode verdammt wird, nicht nothwendig als Wirkung eines unrechtwollenden Sinnes betrachten; denn im Allgemeinen können wir ohne Bedenken annehmen, daß der bloße Irrthum des Richters in Thatsachen sowohl, als in Rechtsverfolgungen, so wie, bei andern Geschäften, eine blos irrige Beurtheilung der Zweckmäßigkeit, Schicklichkeit oder moralischen Zulässigkeit einer Handlung, außer der moralischen Schuld und Verantwortung des Menschen liegen und von der leitenden Vorsehung, als Mittel zu einem vorbestimmten Erfolge, ohne sein Zuthun, über ihn verhängt worden sei. Bei solchen Irrthümern, auch den für Andere unglaublichsten, in ihren Folgen verderblichsten, kann möglicherweise der reinste Wille in der empörendsten Handlung wirksam sein, und so das materielle Uebel nach außen ohne entsprechendes Böses im Innern zur Erscheinung kommen. Nach dieser Auffassung könnte der menschliche Wille, während er sich in vollkommen freiem Entschlusse zum Guten zu bestimmen meinte, dennoch, der Nothwendigkeit des Irrthums unterliegend, als Werkzeug einer höhern Leitung, in seiner Wirkung das Ueble oder äußerlich Böse vollbringen.

IX.

Göttliche Gerechtigkeit.

So tief ist die praktische Forderung der Gerechtigkeit und die theoretische des Zusammenhanges in uns begründet, daß es mehr Beruhigung gewährt, in unbegreiflichen Schickungen die Strafe eigener Schuld, die Wirkung göttlicher Gerechtigkeit, nachzuweisen, als sich im stolzen Bewußtsein unverdienten Mißgeschickes zu trösten. Die Unzufriedenheit mit sich selbst läßt endlich noch die Hoffnung einer Herstellung des verdorbenen Geschöpfes übrig; aber wo soll der Mensch noch einigen Halt finden, wenn er, in bleibendem Ernst und nicht

Digitized by Google

nur in krankhafter Aufwallung seines Schmerzgefühls, Ungerechtigkeit oder Mißgriff bei der höchsten Quelle des Guten sich vorstellt? Das Rechten mit Gott ist, wie die sündlichste, so zugleich die unheilbringendste unserer Neigungen. In diesem Streithandel, den der befangene Mensch vor seinem eigenen Richterstuhl führt, hat er nur durch Verlust zu gewinnen und nur durch vermeinten Gewinn den grausamsten aller Verluste zu erleiden. Geschieht es je, daß wir uns mit Recht gestehen dürfen, diesen oder jenen besondern Unfall auf keine unmittelbare Weise, weder innerlich, noch äußerlich, verschuldet zu haben, ist es uns nicht, als ob wir nachsinnen müßten, mit welchem ungeahndeten Fehler sich diese unverdiente Züchtigung etwa ausgleichen möchte? Hat man nicht Menschen über ein großes Unrecht, das sie erlitten, durch die Erinnerung an ein ungestraft von ihnen begangenes gleichsam beruhigt gesehen? Lassen uns nicht Dichter und Geschichtschreiber, die das menschliche Herz kennen, diese Empfindung mit unverkennbarer Wahrheit in den Gemüthern solcher Leidenden lesen? (Schiller bei Maria Stuart, Müller bei Waldmann, Hume bei Cromwells Ende u. a. m.)

X.

Verblendung und Verstocktheit.

1.

Wir gehen alle in der Irre. . . . .

Ein schreckliches Beispiel von Selbstverblendung und falscher Ruhe bietet die Geschichte der Giftmischerin Gottfried in Bremen dar, welche während des ganzen Laufs ihrer unerhörten Verbrechen keine Gewissensbisse fühlte, ruhig schlief und fromme Gesinnungen heuchelte.

In geringerm Grade ist es wohl bei jedem Menschen der Fall, daß ihm ein wahres und vollständiges Abbild seiner Seele niemals vor das geistige Auge tritt und er sich stets mehr oder minder über deren ächte Gestalt und Beschaffenheit täuscht. Anders wäre die Ruhe und Gleichgültigkeit der meisten solcher eigentlich lasterhaften Menschen über ihr künftiges Schicksal, die oft bis zum lezten Athemzuge aushält, völlig

Digitized by Google

unerklärbar. Denn gewiß hat jeder Mensch Augenblicke, wo er im Begriff ist, den dunkeln Mächten des Abgrunds anheimzufallen, und wo er, seinen Zustand richtig erkennend, davor zurückschaudern und das furchtbare Verderben, dessen Keim er in sich wahrnimmt, mit Entsetzen betrachten muß.

Wie unser künftiger Zustand auch beschaffen sein mag, so muß doch soviel gewiß sein, daß Jeder früher oder später zu einer solchen vollkommen klaren und durchschauenden Erkenntniß seines ganzen innern Wesens gelangen werde, wobei ihm nichts mehr zweifelhaft oder verborgen bleiben und keine Täuschung fernerhin möglich sein kann. Dieses ist dann die erste Stufe des Gerichts, und es wird, als Unterschied zwischen denen, die ihre Fehler schon hier zu erkennen und abzulegen strebten, ob es ihnen auch nicht ganz gelang, und jenen, welche den Blick von dieser ernsten und traurigen Betrachtung abwandten, der Ausspruch gelten: „Wer sich selbst richtet, wird nicht gerichtet werden."

2.

Wenn Leidenschaft, Eigendünkel, beharrliche Verkehrtheit des Strebens, Gewohnheit, und Gott weiß noch wie viele andere Ursachen, dem Menschen die richtige Beurtheilung dessen, was er thut, so sehr rauben und trüben, daß er Böses, ja Abscheuliches vollbringt und dabei meint, gutes oder doch Unschuldiges zu thun, oder auch, daß er durchaus gar nichts meint und denkt, sondern bewußtlos dahinfährt, wohin ihn ein böser Geist mit sich fortreißt oder ein träger sinken läßt, so liegt die Frage sehr nahe: Ist in solchen Fällen Schuld vorhanden? Kann der Mensch eines Verbrechens gezeiht werden, wenn er nicht einmal ahndet, es zu begehen? Antwort: Nicht in diesem Augenblicke bürdet er sich Schuld auf; nicht eben jezt fehlt, sündigt, verbricht er, aber damals fehlte er, als er geschehen ließ, daß er in diesen Seelenzustand gerieth, — da, als er Gleichgültigkeit, Leidenschaft, Dünkel in sich nährte und von den guten Mahnungen und Warnungen, die ihm gewiß überall entgegenkamen, beharrlich sich abwandte; — kurz, da er durch eigene Schuld den bessern Sinn in sich tödete, der ihm nun abgeht, und durch dessen Abgang er dem Aeußersten preisgegeben ist. Die Möglichkeit, in diesen Zustand zu gerathen, vor welchem kein

Digitized by Google

Mensch sicher ist, muß jeden vor den Abgründen seines Innern schaudern machen und an die Worte erinnern: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“

3.

Gottes Strafgerichte erkennen wir immer, nach Weise unserer lieblosen Beurtheilung, im Gange fremder Fügungen und Schicksale. Wir erwarten auch, dieselben über die sündige Welt kommen zu sehen, wenn wir auf fremde Verirrungen und Verkehrtheiten hinblicken. Wer aber blickt dabei auf sein eigenes Inneres und anerkennt, welchen Antheil seine eigene Schuld an der Herbeirufung solcher Gerichte hat?

XI.

Der Geiz.

Der Geiz beruht in seinem tiefsten Grunde auf Unglauben. Wir vertrauen nämlich auf das zeitliche Gut und nicht auf Den, der es geben und nehmen kann. Bei reichlichem Besitz wähnen wir, uns der Sorgen und Zweifel über künftige Noth entschlagen zu können, von der Vorsehung gleichsam unabhängig zu sein, und nicht mehr um das tägliche Brot bitten zu müssen. Der Hinblick auf vergängliche Güter gibt uns eine Beruhigung, die uns das Aufschauen zu ihrem unvergänglichen Urheber nicht gewährt. Darin liegt der Fehler auch bei denen, die im Erwerb und Gebrauch der Güter weder Unrecht, noch Engherzigkeit sich zu Schulden kommen lassen; ja, es kann derselbe bei der freigebigsten und gemeinnützigsten Sinnes- und Handlungsart in gleichem Maße, wie beim eigentlichen Geizhalse, bestehen. Das Entziehen der Glücksgüter und die Vereitelung alles dessen, was wir Schönes und Gutes von ihrem Gebrauch hofften, ist das Heilmittel, welches die Vorsehung wider jenes Gebrechen anordnet.

Digitized by Google

XII.

Religion, Idealität und Realität.

Unsere kirchlichen Einrichtungen, und häufig auch das Benehmen unserer Geistlichen, scheinen mir mehr dazu geeignet, den Menschen mit Widerwillen gegen die Religion, als mit Liebe für sie zu erfüllen. Man weiß uns durchaus nicht dafür zu gewinnen, wohl aber davon abzuschrecken. Gleichwohl meinen es unsere Seelsorger gewiß herzlich gut, auch wenn sie es am verkehrtesten anfangen. Eine von den traurigen Wahrnehmungen, wofür der Mensch aus sich keinen Rath weiß.

Man liest in den Missionsberichten und in den ältesten Geschichten der Kirche und des durch die Reformatoren wieder geläuterten Christenthums von dem großen Eindrucke, den die Predigt des Evangeliums auf die Menschen gemacht, von der Liebe und Begeisterung, welche dasselbe erweckt, von der Herzlichkeit, womit man es empfangen und angenommen habe. Warum bleibt bei uns diese unüberwindliche, tödtliche Lauigkeit und Kälte, die alles Eifers unserer Prediger spottet?

Etwas und viel thut die überwiegende Herrschaft des Verstandes über die dunklern, aber gemüthvollern Seelenkräfte, und zwar des theoretischen Verstandes im Streben nach Beweisen des Unbeweisbaren, und Erforschung des Unerforschbaren, — sowie des praktischen, im Streben nach handgreiflich Nützlichem. Dieses theoretische und praktische Vorherrschen des Verstandes ist häufig, und wohl nicht mit Unrecht, als ein Hauptgebrechen unserer Zeit angedeutet worden, und gewiß ist's, wir müssen, wenn es besser werden soll, diesen Despoten in seiner Uebermacht einschränken; doch soll man ihn keineswegs vernichten, wie die Schwärmer mancher mystischen Sekten thun, sondern ihm sein rechtes gebührendes Gebiet einräumen, und ihn in gemeinsamen Angelegenheiten des Seelenstaats als einen wackern Landstand gelten lassen, so lang er auch andere neben sich gelten läßt und nicht ausschließlich das Wort führen will. Jenes praktische Verstandesleben für das bloß Nützliche ist aber nicht immer bloß auf den eigenen Nutzen gerichtet. Redliche Männer, welche sich selbst und ihren Nutzen und Lebensgenuß für das gemeine Beste aufopfern, fassen doch häufig die Idee dieses gemeinen Besten nur von der Verstandesseite auf, helfen, rathen und

Digitized by Google

arbeiten, wo es um äußere, zeitliche Güter der Menschen zu thun ist, während sie für Pflege der höheren bei sich und Andern keine Sorge tragen. Vielleicht haben wir alle mehr oder minder diesen Sinn der Martha an uns, die den bessern Theil nicht erwählt hatte.

Indessen ist gerade dieses eine der schwierigsten Aufgaben des menschlichen Lebens: In den Stoff, der, als Gebiet unserer äußern Pflichtübung, von der Vorsehung zur Bearbeitung uns angewiesen ist, nicht geistig zu verwachsen, und in der Fluth, die wir durchschwimmen müssen, nicht unterzugehen.

Das ist, in's Allgemeinere gehoben und menschlich mit andern menschlichen Verhältnissen verglichen, dieselbe Aufgabe, die bei dem Künstler darin besteht, daß er, zwischen der Idee und Wirklichkeit — Idealität und Realität oder Individualität — (siehe Ternows, Röm. Studien) hinschwebend, jene in dieser, die Idee in einem körperlichen, wirklichen Ideal, darstelle. Die Kunst des Lebens ist eine schwere, aber auch schöne Kunst. Jeder Mensch soll ein ideales Vorbild in sich tragen und dasselbe außer sich in Handlungen auszuprägen streben. Seine höchsten Ideen muß ihm die Religion, den Körper zu deren Verwirklichung seine Lage im Leben darbieten, und nach dieser Lage, nach seinem Beruf, nach seinen Umgebungen, muß dann das Kunstwerk seines Lebens jenen eigenthümlichen, individuellen Charakter annehmen, wodurch er Haltung und Bestand gewinnt. Man kann die Religion nicht üben, außer in Handlungen; doch ist es schwer, so zu handeln, daß sie dadurch geübt wird. Hiernach aber ringe der Mensch sein Lebenlang. Dieser Einen Tugend, die alle andern umfaßt, widme er alle seine Anstrengungen,

„Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben."

XIII.

Das Höchste, Eine und Bleibende.

Was die menschliche Philosophie als praktische Weisheit, als Charakter, als höchste Vollkommenheit des handelnden Menschen aufstellen kann, ist durchgängige Einheit im Wollen und Thun, welche sich ein gewisses würdiges,

Digitized by Google

ja das gemeinsame letzte und höchste Ziel alles Strebens vorsezt, und diesem Ziel mit höchster Folgerichtigkeit nachringt. Darin unterscheidet sich der Mann vom Kinde, daß er weiß, was er will, daß er in allem Mannigfachen nur Eines und zwar ein Bleibenderes, Wichtigeres, Höheres, als der spielende Knabe, will, und dieses Eine mit ganzem Ernste verfolgt, festhält, durchführt, allem Andern vorzieht und alles Andere, wie Liebhabereien und Zerstreuungen, gern und leicht für dasselbe opfert.

Der Apostel macht uns aufmerksam, daß die wahre Mannheit, Weisheit, Vollkommenheit, nur in einem ächt christlichen Leben liege, und deutet an, daß jeder andern Richtung mehr oder minder etwas Kindisches anklebe, wie denn wirklich alles Irdische, als End- und Zielpunkt des menschlichen Strebens, nur ein kindisches Haschen nach Nichtigem, Leerem, Vergänglichem, kindische Eitelkeit, Aufgeblasenheit, Einbildung, kindische Genuß- und Zerstreuungssucht, kindischen Wankelmuth, kindisches Zürnen und Murren über Unfälle oder Beleidigungen, kindischen Troz, wie kindische Zaghaftigkeit erzeugt. Ist nicht selbst der Ruhm des Helden, des Gelehrten, des Staatsmannes, auch in seiner weitesten geschichtlichen Unsterblichkeit auf dieses Leben eingeschränkt, eine gesteigerte Gattung kindischen Spielwerkes, das uns einst, nach Jahrtausenden, im Rückblick ebenso wesenlos und nichtig, als ein solches Spielwerk, erscheinen wird?

Wie bildet und entwickelt sich aber im menschlichen Wesen diese vollkommene Mannheit? Wie gelangen wir zu diesem Vollwuchse, zu dieser Reife des Geistes, in deren Gefühl und Genuß der Mensch mit Sinn und Blick nur im Himmel wohnt und nur Himmlisches seinem Streben zum Ziele sezt, während der leibliche Fuß auf irdischem Boden wandelt? — Eine doppelte Pflege des göttlichen Keimes, der unserm gebrechlichen Wesen eingeimpft ist, wird zu dieser Entwickelung erfordert. Derselbe muß genährt werden durch die Betrachtung und bewährt durch die Uebung des handelnden Lebens. Indem jene sich stets von Oben herabsenkt, um dieses zu leiten, zu prüfen, zu läutern, zu befestigen, muß sich dieses zu jener hinaufringen, um in anhaltendem Kampf und Streben die Höhe wirklich zu behaupten, zu welcher uns die Lebensbetrachtung in lichten Augenblicken hinaufzieht, ohne uns auf derselben halten zu können.

Digitized by Google

Die Religion ist die höchste Poesie des Lebens, von der gemeinen Poesie darin verschieden, daß uns jene zu wahren und bleibenden Idealen des höchsten Schönen und Guten emporhebt, während uns diese häufig nur auf wenige Augenblicke mit täuschenden Bildern desselben umgibt oder gar mit leerer, tändelnder Zerstreuung von solchen abwendet. Es ist möglich, ja es ist pflichtmäßige Aufgabe, jene höchste Poesie in die alltäglichste Prosa des Erdenlebens überzutragen, und alle frommen Gemüther, christlichen Helden und Weisen haben nichts anders, als dieses gethan, wenn sie in Noth, Trübsal, Schmerzen und Verfolgungen ihre Glaubenstreue ausübten oder im Schoße des Glückes in menschenfreundlichen Liebesdiensten sie bewiesen. Sie besaßen das ganz und in vollem Maße, was uns gleichsam nur in sparsamen Tropfen zuquillt: ein inneres, in sich selbst begründetes und befestigtes Geistesleben, welches von selbst in Werke des Glaubens und der Liebe übergeht. Strahlen dieses innern Lebens, aber getrübt und gebrochen, fallen, flüchtig genug, auch in unser dunkleres Dasein.

Eine gemüthsvolle christliche Predigt, ein andächtiges Lesen der Schrift oder eines guten Erbauungsbuches, so wie jede andere religiöse Anregung versezt den Geist in eine Höhe des Gefühls und der Anschauung alles irdischen Wesens, in welcher es ihm leicht und wohl ist, und eine Ahndung von Einheit, Zusammenhang, Vollendung im ganzen Weltlauf und in unserm eigenen Schicksal uns, wie von oben her, zugleich erleuchtend und kräftigend anweht. Es scheint uns in solchen Augenblicken unmöglich zu sündigen, wie zu zweifeln, zu gelüsten, wie zu hassen, zu zagen, wie uns aufzublähen. Eine solche Stimmung festzuhalten und gegen alles Leid, wie gegen allen Reiz der Begierden zu behaupten, wäre eigentlich die ganze Aufgabe des Lebens. Die richtige Beurtheilung dessen, was uns und Andern frommt und obliegt, die Kunst, alle Ereignisse, wie alle eigenen und fremden Handlungen im Lichte Gottes zu betrachten und hiedurch unsern irdischen Lebenslauf zu einem Ganzen des Glaubens, Wollens und Handelns zu gestalten, das sich, vollendet, dereinst an ein höheres Ganzes, den Plan Gottes mit dem Menschengeschlechte, anschließe: dieß Alles würde uns möglich, ja leicht werden, wenn wir nicht durch eitles irdisches Treiben, Streben nach irdischer Ehre, irdischem Gewinn,

Digitized by Google

irdischer Zerstreuung, oft wider Willen von jenem Standpunkt verdrängt und in das Meer der Sorgen und Genüsse herabgestürzt würden, worin uns das helle Licht jener höhern Welt erblaßt, ja Vielen für die ganze Lebenszeit völlig verschwindet. Aber ein Nebel schwebt zwischen unserm Alltagsleben und dieser höhern Welt. Derselbe verdichtet sich zu einer ehernen Wolke, oft mit, oft ohne unsere Schuld, wenn Trübsal und Verwirrung im äußern Leben, wenn Treue, Gewissenszweifel oder irgend eine andere Geistesmarter auf uns eindringt, Finsterniß, Leerheit, Ohnmacht und Selbstzerrissenheit unser inneres Leben zu zernichten droht; dann, wie in dunkler, kalter Winternacht, wissen wir zwar noch, daß eine Sonne über und außer der schwarzen Umhüllung unsers Pflichtkreises leuchtet; aber wir fühlen weder ihr Licht, noch ihre Kraft; wir sagen es uns vergeblich, daß sie auch für uns da sei und auch uns, nach angebrochenem Morgen, erleuchten und erwärmen werde. Verloren ist dann der Mensch, in seiner Ohnmacht, wenn ihm das innere Licht nicht durch frühere Pflege unaustilgbar gesichert ist und die Kraft von Oben nicht feste Wurzeln des Glaubens und der Geduld in seinem Herzen getrieben hat. (Offenb. 3, 10.) Auf solche böse Tage und Stunden muß sich der Mensch in den guten vorbereiten, und dieß eben ist's, was ihm am schwersten ankommt. Er scheut sich, den Nebel zwischen seiner äußern und jener hohen Welt zu durchdringen. Es ist der Ernst, die Stille, das anfangs trübe und unerquickliche Dämmerlicht der Betrachtung, die uns, statt Genusses, Entbehrung, statt Fülle Leerheit, ja oft, statt gesuchter Gewißheit, nur Zweifel und unbefriedigte Sehnsucht nach höherer Wahrheit darbietet. Nur allzuschwer hält es der Mensch, zumal der lebenslustige Jüngling, ohne Noth, in dieser Region der übersinnlichen Beschauung aus. Nur allzuschnell entreißt er sich derselben, um in das heitere, bewegte Leben hinauszustürzen und, wenn er edlerer Art ist, nicht in leichtsinniger Zerstreuung, sondern in würdigen Zwecken der Wissenschaft oder des häuslichen und öffentlichen Wirkens und Waltens seinen Drang nach That und Genuß zu befriedigen. Was kann ihn von diesem wieder in jenes geheimnißvolle Dunkel, was zu der schauerlichen Fahrt in die tiefsten Schachte seines Herzens und hiedurch zum Eindringen in die Urwahrheiten des Christenthums und zur Erkenntniß der bodenlosen Verderbniß seiner Natur, als dem Anfangs-

Digitized by Google

punkte jedes wahren Aufschwunges, vermögen? Was anders, als das Unglück? Traurige, aber unumstößliche Wahrheit! Das Glück, das Gelingen, das Genießen des Lebens verschließt den Meisten den Blick in die höhere Ansicht und Bestimmung desselben. Daher die Reichen, auch die Reichen an Wissenschaft, Genüssen, Erfolgen jeder Art, so schwer in's Himmelreich kommen, und dieses vielmehr den Armen im Geiste, die auf Alles verzichtet haben und verzichten müssen, zugesichert wird. —

Nun, wenn dieser Nebel, in Glück oder Unglück, mit der Hülfe Gottes durchbrochen und der Mensch in die heiteren Höhen hindurchgedrungen ist, wo ihm die Dinge dieser Erde in ihrem wahren Lichte erscheinen, Klein nicht mehr Groß, Gut nicht mehr Böse, das Gegenwärtige nicht mehr wichtig, das Zukünftige nicht mehr fern und gleichgültig dünkt, wo er sich selbst in seiner Kleinheit, Unlauterkeit und Ohnmacht, Gott in seiner Größe und Wahrheit, oft mit Schrecken, oft mit Trost zu erkennen beginnt, — da nimmt auch für ihn das wahre Leben seinen Anfang, und stürzte er nicht, aus Thorheit und Schwachheit, nur allzuoft in die Wogen der Leidenschaft und des Zweifels zurück, so wäre er, bei allem äußern Mißgeschick, für Zeit und Ewigkeit geborgen, und würde allmählig aus dem Stande der Kindheit zur vollen Mannheit Christi heranwachsen, bis der Tod die lezte Fessel sprengte, die dieses Wachsthum im sündigen Fleische zurückhält. Dazu möge Jedem, der es ernstlich meint, die Kraft von Oben beistehen!

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Geschichte, Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Leben.

I.

Geschichte.

1.

Nutzen der Geschichte.

Der Nutzen der Geschichte ist ein zwiefacher: 1) ein idealer, zur Erhebung des Geistes und Gemüthes über das Tägliche und Nähere, was uns beschäftigt und herabzieht, und 2) ein materieller, für die Behandlung vorkommender Geschäfte.

Jener wird vorzüglich aus der alten, dieser mehr aus der neuen und insbesondere der vaterländischen Geschichte gezogen. Doch gewährt leztere, sowie manche andere, dem Schweizer auch jenen erstern Nutzen. Hiezu dienen vorzüglich Darstellungen großer, moralischer Anstrengungen, erhabener Aufopferung, mühsamer Selbstüberwindung, unverdrossenen Ausdauerns, welche man aus allen Zeiten und Völkern sammeln sollte, sowie auch Züge ungebeugten Muthes in Unfällen, oder der Wiedererhebung eines niedergedrückten oder augenblicklich gebeugten Volkes oder Mannes.

Was ist in der Geschichte zu lernen?

Vor Allem Dreierlei, nämlich:

Digitized by Google

1) Menschenkenntniß: wie und aus welchen Beweggründen die Menschen meistentheils handeln; wie weit sie es im Guten oder Schlimmen gebracht; wo die Besten gestrauchelt; was für Lehren sie ihren Nachkommen hinterlassen haben. Dazu dienen besonders gute Lebensbeschreibungen von thätigen Menschen. Resultat: menschliche Schwäche und Unvollkommenheit, von den Größeren und Besseren des Geschlechts mühsam und immer nur theilweise abgestreift. Hieraus Warnung vor schwärmerischen Hoffnungen auf die Zukunft und vor dem Haften unseres Strebens an den Dingen dieser Erde. —

2) Das Walten der Vorsehung in der Leitung des Menschengeschlechts: ein vorzüglich wichtiger, ja der höchste aller aufzufindenden Gesichtspunkte. Walter Raleigh soll, laut J. G. Müller, die Weltgeschichte in diesem Sinne behandelt haben. Die h. Schrift führt, als Muster solcher Behandlung, die Geschichte der Israeliten immer auf diese Weise fort und verdiente von einem Geschichtschreiber in diesem besondern Sinne studirt zu werden.

3) Das Erkennen des Aehnlichen im Aehnlichen, inspicere tamquam in speculum. Daher sollten Republikaner vorzüglich die Geschichte der Republiken, ihrer Begründung, ihres Lebens und Verfalles, studiren, um die am Innern ihres eignen Vaterlandes nagenden Keime kennen zu lernen. Venedigs hohe und berühmte Staatskunst hat es nicht vom Untergange gerettet. Freilich hilft auch die genaueste Geschichtskenntniß nichts, wenn die Stunde zum Untergange für ein Volk geschlagen hat, und der Mensch ist so sehr gewöhnt, sich nach seinen Umgebungen zu richten, daß in schlaffen Zeiten, wie die unseren, selbst die Idee ungewöhnlicher Seelenstärke, großer Opfer, hoher Selbständigkeit, Reinheit, Edelmuths, — ja, was sag ich, hin und wieder selbst die Idee einer auch nur gemeinen Bürgertugend, zu verschwinden droht. Doch, sollte es nicht möglich sein, zum Mindesten einiges Licht und einige Kraft, zur Abhaltung des einbrechenden Verfalles, daraus zu schöpfen? Wenigstens ist es unsere Pflicht, an uns und unsern Kindern dieß zu versuchen. —

Heutzutage wünschte ich sehr, daß junge Leute das Geschichtliche der Rechtsideen, zumal der Ideen des Staatsrechts, sorgfältig erforschten und kennen lernten;

Digitized by Google

denn das würde sie vor mancher Verirrung und Schwärmerei bewahren. Dazu gehörte ein genaues Studium des Mittelalters und seiner Rechtsbegriffe, welche von den unsrigen sehr verschieden und zum Theil, in Bezug auf die Staatsverhältnisse, viel richtiger und naturgemäßer waren, als die heutigen es meistentheils bei beiden Parteien sind.

2.

Nemesis in der Geschichte.

Der Leitung der göttlichen Vorsehung überall nachzuforschen, sollte ein Hauptaugenmerk des Geschichtsforschers, Geschichtsschreibers und Geschichtslesers sein. Das alte Testament behandelt in diesem Sinne die Geschichte des jüdischen Volkes. Aber wie ist eine Nemesis im Laufe einer Volksgeschichte, nämlich das Strafen der Sünden der Väter an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, mit göttlicher Gerechtigkeit vereinbar? Meist schon dadurch, daß die Söhne in den Sünden der Väter, z. B. in Verweichlichung, fortfahren. In Frankreich sehen wir Ludwig XIV gegen die Hugenotten wüthen. Diese wandern in großen Massen nach Genf und andern Orten aus. In Genf entsteht, in Folge ihrer Ansiedelung, die Verschiedenheit der Volksklassen (citoyens, habitans, bourgeois). Hiedurch wird Untersuchung und Erörterung staatsrechtlicher Fragen veranlaßt, was das ganze achtzehnte Jahrhundert in Unruhe und Bewegung erhält, Rousseau's und andere Schriften hervorruft und wesentlich zur Herbeiführung der französischen Revolution beiträgt, durch welche Ludwigs XIV Nachkommen vom Throne gestürzt werden.

II.

Charakter.

1.

Es genügt nicht, diesen oder jenen Charakter behaupten zu wollen; die Kunst ist oftmals nur die, das zu sein, das man sein will, nämlich: bewußt oder unbewußt (denn beides ist denkbar) so über dem Leben und über sich selbst zu schweben,

Digitized by Google

daß man die Dinge, die Menschen, die Verhältnisse, die Handlungsweisen, eigene und fremde, immer und überall im richtigen Lichte ansieht. Es ist aber jedes Licht um so richtiger, von je höherm Punkte es ausstrahlt. Das Sonnenlicht verbreitet sich gleichmäßiger, milder, zeigt Alles deutlicher und wahrer, als der nähere Mondschein, dieser mehr, als eine Pechfackel oder ein Talglicht in größerm Umfange von Gegenständen. — Man will nicht schwach, nicht leidenschaftlich sein, und ist es doch, wie ein Berauschter, der sich für nüchtern hält. Im öffentlichen Leben ist nichts schwieriger zu überwinden, als der Gedanke an Mißkennung und Mißbeurtheilung. Derselbe rührt nur daher, daß wir unserm eigenen Urtheil nicht genug trauen dürfen; denn bei ganz entschiedenem, unzweifelhaftem Recht oder Unrecht wird kein auch nur halbrechtlicher Mann nach der Meinung und dem Gerede Anderer fragen. Aber wo für und wider zu sagen, wo für des Verstandes Urtheil kein fester Grund zu finden, wo Stoff zu Mißdeutung, ohne möglichen Aufschluß, vorhanden ist, da schwankt oft der Rechtschaffenste aus unerleuchtetem Wohlmeinen, gleich als schwankte er aus Feigheit oder aus Streben nach Menschengunst. Friedfertigkeit, Milde, Verträglichkeit, sind die scheinbaren Tugenden, die ihn irreführen. Daher finden wir Unselbständigkeit, Nachgiebigkeit gegen Vorurtheile und Mißbräuche, Scheu vor Volksunwillen, selbst bei solchen, die weder Ehre, noch Einfluß beim Volke suchen. Einmal erwählt, einmal wider Willen dahingestellt, wo ihre Handlungen Wirkung haben, sehen sie Mißkennung und Mißtrauen als das unerträglichste Uebel an und würden sich unglücklich schätzen, durch vorsätzliche Entlassung einer Last enthoben zu werden, deren zufällige Ablegung sie für ein Glück ansähen. Hier mischt sich freilich Eigenliebe in das verborgene Spiel der Bestimmungsgründe; doch gibt es Fälle und Menschen, wo beim reinsten Willen, ja bei erprobter Charakterstärke, bloß mißverstandene Friedensliebe zur Schwäche verleitet. Im J. 1814 war Mancher ein merkwürdiges Beispiel davon. Da sollte man an den Spruch denken: „Liebet die Wahrheit, liebet den Frieden," wo die Stellung der Worte die bedeutungsvollste Warnung gibt. Umgekehrt täuscht die Leidenschaft über das wahre Wesen unsers Benehmens. Wir glauben nur offen und freimüthig zu sein, wenn wir schon bitter und lieblos geworden; nur wahr, wenn wir schon in Uebertreibung verfallen sind.

Digitized by Google

Davon tausend nahegelegene Beispiele und Erfahrungen, die Jeder an sich selbst machen kann. Klar und wahr jede Lage, jede Erscheinung des Lebens in ihrer eigenthümlichen Gestalt zu fassen, und was geschieht und geschehen soll immer so zu sehen, wie es wirklich ist und nach Jahren und Jahrhunderten erscheinen müsse: das wäre die große Aufgabe, die der wahre Charakter zu lösen hätte. Es ist derselbe gleichsam das Klassische des Handelns und würde im Leben das leisten, was ächte Wissenschaft in Erforschung der Wahrheit und ächte Kunst in der Schöpfung des Schönen, nämlich: eine Darstellung und Verkörperung des Unveränderlichen und Ewigen, was unserer Natur inwohnt, im Gegensatze zu dem Zufälligen, Vergänglichen und Unhaltbaren, das sich täglich neu gebiert, um täglich wieder unterzugehen. Der Takt hiefür bringt die Goldkörner des Wahren, Guten und Schönen aus dem Schachte unsers Gemüthes hervor, wo sie bei jedem Menschen, zwar verborgen, liegen, nur dem Genie erkennbar, und Genie der Lebenskunst nenne ich jenen sichern Blick in Unterscheidung des Rechten und Löblichen, welcher den wahren Charakter begleitet. Zu Tage gefördert und in Umlauf gesezt, geht das ausgeschiedene Gold in Kunstwerken, Wahrheiten und Lebensschilderungen, von Hand zu Hand, und erscheint jedem heimisch und kenntlich, weil er die entsprechende Ader in seinem Innern fühlt, ohne sie, selbst wenn er es wollte, richtig aufspüren und verfolgen zu können. Durch Aufmerken, Prüfen und Festhalten kann es dem mittelmäßigen Kunstjünger gelingen, die spärlichen Schöpfungen seines Geistes mehr und mehr zu veredeln, dem mittelmäßigen Denker, sich mehr und mehr durchdachter Wahrheiten selbständig zu bemächtigen, und dem mittelmäßigen Charakter, zur Einheit, Uebereinstimmung und Folgerichtigkeit des Handelns nach immer mehrern Richtungen sich aufzuschwingen. Hierin läge das Wesen wahrer Bildung, hiezu anzuleiten die Kunst der Erziehung.

Jene Klassizität des Schönen finden wir unbezweifelbar bei den Alten, und etwas davon geht mit dem Studium derselben auf uns über. Im Denken und Handeln finde ich nicht, daß dieses Studium große Wirkungen zeige. Unsere Humanisten sind so durchfahrend und einseitig in ihren Urtheilen, so wenig im Reinen über das Höchste der Religion, wie der Rechtswahrheiten, so leidenschaftlich, so bitter in ihrem

Digitized by Google

Benehmen gegen Andersdenkende, daß ich den höhern Standpunkt, auf welchem sie zu stehen glauben, unmöglich erkennen kann. Ist es Schuld der Meister oder der Schüler? Ich weiß es nicht; aber gewiß bleibt es, daß ächtes und eindringendes Christenthum hierin weit mehr, ja allein Alles leistet, und daß, wo man, wie etwa bei Fr. Meyer, dessen entschiedenes Vorwalten im Innersten des Menschen wahrnimmt, auch immer jene Läuterung sichtbar hervorbricht, die zu wahrer Einheit und Vollendung im Denken und Handeln fähig macht.

2.

Treue gegen ein inneres Gesez ist es allein, was den Charakter ausmacht und wahre Achtung erzeugt, indem es wahre Größe begründet. Es wird wohl mit Recht an Göthe gerügt, daß er, bei eigener Gesezlosigkeit im Innern, wahre Größe weder darzustellen, noch dazu zu begeistern wußte.

3.

Schwäche des Urtheils und Schwäche des Herzens ist in der Quelle wesentlich verschieden, und in der Wirkung doch schwer zu unterscheiden. Jene läßt sich durch Scheingründe vom erkannten Wahren, diese durch irgend ein Uebel, sei es Mühe, Entbehrung, Mißkennung, — vom erkannten Guten und Rechten ableiten. Wo wirklich das Herz fehlt, ist Sünde, wo der Verstand, bloß Irrthum. Charakterschwäche ist jener Mangel des moralischen Urtheils, welcher in beide hinüberspielt und in den tiefsten Falten der Seele wohnt. Das moralische Urtheil ist dem Gewissen verwandt, und doch nicht das Gewissen; es ist ein Urtheil, und läßt sich doch nicht auf klare Sätze zurückführen; es ist ein Sinn, der geübt, geschärft, oder auch verwahrlost werden kann. Wo es abirrt, fehlt es darum nicht immer an gutem Willen. Inconsequenz im Leben und Handeln geht meist gerade aus diesem Widerspruche der bewußten und unbewußten moralischen Natur, des Willens und des Gefühls, hervor. Charakter beruht auf der Uebereinstimmung Beider. Mancher Fehltritt kann bloß in Mangel richtiger Anwendung des eigentlich Gewollten bestehen. Ob Irrthümer, wie der: „man dürfe ein kleineres Unrecht thun, um ein größeres zu vermeiden," dem Verstande oder dem Herzen zur Last fallen,

Digitized by Google

wer will darüber absprechen? Dem Charakter immer; denn dieser will durchgängige Einheit und Festigkeit in allem für Recht Erkannten.

4.

Es gibt eine Consequenz des Eigenwillens, durchzusetzen und zu behaupten, was man sich einmal in den Kopf gesezt hat. Schwächlinge, ohne allen innern Halt und Boden, zollen ihr Ehrfurcht und Bewunderung. Es gibt aber auch eine Consequenz der Gewissenhaftigkeit, immer nur das Rechte, mit rechten Mitteln, zu rechten Zwecken, zu wollen; und diese, oft mit äußerer Inconsequenz verbunden, findet weder Beifall, noch Anerkennung.

III.

Die beiden Naturen im Menschen.

Der Mensch hat eine bewußte und eine unbewußte Natur, d. h. er hat besonnenen Willen, deutliche Erkenntniß und Unterscheidung, wobei er gerade das thut oder läßt, was er zu thun und zu lassen die Absicht hat; — es ist die Tagseite seines Lebens. Er hat aber auch eine unbewußte Natur, Gefühle, Begierden, geheime im Hintergrunde der Seele waltende Bewegungen und Antriebe, von denen der Stoß und die Richtung zu seinen Handlungen, von ihm selbst unbemerkt und ungekannt, ausgehen und wobei er thut und läßt, was er oft weder zu thun, noch zu lassen Willens war. Die beiden Naturen sind häufig miteinander in Zwiespalt. Es ist aber nicht immer der Zwiespalt des Guten und Bösen, wenigstens nicht so, daß die beiden Naturen sich als die gute und die böse ausscheiden ließen. Es ist nicht der Kampf der Vernunft und der Sinnlichkeit, nach Kants, oder des Geistes und Fleisches, des Lichts und der Finsterniß, nach dem biblischen Ausdrucke, sondern der Streit des Verstandes mit dem Herzen oder Gemüthe überhaupt, worin bald jener, bald dieser die mindere, irdische, ja thierische und teuflische, oder die höhere menschliche und göttliche Seite des Menschen darstellen kann. Oft ist der Wille des Menschen in besonnenem Entschlusse zum Guten und Rechten bereit; aber die Schwachheit des verworrenen Herzens hält ihn davon zurück. Doch

Digitized by Google

gibt es auch Fälle, wo der zum Bösen entschlossene Wille durch die unwillkührlichen Regungen des Herzens in seiner Ausführung gelähmt wird. Es gibt Menschen, bei welchen der Wille, und andere, bei denen das Herz besser ist, und umgekehrt.

IV.

Moralische und historische Beurtheilung der Weltbegebenheiten.

Die Verwechslung der moralischen und der historischen oder, wenn man will, physischen Beurtheilung der Weltbegebenheiten, scheint sogar für einen nur halb Gebildeten unmöglich. Dennoch findet man sie ganz vorzüglich bei Gelehrten, wenn dieselben über Staatssachen und handelnde Männer urtheilen. Eine Revolution kann ihr Gutes haben in den Wirkungen, wie ein Brand, eine Mordthat es haben kann und haben muß, denn sonst gäbe es keine Vorsehung. Ist aber darum das Umwälzen recht und gut zu nennen?

V.

Menschliche Beschränktheit in Wissenschaft und Leben.

1.

Die Beschränktheit des menschlichen Wissens ist so groß, daß die Entwicklung einer Anlage immer diejenige einer andern hindert und ausschließt. Der scharfe Denker ist selten ein gemüthvoller Mensch; der angestrengt handelnde vernachläßigt die zarte Theilnahme des Gefühls; wer die Empfindung vorwalten läßt, wird schwerlich mit Kraft, Stetigkeit und Besonnenheit wirken. Die Cultur der Verstandeskräfte unterdrückt jene wunderbar-unbewußten Erkenntnißkräfte, die in Ahndungen, Hellsehen u. s. w. so überraschend zum Vorschein kommen, und bringt es dahin, daß man die leztern auffallend geringschäzt oder gar hinwegläugnet. — So bei Völkern, wie bei Einzelnen.

Digitized by Google

2.

Es gibt eine Beschränktheit des Gemüthes, wie eine Beschränktheit des Geistes. Die grausame Vielgeschäftigkeit, wozu unsere Zeit uns wider Willen verdammt und hinreißt, wirkt verderblich beschränkend, d. h. vertrocknend, ausdürrend, verknöchernd, ich möchte sagen entherzend, auf jenes (das Gemüth), ohne darum immer erweiternd und erhebend auf diesen (den Geist) zu wirken.

3.

Ein Beweis von der Schwachheit menschlicher Einsicht ist die unwiderlegbare Erscheinung, daß alle Schriftsteller, z. B. im Politischen, weit stärker und einleuchtender im Widerlegen fremder, als im Begründen eigener Systeme und Meinungen sind: ein sicheres Zeichen, daß wir noch erst bis zum Negativen gekommen sind, das Positive, Haltbare, Zuverläßige aber noch nicht erreicht haben. Darum ist es auch erklärbar, wie geneigt die Menschen zum Ausschweifen in äußerste Meinungen sind. Darin liegt immer eine, zwar einseitige und darum unhaltbare, anfangs aber sehr scheinbare Consequenz; und die Consequenz sucht der Mensch im Denken ebenso rastlos, als er sie im Leben verleugnet. Er sucht sie, aber er findet sie nicht, weil er sie zu ungeduldig, nicht nachhaltig genug, verfolgt. Bis zwischen Extremen ein sicherer Mittelpunkt gefunden und das Schwankende des Ablenkens nach jeder Seite durch das Betreten einer bestimmten Bahn gehoben ist, darf man lange suchen und prüfen. Menschen, die hiezu nicht Ausdauer genug haben, entscheiden sich daher zu früh und zu einseitig. Sie werden Parteimänner und verbauen sich dadurch selbst den Weg zum richtigen Mittelpfad.

4.

Da wir so Weniges wissen und überschauen können, so hat im Grunde das Mehr oder Minder des Stoffes, der uns berührt, nicht viel zu bedeuten; desto mehr die Hauptbeziehung, in welche wir Alles setzen, die Hauptrichtung, welche

Digitized by Google

Alles bei uns einschlägt. Ist diese gesezt und befestigt, so sind alle Gegenstände nur Mittel zur Anregung derselben Gesinnung, in verschiedener Anwendung, und es kommt wenig darauf an, welches Ende oder Mittelstück des verschlungenen Fadens wir anfassen, um unsere Kraft am Fortspinnen desselben zu versuchen und einen Theil des Labyrinthes daran zu durchwandern, aus welchem wir ohne höhere Leitung doch nicht hinauskommen, mit derselben aber auch den engsten Irrgängen in leichtem Aufluge uns entschwingen. Nur diese Ansicht kann den Freund der Wissenschaft trösten, wenn er auf seinem Lebenspfade in öden Steppen des Geschäftslebens umherirrt. Wahre Einheit, Folgerichtigkeit und innigen Zusammenhang des Gedachten findet man leider auch bei Gelehrten nur äußerst selten. Die Masse des Wissens erdrückt sie, wie uns Handelnde die Masse der äußeren Gegenstände. Wo ist der freie und klare Blick zu finden, der jene Masse, wie diese, durchdringt, ordnet und auflöst? Nirgends, weil unser Geist von Natur zu stumpf, unser Gemüth von Sorgen und untergeordneten Bestrebungen zu befangen ist. „Wir bringen unsere Tage zu wie ein Geschwäz.“ Völliges Zurücktreten aus der Welt würde der Beschauung, diese aber alsdann nicht, wie sie soll, der Thatkraft dienen. Tägliche, wöchentliche Mußestunden geben zu tieferer, genügender Sammlung zu wenig Spielraum. Die alten Weisen zogen sich Monate lang in ihr Inneres und in die Einsamkeit zurück und erreichten dadurch jene Klarheit, die uns abgeht. Selbst Moses blieb vierzig Tage auf dem heiligen Berge, als er seine Gesezgebung, selbst Christus vierzig Tage in der Wüste, als er sich zum öffentlichen Lehren und Wirken vorbereitete. Heute getraut sich Jeder, mitten im Strudel der Welt, zum Lehrer und Gesezgeber des Menschengeschlechts zu reifen, sobald es nur etwas in seiner Seele zu dämmern beginnt und ihn die Ahndung hellern Tageslichts anweht. Ich finde Keime der Weisheit in gar vielen mittelmäßigen Schriften; aber verschwemmt und verquollen in Fluthen des Albernen oder Alltäglichen. Ein gewisses Vorbild von Gediegenheit, durchgängiger Klarheit und Uebereinstimmung des Gesagten, ein Streben nach Verwirklichung dieses Bildes, ein Gefühl der Ungenügsamkeit mit dem nur Halbwahren, Halbdurchdachten, Halbvollendeten, — dieses ist es, was unsern Schriftstellern durchgängig abgeht. —

Digitized by Google

5.

Es ist ein Grundirrthum der gesammten Gelehrtenwelt, daß sie der Vernunft und allen menschlichen Erkenntnißkräften, in ihrer jetzigen unentwickelten Beschaffenheit, zu viel zutraut, und, weil Einheit, Begründung, Licht, Zusammenhang, wirklich unabweisbare Bedürfnisse unsers Geistes sind, auch die volle Befriedigung derselben schon hienieden zu erreichen für möglich hält. Daher die übertriebene Systemsucht, das Verderben aller wahren Wissenschaft; daher die ewigen, nie auszusöhnenden Widersprüche der Selbstdenker unter sich, und die Unmöglichkeit, der Sprachverwirrung zu entgehen, worin sich Alles, zumal in den wichtigsten und praktischen Lehrfächern, befangen zeigt. Die Resignation, bei stetem Ringen nach Wahrheit und Einklang, sich doch häufig nur mit der Ahndung derselben zu begnügen, und nur Weniges und das unablässig Durchdachte und immer wieder mit Unbefangenheit Geprüfte, und auch dieses nur mit bescheidenem Zweifel, als Ergebniß darzubieten, worauf Andere fußen und weiter schreiten können, diese erste und wichtigste Eigenschaft eines Suchers und Lehrers der Wahrheit gebricht den Allermeisten. Ueberfliegende Ungeduld, unbegränzte Selbstzuversicht und ungebändigte Eitelkeit sind die Lenkerinnen der meisten Untersuchungen über unsere wichtigsten Anliegen. Daher fehlt es auch nicht an den auffallendsten Widersprüchen, nicht nur jedes Nachfolgers mit seinen Vorgängern, sondern auch jedes Einzelnen mit sich selbst. Daher weiset Jeder so glücklich nach, wo es der Andere versehen hat, und ist doch ebenso unglücklich in Vermeidung desselben Irrthums auf einer andern Seite.

O, es ist ein kleines und beschränktes Ding um das, was aus allem Schwankenden sich als gewiß ausscheiden und als reines Gold durch alle Prüfung und allen Zeitverlauf für bewährt und haltbar erkennen läßt. — Halte Dich, lieber Jüngling, an dieses Wenige, wenn Du es finden kannst, und bedaure die Ermanglung des scheinbaren Reichthums Anderer nicht, die über Vieles mit Zuversicht absprechen, was Du nicht zu entscheiden bekennen wirst. Auch hierin gewiß ist die Armuth im Geiste selig zu preisen, und für das nie befriedigte Hungern und Dursten nach der Gerechtigkeit und Wahrheit einst Sättigung zu erwarten. —

Digitized by Google

6.

Weil nicht Jeder nur über das schreibt, was er im Leben durchgearbeitet hat, fehlt es in allen Wissenschaften an recht tüchtigen und zweckmäßigen Lehrbüchern, z. B. in der deutschen Grammatik rühmt und braucht man Adelung, der wahrscheinlich nie eine Elementarklasse unterrichtet hat und daher, systematisch richtig, pädagogisch aber ganz verkehrt, mit einer langen Abhandlung über die Aussprache aller deutschen Buchstaben beginnt. Der Lehrer, welcher das so durchmachte, würde wahrlich wenig Geist verrathen und entwickeln und seine Schüler in der Sprache wenig fördern. — So ist's häufig genug auch im Rechtsfache, am allermeisten aber im Staatsfache, worüber gerade diejenigen am meisten schreiben, die am wenigsten Anlaß haben, selbst Wahrnehmungen darin zu machen, nämlich: die Gelehrten.

7.

Ein Grund, warum die heutigen Schriftsteller oft so flach und in's Allgemeine reden und schreiben, ist der, daß sie keine bestimmte Zuhörer haben, an welche sie ihre Reden richten, wie z. B. Cicero in seinen Reden das vor ihm stehende Römische Volk oder wirkliche Individuen, wie Attikus, Brutus, u. s. w.; auch nicht einmal sich selbst, wie Schleiermacher in seinen Monologen, sondern das weit zerstreute, luftige Publikum, welches dem Schreibenden unmöglich in irgend einer bestimmten Gestalt vorschweben kann und daher auch keine Individualität der Beziehungen zuläßt. Fichte's Reden, vor einer wirklichen Versammlung gehalten, haben schon mehr Körperliches, als mancher andere, bloß schriftliche Vortrag. Je individueller die Beziehungen des Redenden und Hörenden, desto vollständiger wird die Wirkung der Rede, desto mehr entspricht sie ihrem Zwecke. —

8.

Daß man sich mit unerörterten Halbwahrheiten so leicht begnügt, und nicht in jeder wichtigen Sache bis auf den Grund geht, was Wahrheit oder Täuschung, oder wenigstens, wo die Gränze der Gewißheit an sich und der bloß persönlichen, individuellen Ansicht sei, dieß ist eine der Haupturſachen

Digitized by Google

so vieler theologischer, philosophischer, politischer und anderer Streitigkeiten. — Nicht leicht ist ein allgemeiner Saz unbedingt wahr zu nennen. Der Behauptende und der Verneinende haben meist gleiches, bedingtes Unrecht.

Rousseau wurde und wird noch immer wegen seiner Wahrheitsliebe gelobt. Hat aber je ein Sterblicher in gewissem Sinne ein solches Lob weniger verdient? Wie, ein Geist, wie der seinige, hätte nie an der Haltbarkeit so mancher gefährlicher Sätze gezweifelt, die er sorglos in die sorglose Welt hinauswarf? Wie, es wäre Wahrheitsliebe, jeden seltsamen Einfall des eigenen Gehirns alsogleich, ungeprüft, unerörtert, wie er aus der kochenden Seele aufgährt, der neugierigen Menge als ein heilbringendes Labsal auszuspenden? Mißbrauch der Worte ohne gleichen! Schmähliche Entweihung des heiligen Namens der Wahrheit!

9.

Ein Suchen, in Hoffnung des einstigen Findens, ein Enträthseln einzelner Züge und Buchstaben einer dunkeln, geheimnißvoll anziehenden Inschrift, ein Ahnden ihres Inhaltes, wodurch der Rathende schneller den Aufschluß trifft, — so ungefähr hat man sich das Geschäft der größten Denker vorzustellen. Und so ein Suchen, Ahnden, Vergleichen und Zusammenstellen ist auch dem beschränkten Kopfe erlaubt. In dieser Beschränktheit, seiner besondern, wie der allgemeinen Menschennatur eingedenk, kann er Irrthümern entgehen, denen größere Geister unterliegen. „Selig sind die Armen im Geiste," gilt wohl in doppeltem Sinne: erstens, die sich arm wissen und fühlen, und zweitens, die es wirklich sind; denn eben große und ungewöhnliche Naturanlagen verführen nur allzuleicht zu der entgegengesezten Sinnesart.

10.

Warum die Maxime: Keine Regel ohne Ausnahme? Weil es immer höhere Regeln gibt, unter welche Regel und Ausnahme nur als untergeordnete Glieder gehören. Diese höheren Regeln sind aber nicht immer mit Bestimmtheit auszudrücken, sondern nur zu ahnden, zu fühlen, nach einem gewissen Takt anzuwenden. Die darunter begriffene deutlichere Regel, in Uebereinstimmung mit der höhern, umfaßt

Digitized by Google

die meisten, aber nicht alle Fälle, und gilt darum als gemeine Vorschrift. Das Höhere aber entgeht immer der Gestaltung durch Worte und kündigt sich, gegen alle Regeln, dennoch als gültig an. Es erlöst in gewissen Fällen gleichsam von dem Joche der gemeinen Regel. Wo dieser Fall eintritt, ist eine gültige Ausnahme. So in der Moral, in der Kunst, im Recht, überall. Aber nur allzuleicht schiebt der Mensch die Willkühr der höhern Regel unter, und dann freilich schweift er überall aus den Schranken der Vernunft, des Geschmackes und der Billigkeit. Weil manchmal das unbestimmbare Recht nur seinem Gefühl überlassen bleibt, wähnt er, es sei seiner Laune anheimgestellt. Daher seine kläglichen und schrecklichen Verirrungen in staats- und völkerrechtlichen Verhältnissen. Daher aber auch die Unzulänglichkeit aller Rechtsphilosophie.

V.

Die schwersten Tugenden.

Es ist merkwürdig, daß gerade die unscheinbaren Tugenden, welche eine blos leidende Ausübung zulassen, weit schwerer sind und auf einer höhern Stufe stehen, als diejenigen, welche eine Thätigkeit erfordern. So bedarf es größern Heldenmuthes, durch den Befehl eines Obern gebunden, ruhig und thatlos dem Feuer des Feindes ausgesezt, den Tod zu erwarten, als ihm im Sturme des heißesten Kampfes Troz zu bieten. So ist Gelassenheit, die leidende Form der Geduld, unendlich schwerer zu behaupten, als ihre handelnde und strebende, die Ausdauer. Daher heißt es in der Bibel: „Ein Geduldiger ist besser, als ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, besser denn der Städte gewinnt.“ Ebenso ist die Pflicht einfacher Gerechtigkeit, die sich nur enthält, dem Nächsten auch mit dem leisesten grundlosen Urtheile zu schaden, drückender und ihre stetige Ausübung weit seltener, als jene der Dienstfertigkeit und der Mildthätigkeit, ja der Großmuth; nüchterne Wahrheitsliebe seltener, als Begeisterung und Anstrengung für große Zwecke, glänzende und geistreiche Gedanken häufiger, als gründlich durchdachte und durchgeprüfte Grundsätze. Ein französischer Schriftsteller sagt: Drei Dinge vereint

Digitized by Google

seien dem mittelmäßigen Kopfe unerreichbar: Ordnung, Mäßigung und Ausdauer. So wird die Consequenz der Eigenliebe (Eigensinn, welcher das einmal Behauptete durchsetzen will) weit mehr bewundert, als die Consequenz der Gewissenhaftigkeit, welche darin besteht, immer nur auf das Rechte zu sehen, und wenn man unwissend in Unrecht fällt, aus eigenem Antrieb umzukehren.

VI.

Schwärmerei und Begeisterung.

Der Begeisterte hat eine reine, edle und hohe Idee (Werk der Vernunft); — er wendet diese Idee richtig auf einen wirklichen Gegenstand an (Werk des Verstandes); — er fühlt lebhaft für deren Darstellung und Verwirklichung (Gefühl seines Herzens); — er schmückt diesen Gegenstand durch Reize der Einbildungskraft, ohne durch Uebertreibung von der Wahrheit und Möglichkeit abzugehen; — er ist entschlossen, für diese Idee Alles zu thun und zu leiden (Wille, Thatkraft); — er ist in Harmonie mit sich selbst; er ist ein vollkommnerer Mensch, als der gewöhnliche.

Der Schwärmer hat eine Idee, die entweder an sich nicht hoch und edel ist, oder aber von ihm unrichtig auf die wirklichen Gegenstände angewandt wird: also entweder Mangel der Vernunft oder des Verstandes. Die Phantasie schmückt entweder einen wirklichen Gegenstand mit übertriebenen oder gar falschen Farben, oder hält einen ganz eingebildeten für wirklich; — sie ist vorherrschend. — Der Wille kann stark sein, wie bei jenem, oder auch schwach, — sei es, daß die Idee nicht That verlangt, spekulativ ist, oder daß die Kraft dazu fehlt. So gibt es handelnde und müssige Schwärmerei; es gibt edle Schwärmer, denen nichts, als richtige Beurtheilung der Wirklichkeit ihres Gegenstandes in Beziehung auf ihre Idee abgeht. Diese können, durch Berichtigung ihres Irrthums und durch Weltkenntniß, edle Begeisterte für das wahrhaft Gute werden; ja vielleicht muß jeder bessere Mensch zuerst in gewisser Rücksicht Schwärmer sein und sich allzu schöne Wirklichkeiten träumen, ehe er in der wahren Wirklichkeit mit Ausdauer das Gute

Digitized by Google

wirken kann. Zu leicht geschieht es aber, daß in dem Maße, in welchem die richtige Beurtheilung zunimmt und der Verstand wächst, die Liebe für die Idee abnimmt und das Herz erkaltet, gleich als wäre dem Menschen ein gewisses Maß von Vollkommenheit beschieden, welches nicht zuläßt, daß alle Seelenkräfte auf gleicher Höhe stehen bleiben. Glücklich, wer aus der jugendlichen Schwärmerei die Wärme des Herzens rettet und in der Welt die Einsicht gewinnt.

VII.

Aphorismen.

1.

Der Fluß in einer Krümmung scheint uns aufwärts zu fließen, was uns unbegreiflich und widernatürlich vorkommt, weil wir nicht seinen ganzen Lauf übersehen. So die einzelnen Lebensereignisse in Bezug auf unsere Bestimmung.

2.

Der klimmende Wanderer verliert das ferne Ziel, den Berggipfel, über den näherliegenden Gegenständen häufig aus den Augen; aber, ist nur sein Weg der richtige, so wird er am Ende doch das Ziel erreichen, desto froher, je dunkler der Pfad war.

3.

Der grüne Alpensee, der uns von fern durch seinen Anblick erfreut, besteht aus farblosen Tropfen, deren Masse erst, als Ganzes, ihre Wirkung äußert. Das Menschenleben, in seinen einzelnen Augenblicken bedeutungslos, erhält vom Geist, der das Einzelne beseelt und verbindet, seine Farbe und Wirksamkeit.

4.

Der große Dichter, Redner, Schriftsteller, jeder Künstler überhaupt, arbeitet nach innerer Wirkung seiner unbewußten Natur, ohne sich Rechenschaft geben zu können von dem Gang und den Regeln der Arbeit. Das ist Wesen des Genies. —

Digitized by Google

Der besonnene Mann von einigem Talente hingegen bringt mit Mühe und Ueberlegung gleichfalls Gutes und Schönes hervor, aber von minder eigenthümlichem Gepräge und geringerer Fülle. Isocrates soll zehn Jahre an einer Rede gearbeitet haben; Demosthenes nur wenige Stunden; dennoch ragt der leztere über den erstern hervor, wie der Eichbaum über die künstlich gezogene Gartenhecke.

5.

Das Mannigfaltige oder Verschiedenartige in der Einheit und die Einheit im Mannigfaltigen, ist die Idee des Philosophen, wie des Künstlers. Was gefällt, erhebt, belehrt, befriedigt, thut es durch diese Einheit und diesen Reichthum, z. B. das Romantische einer Gegend, eines Gemäldes oder Dichterwerkes beruht auf der Erscheinung unerwarteter Gegensätze, die sich zu Einem Anblicke, zu Einem Kunstwerke verbinden. Merkwürdige, scharf und lebhaft gezeichnete oder von der Natur so ausgeprägte Charaktere reizen und befriedigen durch die Vereinigung entweder scheinbar unverträglicher oder aber in einer Reihe verschiedenartiger Dastellungen folgerichtig durchgeführter Eigenschaften.

6.

Wenn man Leute hört, die gerade das mit dem Munde preisen, was sie mit ihren Handlungen schwächen und schänden, z. B. das Christenthum, das Vaterland, öffentliches Wohl ꝛc. so meinen wir, es sei Heuchelei; aber nein, es ist nur — Inconsequenz. Dem gemeinschädlichsten Manne, den ich gekannt, sah ich einmal Thränen im Auge, als er von einem Verstorbenen sprach, der gerade sein Gegentheil war.

7.

Von Muth sollte man eigentlich nur da reden, wo es Leib und Leben gilt. Aber so groß ist unsere Schwäche (und nehme sich nur niemand davon aus), daß es schon für Muth gelten muß, wenn man Einkommen, Ruf, Ansehen, Gunst wagt, wenn man sich einem Tadel, einer Mißkennung ausseżt oder einen Irrthum bekennt, einen Fehler eingesteht oder gutmacht.

Digitized by Google

8.

Eine Wahrnehmung: Gerade die ungerechteſten Menſchen, wenn ſie einmal aus Laune, Vortheil oder Anwandelung beſſern Sinnes, gerecht handeln, ſprechen dann am wärmſten und nachdrücklichſten gegen Ungerechtigkeit; die Treuloſeſten, wenn ſie einmal gerade und redlich ſind, am lebhafteſten für die Pflicht des Worthaltens; die Feigſten, wenn ſie Anwandelungen von Muth erfahren haben, über Unerſchrockenheit; die Engherzigſten, nach erwieſenen Wohlthaten, über die Pflicht der Menſchenliebe. Alles dieſes iſt dann nicht Heuchelei, ſondern Selbſttäuſchung: ſie entſchädigen ſich durch Steigerung des augenblicklichen Gefühls für das Bewußtſein, deſſen zu entbehren, was ſie wirklich hochachten, und glauben nun wirklich gerecht, treu, entſchloſſen und freigebig zu ſein, weil in dieſem Augenblicke Wort und That zuſammenſtimmen.

9.

Daß das Wort, das nackte, armſelige, leere Wort, ſo viel mehr über den Menſchen vermag, als das Weſen, das es bezeichnet! Betrug, Lüge, Ehebruch ſind abſchreckende Worte, wobei der beſſere Menſch zurückbebt; aber Gedanken, Reden und Handlungen, die man ſo benennt, erſchrecken ihn häufig nicht im mindeſten, ja drängen ſich ihm unter den ſcheinbar unſchuldigſten Formen auf. Ueberhaupt hängt der Menſch zu ſehr an Formen, Namen, Aeußerlichkeiten, wie an Rahmen und Schalen, worüber er das Weſen oder den Kern vergißt: in der Sittenlehre und deren Ausübung durch allerlei Selbſttäuſchung, im Recht durch Kleben am Buchſtaben, in der Kunſt durch den Zwang der Regeln, in der Religion durch denjenigen der Lehrſätze, Begriffe und Glaubensformeln.

10.

Sich die Mühe verdrießen laſſen, einen vorſchwebenden dunkeln Gedanken oder eine Thatſache, wovon Bedeutendes abhängt, aufzuklären, iſt ein großer Fehler. Es iſt unglaublich, wie viel der treuen Ausdauer in ſolchen Fällen gelingt, und wie die ſichere, verzagte oder gleichgültige Läßigkeit ſich ſelber beſtraft. —

Digitized by Google

11.

Alles beruht auf einem Mittel zwischen Zuviel und Zuwenig; aber dieses Mittel ist nie in Worte zu fassen; demnach keine Theorie den Bedürfnissen der Praxis gewachsen ist.

12.

Nicht die Sinne irren, sagen die Philosophen, sondern nur der Verstand, der sie braucht. Man kann weiter gehen und sagen: Nicht der Verstand ist es meistens, der beim Handeln irrt, sondern das Herz verführt denselben zu Irrthümern und Fehlgriffen.

13.

Das ganze menschliche Leben ist ein gegenseitiger Unterricht, worin wir alle zugleich Lehrer und Lernende sind. Die Kunst, gut zu lehren und die vielleicht noch schwerere, gut zu lernen, sind aber äußerst selten und werden allgemein vernachläßigt. Darum sterben wir unbelehrt über Vieles, was wir wissen könnten und sollten, und haben unser Schulgeld, die Lebenszeit, vergebens ausgegeben, wie wir Andern das ihrige vergebens abgenommen haben. — Narren, sagt man, werden durch Erfahrung klug. Uebelgetroffen! Durch fremde Erfahrung wird Niemand und durch eigene werden höchstens die Klügsten unter den Klugen gewitzigt. Aus der Erfahrung lernen wir nur, daß alle Erfahrungen verloren sind. Dieses beweist die Geschichte und kann Jeder an den Schicksalen seiner Umgebung und an sich selber erfahren.

14.

Es würde sehr zu unserer Gemüthsruhe beitragen, wenn wir uns gewöhnen könnten, die Menschen, welche uns Unrecht thun, als Kranke zu betrachten, mit denen man Geduld haben muß, ob man gleich genöthigt ist, sich, wenn sie gefährlich werden, gegen sie zu wehren.

15.

Gleichwie in der physischen Natur alles Leben, bis in's unendlich Kleine, für uns nicht mehr Wahrnehmbare, einen

Digitized by Google

geordneten Gang hat und nichts geschieht ohne Zweck und Wirkung, so auch in der moralischen, im innern und äußern Leben des Menschen. So gefaßt, gibt es nichts Unbedeutendes oder Gleichgültiges im Denken, Wollen und Handeln; und wie sich dort eine unerkannte Welt im Kleinen für das künstlich bewaffnete Auge aufthut, so hier für das Auge der Selbsterforschung und Selbstbeobachtung.

16.

Menschliche Schwachheit! Ein Tropfen Wein, eine kleine Befriedigung der Eitelkeit oder des Selbstgefühls, ein kleiner Glücksfall, eine kleine Erleichterung augenblicklicher Sorgen, kann dem niedergedrückten Geist aufhelfen, der sich an den erhabensten Wahrheiten nicht emporrichten konnte.

15.

Das Hauptstreben der Menschen im Privatverkehr ist zu haben, im öffentlichen zu herrschen oder, in minderm Grade, zu gelten.

18.

Der Mensch hat eine Pflichtnatur und eine Genußnatur. Ihr Streit macht den Inhalt seines sittlichen Lebens, ihre Vereinigung, in freudiger Pflichterfüllung, das Ziel derselben aus. Wo das Gute aus Liebe, ohne Kampf, geschieht, ist das Ziel errungen oder von selbst erreicht.

19.

Eine französ. Schriftstellerin sagt: „Le bonheur e'est l'intérêt dans le répos," was deutsch nicht genau übersezt werden kann, weil für intérêt kein Wort ganz paßt, am ehesten etwa: Reiz, Anziehendes. Der Sinn ist aber sehr richtig und scharf gefaßt: Glück findet nur in der durch Reiz belebten Ruhe statt. Ruhe allein ist Schlaf, Tod, Nichtsein; Bewegung, Reiz, Leben kann mit Unruhe, Angst, Jammer und Sturm begleitet sein. In beiden Fällen ist kein Glück. Ruhe aber durch Reiz belebt, das ist es, was der Mensch sucht

Digitized by Google

und wünscht. Der Mensch, selbst das Kind, ist nicht gerne müßig; das findet er zu langweilig. Irgend eine Thätigkeit, aber wo möglich die leichteste, sucht er, um diesem geistigen Tode zu entgehen. Jagd, Spiel, Gesellschaft, Neuigkeiten u. s. w. bieten ihm diesen Reiz dar. Der Geistloseste und Trägste sezt sich an den Thorweg, um die Vorübergehenden anzugaffen. Was einen gewissen Reiz mit der möglich geringsten Anstrengung hervorbringen kann, ist daher dem Menschen am liebsten. Das Kind schmettert Töpfe in Stücke, weil ein leichter Schlag ihm das Vergnügen einer bedeutenden Veränderung gewährt. Es spielt im leicht beweglichen Sande und Wasser, aber es gräbt nicht gern in der harten Erde. Der Erwachsene liest lieber von Helden in der Geschichte, als daß er selbst ein Held würde. Anstrengung und Langeweile sind die beiden Pole, die der Mensch flieht und zwischen welchen er hin und her schwankt, ohne leicht die gewünschte Mitte zu finden. Alle Laster und Verbrechen der Menschen wurzeln in dieser Grundanlage, und die meisten Tugenden gehen nur aus der Scheu vor einem jener Schreckbilder hervor. Darum ist der Träge friedsam, der Unruhige unternehmungslustig. — Die ersten Menschen fehlten aus Langerweile.

20.

Das Naive verbindet Wahrheit und Geist mit Umständen, unter welchen, nach unserer Erwartung, der Geist seiner Aeußerung hätte entgegenstehen sollen, z. B. bei dem unwillkührlichen Geständniß eines Fehlers, bei unbefangenem Selbstlob, Unkunde dessen, was Jedermann als bekannt annimmt, Verrath eines Geheimnisses, das man nicht zu verrathen glaubt.

21.

Heuchelei sowohl, als Ostentation der Frömmigkeit, d. h. Frömmelei, welche zwar verwandt, aber nicht völlig Eins sind, scheint bei den Alten, nämlich bei Griechen und Römern, gar nicht oder nicht leicht vorgekommen zu sein, weil man in ihren Satyren, z. B. bei Horaz, nicht darauf stößt, wie bei den Neuern. Bei den Juden hingegen erscheint diese Untugend als auszeichnende Eigenschaft der Pharisäer; und es ist

Digitized by Google

also merkwürdig, wie nur im hellern Lichte der richtigen Gotteserkenntniß dieser schwärzere Schatten sich erzeugen konnte.

22.

Charakteristisches: In Bentham ist der Ausdruck heilig nicht zu finden oder doch nicht zu verstehen, da er nach seinem Prinzip keine Bedeutung haben kann. — Bei Paulus (Kirchenrath) kommt nirgends Liebe vor.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Recht und Gesezgebung.

I.

Der Weg zum Wahren und Rechten in Wissenschaft und Leben. (Rechtsphilosophie und Gesezgebung.)

Im Rechtsfache, wenn überhaupt, sollte der Lehrer, der Schriftsteller, der Gesezgeber (und sind dieses der Lehrer und der Schriftsteller nicht auch oder suchen es doch zu werden?) Alles, was er behandelt, selbst durchdacht und angeschaut haben. Was man nicht aus dem Einzelnen kennen gelernt hat, kennt man nur halb oder irrig. Grundsätze, die man nicht am Einzelnen bewährt hat, sind bis dahin entweder noch an sich unhaltbar oder uns fremdartig eingeimpft und also für uns nicht stichhaltig. Schon der Einzelne, der nur für sich, nämlich ohne Anspruch auf Belehrung Anderer, denkt und handelt, sollte nur das als sein geistiges Eigenthum ansehen, was er sich wirklich durchs Leben angeeignet und in Saft und Blut verwandelt hat. Klar sehen und erforschen, wie die Dinge sind, ist das Erste, was im handelnden Leben zu suchen ist. Ueber jeden vorkommenden Gegenstand oder Vorfall unbefangen nachzudenken, ihn mit andern zu vergleichen und das Mannigfaltige in kleinere und größere Gruppen anschaulich zu ordnen, ist das Zweite, was uns obliegt. Dieses leistet einestheils der Verstand, zum Behuf der

Digitized by Google

Erkenntniß und gesteigerten Anschauung oder Uebersicht, anderntheils die Vernunft, oder, bestimmter bezeichnet, die moralische Urtheilskraft, zum Behuf richtiger Beurtheilung des Guten und Bösen, des Rechten und Unrechten, des Schicklichen und Unschicklichen, in Allem, was uns zu beurtheilen vorkommt; — wobei der Unterschied obwaltet, daß sich die Gegenstände für den Verstand durch sich selbst, während der Beobachtung, aufklären und ordnen, für die Vernunft hingegen ein Maßstab, eine Richtschnur erfordert wird, worauf dieselbe das Urtheil zurückzuführen hat. Diesen Maßstab trägt der Mensch in seinem Herzen, in seinem Gewissen, in einer lezten und unerklärbaren Stimme seines Innern, welche keiner weitern Untersuchung Rede steht. Wahr ist's, manche einzelne Aussprüche derselben, die beim Naturmenschen, gleich den natürlichen Gegenständen, einzeln und unzusammenhängend vorkommen, lassen sich, festgehalten und verglichen, auf allgemeinere Aussprüche zurückführen, die ihnen zum Grunde liegen, und es ist das Geschäft des Denkers und Wirkenden, für sich, des Lehrers und Gesezgebers, für Andere, diese Aussprüche unserer unbewußten Natur zu immer höheren, immer bestimmteren, immer übereinstimmenderen bewußten Sätzen zu erheben, damit endlich der Urgründe des Rechts oder der unmittelbaren Aussprüche unsers innern Richters immer weniger, der Fälle, welche nach anerkannten, gemeinsamen Grundsätzen gerichtet werden mögen, immer mehr werden. Dieses Geschäft ist nothwendig, weil beim natürlichen Urtheil gerade die unbewußte Anwendung jener höchsten und allgemeinsten Sätze auf die wirklichen Gegenstände durch tausendfältige Verwirrung der Gedanken so häufig irre geht und, wie durch ein trübes Glas, ein gebrochenes und unrichtiges Licht auf die umgebenden Dinge wirft, dessen mannigfaltige Brechung den mannigfaltigsten Meinungsstreit entzündet, auch ehe noch Eigennuz oder andere Interessen die Quelle des Lichts selbst verdunkeln.

Hier nun theilen sich die Wege. Der Philosoph glaubt, über jene höchsten und lezten Rechtsgründe die sicherste und unumwundeste Antwort von der Natur selbst zu empfangen, wenn er Begriffe aus Begriffen und aus vorausgeschickten, meist willkührlichen Sätzen allgemein gültige Regeln ableitet, deren Anwendung er ebenso willkührlich macht. Der praktische Denker, d. h. der handelnde Mensch, der nach immer mehr Einheit und Folgerichtigkeit im Handeln strebt, muß es anders

Digitized by Google

anfangen. Er muß vor Allem der zarten Pflanze des natürlichen Rechtsgefühles pflegen, welche die unbewußte Natur in jedem menschlichen Gemüthe treibt, und indem er bei sich und Andern, im ruhigen Nachdenken, im Gespräch, im Urtheilen und im Handeln selbst, im Studium der Gesezе und der Geschichte, überall, wo die große Frage des Rechts und des Rechten aufgeworfen wird, die Stimme der Natur mit gespanntem Ohr, aber unbefangenem Sinne belauscht, muß er diese Stimme allgemach verstehen und vor Allem von der unreinen Stimme der Leidenschaft unterscheiden lernen, welche überall, wo irgend ein eigener Vortheil oder Nachtheil zu erwarten steht, jenes richtige, aber leicht zu betäubende Natururtheil zu überschallen pflegt. Dieses Urtheil wird jedoch, auch ausgeschieden von dem entstellenden Beisaz, noch immer manche scheinbare Widersprüche darbieten und sich schwer zu einer vollkommenen Einheit vergeistigen lassen, ja die Einheit der endlich abgezogenen, allgemeinsten Grundsätze wird wahrscheinlich auf einem Schweben zwischen auseinanderlaufenden Richtungen beruhen, das sich mit Worten weder bezeichnen, noch vorschreiben, wohl aber als Idee, wie ein hinzuckender Lichtstrahl geistiger Anschauung, erfassen, vom wirkenden Gemüthe befolgen und im handelnden Leben sichtbar darstellen läßt. — Bei wem diese Einheit des Rechten, nach jeder Beziehung Würdigen, Anständigen, sittlich und bürgerlich Rechtmäßigen im Urtheil über jeden Gegenstand und in der Behandlung jedes Vorfalles immer rein und unverkennbar, wenn auch unbewußt, sich ausspricht, dem schreiben wir die große Eigenschaft des Charakters zu, welche weit häufiger, ja vielleicht ausschließlich bei unbewußten Naturen vorkommt. Derjenige, der zwar eine solche durchgängige Anschauung, nicht aber eine solche Uebung des Rechten hätte, könnte immerhin durch gesunden Sinn und feinen Takt ein trefflicher Lehrer und Volksschriftsteller werden. — Sollte ein Denker dahin gelangen, die ganze Reihe solcher Anschauungen, in bewußter Klarheit und Deutlichkeit seiner Gedankenfolge, in einen Zusammenhang allgemeinerer und besonderer Grundsätze zu bringen, die sich in Einem höchsten und allgemeinsten Grundsatze oder, statt dessen, in einer höchsten und allgemeinsten Idee vereinigten, so hätte er die Aufgabe der Rechtsphilosophie gelöst, die bis jezt noch ungelöst zu sein scheint. — Sähe endlich ein umfassender Geist von allen Gesichtspunkten des Rechten ab

Digitized by Google

und begnügte sich mit dem Begreifen, Anschauen und Darstellen des Vorhandenen, als eines bestehenden Ganzen, so könnte man ihn, in einem höhern als dem gewöhnlichen Sinne, einen Weltmann oder, in einem niedrigern Sinne, als den der Ausdruck sonst hat, einen Weltweisen nennen, wenn nicht beide Ausdrücke zugleich auf das handelnde Leben deuteten, das von bloßer Anschauung und Darstellung wesentlich verschieden ist. Einen Weltmann oder Mann, der die Welt kennt, nennt man im gemeinen Leben schon den, welcher von seinem kleinen Stückchen Welt, d. h. in dem Kreis von Gegenständen und Menschen, mit welchen er sich zu beschäftigen, mit welchen er umzugehen hat, die einzelnen genau und richtig kennt, ihren Zusammenhang klar übersieht und, wo es zum Handeln kommt, demgemäß sich zu benehmen weiß. Dem einsamen Denker oder Philosophen, dem diese anschauliche Weltkenntniß abgeht, können, — wer mag es leugnen, — leuchtende und leitende Ideen für das handelnde Leben vorschweben, die dem handelnden Menschen in der verworrenen Welt seines Wirkens niemals aufgehen, und, mit Hülfe des Studiums der Geschichte (eine Art Welterfahrung) und der allgemeinen täglichen Wahrnehmung, in einzelnen Stücken selbst zur praktischen Klarheit reifen, in andern aber den wirklich Handelnden dazu anleiten. Nur die durchgängige Zuverlässigkeit und Untrüglichkeit, die sie ansprechen, wird dem handelnden Menschen niemals einleuchten und ein ewiger Vorwurf der Schule sein. Wenn also, wie oben bemerkt, auch der Gesezgeber nur von dem handeln soll, was er selbst zur Anschauung gebracht, so begreift es sich, wie schwer es ist, Gesetze zu geben, namentlich ein allumfassendes Gesezbuch auf Einmal aufzustellen. Jeder Mensch kann vom bürgerlichen und Staatsleben nur ein Bruchstück auffassen, darstellen, bearbeiten. Das Ergebniß wird aber nur dann einigermaßen befriedigend sein, wenn dieses Bruchstück ein Gegenstand ist, den er aus eigener voller Anschauung lernt und worauf er persönlich und nicht bloß durch Andere zu wirken im Falle sich befindet. Die Ideen, wodurch dieser Theil mit dem Ganzen zusammenhängt, können geahndet, aber nur theilweise zur Klarheit und Anschauung gebracht werden.

Digitized by Google

II.

Aufgabe des Gesezgebers und des Rechtslehrers.

1.

Auch in der Gesezgebung walten unter den Theoretikern zwei einander entgegengesezte Hauptansichten: die eine will, die Gesetze sollen aus dem Volke hervorgehen (Savigny u. a.); — die andere sagt: dieselben seien ein Akt der Willkühr. Auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. Allerdings muß das Volk durch seine Bedürfnisse und Wünsche den Hauptstoff der Gesetze in großen Umrissen dargeben, und wehe dem Gesezgeber, der sich von diesem unabhängig glaubt! Aber die Form, das Bestimmtere, muß die Willkühr hinzufügen. Ohne willkührlichen, positiven Akt des Gesezgebers bleibt die aus dem allgemeinen Bedürfnisse und Wunsch hervorgegangene Regel bloße Uebung oder Sitte, welche freilich, so lange sie allgemein heilig gehalten wird, besser als jedes Gesez ist. Soll aber gesezliche Kraft im strengen Sinne des Wortes da sein (und sie muß überall eintreten, wo nicht ein redlicher, ich möchte sagen, kindlicher Sinn, Jahrhunderte lang an der Sitte und Weise der Väter hängt, was nur unter sehr einfachen Verhältnissen möglich ist) — alsdann muß diese Regel von irgend Jemand, dem Recht und Gewalt dazu zukommt, als bindend ausgesprochen werden. Dadurch wird sie Gesez, und sie wird es kraft dieses willkührlichen Ausspruches, nicht kraft ihrer Volksgemäßheit.

Der formelle Bestand der Gesetze beruht also auf Willkühr; ihre Güte, ihre Dauerhaftigkeit aber darauf, daß im Materiellen so wenig Willkühr herrsche als möglich, so daß dasselbe nur der Ausdruck des allgemeinen Willens sei. Die besten Gesetze sind also: befestigte Sitte, geschriebenes Gewohnheitsrecht, das nicht aus Spekulation, Berathung und Verabredung, sondern aus dem unbewußten Naturgefühl des Volkes hervorgegangen ist und wovon keine weitere Rechenschaft gefordert werden kann.

Andere Male schreiten die Gesetze, in gutem oder bösem Sinne, der Nation voran und leiten sie, merklich oder unmerklich, zu einem künftigen Ziele. Die Gesetze dieser Gattung sind selten so gut und haltbar, als die der ersten, und müssen

Digitized by Google

mit äußerster Vorsicht und Mäßigung angewandt werden, zumal wenn sie positiver, gebietender, Natur sind. Minder bedenklich sind die negativen, verbietenden, welche bloß Mißbräuche abstellen.

Alles Zählbare und Meßbare scheint indeß unerläßlich einer willkührlichen Festsetzung zu bedürfen. Daher Verjährung und ähnliche Gegenstände schwerlich anders, als auf diesem Wege Bestimmtheit erhalten. Auch sind überhaupt die Gränzen, die Bedingungen, die Ausnahmen eines allgemeinen Satzes nicht Sache des Volksgefühls, welches den wahren Stoff nur in groben Umrissen darbietet, sondern der nachsinnenden Ueberlegung, welche ihn auszubilden hat. Diese darf aber niemals vergessen, daß sie nur zu verarbeiten, nicht neu zu schaffen habe. Sie darf die ihr zustehende formelle Willkühr nie mit der materiellen verwechseln, welche nur da eintreten soll, wo der Volkswille schweigt. — Diese Ansicht, scheint mir, sollte der monarchische mit dem republikanischen Gesezgeber völlig gemein haben, wenn er nämlich nach Haltbarkeit und Gemeinnützigkeit seiner Gesetze strebt. Leztere hängt von keiner menschlichen Willkühr, sie hängt nur von Gott ab, und Gottes Stimme wird auf diesem Gebiete in der Stimme des Volkes laut. Diese rein aufzufassen, und, um mich so auszudrücken, das von ihr angegebene Thema mit weiser Kunst und in schlichter Einfalt durchzuführen, ist die Aufgabe jedes Gesezgebers, er sitze auf dem Thron oder stehe vor einer Landsgemeinde. Nur wo ein Volk oder ein Volksgeist gleichsam neu zu schaffen, wo ein neuer Staat aus noch unverschmolzenen Bestandtheilen zu bilden ist, kann durch das Genie des Gesezgebers (Moses, Romulus u. a. m.) das mit Einem Schlage durch einen Einzelnen geschehen, was sich sonst Jahrhunderte hindurch allmählig aus der Natur des Volkes zu entwickeln pflegt.

Der Triumph des Gesezgebers, wie jedes guten Künstlers, wäre der, sich selbst über seinem Werke vergessen zu machen und es so einzurichten, daß das Volk seine Gesetze, ohne es zu wissen und zu wollen, annähme und sie befolgte, weil es sich wohl dabei befände.

Soviel über die Aufgabe des Gesezgebers. Welches ist aber diejenige des Rechtslehrers? Während das Volk und seine Stellvertreter nach bewußtlosem Triebe am Recht bilden, soll der Rechtslehrer mit bewußter Unterscheidung,

Digitized by Google

Beziehung und Zusammenstellung diese Spur verfolgen und beleuchten. Beide Elemente sollten sich gegenseitig ausbilden und ergänzen. So wäre in Bünden eine wissenschaftliche Ausbildung der Rekurstheorie zu wünschen.

2.

Das allmählige Aufkommen guter Gewohnheiten befördern und dieselben zu ungeschriebenem, aber anerkanntem Recht erheben, ohne ihnen das Ansehen willkührlicher Gesetze zu geben, ist der Weg der Natur, den wir, wie überall, nur deßwegen nicht immer betreten können, weil das Leben des Einzelnen zu kurz ist, um, gleich der Natur oder Vorsehung, Einen Zweck Jahrhunderte hindurch still und unmerklich zu verfolgen, weßhalb der Mensch, in Vergleich mit der Natur, immer treibhausartig wirkt und wirken muß. Die Sprache z. B. sollte durch lebendige Uebung, Mathematik durch Erfinden der Lösungen und ihrer Beweise, das Recht durch Zergliederung einzelner Rechtsfälle gelernt werden. Statt dessen lehren wir Alles fazweise in den Schulen, weil wir den Schüler nicht durch's Leben begleiten können. So ist es auch in der Verwaltung und Gesezgebung. Nur da, wo dieselben Menschen planmäßig Jahre lang an Einem Orte, auf Einen Zweck hinwirken, kann dieser Gang zum Theil befolgt werden. Ein einzelner Fall kommt zur Behandlung und Entscheidung. Es gelingt, durch einen glücklichen Griff, das Richtige und Zweckmäßige zu treffen. Der zweite Fall richtet sich nach dem ersten, und beim zwanzigsten ist die Uebung eingeführt und begründet. Jedes gute Gesez, jedes Sprichwort, wird diesen Ursprung gehabt haben. Ein klarer Kopf fällt ein passendes Urtheil mit scharf ausprägenden Worten; er bezeichnet eine Sache mit einem neuen, besser abgränzenden Ausdruck; und diese Worte, dieser Ausdruck gehen in die Sprache über, wie die Entscheidung des Richters in den Rechtsgebrauch eines Volkes. — Solche Sprach- und Rechtsanfänge, wie die meisten Erfindungen, verlieren sich gewöhnlich in's dunkle der Geschichte. Warum? weil sie bei ihrer Entstehung meist nicht so weit vom Gewöhnlichen abwichen, um einen auffallenden Eindruck zu machen. Dieser Eindruck war still und unbewußt und pflanzte sich still und

Digitized by Google

unbewußt weiter fort. Die naturgemäße Entwickelung geschieht stufenweise, und der Uebergang dieser Stufen wird selten bemerkt. Diese Wahrnehmung, daß das Gute, Haltbare, Wohlthätige (freilich auch das Gegentheil) immer dem Bestehenden die eine Hand beut, während es mit der andern auf höhere Stufen der Entwicklung hinweist, — diese Wahrnehmung und das Studium solcher Uebergänge sollten dem Gesezgeber eine Hauptrichtschnur und ein Hauptaugenmerk seines Strebens sein.

3.

Die Unvollständigkeit der Gesetze macht sich vorzugsweise bei ganz allgemeinen und neuen Sätzen fühlbar. Sie würde weniger empfunden, wenn man sich auf die Behandlung des Streitigen, Zweifelhaften und Unbestimmten beschränkte. Freilich muß ein Zusammenhang gesezlicher Bestimmungen, z. B. das Erbrecht, auch zusammenhängend behandelt werden. Aber was gehört dazu? Vorzüglich ungestörte Einsamkeit. Wie sehr suchten die Alten dieselbe, wenn sie etwas Größeres, Zusammenhängendes leisten wollten? Eben in der Zerstreuung, Zersplitterung und der Vernichtung aller wahren Geistessammlung, welche uns unser Leben so nuzlos vergeuden macht, liegt auch die Unmöglichkeit, in der Gesezgebung etwas Vorzügliches zu leisten. Darum wird denn auch Alles so übereilt, so oberflächlich, so verbesserungsbedürftig! Darum auch erstickt das klare Bewußtsein des Volkes unter täglichen Abänderungen und Neuerungen.

4.

Erörterung der Gesetze kann nicht von zu Vielen vorgenommen werden. Hierin nehmen weise Regierungen, selbst in monarchischen und aristokratischen Staaten, wie z. B. in Preußen und Bern, das demokratische Prinzip an. Die Fassung der Gesetze hingegen muß von wenigen, bei voller Gemüthsruhe und mit wissenschaftlicher und praktischer Umsicht geschehen; auch dieses in Staaten aller Formen, ohne Unterschied. Ein Gesez in voller Raths- oder Volksversammlung entworfen, wird immer schlecht ausgedrückt und hiedurch Quelle von Mißbräuchen und Zwiespalt sein. — Sind diese beiden

Digitized by Google

Punkte berichtigt, so kommt auf den dritten, wer die sanktionirende Behörde sei, nicht mehr viel an. Ein gut vorbereitetes, besonnen niedergeschriebenes Gesez wird, wenn heute verworfen, früher oder später von selbst zur Sanktion sich hindurchringen. Das Bedürfniß, die allgemeine Ueberzeugung, der Drang der Vernunft werden ihm zu Hülfe kommen.

III.

Zweck des Rechts und der Gesetze.

Das Recht, als ein irdisches Hülfsmittel, den größten sittlichen Uebeln zu steuern, hat an sich den allergeistlosesten Gegenstand. Dennoch liegt im wahren Rechte, wie es ohne Vorurtheil erkannt und ohne Menschenfurcht geübt werden soll, etwas Göttliches, das den Gegenstand adelt und der Wissenschaft desselben einen höhern Reiz gibt. Es liegt dieß theils in dem Ursprung der höchsten Rechtsideen, theils in der Wohlthätigkeit seiner Handhabung, theils in der Folgerichtigkeit, die es begleitet, theils endlich in der vorbereitenden Eigenschaft, die es in Bezug auf höhere, sittliche Begriffe und Grundsätze behaupten kann, wenn es recht behandelt und in sein wahres Verhältniß mit denselben gestellt wird. Beispiele davon sind die Lehre von der Vergeltung, vom Ehestande, vom Staate, von der Kirche, von der Familie, von den Verträgen, von der Billigkeit, von vorsäzlicher und fahrläßiger Schuld, u. s. w. In allen diesen und in andern Lehren soll die Wissenschaft von dem formellen und materiellen äußern und äußerlichen, nothwendig dürftigen und mangelhaften zu dem wesentlichen, innern, freien und vollkommenen Rechte führen. Das Gesez soll ein Zuchtmeister sein auf Christus.

IV.

Die drei Erkenntnißquellen des Rechts.

Wenn wir uns hinstellen, um an dem großen Strom der Völkergeschichte auf die Stimme der gemeinsamen menschlichen Natur zu lauschen, die lauter oder leiser allenthalben

Digitized by Google

und zu allen Zeiten ihre Vorschriften verkündigt hat; — wenn wir da vom Besondern jedes Volkes zu dem Allgemeinen seines Zeitalters und vom Besondern des Zeitalters zu dem Allgemeinsten aller Länder und Zeiten hinaufsteigen, und dann diese allgemeinen Ergebnisse mit dem besondern Ausspruch unsers eigenen Rechtsgefühls vergleichen und darin überall eine wunderbare Uebereinstimmung erblicken: werden wir da noch in Zweifel sein, was die Natur des Menschen als Quelle alles Rechts und aller Rechtsbestimmungen bezeichne? Sollten wir zu deren Bestätigung noch einer tiefern Nachweisung der innern Nothwendigkeit und Begründetheit bedürfen?

Um zu einer wahren Erkenntniß des Rechts zu gelangen, stehen uns drei Wege offen: die Wissenschaft (Theorie, Philosophie des Rechts), die eigene innere Erfahrung oder Wahrnehmung und Ueberlegung, und die Geschichte. Jedes dieser Mittel wird vom einseitigen Menschen einseitig erhoben oder einseitig herabgesezt. Zur Vollendung kann nur die weise Vereinigung aller drei führen. Vergebens wird uns der dem Leben entfremdete Philosoph sein untrügliches Schulsystem, vergebens der erstarrte Praktiker den bequemen Geschäftsschlendrian, oder ein Gegner fortschreitender Entwicklung jedes positive Recht oder Herkommen als die einzig sichere Richtschnur anpreisen. Wir werden jedem sein Recht, aber auch nicht mehr, widerfahren lassen. Wir werden uns gleich sehr vor leidenschaftlicher Verdächtigung aller Theorien, d. h. aller Wissenschaft, aller Vernunft, alles Nachdenkens, als vor geringschätzigen Seitenblicken auf Erfahrung und Geschichte, d. h. auf die anschauliche Kenntniß der Gegenstände unsers Nachdenkens, hüten.

V.

Nachtheile unreifer Gesetze.

Es ist manchmal besser kein Gesez zu haben, als ein unreifes. Ist das Bedürfniß vorhanden, so bleibt im ersten Falle die Hoffnung, die Lücke ein andermal passend ausfüllen, im zweiten hingegen kaum die Möglichkeit, den Fehler wieder gut machen zu können, weil man, zumal in Republiken, viel

Digitized by Google

eher etwas Neues schafft, wo nichts vorhanden, als etwas Altes, Fehlerhaftes abändert. Jedes unpassende Gesez ist ein Uebel, wenn es gehandhabt, und ein Uebel, wenn es nicht gehandhabt wird, lezteres, weil es das Vertrauen des Volks zu seinen Führern und die Achtung desselben vor den Gesetzen schwächt. —

VI.

Verschiedene Gesichtspunkte bei politischen und Criminalgesetzen und bei Civilgesetzen.

Bei politischen und bei Criminalgesetzen ist nicht einzig vom Recht und Unrecht, sondern auch von Zweckmäßigkeit die Rede, weil ein gemeinsamer Zweck vorhanden ist. Bei Civilgesetzen kommt meist nur das Recht in Betrachtung; doch kann auch hier der Gesichtspunkt des Zweckmäßigen, z. B. Abkürzung der Verhandlung, Erleichterung des Entscheids ꝛc. manchmal sogar mehr Gewicht haben, als das Materielle der Rechtsfrage, wie z. B. im Erbrecht der Seitenlinien, wo so zu sagen kein Naturgesez vorhanden ist und die natürliche Billigkeit oder Abwägung nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten, als: nach Anzahl der Personen, Entfernung vom Stamm, Ursprung des Gutes u. s. w. sich richten kann, demnach die Willkühr des Gesezgebers eintreten muß, um diejenige des Richters zu vermeiden.

VII.

Das Criminalrecht.

1.

Die Prinzipien des Criminalrechts auf Einheit zu führen ist ein eitles Bestreben der Rechtsphilosophie. Man fühlt die Nothwendigkeit gewisser Maßregeln, die Billigkeit anderer, den höhern Sinn, den Menschenliebe hineinlegen kann, und möchte dieß Alles unter Einen Gesichtspunkt bringen, den ich doch nicht anders zu fassen weiß, als so: Eigene Sicherheit begründet das Recht zur Abwehr und zur Strafe des Beleidigers. Dieses Recht geht an sich

Digitized by Google

nicht weiter, als es noth thut. Wo kein Richter zwischen dem Angreifer und dem Angegriffenen steht, muß die Entscheidung dem Angegriffenen oder Beleidigten anheimgestellt bleiben. Da ihm also keine Gränze gesezt ist, so kann man sein förmliches Recht unbegränzt nennen und behaupten, es gehe ad infinitum. Demnach wäre der Staat berechtigt, jede Störung seiner Ordnung mit dem Tode zu bestrafen, ohne weder Größe der Schuld, noch des Schadens zu berücksichtigen. Auch geschieht es zuweilen und in besondern Lagen, ohne Widerspruch des menschlichen Rechtssinnes, auf den wir uns immer berufen, daß der kleinste Fehler wie das größte Verbrechen bestraft wird, bloß wegen seiner objektiven Gemeinschädlichkeit. Das Dorf Andermatt in Ursern bestraft das Holzhauen in einem Waldstriche, der es gegen Lauinen schüzt, mit dem Tode. Der Feldherr, welcher die Sicherheit seines Heeres von der Bewachung eines Postens abhängig sieht, wird und kann die Schildwache, welche denselben verläßt, auf gleiche Art bestrafen. Sixtus V hatte beim Aufrichten des Obelisken auf dem Petersplatze ein bloßes Wort, welches die allgemeine Stille unterbräche, mit dem Tode bedroht, weil Verwirrung großes Unglück verursacht hätte. Alles dieses ist nicht zu tadeln. Wollte aber ein Staat jeden Diebstahl mit dem Schwert, jede Polizeiübertretung mit Zuchthaus ahnden und hiebei sein Recht vorschützen, so würde sich die Menschheit in uns über den Mißbrauch dieses Rechts empören, weil zwischen Beleidigung und Strafe kein Verhältniß wäre. Verhältniß ist Gleichheit oder Ungleichheit. Was gleich ist, nennen wir billig, par, æquum; was ungleich, unbillig und, gesteigert, sogar ruchlos, iniquum. Also auch hier der allgemeine Saz: „das wahre Recht, das Recht an sich, beruht auf einer Mäßigung des strengen oder förmlichen Rechts durch natürliche Billigkeit.“ Billigkeit soll die Strafe abwägen, (daher die Wage in der Hand der Gerechtigkeit) damit nicht das strenge Recht die Schärfe seines Schwerts ohne Unterschied anwende. Aber auch in diesem Symbol ist keine andere Einheit, welche die beiden Attribute verbände, als die handhabende Gerechtigkeit selbst. Die Strafe ist aber mit zweierlei abzuwägen, nämlich mit der Wirkung und mit dem Sinn der That; denn unser Rechtsgefühl fordert, daß Beides in Anschlag komme. Daher die doppelte Rücksicht, einerseits auf die Größe der Beleidigung, ob dieselbe am

Digitized by Google

Leben, am Leib, an der Ehre oder am Gute geschehen, ob die That vollendet oder bloß versucht worden; andrerseits auf Absicht und Sinn der That, auf den freien oder gebundenen, klar bewußten oder verworrenen Willen des Thäters, auf Neigung, Verführung u. s. w.

Wenn nun der Staat oder Richter dieses Alles erwogen und seine Strafmittel darnach bestimmt hat, so ist wieder erst Einer Hauptpflicht der Menschen und des Menschenvereins, nämlich der Gerechtigkeit, Genüge gethan; dem Gemeinwesen ist Recht und Niemanden zu hart geschehen. Aber nun tritt auch die Menschenliebe und, bei den Christen, die Religion mit ihren Ansprüchen auf. Dieselbe verlangt, daß nicht nur Niemanden Unrecht, sondern Jedem Gutes erwiesen werde. Das größte Gut für den sittlich Gesunkenen ist aber Besserung und Buße. Daher soll die Strafe zugleich Buß- und Besserungsmittel sein und die ganze Idee der Strafrechtspflege davon ausgehen, daß das strenge Recht auf Sicherung der Gesellschaft vor Unrecht und Unordnung gegründet, aber durch billige Abwägung äußerer und innerer Schuld gemäßigt und seine Ausübung durch menschenfreundliche Sorgfalt zur Wohlthat veredelt werde. Ob der Mensch an Gottes Statt richten und vergelten soll und kann? Auch Gott, so denken und erfahren wir aus der Schrift und im Leben, straft um der Besserung willen. In diesem Sinn übt also auch die Obrigkeit Gottes Amt auf Erden, und jeder Mensch soll es zu Zeiten am Andern üben. Doch dieß ist die Veredlung und nicht der bloße Rechtsgrund der Strafgewalt. Die Obrigkeit würde nach dieser Idee gewissermaßen in höherm Sinne vormundschaftlich handeln. Beides aber, Sicherung der Andern und Besserung des Uebertreters, kann, einzeln oder verbunden, zur Strafe berechtigen, wie auch die Strafurtheile beide Zwecke angeben, außer wo Todesstrafe eintritt.

2.

Nichts ist falscher als der Saz, daß ein Verbrechen nur durch Uebertetung eines Kriminalgesetzes verübt werden könne, wie doch geschieht, wenn man sagt: nur das sei strafbar, was wider ein promulgirtes Gesez laufe.

Digitized by Google

3.

Polizeiliche Vergehungen oder Uebertretungen sollten wissenschaftlich von Kriminal-Verbrechen oder Vergehungen darin unterschieden werden, daß diese als auch ohne positives Gesez schon an sich strafwürdig, jene hingegen nur als Verletzungen des positiv Gebotenen oder Verbotenen erschienen.

IX.

Schiedsrichterliche Entscheide.

Ein Gegenstand der öffentlichen Ordnung, der heutzutage zu wenig beachtet wird, ist der schiedsrichterliche Entscheid in Rechtssachen. Im Mittelalter war derselbe allgemein auch zwischen Staaten. In bürgerlichen Sachen ist er die einfachste und natürlichste Einrichtung, weil dadurch dem eigenen Willen jedes Einzelnen soviel möglich eingeräumt wird und der Entscheid hier auf einem unmittelbar vorangegangenen Vertrage beruht, anstatt daß der Staatsvertrag, worauf sich ein Urtheil gründet, entfernter oder gar im Dunkeln liegt. Selbst in Staatssachen wäre dieses Erledigungsmittel wohlthätig, zumal in Republiken, wo die Sicherung der Minderheit vor Gewaltthaten nicht genug bedacht werden kann. —

Digitized by Google

Vierte Abtheilung.

Zeitrichtungen und Zeiterscheinungen. Politisches.

I.

Zeitrichtungen und Zeiterscheinungen.

(Zu Anfang der zwanziger Jahre.)

1.

Ein Hauptzug der heutigen Richtung des Geistes in Deutschland ist: Einheit und Zusammenhang in den ganzen Menschen und alle seine Bestrebungen und Beziehungen zu bringen und für dieses Ganze, seine Entwickelung und Vervollkommnung mit großer Liebe zu begeistern. Diese Richtung wäre vortrefflich, wenn nicht der Jugend, statt sie diese Einheit und Ganzheit erst suchen und erstreben zu lassen, schon frühzeitig eingebildet würde, sie habe dieselbe bereits errungen. Es fehlt unserm Geschlechte, bei einem Zustande des Zweifelns, Schwankens und Suchens, der Mangelhaftigkeit an Einsicht und Kraft, durch welchen der Mensch hindurch muß, theils an der Bescheidenheit, sich diesen Zustand einzugestehen, theils an der Geduld, ihn naturgemäß allgemach zu läutern und zu bessern. Sie wollen mit Einem Geistessprung dahin kommen, wohin man erst durch langes Suchen, Handeln, Beobachten, Leiden und Kämpfen gelangen soll und kann, den Berggipfel erfliegen, statt ihn zu ersteigen, die Palme hinwegnehmen, ohne die Bahn durchlaufen zu haben, Männer an Erkenntniß werden, ohne Kinder gewesen zu sein.

Digitized by Google

2.

Eine der verkehrteſten Lehren, die der Jugend beigebracht werden, iſt die, daß dem großen Manne (und dazu ſoll Jeder ſich bilden) Alles erlaubt, und Recht und Pflicht der Größe aufzuopfern ſei. Da werden Gleichniſſe angeführt von wohlthätigen Gewittern, welche freilich Schaden anrichten, aber doch im Großen heilſam ſeien; da wird der beſchränkten Leute, die einfältig und ehrlich in engen Kreiſen Gutes thun, geſpottet und ſo der ſchreckliche Wahn erzeugt, daß nur das Große und nicht das Gute zu ſuchen ſei. — Die Verwechſelung der Erſcheinung, daß die Vorſehung Gutes aus Böſem hervorgehen läßt, mit der Beurtheilung von Recht- und Unrechtthun der Menſchen, iſt ein großer und verderblicher Irrthum, den ſehr gelehrte, ſehr wohlmeinende Leute begehen.

3.

Ob es von jeher ſo geweſen? Ich kann es nicht glauben, ſondern halte es für eine Eigenthümlichkeit unſerer Zeit, daß ſich Alles ſo unaufhaltſam fortdrängt, fortſtürmt, fortwirbelt, und man dem Zuge der Bedürfniſſe nicht folgen kann. Selbſt in dieſem kleinen, engen, ſtillen Kreiſe eines ſehr beſchränkten Stadtweſens ſtürzt Alles mit unbegreiflicher Haſt vorwärts. Ehe man das Alte, nicht berichtigt, nein kaum verzeichnet hat, ſchießen neue Geſchäfte, neue Bedürfniſſe, neue Pflichten, wie Pilze aus der Erde hervor. Man möchte glauben, es ſei der Drang und Eifer der Vorſteher, die vielleicht zuviel des Guten auf einmal wollen; und mir und Andern, ich geſtehe es, mag dieſes oft widerfahren. Allein auch dann, wenn man ſelbſt höchſt genügſam auf alles Fortſchreiten verzichtet, nur um nach und nach aufzuräumen, ſo iſt der Andrang von Außen unabweisbar und unaufhaltſam und wird man zum Neuen fortgedrängt, ehe das Alte auch nur einigermaßen zurecht gelegt iſt. Es liegt etwas Reges, Haſtiges, Ueberſtürzendes in der Zeit und in der Schickung, die Großes und Kleines mit gleicher Gewalt ergreift und von dannen reißt. Keine Raſt, keine Beſinnung wird vergönnt; der Gedanke kann nicht ausgedacht, der Vorſaz nicht überlegt, das Werk nicht ruhig und ſtätig ausgeführt werden. Ueberall Rückſtände, die endlich aufgegeben, Verſäumniſſe, die verſchmerzt,

Digitized by Google

Mängel, die geduldet werden müssen, weil die Zeit nicht still steht, um jene nachzuholen und diese zu verbessern. Fänden sich irgend genugsame Kräfte zusammen, um dem Andrange der Geschäfte Stand zu halten, so wäre zu hoffen, daß bei solchem Trieb Alles schneller und vollkommener sich gestalten und entwickeln möchte; aber beim Mangel dieser Kräfte sind Mißbildung und Zerrüttung nur allzusehr zu besorgen. Besäße man nur das Geheimniß, zu rechter Zeit dem Zuge leitend oder folgend nachzugeben und zu rechter Zeit ihn zwanglos zurückzuhalten! Es ist dieß eine der vielen Aufgaben des Geschäftsmannes von selbständiger Sinnesart, wobei freilich diese Selbständigkeit nur in der Stellung gegen die Außenwelt, nicht gegen die höhere Macht gedacht und gesucht werden darf, von welcher man nur streben soll ein brauchbares Werkzeug zu sein.

(18. März 1822.)

4.

Warum entwickeln sich heutzutage so wenige Geister in's Große und Vollendete? Wahrscheinlich, weil es ihnen an Einsamkeit, Sammlung, Festhalten ihrer Ideen fehlt. Zerstreutheit und Sorgen, diese Hindernisse alles Großen und Ausgebildeten, tödten den Keim, welchen die Natur in ihre Seele legte und lassen sie zu oberflächlichen Halbwissern und Halbdenkern verkrüppeln. Das begegnet uns allen. Darum überall der Mangel an Vollendung, Abgeschlossenheit und gediegener Fülle! Bei den Alten, scheint es, war das anders; darum haben die Einzelnen persönlich mehr und Größeres geleistet. —

5.

Wie bei den Griechen die Kunst, bei den Römern die Herrschaft, bei den Völkern des Mittelalters und zur Zeit der Reformation die Religion eigenthümliche Hauptideen waren, so ist es heutzutage der Geist des Handels, welcher in den Verfügungen der Regierungen überall vorherrscht; ein schlimmes Zeichen der Zeit, weil dieser Geist auf sehr niedrige Zwecke hindeutet. — Die Völker scheinen dermalen von einem Geiste der Freiheit beseelt, dessen wahres Wesen

Digitized by Google

sich aber noch nicht überall deutlich entwickelt hat und vielleicht nur ein Geist des Dünkels und des Muthwillens bei Einzelnen ist, denen die Menge sinnlos nachschreit.

6.

Mit den Gefühlen für Freiheit und Menschenwohl soll man es halten, wie gute Dichter mit den Naturschönheiten. Sie begleiten die Handlung, ersetzen sie aber nicht. Gesellschaften, Zusammenkünfte, wo man bloß über solche Dinge redet, lassen gar zu leicht die Meinung zurück, daß mit dem Reden geholfen sei.

7.

Ein eigenthümlicher Zug Vieler unserer Zeitgenossen ist ein Ueberfließen von Empfindungen, bei wahrer Kälte des Herzens und Unfähigkeit zu Opfern und Selbstverläugnung.

II.

Unterschied zwischen der Reformation und den liberalen Bestrebungen unserer Tage.

(Aus einem im J. 1824 geschriebenen Briefe.)

Mit der Reformation hat die heutige Zeit allerdings etwas ähnliches; doch finde ich zwischen beiden folgende wesentliche Unterschiede:

Erstlich im Geist oder in der Idee, woraus sie hervorgingen. Luther, Zwingli, Melanchthon, alle wahren Gründer und Beförderer der Glaubens-Veränderung und Verbesserung, gingen — das zeugt ihr ganzes Leben — vom reinen Geiste der Religion, nicht von persönlichen Absichten, aus. Der Mißbrauch, den Andere davon machten, lag nicht im Wesen der Sache und war nicht allgemein.

Anders bei den politischen Umwälzungen unserer Tage. Ich will nicht behaupten, daß keine ihrer Urheber von uneigennützigem, reinem Eifer für das Beste der Menschheit beseelt gewesen und hin und wieder noch seien; aber seltener ist diese Gesinnung gewiß unter den heutigen politischen, als unter

Digitized by Google

den damaligen kirchlichen Reformatoren. Von der weitaus größern Mehrheit gilt das Gegentheil, und die wahrhaft Guten und Redlichen, die der Zeitgeist in diesen Wirbel hineinreißt, gehen meistens wirkungslos darin unter oder ziehen sich trostlos daraus zurück. Jauchzte nicht halb Europa der Morgendämmerung an Frankreichs Himmel entgegen, als der König im J. 1787 die Notabeln und nachher die allgemeinen Reichsstände einberief? Aber was ist aus dem bessern Theil der Nationalversammlung geworden? Hat dieser bessere Theil oder hat die Hefe gottlosen und sittenlosen Pöbels der Sache sich bemeistert? Das Ende der französischen Revolution war bekanntlich der schrankenloseste Despotismus. Nicht Frankreich selbst hat sich von diesem befreit, das übrige Europa hat es, wider seinen Willen, zweimal zur Abschüttelung des Joches zwingen müssen. Die jetzige gemäßigte Monarchie kann daher folgerecht nicht als Ergebniß der Revolution gelten. Wie lange der noch lebendige Geist der Revolution selbst diese wird bestehen lassen, wird die Zeit lehren.

Will Europa diese Erfahrung schlechterdings für nichts gelten lassen? Soll alles Geschehene für uns rein verloren sein, und wollen Wir abermals die gemüthliche Dichtung, als ob reiner Sinn und uneigennütziger Wille diese Bewegungen hervorriefen und leiteten, gegen alle Geschichte, der uns täglich widerlegenden Wirklichkeit als Hülle überwerfen, nur um uns des schmerzlichen Gefühls zu erwehren, daß es eben mit unserer armen Menschheit nicht besser werden solle? Dieß aber ist, meines Bedünkens, die Selbsttäuschung, welcher viele Bewunderer der Spanischen (1820), Portugiesischen (1820) und Neapolitanischen (1821) Umwälzungen, vielleicht in der redlichsten Meinung, unterliegen; eine höchst gefährliche Täuschung, weil sie die Völker vom wahren Wege, wie dieser armen Menschheit im Großen und Kleinen geholfen werden kann, immer mehr abführt.

Ist es aber wohl möglich, diesen Wahn auch dann noch festzuhalten, wenn uns im Benehmen der heutigen Umwälzer gerade das Gegentheil von dem nachgewiesen wird, was wir in dieselben hineindichteten? Hat nicht das Neapolitanische Parlament den König in einer Proklamation vom Jahre 1815, welche es in sein Protokoll aufnahm, erklären lassen: „dem Volk gebühre die Souveränität, ihm nur die Vollziehung," während in der wirklichen Proklamation, wie

Digitized by Google

dieſelbe in allen Zeitungen aus der damaligen Zeit, namentlich in der Allgemeinen, zu leſen iſt, kein Wort davon ſteht? Was ſoll man vom Wahrheitsſinne einer Verſammlung denken, die das Volk mit einer ſo ſchamloſen Lüge gängelt? Was von der Treue des gleichen Parlaments bei Aufhebung der als unbefugt erklärten Kapitulation mit Palermo, wofür jedoch der angebliche Uebertreter ſeiner Vollmachten nicht einmal zur Ahndung gezogen wurde? Was von der Heiligkeit des Eidſchwurs bei Truppen, die, mit offenbarer Verletzung des Fahneneides, zuerſt überall den Aufruhr anhoben und nun als Retter des Vaterlandes gelten? Was von der Uneigennützigkeit der Portugieſiſchen Cortes, welche nichts Dringenderes hatten, als jedem Abgeordneten ein Taggeld von 30 Franken auszuſetzen? Was endlich von der Gerechtigkeitsliebe der Gewalthaber in allen dieſen Staaten, bei ſo vielen willkührlichen Handlungen und Verfügungen über Rechte und Perſonen?

Hier knüpft ſich der zweite Unterſchied zwiſchen der Zeit der Reformation und der heutigen an. Derſelbe beſteht darin, daß im Weſen und in den Grundſätzen der Reformatoren, mochte auch ihre Einführung mit Stürmen verknüpft ſein, doch das Beſſere lag, in den neueſten Staatseinrichtungen hingegen, nach meiner Anſicht, nur das alte Uebel in anderer Geſtalt wiederkehrt, nämlich die Willkühr; daß demnach nur die Perſonen verändert ſind, nicht das Weſen. Das alte Staatsrecht verknöcherte allmälig in ſeinen Hauptgrundlagen (Vertrag, Eigenthum, Herkommen) dergeſtalt, daß der Geiſt menſchlicher Billigkeit und Wohlthätigkeit oft ganz daraus verſchwunden zu ſein ſchien. Die Fürſten behielten jene Grundſätze, wo ſie ihnen erſprießlich waren, bei, und fuhren mit ſorgloſer Willkühr über die eben ſo heiligen Rechte der Einzelnen hinweg. Heutzutage, ſtatt die Fürſten zu ausnahmsfreier Beobachtung dieſer Grundſätze zurückzudrängen, verwirft man die urſprünglich treffliche Grundlage ſelbſt, und ſezt an die Stelle der mißverſtandenen und mißbrauchten Souveränität der Fürſten eine eben ſo mißverſtandene und mißbrauchte Souveränität der Völker. Jenen feſten Grundlagen, deren allzu ſtarren Buchſtaben freilich der Geiſt mildern muß, ſtellt man das lockende Gedankenbild (Idee) der allgemeinen Wohlfahrt entgegen und verleiht dieſem, als höchſtem Prinzip, die ſchrankenloſe Gewalt, jene, wenn gleich

Digitized by Google

nur materiellen, Stützen und Säulen dieser Wohlfahrt aus idealer Machtvollkommenheit zu zerbrechen und wegzuwerfen, nicht etwa bloß wo es nothwendig, sondern wo es auch nur nüzlich scheint. Das mögen Viele in der redlichsten Absicht thun; die Sache bleibt darum nicht minder gefährlich und unstatthaft; denn jenes Gedankenbild, so erhebend für edle Seelen und so vielgestaltig für menschliche Ansichten, wer deutet und gestaltet es für die Wirklichkeit? Ein Gott? Ein Engel? Ein über irdische Zwecke und Bedürfnisse erhabenes Wesen? Ach nein. Arme Sterbliche haben ihm Leben und Wirklichkeit zu geben, Sterbliche, die, in Verfolgung ihrer Entwürfe, Irrthümern, selbstsüchtigen Absichten und hochmüthiger Selbstgefälligkeit eben so gut unterworfen sind, wie Andere. Diesen Wenigen hervorragenden Bürgern eines auf ursprüngliche Gleichheit gegründeten Staatsvereins, nämlich den Stellvertretern des Volkes, heißen diese Cortes, Parlament, Kammern oder Großer Rath, ertheilt nun, nach heutigen Grundsätzen, das souveränge dachte Volk die ungeheure Vollmacht, in seinem Namen, nach ihren persönlichen Ansichten und mit Beseitigung aller Bande des Herkommens, des Vertrages oder des Eigenthums, das Ideal des Volksglückes zu verwirklichen, und somit über Leben und Eigenthum ihrer Mitbürger mit der ungebundensten Willkühr zu schalten, freilich, wie man sich ausdrückt, nur gesezlich, d. h. methodisch, zu schalten, oder nur die Regeln anzugeben, nach welchen geschaltet werden soll. Die Willkühr bei dieser Gesezgebungswuth bleibt aber darum nicht minder schrankenlos. Sie ist heutzutage in Spanien und Neapel (im J. 1821, während der Cortesherrschaft) größer, als sie nach altem Staatsrecht (nicht nach späterm Mißbrauch desselben) jemals ein König hatte. Sie ist eine Gewalt, die keinem Menschen, auch keiner Menschenversammlung anvertraut werden sollte, sondern nur einem Gotte. „Aber diese Willkühr war und ist ja auch bei den heutigen Fürsten?" Ja, mißbräuchlich, und in vollem Widerspruche mit der von ihnen behaupteten Legitimät und mit den wahren, ewigen und wohlthätigen Grundsätzen des Eigenthums, des Vertrags und des Herkommens, mit welchen (und hierin liegt die große Aufgabe wahrer Staatskunst) die Idee allgemeiner Wohlfahrt in Einklang gebracht, in deren Formen und Schranken sie verwirklicht, in deren Gewand sie gleichsam sichtbar dargestellt werden soll. Freilich, auch bei Handhabung

Digitized by Google

dieser Grundsätze bleibt der alte Adam immer noch an uns hängen: der Besitzer des Rechts, welches der Staat als vertragsmäßig, herkömmlich und eigenthümlich ehrt und nicht willkührlich zu verletzen wagt, kann aus Starrsinn den besten Einrichtungen Hindernisse entgegensetzen, oder aus Engherzigkeit die größte Härte ausüben, wie es leider nur zu häufig geschehen ist und wohl noch geschieht. Da wird viel Gutes unterbleiben, aber es wird auch niemals das Schlimmste geschehen, nämlich: willkührliches Niedertreten von Recht und Sicherheit. Die Staatsmänner in einem solchen, nach alter, rechtlicher Ansicht geordneten und verwalteten Staate haben allerdings eine dem Selbstgefühl weniger schmeichelnde Stellung; sie können nicht, wie in einem nach neuerm Geiste organisirten, um der vermeinten Wohlfahrt Willen, jede Laune, jeden noch ungegorenen Entwurf alsogleich in's Leben rufen; da hängt es und stößt sich's an allen Ecken; da braucht es Sinnen und Sorgen, wie man dem Guten bei allen Betheiligten Eingang verschaffen, alle, oft eigensinnige Rechtsbehauptungen zufrieden stellen, wie man das Herkommen, als heilige Sitte, achten könne und keinem Eigenthümer zu nahe trete. Das ist freilich unbequem und für die jedem Menschen angeborne Eigenliebe keineswegs erfreulich; aber hier gilt's liberal sein, d. h. freigebig mit eigener Mühe und Aufopferung, mit Verzichtleistung auf Genuß und Lieblingsentwürfe, — freisinnig zugleich in Bezug auf Andere, deren Freiheit in Ausübung ihrer Rechte man ehrt, deren Willen man nicht ohne strengrechtlichen Grund dem eigenen unterordnet.

So sollten, meines Bedünkens, beide Systeme, das der Legitimität und das des ächten Liberalismus, als unzertrennliche Genien des Landes, verbunden, ersteres als materielle Richtschnur, lezteres als belebender Geist, angewandt werden, damit nicht jene, ohne diesen, als todte Masse erstarre, dieser, ohne jene, regellos und phantastisch herum schwärme.

Dieß sind nun die Grundsätze des Staatsrechts und der Staatsleitung, welche ich da, wo ich dazu berufen bin und zu wirken habe, überall einzuschärfen und selbst gewissenhaft zu beobachten beflissen bin. Ob ein Staat dabei wohl fahre? Ich will nicht darüber entscheiden; in Bünden findet indeß dieses System immer mehr Anhänger und Beifall, und das entgegengesezte, von der unbeschränkten Willkühr

Digitized by Google

der Mehrheit und der Allgewalt des s. g. öffentlichen Wohls, als erster Rechtsquelle, ausgehend, kommt mehr und mehr in Abnahme, ohne daß die öffentliche Wohlfahrt darunter leide. Das geringste Recht wird geachtet und nöthigenfalls, wenn kein Einverständniß möglich ist, schiedsrichterlich erörtert und durch billige Vereinbarung mit dem Staatswohle darüber entschieden. Zwar geht, bei solchen Grundsätzen, auch unter guten Regenten, (unter gleichgültigen bleibt er eben stille stehen) der schwere Wagen des Staats weit schwerer aufwärts, unter schlechten aber, Dank jenen drei Hemmschuhen, auch weit langsamer abwärts, als beim neuern System, bei welchem sowohl das Auf-, als das Abrollen ein Kinderspiel ist.

Sind diese Grundsätze richtig, so muß ich gestehen, daß ich sie in den drei südlichen Freistaaten (denn das sind nun einmal Spanien, Portugal und Neapel), unter der Masse täglich sich drängender Gesetze, unter der ungebundenen Willkühr aller Verfügungen, unter der eigenmächtigen Verschlingung fast aller Kirchengüter (ungleich dem Verfahren des weisen Zürich und anderer wahrhaft im Geiste der Reformation handelnden Regierungen), unter den sehr beschränkenden Vorschriften für die Städte- und Gemeindsverwaltungen und der Einmischung der allmächtigen Cortes in alle und jede Anliegen derselben, und unter einer Menge anderer, der wahren Freiheit keineswegs angemessener Bestimmungen, unmöglich zu erkennen vermag. Die reine, unbedingte Willkühr zeigt sich, wie ehemals durch Mißbrauch unter den Königen, so jezt gesezlich in den Versammlungen der Cortes und des Parlaments.

Wo ich die hier erwähnten, meines Bedünkens wichtigen und wohlthätigen Grundsätze am ehesten wieder finde, ist in der zweiten Hälfte des Mittelalters; heutzutage, mehr oder minder treu erhalten, in unsern Schweizer Kantonen, wo, wenn auch hin und wieder in thesi das System der Willkühr gilt, doch in praxi ein billiger und wohlmeinender Sinn es mit den rechtlichen Grundsätzen möglichst vereinbart; ferner, in England. Von Schriftstellern gesprochen finde ich jene Grundsätze in Joh. Müller und — darf ich es ohne Gefahr der Verketzerung sagen? — in Hallers berüchtigter Restauration, einem Werke, das, nach meiner Ueberzeugung, nicht herabgewürdigt, wohl aber wesentlich berichtigt zu werden verdient. Haller geht, meines Bedünkens,

Digitized by Google

von den wahren und unveränderlich richtigen Grundsätzen des Staatsrechts aus, aber er kommt nicht immer wieder darauf zurück. Er verirrt sich, durch Leidenschaft und Dünkel verlockt, in grobe Irrthümer, welche nicht aus seinen ersten Grundsätzen fließen, ja denselben diametral entgegen sind. Uebrigens ist Haller, als Schriftsteller, von Haller, als Mensch, wohl zu unterscheiden. Das Leidenschaftliche, Gallenbittere, Ueberspannte, Dünkelhafte, was diesen schon beim Lesen und, wie man sagt, noch mehr beim Sprechen, unausstehlich macht, muß ein Unbefangener doch wohl von dem Wahren und Trefflichen, was jener, freilich unter grellen Uebertreibungen und Verirrungen, darbietet, zu sondern im Stande sein. Nähme ein ruhiger, besonnener Mann Hallers Buch vor, verfolgte den richtig angetretenen Pfad gleich richtig, enthielte sich der beständig wiederkehrenden giftigen Ausfälle, wöge mit Billigkeit Gutes und Schlimmes beider Systeme ab, — gewiß, alle Vernünftigen würden ihm Beifall klatschen. Nun, bis Jemand dieses für Alle thut, thue es Jeder, der darüber urtheilen will, wenigstens in der Stille für sich.

Der dritte Unterschied zwischen den heutigen Umwälzungen und der Reformation beruht auf der Verschiedenheit ihrer Folgen. Diese fließt schon aus dem Bishergesagten; denn kann man auch Feigen lesen von den Disteln und Trauben von den Dornen? Die Reformation erzeugte Wohlstand des Gemeinwesens, gute Sitten der Bürger. Frankreich hat, nach dem Raub so vieler Milliarden an Kirchen und Privatgütern, nicht weniger Schulden, als vor Ausbruch der Revolution, ungeachtet die damaligen durch den Bankerott der Assignaten getilgt wurden. Und die Sitten! Gott! schaudern wir nicht, wenn wir Züge davon, uns fast unglaublich, durch die Zeitungen vernehmen? Die Religion, wie wurde diese durch die Revolution befördert? Haben wir denn irgend Ursache zu glauben, es werde in Spanien, Portugal oder Neapel besser gehen?

Ein vierter Unterschied zwischen der Reformation und den heutigen politischen Revolutionen möchte in Folgendem zu suchen sein. Die Grundsätze der Reformation waren ganz allgemein und überall anwendbar: Freiheit vom Drucke der Menschensatzungen in Glaubenssachen, reine biblische Lehre, statt hergebrachter kirchlicher Verunstaltungen. — Was in diesen Beziehungen in Graubünden wahr war,

Digitized by Google

war es nicht minder in Madrid und Paris. Ueberall galt es von der Einen Herrschaft des Papstes sich losreißen zu Einer Freiheit, und diese Freiheit war überall gut, überall rechtmäßig. Ist das bei den heutigen Revolutionen auch der Fall? Ich zweifle sehr daran; denn was ist jene politische Freiheit, die man den Völkern wünschen mag? Ist sie ein absolutes Gut, überall heilsam, überall rechtmäßig, überall eben dasselbe? Keineswegs! Sie ist ein Mehr oder Weniger, das sich nach Umständen und Verhältnissen richtet; sie ist da, wo sie wirklich besteht, eine glückliche Mischung widerstrebender Kräfte im Staate, die nicht überall die nämlichen sind; sie kann, übertrieben, zum größten Verderben, statt zum Heile der Völker ausschlagen, und überhaupt nur dann als gut und wünschbar angesehen werden, wenn sie mit Gerechtigkeit gepart geht. Sie läßt eine unendliche Abstufung zu, und eine Stufe zu viel aufwärts ist oft eben so gefährlich, als eine abwärts. Wer wollte wohl überall das Volk gemeindeweise über Gesetze und Staatsverträge abstimmen lassen, wie in Bünden? Und doch ist dieß die höchste politische Freiheit. Warum dieselbe durch Einschränkung verkümmern, wenn man sie als Gemeingut der Menschheit anerkennt? Ist aber das Gut nur ein bedingtes, so kommt es überall erst auf die Erfüllung der Bedingungen an, und ich kann ein sehr aufrichtiger Demokrat in Graubünden oder Uri sein, aber den Kopf doch gewaltig schütteln, wenn man in Frankreich oder Neapel demokratisirt. Was folgt aus diesem? Das: daß hier allerdings ein allgemeines Interesse der Menschheit auf dem Spiele steht, daß wir aber nicht wissen, ob dieses überall nach Ort und Zeit richtig erkannt und abgewogen, ob dasjenige, was bei diesem oder jenem Volke zur Beförderung jenes allgemeinen Interesses geschieht oder zu geschehen scheint, am Ende nicht für das wahre Wohl der Menschheit noch verderblicher werden wird, als der frühere Zustand. Hieraus die Aufforderung, unbefangen zuzuwarten, zu beobachten und sein Urtheil vorsichtig zurückzuhalten.

Ich meinerseits sehe beide Theile, Fürsten und Völker oder Volkssprecher, in traurigen Irrthümern und Leidenschaften befangen, und beklage die Verblendung jener, welche nichts geben und Alles einseitig und willkührlich beherrschen wollen, ohne auch billigen Wünschen des aufstrebenden Volkes zu entsprechen; aber nicht minder die Mißgriffe und Anmaßungen

Digitized by Google

derer, welche, indem sie das neue Gebäude der Freiheit erbauen wollen, dasselbe, gleich Jenen, statt auf Gerechtigkeit, auf Willkühr gründen: ein Gebäude, das ich aber darum als unhaltbar ansehe, und worin, so lange es steht, die wahre Freiheit und Volkswohlfahrt nie wohnen wird. Was aus Allem dem werden soll, weiß Gott. Das scheint mir ausgemacht, daß es auf allen Seiten am festen innern Grunde des Bessern, nämlich an Religiosität, Demuth und Selbstverläugnung, mangelt; was mich aber am meisten erschreckt, ist der Mißbrauch heiliger Worte und Begriffe zu Parteiinteressen. So erklärt ein deutscher Gottesgelehrter alle diejenigen, welche diesem Aufstreben zur Freiheit nur mit Gleichgültigkeit oder Mißtrauen zusehen, der Sünde wider den heiligen Geist, der in diesem Streben walte, schuldig. Ebenso leidenschaftlich verdammen Haller und die Seinen alle die, so nicht ihren Grundsätzen unbedingt beipflichten. In allem dem walten Leidenschaft und Hochmuth, nicht Liebe und Demuth. Nun können wir denen, welche im Leiden oder im Kampfe begriffen sind, menschliche Schwachheit zu gut halten, weil wir, selbst den nämlichen Fehlern unterworfen, auch unsererseits so oft Nachsicht ansprechen müssen; ihre Verirrungen sollten aber uns ruhige und unbefangene Zuschauer nicht mithinreißen; wir sollten die Besinnung behalten, die sie im Drange der Umstände verlieren; wir sollten das Ueberspannte und Leidenschaftliche nicht als groß und gut bewundern, nicht die Hoffnung eines bessern Schicksals der Menschheit darauf bauen.

III.

Wodurch wird Gemeingeist bedingt?

Die zusammengesezte Natur einer Verfassung, z. B. der unsrigen, hindert an sich gar nicht, daß der Geschäftsgang und die Einrichtungen sehr einfach sein können. Was die Einrichtungen anderer Staaten so beschwerlich und kostspielig macht, ist die Concentrirung aller Selbständigkeit auf die höchsten und die Entkräftung aller untergeordneten Stellen. Hieraus entstehen Gleichgültigkeit, Mangel an Selbstgefühl, endlose Umzüge, Verwickelung der einfachsten Sachen, Erlöschung alles

Digitized by Google

Gemeingeistes und aller freiwilligen Aufopferung, unerschwingliche Unkosten. — Sollen die Menschen Gemeinsinn haben und für das gemeine Wesen, wie für ihr eigenes, sorgen und handeln (anders bleibt der Staat Maschine) so müssen sie dasselbe wirklich als das Ihrige ansehen; sie müssen wissen und fühlen, daß sie etwas dafür thun können; sie müssen erst des politischen Selbstgefühls fähig sein, um des Gemeingefühls fähig zu werden. Will man berechnen, was mit Menschen anzufangen, was von ihnen zu hoffen und zu erwarten sei, so muß man auf Beweggründe und Antriebe rechnen, die Vielen gemein sein können. Auf die Allgemeinheit eines reinen, idealen Strebens, welches, von aller Eigenliebe geläutert, dem Gebote der Pflicht ohne Rücksicht auf Lohn und Erfolg, sich dahin gibt und zur Anfachung seiner Lebenswärme selbst der Befriedigung entbehren kann, sich selbst als Urheber irgend eines namhaften Werkes ansehen zu dürfen, auf die Allgemeinheit dieses Strebens ist unter schwachen und selbstsüchtigen Menschen nicht zu zählen. Es kann solche reine und starke Seelen geben, und es gibt ihrer wohl gewiß unter allen Ständen und in allen Ländern; ihnen steht aber die Masse entgegen, die nur für Lohn oder Rang, aus Eigennuz oder gemeinem Ehrgeiz, arbeitet. In der Mitte zwischen beiden liegt die bürgerliche Tugend des Gemeingeistes in demjenigen Sinne, in welchem ihre größere Ausbreitung einigermaßen denkbar wird. Diese Tugend üben nicht selten republikanische Vorsteher, bei denen die natürliche menschliche Neigung zur Auszeichnung und zum Genuß äußerer Ehre mit dem reinen Sinne und Willen für das wahre Gemeinwohl so sich verbindet, daß nicht die Stellen, die sie bekleiden, sondern die möglichst würdige Ausfüllung derselben das Ziel ihres Strebens wird und sie dadurch wesentlich von dem bloß selbstsüchtigen Streben des gemeinen Ehrgeizes unterscheidet.

Diese bürgerliche Tugend fordert aber als Stüzpunkt ein gewisses Gefühl von selbständiger Wirksamkeit, ein Bewußtsein, daß man nicht bloß als willenloses Werkzeug dem Gang eines eingerichteten Räderwerkes folge, sondern lebendig und selbstthätig in das Leben seines Volkes einwirke. Dazu wird jedoch ein gewisser Grad von Unabhängigkeit erfordert, und Monarchien und Republiken, die ihren Beamten zu enge Fesseln anlegen, lähmen dadurch die einzige Triebfeder, welche, ohne materiellen Lohn, den nur einigermaßen für Gemeinsinn

Digitized by Google

empfänglichen Menschen zu reger Thätigkeit anspornen kann. In der Vernachläßigung dieses Grundsatzes liegt das Verderben der Staaten von beiderlei Formen. In Monarchien vermißt man den Gemeinsinn völlig, oder findet ihn nur da, wo sich der Mensch, unabhängig vom Staate, eine eigene freie Wirksamkeit schafft, z. B. bei Vorstehern wohlthätiger Anstalten, Fabrikherren u. dgl. m. In Demokratien findet man häufig einen passiven, gelähmten, muthlosen Gemeinsinn, der zwar das Bessere wünschte, aber, bei Abgang wirksamer Mittel, an dessen Gelingen verzweifelt. — Warum leben Gelehrte inniger in ihrem Berufe, als Beamte? Weil sie in demselben selbständiger wirken und fortschreiten. —

IV.

Nachtheile großer Staaten.

In einem großen Staate ist der Konflikt zwischen den Interessen der einzelnen Theile desselben häufiger, größer, mannigfaltiger, tiefgreifender, als in kleinen. Die Staatsverwaltung kann nur das Wichtigste in's Auge fassen. Die Idee des Staats, als einer Einheit, verschlingt die Aufmerksamkeit auf die einzelnen Theile, woraus dieselbe besteht. Der Mensch gilt nichts; die Menschen in Masse bloß nach Zahlen. Die natürliche, billige, wohlwollende Gesinnung muß zu einer kalten Berechnung erstarren. Wie der Einzelne Kreuzer aufopfert, um Thaler zu gewinnen, gibt der Staat Tausende seiner Einwohner preis, um, wie er meint, Zehntausende zu beglücken, ähnlich dem Feldherrn, der den gewissen Untergang einer Heeresabtheilung in die Erringung des Sieges einrechnen muß.

V.

Politische Systeme.

Alles Streben des Verstandes und der Vernunft zielt auf Einheit und Zusammenhang, im Denken, Wissen und Wollen. Die Philosophie ist nichts anderes, als Darstellung

Digitized by Google

dieses Zusammenhanges, System. Philosophiren heißt, demselben nachsinnen, und philosophisch ist die Behandlungsart eines Dinges, welche in diesem Sinne stattfindet. Die heutigen Verirrungen im Politischen und Religiösen rühren von einem Fehlgreifen dieses Strebens her. Man strebt nach Einheit, System, auch da, wo menschliche Unvollkommenheit und Kurzsichtigkeit bloß mit Bruchstücken, Ahndungen und Annäherungen sich begnügen muß. Systemsucht aber macht eben darum einseitig und führt zu Abgründen, weil in manchen Stücken, z. B. im Politischen, die beiden oder mehrere Hauptgrundsätze, wie etwa die Achtung für Recht und Freiheit der Einzelnen und die Sorge für das allgemeine Wohl, theoretisch nicht unter Eine gemeinschaftliche höhere Regel gestellt, sondern nur praktisch durch guten Willen ausgesöhnt werden können. Daher ein wissenschaftliches Ganzes unausführbar und die Durchführung jeder Schlußfolge von Einem Prinzip einseitig ausfallen muß.

VI.

Jesuitismus und Unglaube; Stabilismus und Liberalismus.

(Aus einem Briefe an Rehfues vom Jahr 1823, mit Bezugnahme auf zwei von demselben an seine Unterbeamten erlassene und Tscharnern mitgetheilte Rundschreiben.)

..... Die Accomodation an den Katholizismus, oder vielmehr die rühmliche Erwähnung des Jesuitenordens in dem ersten Ihrer Kreisschreiben, leuchtet mir nun freilich mit nichten ein, weil ich von dessen Wiedereinführung nur Gefahren für die freie Entwickelung des menschlichen Geistes ahnden und unserer protestant. Kirche, der ich von Herzen zugethan bin, nichts Gutes davon weissagen kann. Wir haben zwei Abwege gleich sehr zu fürchten: den Rückfall in Priesterzwang und die Zerstörung alles Offenbarungsglaubens im religiösen, wie die Uebertreibung des einen oder andern politischen Systems im bürgerlichen oder Staats-Leben. Wo die Gefahr am überwiegendsten sei, weiß ich nicht; daß sie aber von beiden Seiten andringt, ist gewiß. Darum sollten, meines Erachtens, die wackeren Männer und Kämpfer aller Länder, aller

Digitized by Google

Verfassungen und Confessionen zusammenstehen, um beide Feinde mit aller Macht abzuwehren und der Wahrheit auf gesicherter Mittelbahn Plaz zu machen. Der Jesuitismus ist so gut ihr Gegner, wie der Liberalismus, die Marianischen Brüderschaften so gefährlich, als, nach einigen Spuren, der Freimaurer- oder jeder andere geheime Orden zu sein scheint. In diesem Sinne muß ich, nach meiner Ueberzeugung, auch in unsern kleinen Staats- und Kirchenverhältnissen bald mit der einen, bald mit der andern Partei gewissermaßen im Kriege leben, und wenn ich einerseits den Anmaßungen der römischen Curie, die in paritätischen Ländern ihre Gewalt furchtbar erweitert, zu widerstreben für Pflicht halte, so gibt es hinwieder Fälle, wo ich, gleich Ihnen, mit dem Treiben der liberalen und aufgeklärten Welt keineswegs einverstanden bin. Doch gerade darin dünkt mich unser Aller Aufgabe nicht leicht zu sein. Es ist nicht genug, zwischen Extremen ein Mittelding auszufinden; dieses Mittel muß fest, vor allem Schwanken gesichert, auf seiner eigenen Grundlage beruhen, und hier ist Stoff zum Denken und zum Sichten für Lebenszeit. In der Religion bietet uns die Bibel eine solche Grundlage, und niemand wird, wie lange er sinnt und forscht, eine bessere oder auch nur gleich sichere finden. Für das politische Leben muß Jeder sich selbst eine solche ausmitteln; denn alle Systeme unserer Philosophie verlassen uns in der Anwendung und beweisen gegenseitig nur Eins sehr anschaulich, nämlich ihre Unhaltbarkeit und Leere.

VII.

Neue Verfassungen.

1.

Die Wirkung der Zeit ist durch nichts zu ersetzen, noch nachzuahmen. Man versuche es nur, einem neuen Rock in Einem Tage das Ansehen eines alten zu geben, und man wird scheitern. Diese allmählige, stufenweise Wirksamkeit ist weder im Bauen, noch im Zerstören nachahmungsfähig. Daher Gesetze niemals die Stelle guter Gewohnheiten, und künstliche Verfassungen nie diejenige der historisch entstandenen ersetzen können. —

Digitized by Google

2.

Wer ein Volk in seinem ganzen Leben und Weben durch eine geschriebene Verfassung umzumodeln unternehmen und davon etwas sich versprechen kann, der muß in der Welt nichts versucht und geleistet haben. Wie viel Zeit und Anstrengung, welche Vorsicht erfordert es nur, um im kleinsten Städtchen das kleinste öffentliche Verhältniß bleibend umzugestalten oder neu zu schaffen, um Mißbräuche zu heben oder Verbesserungen einzuführen. Man begreift daher nicht, wenn man die Revolutionen unserer Tage mit ansieht, wie das ungeheure Mancherlei eines großen Staates, einmal aus seiner alten Lage gerüttelt, sich wieder zu einem ruhigen, geordneten Zustande zurechtsetzen solle.

VIII.

Oeffentliche Meinung.

1.

Mißachtung der öffentlichen Meinung ist Hochmuth, Furcht vor derselben, Eitelkeit. Jene beruht auf Vertrauen zu sich selbst, diese auf Vertrauen zu fremdem Urtheil, keine auf dem, was sein sollte, Vertrauen auf Gott, der alle Menschen zur Wahrheit leiten, aber uns, wie andere, und andere, wie uns, irre gehen lassen kann, wenn wir, auf den eigenen Verstand vertrauend und von vorgefaßten Meinungen geblendet, nicht ruhige und bescheidene Prüfung walten lassen.

2.

Es ist eine falsche Tendenz, den Richter von der öffentlichen Meinung abhängig machen zu wollen. Sobald der Richter von etwas Anderm, als von seinem Gewissen, Leitung und Beweggründe hernimmt, steht nichts mehr der Willkühr entgegen. Sind bestimmte Rechte und Gesetze da, so ist es Gewissenssache, ebendieselben zu befolgen; fehlen sie, so tritt natürliche Billigkeit, gleichfalls gewissenshalber, ein. Der Gesezgeber, der Regent hingegen sollen, mit Mäßigung und

Digitized by Google

Auswahl, die öffentliche Meinung allerdings berücksichtigen, doch mehr die stete, bleibende Meinung über allgemeine, als diejenige des Tages über einzelne Angelegenheiten.

Die Spanischen Cortes verschoben im Jahr 1822 den Entscheid, ob gegen gewisse Beschuldigte eingeschritten werden sollte, um zuerst die Stimme der Nation zu vernehmen. In solchen Fällen wäre es aber besser gewesen, die Nation gemeindeweise anzufragen; denn wer verbürgt sonst die Richtigkeit dieser Stimme? Die Gallerien äußern in unsern Tagen ungeahndet ihren Beifall oder ihr Mißfallen. Unausweichlich muß dieß auf den schwächern und zugleich größern Theil der Versammlung einwirken. Welche Verkehrtheit!

Das Volk, sagt das kanonische Recht, muß nicht lehren, sondern belehrt werden. Dieß ist ganz richtig in den Fällen, wo das Volk lehren und einrichten will; da ist es immer in Bewegung und Leidenschaft; wo es hingegen im stetigen Naturgange dem innern Zuge seiner Bestimmung folgt, da ist es, ohne es zu wissen und zu wollen, ein großer Lehrer und Wegweiser seiner eigenen Führer und Gesezgeber, und wehe Jedem derselben, der diesen Lehrer geringachtet und vernachläßigt! —

Die Macht und Wirksamkeit der öffentlichen Meinung, zumal in unserer Zeit, kann nicht bezweifelt werden und beurkundet sich durch seltsame Erscheinungen. Suchen nicht die Cabinette selbst durch eingesandte Artikel in den gelesensten öffentlichen Blättern, ja durch eigene Schriften dieser Art, die öffentliche Meinung zu leiten, zu gewinnen, zu berichtigen, gegen Widerstrebende einzunehmen? — Eine auffallende Erscheinung ist es aber bei unserm Volke, wie wenig sich die öffentliche Meinung, zumal über Unrechtes und Unwürdiges, ausspricht, und wie selten die öffentliche Rechtspflege in derselben eine Stüze und Gehülfin findet.

Wenn nun aber die öffentliche Meinung den Regierungen zur Richtschnur dienen soll, wie vielmehr dem Einzelnen? und wenn diesem, wie kann er sich anmaßen, sie leiten, d. h. ändern zu wollen? Das hieße ja sich über seinen Lehrer hinaufsetzen und das gegebene Gesez umstürzen. Hierin liegt einer der vielen Widersprüche der heutigen Grundsätze.

Digitized by Google

IX.

Parteigeist.

1.

Woher kommt es denn, daß in der Wissenschaft so viele widersprechende Systeme, in der Religion so viele Sekten, im öffentlichen Leben so viele leidenschaftlich kämpfende Parteien einreißen? Daß man sich über so Weniges verständigen, so selten Einen Punkt gemeinsamer Ansicht treffen kann? Liegt dieses Alles in der Natur der Dinge und des menschlichen Verstandes oder aber in den persönlichen Fehlern der Menschen? Gewiß weit mehr in den lezteren, als in den ersteren. Den meisten Partei-Kriegen und Kämpfen liegen Eigennuz, Ehrgeiz und Herrschsucht zu Grunde, und wo diese schweigen, wirken Eigenliebe, Zerstreutheit und Trägheit auf ähnliche Weise. Irgend ein Gedanke oder Gegenstand erregt die Aufmerksamkeit und Theilnahme eines regsamen, vielleicht edeln Geistes. Derselbe faßt Vorliebe oder Abneigung für diese oder jene Ansicht. Er spricht, schreibt, handelt in dieser Ansicht, ehe ihm noch Zweifel über die entgegengesezte aufstoßen. Kann er nun wieder auf den unbefangenen Standpunkt zurückkommen, von dem er ausging? Er müßte zuviel zurücknehmen, zuviel an sich selbst berichtigen, um es zu können. Er müßte viele Mühe, viele Zeit verwenden, viel Selbstverläugnung haben, um Thatsachen, die er auf allgemeine Gerüchte hin beurtheilt, Meinungen, die er auf einseitige Darstellung längst als abgeschmackt und widersinnig verworfen hat, näherer Prüfung zu würdigen. Und wollte er es auch, wie könnte er es manchmal? Wo würde seine Zeit hinreichen, um Alles zu prüfen, worüber er urtheilen, um Alles kennen zu lernen, worüber er Lehren ertheilen will? Kann man auch Jemanden mit Billigkeit zumuthen, die Schriften eines zu bekämpfenden Gegners erst vorurtheilsfrei zu lesen oder gar zu studiren, ehe man ihn als einen Schurken oder Dummkopf vor der Welt herabwürdigt? Ist zu verlangen, daß man erst aus zuverläßigen Quellen den Zustand eines Volkes und die Denkart seiner Führer erforsche, ehe man über Grund, Sinn und Erfolg seiner Unternehmungen urtheilt? — Es wäre wohl nicht schwer, diese naiven Fragen von manchem

Digitized by Google

litterarischen und politischen Parteimann herauszulocken, wenn man ihn im Gespräch darauf hinlenkte. — Da nun der Eine zu träg, der Andere zu zerstreut, ein Dritter zu eingebildet ist, um seine Urtheile einer so strengen Prüfung zu unterwerfen, so kann es nicht fehlen, daß Irrthümer und Leidenschaften sich gegenseitig nähren, wecken und vervielfältigen, und daß unter Hunderten nicht Einer gefunden wird, der nur Selbstgedachtes äußerte und nur über Selbsterkanntes urtheilte. Groß aber und höchstbedenklich ist meines Bedünkens die Verantwortung derjenigen, welche, um dem Zeitgeiste oder ihrem eigenen, dem Ehrgeiz oder der Habsucht, zu huldigen, die lodernden Brände der Parteinamen und Parteiansichten bedachtlos und gewissenlos in die Welt schleudern, und, in der Meinung vielleicht, daß sie ein gutes Werk thun, die Lohe anfachen, die jeder Vernünftige in seinem größern oder kleinern Wirkungskreise je mehr und mehr sollte zu löschen trachten. Viele laden sich dadurch ein schweres Gewicht auf. Vielleicht wird man ihnen dereinst mit Buttler zurufen können:

„Ihr sätet Blut,
Und seht erstaunt, daß Blut ist aufgegangen."

Sie wollen es zwar nicht an sich kommen lassen, daß sie Parteigänger seien; aber wo ist nüchterne, billige, gewissenhafte Abwägung in ihren Schriften? Ich wenigstens finde nicht, daß daraus ein Leitfaden zum Wahren und Guten zu nehmen wäre.

2.

Es liegt im Charakter der Leidenschaft und des Parteigeistes, dieselben Thatsachen, dieselben Grundsätze, dieselben Meinungen ganz verschieden zu beurtheilen, je nachdem sie sich auf die eine oder die andere Seite stellen, ja, daß sie häufig die Grundsätze der Gegner borgen, um dieselben desto sicherer zu bekämpfen.

Digitized by Google

X.

Geschäftsleben und öffentliche Wirksamkeit.

1.

Es ist unglaublich, wie wenig Idee, Grundsaz, Klarheit des Zieles und Bestimmtheit des Strebens bei den meisten Geschäftsmännern angetroffen wird. Ihnen gebricht das, was unerläßlich zur Haltung des öffentlichen Lebens gehört, nämlich: das *Insichzurückziehen*, das Zurücktreten aus dem verwirrenden Gedränge, das Suchen und Festhalten des höhern Standpunktes, von dem ihr Streben ausgehen, auf den es immer wieder zurückkehren, mit welchem auch das Unbedeutendste zusammenhängen sollte.

Auf der andern Seite ist es nicht minder auffallend, wie wenig die einsamen Denker in Studirstuben, wenn sie über Gegenstände des äußern Lebens schreiben, die *Wirklichkeit dieses Lebens kennen und berücksichtigen*. Ihnen fehlt, was unerläßlich ist zur Haltung in Schrift sowohl, als im Leben: das Hinaustreten in die Welt, die anschauliche Kenntniß der Einzelnheiten und ihrer Verhältnisse, der Uebergang und Zusammenhang ihres idealen Standpunktes mit dem, was wirklich unter uns vorgeht. Sie glauben dessen entbehren zu können, weil nicht das Ideale vom Wirklichen, sondern dieses von jenem Norm und Lehre empfangen müsse; aber wie schwer hält es für den spekulativen Geist, ohne Berathung mit der Wirklichkeit, seinen Gedankenlauf mit der höchsten Sicherheit vor Irrwegen zu verfolgen! Denn, sobald er um Einen Schritt fehlt, sezt sich sein Irrthum einseitig fort, vergrößert sich in's Unendliche und kommt vom wahren Pfade immer weiter ab, während er hingegen durch einen Blick auf das wirkliche Ziel seines Denkens hätte gewarnt werden können. Gesezt aber auch, der spekulative Geist könnte, ohne mit der Wirklichkeit zu Rathe zu gehen, das Wahre und Richtige für das praktische Leben finden, so erfordert doch die Belehrung Anderer über praktische Gegenstände offenbar auch praktischen Sinn und anschauliche Kenntniß. Denn gewiß ist es, wenn auch an sich nicht geradewegs unmöglich, so doch jedenfalls sehr schwer, diese Kenntniß durch Vorausschauen oder Vorausbilden der Wirklichkeit,

Digitized by Google

z. B. der mannigfachen Rechtsverhältnisse, zu ersetzen, und, um bei diesem Beispiele stehn zu bleiben, ein ausführliches Naturrecht ohne Kenntniß positiver Gesezgebungen zu schreiben.

2.

Wissenschaftliche Planmäßigkeit, Bedächtlichkeit und Stetigkeit paßt nicht in das Geschäftsleben. Wer sie mitbringt, ist unfähig, Großes zu leisten, und entbehrt, was im Geschäftsleben vorzüglich forthilft, schnellen, durchdringenden Blick, Geistesgegenwart und richtiges, augenblickliches Eingreifen. Eiserner Fleiß hilft da nicht nach, wie bei der Studierlampe. Der Gegensaz bewußter Deutlichkeit und unbewußter Klarheit des Gedankenspiels offenbart sich nirgends vollständiger und (ich weiß es leider aus eigener Erfahrung) schmerzlicher, als im handelnden Leben. Ziethen sagte zum großen Friedrich: „Ich weiß keine Angriffsplane zu entwerfen; aber vor dem Feinde fällt mir Alles sogleich ein.“ Und Napoleon: „den großen Feldherrn erkennt man an jenem Bliz des Genies, der ihm im rechten Augenblick den rechten Weg zum Siege bezeichnet.“ Dieses findet in allen Verhältnissen des Lebens seine Bestätigung. Ein Bliz des schauenden Geistes eröffnet uns Wahrheiten, zeigt uns Kunstideale, bietet uns in Noth und Drangsalen Rettungs- oder Auskunftsmittel und läßt uns in Augenblicken ahnden, erkennen, entwerfen, zu Stande bringen, was der mühsamen schulgerechten Ueberlegung nicht in Jahren gelungen wäre. Wohl dem, welchen solch ein Geistesblick durch das Leben leitet! Trauriges Los, den langsamen Gang der logischen Gedankenentwickelung befolgen zu müssen, der Schritt für Schritt aufklärt und ordnet, aber nie die ermüdenden und hindernden Mittelstufen zu überspringen vermag. Diese Eigenschaft ist für Gelehrte, jene für Künstler und handelnde Menschen. Wer sie nicht besizt, sollte den Schauplaz des thätigen Lebens meiden oder in demselben Rollen wählen, worin keine Ueberraschung zu fürchten ist, wie z. B. das Fach der Gesezgebung und andere ähnliche, wo mit Zeit und Weile gearbeitet werden und in welchen wissenschaftliche Gründlichkeit allerdings gute Dienste leistet. Darum prüfe Jeder sich selbst und richte sich nach seiner Anlage.

Digitized by Google

3.

(Am 1. Januar 1820.)

Zu den schwierigsten Aufgaben für den Geschäftsmann gehört, richtig abzuwägen, wie viel und welche Zeit er dem innern geistigen Streben und wie viel und welche er dem Wirken in der äußern Körperwelt zu widmen habe. Jenes, ohne dieses, ist müßige Schwärmerei und Selbsttäuschung; dieses, ohne jenes, hat weder Zweck, Halt, noch Gelingen. Wer verbindet aber und verschmilzt beides im richtigen Ebenmaße, daß keines leide und jedes das andere erhöhe, läutere und unterstütze? Auch im Wirken nach Außen gibt es ein geistigeres und ein materielleres. Oft aber ist lezteres dringender für den Augenblick, als ersteres; oft muß dieses erst jenem die haltbare Grundlage bereiten, auf welcher er fußen kann, um nicht in Luft hinzuschwinden. Aber auch oft, nur zu oft, wird das Edlere über dem Gemeinern, das Geistige über dem Körperlichen verabsäumt, weil das dringender scheinende Bedürfniß uns hinreißt, herabzieht und in seine unauflöslichen Schwierigkeiten verwickelt, worüber der Geist ermattet und hinsinkt. — Gewiß, man kann im öffentlichen Leben besonders darin fehlen, und fehlt wohl heutzutage meistens darin, daß man dem Zeitlichen der Menschen, in irdisch guter Meinung, Alles widmet, und das Höchste zu leisten glaubt, wenn man ihnen Ordnung, Ruhe und Wohlstand bereitet. Und doch ist damit noch wenig gethan. Aber dieß Wenige verzehrt die Lebenszeit eines Menschen; und wenn er auch alles dieß nur als Mittel zum Zwecke ansieht, so verliert er Zeit und Leben bloß über dem Mittel, und läßt dabei nicht selten den Zweck selbst aus dem Auge. Aber was thun und wie helfen? Auch dieses Materielle muß gethan, besorgt, geordnet, erhalten werden. Und wenn Andere es nicht thun und nicht besorgen, so muß, wer es gut meint, auch das Allergemeinste und Materiellste nicht anzugreifen verschmähen. Das ist's, was mich oft so tief gegen Viele meiner Mitbürger und Landsleute erbittert, daß sie mich, durch ihre Trägheit und Abgeneigtheit, solche Dienste zu thun zwingen, die auch ein Anderer verrichten könnte, und daß sie hiedurch das nicht zur Entwicklung und zur Reife kommen lassen, was sich vielleicht in einer weniger beengten, weniger bedrängten und den Geist zersplitternden, ja oft ertödtenden

Digitized by Google

Lage, bei mir entwickeln könnte. — Auch hierüber Geduld und Zuversicht, daß, wie der Frühling tausend Blüthen und Keime hervorbringt, deren meiste unentwickelt dahin welken, und die Natur doch nie stille steht, auch Einer lebt und waltet, welcher weiß, warum dieses geschieht, und in dessen Hand kein Keim des Frühlings und kein redliches Streben des menschlichen Geistes verloren geht! —

4.

Eigenwille, Eigenmacht, Eigendünkel, Eigenliebe, Eigensucht sind Summe und Quell alles Uebels. Es gibt einen Eigenwillen des Zornes, der Lust, des Geizes, der Herrschsucht, des Hochmuthes, aber auch, was edle Gemüther leicht überschleicht, einen Eigenwillen des Wohlmeinens, der Gemeinnützigkeit, der Vaterlandsliebe, des Verbesserungs-, Umgestaltungs-, oder auch des Erhaltungstriebes; und gerade dieser Eigenwille, bei dem man sich keines Eigennutzes bewußt ist, wirkt heutzutage so gefährliche und unselige Dinge. Hiegegen sollte sich vorzüglich jeder öffentliche Geschäftsmann mit allen Waffen der Selbstentsagung, der bescheidenen Zurückhaltung und Mäßigung, insbesondere aber der bestimmten Aussprüche und Warnungen rüsten, welche Schrift und Vernunft uns so mannigfaltig einschärfen: „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwiz.“ Wir müssen immer wohl unterscheiden, was im Laufe der Dinge an sich wünschbar sein möchte und was wir, in unserer Stellung, zu thun und zu lassen haben. Vorgreifen, Eingreifen, durchsetzen wollen, wo wir bloß auf Zuschauen und Warten angewiesen sind, ist ebenso verkehrt, Gottes Willen und Gebot zuwider, und oft weit verderblicher, als müßiges Zusehen, wo man handeln sollte.

5.

Nie und unter keinen Umständen erlaube man sich, ohne die allerhöchste Noth, aus Wohlmeinenheit, bestimmte Vorschriften der Gesetze oder der Vorgesezten zu übertreten. Es kann indeß Fälle geben, wo es Heldenmuth ist, die Einwilligung der Oberen zu einer Ausnahme vorauszusetzen und auf eigene Gefahr eine gemeinnützige Abweichung vom Buchstaben

Digitized by Google

der Vorschrift zu wagen. Das thaten General York und Andere im deutschen Befreiungskrieg von 1813. Auch in unserm kleinen Staate kann es solche Fälle geben; noch habe ich aber keine erlebt, wo es nicht besser gewesen wäre, sich streng und willenlos an seine buchstäbliche Vorschrift zu halten.

6.

Der Mensch hat Lust an starker Wirkung, welche Selbstgefühl weckt, bei schwacher Anstrengung, die Ueberwindung erspart. Hiedurch nämlich befriedigt er beide Hauptleidenschaften der Seele und des Körpers: Sucht nach Bedeutsamkeit und nach Genuß. Auch im Geschäftsleben sieht man häufig Menschen, welche mit möglichst geringer Anstrengung gern möglichst großen Einfluß suchen. Hierin liegt die Quelle der Intrigue, der Genußsucht, der Halbthätigkeit, welche gern überall voran ist, außer bei ausdauernder Arbeit.

7.

Wo ist die Gränze der Wirksamkeit und Einmischung der Einzelnen in allgemeine Anliegen? Eine schwer zu beantwortende Frage. Doch, wer sich nicht große und ungewöhnliche Kräfte zutrauen darf, der fehlt nicht leicht, wenn er sich auf eine bestimmte, durch Beruf und Lage angewiesene Sphäre beschränkt. Diese ganz auszufüllen, ist Arbeit und Aufgabe genug. Aber der innere Beruf, der Manche, wie sie sagen, in fremde Sphären hinüberreißt? Nun, der wird sich durch den Erfolg bewähren oder widerlegen; denn das Merkmal dieses innern Berufs wird immer ein hohes Maß von Klarheit und Wahrheit sein, und wo es daran gebricht, darf man billig an eine solche Bestimmung zweifeln.

8.

Man glaubt, und es kann sein, daß mittelmäßig-thätige Vorsteher besser, als regsame seien, weil das von den lezteren Angelegte bei minder thätigen Nachfolgern doch wieder verfallen müsse, und überhaupt nur ein mittlerer Zustand von einiger Dauer sein könne. Aber, wenn die Sachen in die tiefste Verwahrlosung versunken sind, reicht zur Herstellung dieses

Digitized by Google

mittlern Zustandes eine gewöhnliche Anstrengung niemals hin. Diese kann erhalten, aber nicht herstellen, fortpflanzen, aber nicht schaffen. Die Trägheit, sagen die Physiker, ist auch eine Kraft, und diese kann nur durch einen Anstoß von wenigstens etwas größerer Stärke überwunden werden. Je kleiner die Anzahl derer ist, welche der Masse einen solchen Anstoß mittheilen, desto gedrungener muß ihre Kraft wirken, desto nothwendiger muß sie gewöhnliches Maß überschreiten. Den eingesunkenen Wagen hebt nur eine plözliche, kühne Anstrengung in's Geleise zurück. Ist er darin, so mag ihn mäßige Thätigkeit fortbewegen.

9.

Mit Recht mißtraut man dem Gemäßigten, (Schriftsteller oder Geschäftsmann) weil Mäßigung meist aus Halbheit und Feigheit erwächst. Aber dieses ist keineswegs nothwendig. Der rechte Mittelpfad kann ebenso fest betreten und verfolgt werden, als die übertreibenden Abwege. Weil es aber selten ist, halten es leidenschaftliche Menschen für unmöglich.

10.

Lasse dich niemals in Verwickelungen Deiner Privatinteressen mit den öffentlichen ein. Selten sind sie zu heben, ohne daß du als Hausvater oder als Vorsteher fehlest; noch seltener, ohne daß du wenigstens zu fehlen scheinest; und auch der böse Schein ist, wo man kann, zu meiden. —

11.

Der Kaufmann in öffentlichen Verhältnissen ist eher bereit mit seinem Gut, als mit seiner Person zu helfen, eher geneigt zum Geben, als zum Arbeiten. Der wahre Kaufmann faßt selten die wahren Gesichtspunkte der Staatsverwaltung auf. Er wird es nicht lassen können, zu viel zu rechnen. —

12.

Die erste Stufe des Geschäftsmannes ist, selbst zweckmäßig arbeiten zu lernen; die zweite und schwerere: Andere

Digitized by Google

dazu anzuhalten. Jenes ist einfache Geschäftskunst, dieses aber Regierungskunst.

13.

Es ist im Geschäftsleben eine Hauptmaxime, sich nicht zu frühzeitig über einen Gegenstand zu bestimmen und zu äußern; insbesondere niemals auf einseitigen Vortrag, er scheine auch noch so einleuchtend, seine Verwendung oder Stimme bei einem Geschäfte zu versprechen. Dadurch geräth man, wenn unerwartete Gegengründe oder Thatsachen kommen, leicht in den Fall, entweder nicht Wort halten, oder nicht nach Ueberzeugung handeln zu können. Selbst das Rathgeben, auf einseitigen Bericht hin, ist gefährlich. Selten wird dem um Rath Befragten Alles gesagt, was er wissen sollte. Manchmal erwächst eine Verwickelung bloß aus übereilten, unreifen oder nicht verstandenen Rathschlägen angesehener Männer.

14.

Ein Schiff ist nah' am Versinken. Der Steuermann tröstet die jammernde Mannschaft, er werde es noch so lange halten, bis alle ihr Leben gerettet haben werden. Alles flüchtet und entrinnt, aber nur mit dem nackten Leben. Er, bis zulezt an seiner gefährlichen Stelle, verläßt endlich das Schiff, welches augenblicklich untersinkt. Alles bestürmt ihn mit Vorwürfen über den Verlust der Güter. Er, in stillem Bewußtsein, geht ruhig durch die Geretteten und verschmäht, sich zu rechtfertigen. Bild eines wackern Staatsmannes, wie er selten, und eines Volkes, wie es überall anzutreffen!

15.

Das Zutrauen unserer Mitbürger zu unserer Einsicht und Rechtschaffenheit ist oft übermäßig stark bei Ertheilung, und übermäßig schwach bei Erledigung eines Auftrages. Der in unserer Meinung gerechteste Mann wird ungerecht, der umsichtvollste blödsinnig, sobald er uns Unrecht gibt oder ihm zugemuthete Dinge uns verweigert.

Digitized by Google

16.

Unglaublich ist die Passivität der Menschen und ihre Gefügigkeit in die entgegengesetzesten Grundsätze und Richtungen. Dieses zeigt sich im Großen bei ganzen Nationen, im Kleinen in manchem Gemeinwesen unserer allernächsten Umgebung. Die Bürger folgen dem Zuge zum Bessern oder zum Schlimmern, je nachdem er gegeben wird. Sie rühmen und unterstützen Vorsteher von den allerentgegengesetzesten Grundsätzen, Absichten und Handlungsweisen; sie, wie jede Menge, gleichen der willenlosen Masse, welche den Schwung verstärkt, wohin er immer gegeben wird. Daher ist es ein keineswegs verwerflicher Zug neuerer Erzieher, daß sie dem einzelnen Menschen Selbständigkeit zu geben und jene Willenlosigkeit zu brechen bemüht sind. Ja, der Mensch, gegen den Menschen gestellt, soll selbständig denken und handeln. Im Verhältniß zu Gott ist keine Lehre gefährlicher und verderblicher, als eben diese; aber auch in jener ersten Beziehung gibt es Gränze und Bedingung, welche allzuleicht und allzuhäufig hintangesezt wird. Auch hier, wo liegt die Mittelstraße?

17.

Die Veränderlichkeit der Stimmung und Ansicht einer Rathsversammlung oder Gemeinde ist in nichts größer, als im Erweisen von Wohlthaten und Erkenntlichkeit. Da muß sich ein Vorsteher nicht auf die einmal geäußerte Empfindung und Bereitwilligkeit im Allgemeinen verlassen, und sodann im Sinn seiner Auftraggeber zu handeln glauben, wenn er derselben gemäß handelt; sondern er muß wörtliche und buchstäbliche Instruktionen begehren und solche dann befolgen.

18.

Daß Du für ihre höhern Angelegenheiten wirkst, gestatten oder verzeihen Dir die Menschen nur insoferne, als Du Dich ihnen in ihren geringeren (irdischen) nüzlich zeigst. —

19.

Wer entscheidet eigentlich in Rathsversammlungen? Die Denkenden und Selbständigen? Keineswegs! denn die Meinungen

Digitized by Google

oder Streitsätze derselben werden darin eben zur Entscheidung gebracht; entschieden aber wird Alles und abhängig ist Alles von den Entschließungen der Masse, d. h. der Schwachen an Geist und der Unselbständigen, um deren Beitritt gerungen wird. Ein altes Sprichwort in schlechtem Latein sagt: Mundus regitur mediocritatibus.

20.

Die obern Behörden sollen sich ebensosehr hüten, in die Wirkungskreise der unteren, als die unteren in die der oberen einzugreifen.

Die oberen Behörden sollen nie etwas festsetzen, ohne die unteren oder auch die Partikularen, welche dabei vorzüglich betroffen sind, anzuhören und um Rath zu fragen. Vor jener Selbstgenügsamkeit, womit man Dekrete und Gesetze aus dem Aermel schüttelt, die sich nachher ungerecht, unüberlegt, unanwendbar zeigen, kann nicht genug gewarnt werden.

XI.

Oeffentliche Reden.

Wehe, wenn die Rede des öffentlichen Mannes nichts anders ist, als die Blüthe eines fruchtreichen Baumes, und nicht wieder selbst, bei ihm oder Anderen, Ursprung und Nahrung für neues Leben! Der bloß schön sprechende, aber nicht nachhaltig, durch Handlungen, wirkende Redner ist ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, oder eine jener breiten und leeren Randblüthen des Asters, der Schwelchdolde, der Sonnenblume, deren schnellwelkende Pracht sich über die unscheinbaren Samenträger in der Mitte des Kreises erhebt, aber keine Spur ihres nuzlosen Daseins zurückläßt.

Digitized by Google

XII.

Aphorismen über die Schweiz.

1.

Woher kommt es, daß der Schweizer, so tapfer im Felde, doch oft so zaghaft in der Politik ist? Zum Theil daher, daß er als Staatsmann (und dann wäre die Quelle gewiß nicht unedle Schwachheit) mehr für die Gefahr des Landes, denn als Soldat für sich selbst zittert. Es wäre in diesem Falle politische, nicht persönliche Furchtsamkeit. Das wird allerdings nicht allgemein gelten. Doch habe ich Personen gekannt, die sich im Felde tapfer, in der Rathsstube verzagt erwiesen, nichts für sich, Alles für Andere scheuten.

2.

Unsere Jugend ging im Jahr 1815, zum Theil freiwillig, an die vaterländische Gränze, wo Gefahr drohte, die unvermuthet gewendet ward. Was wolltet Ihr da vertheidigen, Jünglinge? Eine Freiheit ohne Ordnung, ein Gemeinwesen ohne Würde, einen Zustand, wo Keines Rechte und Wohlfahrt gesichert wären? Wenn etwas Besseres, warum sucht Ihr nicht zu begründen, zu erhalten, zu vervollkommnen, was Ihr mit Euerm Blute zu vertheidigen bereit waret?

3.

Merkwürdig, daß in den beiden lezten Jahrzehnten auch die drohendsten Uebel an unserer Schweiz immer gleichsam nur vorüberstreiften, ohne sie jemals ganz zu treffen. Das hält man für Glück oder gar, thöricht genug, für Verdienst. Billig sollte man es für die gefährlichste Versuchung halten, weil die angeerbte Schlaffheit gerade dadurch zur Nationaltugend gekrönt wird. Durchwinden und Durchklügeln muß dadurch zum bleibenden Staatsgrundsaz, und Selbständigkeit uns immer fremder werden.

Digitized by Google

4.

Ewige Neutralität ist weder möglich, noch recht. Ehrenhaft ist nur die behauptete, ohne Werth die geschenkte, herabwürdigend die gewährleistete.

5.

Zur Charakteristik der Schweizerkantone würden die Regierungsetats und Gesezbücher manchen Beitrag liefern. In Tessin z. B. sind die äußerst künstlichen Beschränkungen in Bezug auf die Anwälde ein Zeichen häufiger Intriguen; die Berner Prozeßordnung verräth mehrfach, namentlich durch die genaue Bestimmung aller Termine (worüber in Bündten dem Richter nichts vorgeschrieben ist, ohne daß darüber Streit entstünde), daß die Trölerei und Ränkesucht der dortigen Anwälde einen hohen Grad erreicht haben muß.

6.

Ueber die öffentlichen Verhältnisse in den demokratischen Schweizerkantonen.

(Aus einem Briefe an Rehfues, damaligen Regierungsbevollmächtigten und Curator der Universität Bonn, vom Jahr 1823.)

..... Es hat mich öfters bedünken wollen, als ob, um über das eigentlichste, innerste Wesen der Staatsverhältnisse richtig zu urtheilen, kein besserer Standpunkt gewählt werden könnte, als in den demokratischen Schweizerkantonen, einestheils, weil hier die einfachsten und ältesten Gestaltungen der bürgerlichen Gesellschaft im Leben noch wirklich vorkommen, die, wie man es an deutschen Gelehrten häufig bemerken kann, von einem an größere und verwickeltere Verhältnisse Gewöhnten nur mit Mühe klar aufgefaßt werden, — anderntheils, weil die streitigen Hauptgrundsätze der Legitimität und Volkssouveränität in diesen Kantonen friedlich in Ein Princip zusammenfallen, indem das Volk in der That und Wahrheit legitimer Souverän ist; — endlich, weil hier Jeder auf einem solchen Indifferenzpunkte der persönlichen Verhältnisse steht, wie es in keinem andern Lande möglich ist; denn, wo in aller übrigen Welt kann der gleiche Mann heute Haupt eines

Digitized by Google

Staates, morgen einfacher Bürger, heute Sprecher für Volks-, morgen für Regierungs- und übermorgen für Privat-Rechte, abwechselnd oder auch gleichzeitig Regent und Regierter, Bedrücker, wenn er will, und Bedrückter, Gewerbsmann und Richter, Diplomat und Bauer, kurz alles Mögliche sein, was uns das öffentliche Leben an Rollen nur immer zutheilen mag? Und doch ist dieses wirklich und ohne Uebertreibung der Fall unserer Geschäftsmänner, und verträgt sich, wenn die Leute danach sind, ganz gut mit einer gedeihlichen Ordnung und mit mancherlei löblichen Fortschritten. Auch hat es die wohlthätige Wirkung, daß jene Ueberspannung im Schwärmen für bürgerliche Freiheit, die gewöhnlich von einer completen Unkunde derselben herrührt, bei uns viel seltener vorkommt, als in monarchischen Ländern. Ja, wir lieben unsere Freiheit und unsere Volksverfassung, und ich glaube, wir Alle, Arme und Reiche, Vorsteher und Bürger, würden uns höchst unglücklich fühlen, wenn sie mit einer andern vertauscht werden sollte; ja ich hoffe und glaube, daß Vielen unter uns Gut und Blut nicht zu theuer wäre, um ein solches Unglück abzuwenden. Wenn wir aber von der Volksfreiheit als einem unbedingten Gute reden hören, das man jedem Volke, unter jeder Gestalt und um jeden Preis nicht nur wünschen, sondern aufdringen müsse, — ja dann lächeln wir allerdings, wie man über Kinder lächelt, die ein unbekanntes Spielzeug verlangen, das sie weder zu handhaben, noch zu behaupten wissen; — und wenn man uns ernsthaft darüber hören wollte, so würden wir, als die noch einzig übrigen Republikaner des Festlandes, allerdings den hohen Werth dieses Gutes rühmen, aber auch die großen und fast unerfüllbaren Bedingungen zugeben, die es erst zu einem wahren Gute machen und wovon bei uns Manches, an den meisten Orten Alles mangelt. Göthe sagt sehr treffend:

„Republiken hab' ich geseh'n, und die ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten statt Vortheil gewährt."

Und dieses ist so gewiß, daß ich von dem Augenblick an, wo das Gegentheil bei uns einträte, auch den Vorzug einer freien Verfassung verschwinden zu sehen glaubte. Unsere Vorfahren haben, bei Gründung der Freiheit, ihr Leben eingesezt und in Schlachten dahingegeben. Wenn wir, in Friedenszeiten, nicht durch unbelohnte,

Digitized by Google

unvergoltene, ja häufig übelvergoltene Anstrengungen das Volksglück abermals mit Dahingabe unsers Lebens und unsers Wohlbehagens zu erkaufen bemüht sind, so trägt die nackte Freiheit wenig gute Früchte. Die Freiheit ist ein leerer Rahmen, der ein Gemälde von Raphael oder von einem Pfuscher umfassen kann. Sie hat von einer andern Seite das Aehnliche mit dem Christenthum, daß wer nicht täglich sein Kreuz auf sich nehmen will, ihrer nicht werth ist. Wenn Sie also unter Ihren jungen Akademikern gewaltige Freiheitshelden zählen, welche die Welt mit republikanischen Verfassungen beglücken möchten, so schicken Sie sie auf dem kürzesten Weg nach — Graubünden, und ich hoffe, in drei bis vier Jahren werden sie, schon durch bloße Wahrnehmung, von ihrer Krankheit so ziemlich geheilt sein. Braucht es aber eine stärkere Kur, so muß der Patient sich im Lande einkaufen und ein Jahr lang als Ammann in einer Gemeinde dienen. Schlägt auch diese Dosis nicht an, so werde er Landammann einer Landschaft und besuche den Großen Rath. Wäre das Uebel aber so verzweifelt, daß es auch dann nicht wiche, nun so muß man ihn zum Standeshaupt erheben, und ich wette, er wird genesen. Bei den meisten Exaltados, die sich hieher verirren, wirkt schon der bloße Aufenthalt hinlänglich, um sie zu überzeugen, daß ihnen *diese* Art von Freiheit niemals besonders zusagen würde; und doch ist sie die vollständigste, die es gibt, und *wir* sind damit so zufrieden, daß wir sie um keinen Preis aufgeben würden. Aber, um die schwarze Brühe schmackhaft zu finden, muß man im Eurotas gebadet haben. —

XIII.

Aphorismen über Bünden.

1.

Nichts ist wichtiger für unsere Schweiz, als die möglichste Einfachheit aller Einrichtungen. Da aber Ordnung doch eine gewisse Mannigfaltigkeit erfordert, so ist bei uns die höchste Idee eines gemeinen Wesens immer die, daß jeder Ort thue, was der Staat thun sollte. Am besten, wenn es jeder Mensch

Digitized by Google

thäte; weil dieses aber nicht sein kann, so trete doch wenigstens jeder Ort als selbstgenugsam auf. Ein Staat, wo durchaus treffliche Gemeindsvorsteher mit genugsamer Gewalt regierten, wäre der bestverwaltete. Die lezte Bedingung ist in Bünden gegeben, die erste hängt von uns selbst ab. Wenn dieser Pfad verfolgt würde, so könnte Bünden in Handhabung von Recht und Ordnung, — man verstehe, nicht in jeder geistigen Entwickelung, nicht im Positiv-Guten, Wünschbaren, wohl aber negativ, im Unerläßlichnothwendigen des öffentlichen Lebens, den höchsten Preis erringen.

2.

Jedes Land hat irgend etwas Eigenthümliches, worin es sich auszeichnen kann. Griechenland war für die Künste, Rom für die Weltherrschaft bestimmt. Die heutigen großen Staaten verbinden wissenschaftliche Kultur mit Kunstfleiß und feinen Sitten. In unserm kleinen Bünden ist die große Aufgabe zu lösen, wie die Bedürfnisse bürgerlicher Ordnung bei den freiesten und einfachsten Verhältnissen zu befriedigen seien. —

3.

Das Mißtrauen des Volkes, jezt meist, doch nicht immer, grundlos, wurzelt in seinen älteren Erfahrungen. Wenn die Ursache aufhört, dauert häufig die Wirkung noch fort, im Bösen, wie im Guten. So hat auch die Achtung für die Schweizerische Kraft und Entschlossenheit im Auslande noch fortgedauert, als diese längst entschwunden war. Darum nimmt man oft die äußere Wirkung einer innern Veränderung erst nach langer Zeit wahr, und täuscht sich dann leicht mit der Schlußfolgerung, es sei diese erst jezt vor sich gegangen.

4.

Unsere Väter bekämpften sich als leidenschaftliche Gegner, zu wechselseitigem Untergange. Gewitzigt schlossen die Söhne Frieden, gehen aber gemeinsam in mannigfachen Unternehmungen zu Grunde. Werden die Enkel endlich lernen, in friedlicher Genügsamkeit dem unruhigen Geiste Schranken zu setzen? —

Digitized by Google

5.

Gemeinden, welche ihre Wälder verkaufen und den Erlös verzehren, sind wie die Wilden, welche Obstbäume umhauen, um die Früchte zu pflücken. Wenn sie die abgehauenen nicht wieder anpflanzen, so gleichen sie den Affen, die sich am angezündeten Feuer wärmen, aber kein Holz nachtragen, um es zu unterhalten.

Digitized by Google

Fünfte Abtheilung.

Historisch-publizistische Uebersicht der Staatsgeschichte Graubündens, als praktische Abtheilung des ersten Hauptabschnittes staatsrechtlicher Vorträge in den Rechtsstunden an der Kantonsschule, während des Kurses von 1827 auf 1828.

Einleitung.

Der dermalige Bündnerische Staatskörper findet seine nächste Begründung in den Verfassungsurkunden von 1814 und 1815, und zwar:

1) Im Innern, in der Kantonsverfassung vom 12. Nov. 1814, welche aber schon auf einer frühern Grundlage beruht, wodurch die Obergewalt des Standes bei der jedesmaligen Mehrheit der Räthe und Gemeinden anerkannt wird.

2) Gegen die eidgenössischen Mitstände, in der Bundesakte vom 8. Sept. 1814, wodurch in Bundessachen die Mehrheit der Stände, in Standessachen (rebus domesticis) die von jedem derselben aufgestellte oder anerkannte Oberbehörde als souveräne (höchste) Gewalt erklärt wird.

3) Gegen fremde Staaten, in der Declaration (Receß) des Wiener Congresses (Congreßacte) vom 20. März 1815, wodurch die acht Hauptmächte von Europa, nämlich Oesterreich, Großbrittannien, Frankreich, Preußen, Rußland, Spanien, Portugal und Schweden, — die Eidgenossenschaft in ihrer

Digitized by Google

obigen Gestalt als europäischen Staat unter Bedingungen anerkennen, welche, in Folge ausdrücklichen Beitritts aller Stände, durch Gegenerklärung vom 27. Mai 1815 angenommen worden sind.

Diese drei Staatsverhandlungen, Verträge und Urkunden bilden die Grundlage der bestehenden Staatsgewalt unsers Standes in seiner dermaligen Einrichtung. Es ist aber wissenschaftlich wichtig, für diejenigen, so sich vom Genuß und Besiz des Augenblicks zu einer belehrenden Betrachtung der Vergangenheit erheben wollen, und, auf manche vorkommende Fälle, selbst von praktischer Bedeutung für die künftige Behandlung bedeutenderer Staatsanliegen, auch auf die entferntere Begründung dieser Verhältnisse zurückzublicken.

Erster Abschnitt.

Ursprung heutiger Europäischer, insbesondere deutscher Staaten, aus dem römischen, nachher fränkischen, endlich deutschen Kaiserreiche.

Die allgemeine fördernde Ursache der Entstehung der einzelnen deutschen Staaten war die Erschlaffung des gemeinsamen großen Staatenverbandes, durch Unmöglichkeit wirklicher Handhabung Einer Obergewalt über so ausgedehnte Länder, bei Ermanglung stehender Heere, leichter Verbindungsmittel (Posten, Landstraßen u. s. w.) und einer vollständigen Einrichtung des Beamtenwesens, sowie bei häufigen Einfällen wilder Völker, inneren Unruhen und auswärtigen Kriegen, welche die Macht der Fürsten beschäftigten und schwächten.

Diese Erschlaffung wuchs um so mehr unter schwachen und trägen Fürsten, welche in jeder Dynastie auf die ersten kraftvolleren zu folgen pflegten. Daher wechselndes Heben und Sinken der Kaisermacht in allen Reichslanden; im Ganzen jedoch fortschreitende Abnahme.

Hieraus erwuchs die Unabhängigkeit der Einzelnen, und zwar je der Stärksten und Mächtigsten in jedem Bezirke, die sich gegen ihre Umgebungen selbständig zu erhalten wußten, wodurch, in verschiedener Abstufung, Fürsten jedes Ranges, freie Städte und hie und da freie Landschaften sich aus Theilen Eines Staates zu eigenen besondern Staaten erhoben.

Digitized by Google

Die Staatsgewalt des Kaiserreichs war am größten in ihrer Einheit unter Karl dem Großen, um das Jahr 800; sank allmählig bis zum Untergange der Hohenstaufen, 1250; lag ganz danieder während des Zwischenreichs, bis 1272, wo die Landeshoheit der einzelnen Reichsstände entschieden aufkam; dauerte, mehr oder minder beschränkt, bis zur französischen Staatsumwälzung, und wurde, selbst dem Namen nach, aufgehoben durch die Unabhängigkeitserklärung der Süddeutschen Reichsfürsten und die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone von Seite Franz des II, in Folge des Wiener Friedens von 1806.

Die Bildung dieser neuen Staaten wird aber erst durch folgende Bemerkungen über die Natur und Beschaffenheit der Staatsgewalt im Mittelalter, oder den damaligen Begriff des Staatsrechts, anschaulich, welcher vom heutigen wesentlich abweicht:

1) die höchste Gewalt war faktisch anerkanntermaßen beim Kaiser, doch gemäßigt durch die Theilnahme der Reichsversammlung und die natürlichen und erworbenen Rechte der einzelnen Reichsstände. Diese Gewalt wurde aber keineswegs, wie heut zu Tage, als eine ihres Zweckes wegen nothwendige und bleibende Einheit, die zwar Einschränkungen, aber nicht Zersplitterungen vertrage, sondern vielmehr als eine theilbare Masse eigenthümlicher Rechtsamen angesehn, welche, ohne Bezug auf einen gemeinsamen Zweck, in jedem ihrer Bestandtheile wenigstens für einzelne Gebietstheile veräußerlich, sich, als Gegenstand des Erwerbs und Verkehrs, in's Unendliche, wie auch wirklich geschah, zersplittern konnte. Daher Gerichtsbarkeit, Polizei, Finanzrechte, Aufsicht und Schuz der Kirche, und jeder andere Zweig der Staatsgewalt, zuerst durch Schenkung, Verkauf, Belehnung oder Verpfändung vom Kaiser abgetreten, auch wohl ohne Abtretung, gleichsam als herrnloses Gut, in Besiz genommen und alsdann weiter, wie Eigenthums- und bloß nuzbare Vertragsrechte, von Hand zu Hand vererbt, vertauscht, verkauft, zu Lehen gegeben, überhaupt, als Gegenstand des Privatverkehrs, von jedem rechtmäßigen Erwerber besessen, benuzt und veräußert werden mochten, welches alles mit den heutigen Begriffen von Staatsrecht und Staatseinrichtung durchaus unverträglich ist.

Alle Staatsgewalt hing damals unzertrennlich mit dem Grundeigenthum zusammen, und war entweder, im ursprünglichen Zustande der Völker, von dieser Grundherrlichkeit

Digitized by Google

(Territorial-Gewalt) ausgegangen, oder, bei vollendeter Eroberung fremder Gebiete, durch Besiznahme des Grundes und Bodens darauf zurückgeführt worden, was im heutigen Verhältniß keineswegs nothwendig ist, aber sich doch hie und da in der irrigen Annahme eines Obereigenthums der Staaten über alles liegende Gut ihres Gebietes fortgepflanzt hat, woraus das aus andern Gründen weit befriedigender abzuleitende **Jus eminens**, u. a. m. gefolgert wird.

Diesem gemäß sehen wir in den Urkunden und Verhandlungen jener Zeit die Hoheitsrechte, im Ganzen und Einzelnen, meist in Verbindung und Begleit wirklichen Eigenthums oder einzelner nuzbarer Rechtsamen, als Ausflüsse derselben, und also ökonomische und politische Freiheit auf das genaueste miteinander verbunden. Mit dem Besiz eines Lehngutes wurde die niedere Gerichtsbarkeit über die Angehörigen (Civil- und allerlei Polizeisachen), mit den Straßen Zölle, Geleit, Fuhrleite, Fuhrrecht u. s. w., mit den Forsten der Wildbann (das Jagdrecht) in verschiedenen Stufen, mit den Flußufern alle Verfügung über die Flüsse, Schiffahrt, Fischfang, Wasserzölle, Stapelrecht u. s. w. übertragen.

Dem Kaiser, als oberstem Landesherrn, kamen alle übrigen Befugnisse: hohe Gerichtsbarkeit (Blutbann), Mannschaftsrecht (Werbung und Aufgebot: Heerbann), Gesezgebung in allen Fächern, Vorrechtsertheilungen aller Art (Kaufhausbewilligungen, Steuerberechtigung, Münzrecht, Festsetzung von Maß und Gewicht u. a. m.), Verleihung von Titeln, Aemtern und Würden aller Stufen und Gattungen (hohen und niedern Adels, Wappenrechte, Pfalzgrafen- und Notariats-Bestallungen u. s. w.), dann höchster Entscheid in allen Sachen, sowie alles herrnlose Eigenthum, z. B. Schäze, Nachlaß unbeerbter Fremden, überhaupt alles dasjenige zu, was kein Einzelner als eigen ansprechen konnte. Seine Macht war der Stamm, die der Einzelnen nur abgelöste Zweige desselben. —

Aber auch diese Rechte konnten einzeln an Einzelne vergabt oder auf jede andere Weise veräußert werden. So bestanden bis in unsere Zeiten, als verkäufliches und erbliches Privateigenthum, allerlei Zoll-Rechtsamen, z. B. Fuhrleite in Misox, als ein Fideicommiß der Herren à Marca, Brotzoll in Cleven, und andere, theils von Kaisern, theils nachher vom Freistaat bewilligte Rechte, im Privatbesiz Einzelner, die sie vom ursprünglichen Erwerber erkauft hatten; und selbst die

Digitized by Google

wichtigsten, welche, wie z. B. die hohe Gerichtsbarkeit, anfänglich durch eigene Beamte des Kaisers (Herzoge und Grafen) ausgeübt wurden, geriethen, wenn diese Beamtungen erloschen, in die Gewalt der einzelnen unabhängigen Grundbesitzer.

Diese Ansicht der Staatsverhältnisse ließ daher alles, was einen höhern Zweck für das Ganze haben sollte, wie Gerichtsbarkeit, Transitgefälle u. s. w. bloß aus dem beschränkten Gesichtspunkte nuzbarer Rechte zu Gunsten der Inhaber betrachten; woraus z. B. Loskäuflichkeit von Criminalstrafen, Vernachläßigung der Landstraßen und andere gemeinschädliche Wirkungen entstanden.

2) Durch alle diese Umstände erwuchs im Mittelalter eine unglaubliche Mannigfaltigkeit verschiedenartiger ökonomisch-politischer Rechtsamen, deren Wichtigkeit und Einfluß auf die Beherrschung des Landes einander oftmals die Wage hielten, so daß, als in den größern Reichslanden, durch Vereinigung der bedeutendsten in Einer mächtigen Hand, der Begriff von Landes- oder Territorial-Hoheit aufkam, an andern Orten, in kleinern Gebieten nämlich, keine solche überwiegende Macht, sondern ein Gewirr durchkreuzender Rechte vorhanden war, worin sich eine anerkannte höchste Gewalt nicht bestimmt unterscheiden ließ und man z. B. öfter darüber stritt, ob der Besiz des Blutbanns oder des Mannschaftsrechts dieselbe bezeichne, und ob einem bloßen Schuzherrn Titel und Gewalt eines Landesfürsten zukommen könne oder nicht. Dieser veränderte Sprachgebrauch ist namentlich den acht Gerichten nachtheilig geworden. So wurde zwischen den acht alten Orten und den drei Bünden durch Schiedsspruch von 1538 entschieden, wem, bei bishiniger Uebung einzelner Rechtsamen, die Hoheit über die Herrschaft Haldenstein zukomme. Wo solche Entscheidungen in späterer Zeit vorkamen, zog sich der Minderberechtigte oder Mindermächtige allmählig von dem fremden Gebiete zurück, und wurde alles überall möglichst abgerundet und abgeschlossen. (Z. B. Untercalwa).

3) Was die ganze Staatseinrichtung des Mittelalters von der dermaligen sehr wesentlich unterscheidet, ist demnach der Mangel an Einheit in der Obergewalt selbst und an Geschlossenheit der Gebiete, worin sie ausgeübt wurde; denn in einem und demselben Bezirke konnten die Grundstücke und die festen Gebäude (Schlösser) sehr wohl verschiedenen Herren zugehören, deren jeder gewisse Rechte über die Anbauer und Bewohner

Digitized by Google

dieses Theils der Gegend ausüben, daneben der eine oder andere noch mit besondern Rechten, wie Zöllen u. s. w. belehnt, und dabei als zeitlicher oder bleibender, oder auch wohl erblicher Verweser eines königlichen Amtes (Graf, Reichsvogt u. s. w.) oder Verwalter nuzbarer Rechte und wirklichen Grundeigenthums der Könige selbst, mit einem überwiegenden Einfluß auf das Ganze begabt sein konnte, ohne daß die Anderen darum seine Unterthanen waren. Ein anschauliches Beispiel solcher verschiedenartiger Rechte gibt die Urkunde, womit Karl IV den 27. Dezember 1349 dem Bisthum Chur dergleichen zutheilt.

Ueberhaupt gab es dreierlei Grundeigenthum, nämlich:

a) Königliche (vorbehaltene) Güter (Höfe), welche mit vollem Eigenthum dem König oder Kaiser gehörten und für seine Rechnung verwaltet wurden. Auf solchen bestand zuweilen ein eigenes Hofgericht. Meist gingen sie aber in Lehen über.

b) Lehengüter (feuda), an Freie gegen Lehnstreue und Kriegsdienst, nebst geringen oder gar keinen andern Leistungen, überlassen, waren, wie gedacht, mit Gerichtsbarkeit und andern Rechten verbunden, wodurch die begüterten Freien allmählig zu Freiherren wurden, da sie an Untervasallen (Dienstmannen), Hörigen, Leibeigenen und Knechten, eine mehr oder minder bedeutende eigene Macht besaßen, welche durch Erblichkeit (unter Conrad II, 1038) befestigt, späterhin in Landeshoheit überging, zumal in Verbindung mit gleichfalls erblich gewordenen Reichsämtern, (Herzogthümern, Grafschaften ꝛc.) die ihnen, als den mächtigsten, auch am ehesten zu Theil wurden, weil sie deren Ansehen und Wirksamkeit am besten zu handhaben im Stande waren.

c) Eigene Güter der Freien (Allodia), als deren volles Eigenthum, konnten gleiche Macht gewähren, wenn sie groß genug waren, wurden aber meist nur durch Verbindung mit Lehen zum Keim künftiger Herrschaft. Solche einzelne freie Güterumfänge und Gebäude blieben bis zur Umwälzung von 1798 auch in der Schweiz hie und da, mitten in andern Gerichtsbarkeiten, mit eigenen Rechten, als Freihöfe stehen, wie im Thurgau, zu Rorschach u. a. O. deren noch manche so benannt sind. Auch bei uns wurde z. B. das Schloß Rietberg ein Freihof genannt. —

Digitized by Google

(Der Besitzer von St. Margretha zu Chur sprach um 1600 gleichfalls, wahrscheinlich irrig, dieses Gut als einen Freisiz an.)

Städte und Klöster konnten als Gemeinheiten (moralische Personen), gleichwie Einzelne, sowohl im Besiz eigener Güter, als mit königlichen belehnt sein.

Alle Freien standen unmittelbar unter den Reichsgerichten oder, in geringern Sachen, unter ihren eigenen, denen ein Reichsbeamter vorstand, genossen persönlicher und ökonomischer Selbständigkeit auf ihren Gütern, und politische Freiheit, zunächst im engern Kreis eben dieses Gebietes, und dann im Größern, durch Theilnahme an Reichs- oder auch Grafschaftsversammlungen, welche Freiheit allmählig da und dort in volle oder höchste Macht überging, sowie das Reichsverband schlaffer wurde und wegfiel.

Die Einzelfreien (Landeigenthümer) von geringerer Macht konnten sich abgesondert nicht behaupten, sondern mußten durch Unterwerfung unter Größere (mittelst Schirmvogtei, Infeudation, u. s. w.) mehr oder minder von ihrem Selbstbestand aufopfern, oder sich durch Anschließung an Städte (Burgrecht) oder durch Bündnisse untereinander, wie die Reichsritterschaft, oder durch Bildung freier Landgemeinden, wie in der Schweiz, sicher stellen, in welchen auch die kleinsten durch Vereinigung Schuz fanden.

Zweiter Abschnitt.

Ursprung, allmählige Entstehung und Ausbreitung politischer Freiheit einzelner Theile des Bündnerischen Freistaats, vom J. 800 bis zum J. 1323.

1) Begünstigende Umstände:

Bei der allgemeinen Erschlaffung der kaiserlichen Obergewalt wurde die Begründung und Ausbreitung politischer Freiheit in unserm Lande durch mehrere Umstände begünstigt, und zwar:

a) Durch die Gränzlage der bündnerischen Thäler, welche den Herrschern die Ansiedelung Freier, d. h. ursprünglich

Digitized by Google

allein Waffenfähiger, zur Verstärkung der Wehrmacht, rathsam machte. Daher schon unter den fränkischen Königen, von 550 bis 900, zahlreicher Adel, später, unter den Schwäbischen Kaisern, 1080 bis 1250, deutsche Niederlassungen freier Walser in mehrern Thälern (Rheinwald, Safien, Avers, Vals u. a. m.) bemerkt werden, denen Dienstverpflichtung mit Schild und Speer oblag.

b) Durch die Absonderung und Entlegenheit dieser Gebietstheile, wodurch sie einerseits für entfernte Herren, an welche sie kauf- oder erbweise kamen, schwerer zu verwalten, zu bewohnen, zu besuchen, zu händigen und zu beaufsichtigen, ihnen schwerer Hülfe zu bringen, und daher Selbsthülfe und Selbstberathung um so nothwendiger und natürlicher ihnen zu gestatten und sie wohl auch noch dazu aufzumuntern waren, andrerseits es ebenso schwer wurde, ihre Hülfe für auswärtige Besitzungen zu benutzen. Daher wurden solche Rechte von ihren fremden Inhabern gern und leicht veräußert.

Dieses geschah manchmal an einheimische Herren (z. B. 1139 Oberengadin von denen von Camertingen, Rheams 1258 von denen von Wangen, an das Bisthum, das Chorherrengericht in Schiersch 1150 von denen von Kirchberg an das Kapitel u. a. m.); bisweilen, zumal späterhin, auch an die Gemeinden selbst.

Diese abgesonderte Lage gab auch Anlaß, daß selbst in spätern Zeiten neue freie Kolonien entstanden, die nur der Reiz der Unabhängigkeit fördern mochte z. B. Davos, Langwies, Churwalden, Rheinwald und gar viele einzelne Höfe und Meiereien.

c) Durch die Auflösung des Herzogthums Schwaben, zu welchem dieses Land sonst gehörte, im Jahre 1250, und durch die durch diese Auflösung herbeigeführte Reichsunmittelbarkeit. Durch diesen Umstand und den Untergang des mächtigen Herrscherhauses der Hohenstaufen, war, bei gleichzeitigem Eintritt des Zwischenreichs, alle höhere Gewalt erloschen und der Spielraum für die kleinern Herrscher, wie für die freiwerdenden Gemeinden, größer als anderswo.

d) Durch die Kriege des inländischen Adels, welche, eine Folge eben jener Zersplitterung und Vielherrschaft, seine Bedürfnisse an Geld und Mannschaft mehrten, demnach Auskäufe erleichterten, den Kriegern, wozu nach und nach auch

Digitized by Google

die ehemals Leibeigenen vorrückten, Selbstzuversicht einflößten, und häufig, wie 1276 (?) Innerbelfort von Donat von Vatz, den Gemeinden, aus Dank oder Klugheit der Herren, die Freiheit verschafften. Diese Verbesserung des Zustandes der Gemeinden nahm um so mehr zu, je häufiger der streitige oder angefochtene Besitz einer Herrschaft durch die Anhänglichkeit und den eigenen guten Willen der Angehörigen befestigt werden mußte. (Beispiele für alle diese Fälle werden unten vorkommen).

e) Durch das Beispiel der angränzenden älteren Eidgenossen in den Urkantonen, dann von Glarus, Zürich und später der Appenzeller, welches ihnen durch Berührung in Kriegen, Bündnissen und Handelsverkehr, frühzeitig bekannt und sichtbar nachgeahmt wurde. Die Verbindungen des Landvolks zeigen, zumal im Obern Bund, denselben Charakter, wie jene der eidgenössischen Länder, die Einrichtungen der Stadt Chur viele Aehnlichkeit mit denen anderer Städte, vorzüglich Zürichs.

2) Wirklicher Erwerb einzelner Freiheiten, von 800 bis 1323.

Diese günstigen Umstände, sowie jede Wendung der Begebenheiten, welche zu rechtmäßiger Erwerbung und Erweiterung bürgerlicher, ökonomischer und politischer Unabhängigkeit Anlaß bot, wurden von unsern Altvordern mit weiser Sorgfalt zur Erreichung dieses Zweckes benuzt, den sie mit großen Opfern, jedoch nur allmählig, für sich und ihre Nachkommen glücklich erreicht haben.

Sowie die Herrschaft des Adels überhaupt durch Zerwürfniß und Verschwendung abnahm, so stieg hinwieder die Freiheit des Volks durch Sparsamkeit und Gemeingeist.

In dieser allmähligen Gründung ihrer Freiheit zeigt sich das Schicksal und Verhältniß unserer Gemeinden gar mannigfaltig verschieden, weil die Anlässe dazu nicht überall gleichzeitig eintraten.

Einige, wie Bergell und Laar, besaßen beinahe völlige Selbständigkeit seit unvordenklichen Zeiten, vor aller geschichtlichen Aufzeichnung. Andere blieben bis auf unsere Tage in mehr oder weniger beschränkender Abhängigkeit, wie die Herrschaft Maienfeld, Obervaz, Boden u. a. m. Im Allgemeinen sind die früher bewohnten romanisch redenden Thäler (eine bezwungene Bevölkerung, unter den Franken leibeigen)

Digitized by Google

länger unterthänig geblieben, als die später, unter günstigen Bedingungen, angesiedelten freien Colonien deutschen Ursprungs, wie z. B. Prättigäu, welches noch im Anfang des 15. Jahrhunderts romanisch sprach, gegen Davos, Schams gegen Rheinwald, das äußere Schanfigg gegen das innere gehalten.

Wir haben daher dreierlei Gemeinden, nämlich:

a) Ursprünglich freie oder reichsunmittelbare: Bergell, Laax, — Rheinwald? —, die nur unter dem Kaiser standen, welcher aber im Bergell seine Rechte und Gewalt zu Zeiten (960 und 1036) dem Bischof übertrug, wodurch Abhängigkeit von diesem entstand.

Einzelne Freie, aber nicht in Gemeinden vereinigt, bestanden auch in unterthänigen Landschaften, z. B. am Schamserberg, (Mathon, seit und vor 1204) sowie hinwieder in freien Gemeinden, wie in Laax, einzelne Angehörige fremder Herren wohnten. Die Gebiete waren nicht geschlossen, abgerundet und ausgeschieden, wie späterhin.

b) Colonien (Ansiedelungen) mit zum voraus bestimmten, sehr beschränkten Lehnspflichten und sehr ausgedehnten Freiheiten, wo gleichsam Freiheit Regel und Herrschaftsrecht nur genau bedingte Ausnahme war, z. B. Davos und, nach dieser Landschaft geformt, später Langwies und Innerbelfort, auch Churwalden u. a. m.

c) Unterthänige Ortschaften, wo Herrschaftsrecht Regel und einzelne besondere Freiheiten, als Ausnahme, allmählig erworben worden waren. Dahin gehören die meisten übrigen Gemeinden in den oben nicht benannten Gegenden. Einige derselben bildeten früher, andere später eigene Gemeinden, (zuerst wahrscheinlich bloß im Oekonomischen) mit oder ohne Siegel. Diese Vereinigungen erleichterten ihnen dann nicht wenig den Erwerb solcher Rechte und Freiheiten. Manche Befugniß, die früher den Herren zukam, mögen sie, ohne Vertrag, durch allmähligen Gebrauch oder Herkommen erworben, und hierin oft nur von ihrer natürlichen Freiheit Gebrauch gemacht haben, wenn nämlich ein solches Recht von seinen früheren Besitzern durch Nichtausübung stillschweigend aufgegeben war, wie etwa die niedere Gerichtsbarkeit, welche nichts eintrug.

Erleichternde Umstände waren auch folgende:

a) Am ersten und leichtesten wurden die unter geistlicher Herrschaft stehenden Gemeinden dem freien Stande näher

Digitized by Google

gebracht; daher Chur bereits 1326 von auswärtigen Gerichten befreit und, wie Engadin und Bergell, schon 1392, im Bund mit Tirol, mit eigenem Siegel, d. h. als anerkannte, gewissermaßen selbständige Gemeinheit oder kleine politische Körperschaft vorkommt; Fürstenau 1354, 13. Mai, als ein Städtlein Stock und Galgen (Criminalgerichtsbarkeit) erhält; Dissentis, noch 1319 bloß mit Dienern und Leuten, um 1395 als Gemeinde erscheint, während noch gar viele andere Orte nur zerstreute einzelne Angehörige der Herren enthielten.

b) Die Verbreitung deutscher freier Geschlechter aus den höhern Thalschaften, wie aus Davos ins Prättigäu, Schanfigg u. s. w. brachte mit der Sprache auch größere Unabhängigkeit in die vorher romanischen Gegenden.

c) Der Herrschaftwechsel hatte beinahe jedesmal einige Erleichterungen für die Unterthanen zur Folge, welche der neue Herr bei solchen Anlässen durch vermehrte Freiheiten günstiger zu stimmen suchte: z. B. 1438 die Herren von Brandis in Maienfeld, die von Montfort 1438 in Langwies und 1441 in Innerbelfort, Gaudenz von Mätsch 1471 in den sechs Gerichten u. a. m.

Sehr wünschbar wäre eine urkundliche Geschichte der allmähligen Befreiung jeder einzelnen bündnerischen Landschaft; doch fehlen noch hin und wieder die Belege dazu.

Dritter Abschnitt.

Einzelne Verbindungen, vom Jahre 1323 bis 1436.

Bei anhebender Bedeutsamkeit der Gemeinden durch die oben berührten Umstände wurden Verbindungen zu gegenseitigem Schuz unter ihnen geschlossen, mit stufenweise zunehmender Selbständigkeit, zuerst gleichsam nur als unselbständige Anhängsel unter den Herren oder durch die Herren, dann schon etwas bedeutsamer in Verbindung mit den Herren, und zwar auch wieder zuerst in ganz untergeordneter, aber später in beigeordneter, beinahe gleichberechtigter Stellung, dann, bei weiterm Fortschritt, ohne die Herren, aber mit deren Genehmigung; endlich ohne deren Zustimmung, aus eigener Gewalt und Befugniß.

Digitized by Google

Dieſes Recht, ſich mit Andern zu Schuz gegen Unrecht und Angriff zu verbinden, iſt ein Ausfluß natürlicher, allgemeiner Freiheit, und alſo jedem zuſtändig, den kein erworbenes Recht eines Dritten darin beſchränkt. Heut zu Tage würde ein ſolches Beſchränkungs- oder Unterſagungsrecht von den Landesfürſten allerdings angeſprochen werden, weil ſie, bei beſſerer Ordnung und Einrichtung der Staaten, hinwieder die Pflicht des Schutzes allein auf ſich nehmen. Damals, wo ein genugſamer oberherrlicher Schirm fehlte, konnten ſolche Vorkehrungen ohne Anmaßung getroffen werden, und waren natürlichen Rechtens, ſo lange man nicht, wie es oft geſchah, vertragsmäßig darauf Verzicht leiſtete. Dennoch wurde dieſes Recht oftmals, zu mehrerer Sicherheit, noch ausdrücklich vorbehalten oder im Zweifel nachgeſucht.

Die einzelnen Bündniſſe, theils zwiſchen Herren und Gemeinden, theils zwiſchen Gemeinden allein, wodurch der allgemeine Bund unſers Staatskörpers und alſo die Stiftung des Staates ſelbſt vorbereitet wurde, und neben und gegen welche mitunter wieder andere bloß unter den Herren beſtanden, waren vorzüglich folgende:

1) Im jezigen Gotteshausbunde:

1323, Juli, zwiſchen den Angehörigen der Bisthümer Trident, Brixen und Chur, Edeln, Städten und Bauern (darunter alſo die jezt bündneriſchen Gotteshausleute) zu gegenſeitiger Rechtsbeſchirmung.

1392, 24. Juni, zwiſchen Herzog Albrecht von Oeſterreich und Churer Biſchof, deſſen Capitel, Dienſtleuten und Angehörigen, wobei dieſe lezteren einen mitcontrahirenden und ſiegelnden Theil ausmachen und verſprechen, keinen Biſchof anzuerkennen, der dieſes Bündniß nicht beſchwöre, alſo Freiheit (Macht und Recht) haben, dieſe Anerkennung auszuſprechen oder zu verweigern. Grund dieſer Freiheit war ihr Beiſtand mit Geld zu Ankäufen und Löſung biſchöflicher Beſitzungen und mit Mannſchaft zum Schuz der Rechte des Biſchofs, wodurch derſelbe in Bedürfniß und Abhängigkeit von ihnen gerieth, alſo freiwillig und vertragsmäßig, nicht durch Zwang und Empörung, ihnen dieſen Antheil politiſcher Freiheit, nämlich Mitverfügung über Sachen des Bisthums, das die Obergewalt übte, zugeſtand.

Digitized by Google

1396, 21. Oktober, zwischen Unterthanen des Bisthums und des Grafen J. von Werdenberg Sargans, mit Bewilligung, aber ohne Theilnahme der Herren, diesseits des Septimer-, Julier- und Albula-Gebirges, bis Malix, — umfaßt Obervaz, Schams, Domleschg, Bergün, Oberhalbstein; und ist das erste blos zwischen Gemeinden geschlossene Bündniß.

Schams war damals nicht im Obern Bunde, sondern bischöflich, später eine Zeit lang streitig zwischen Bisthum und Werdenberg; wurde, mit Obervaz, unter'm 29. Januar 1456 von Werdenberg an's bischöfliche Domstift und gemeine Gotteshaus, mit Vorbehalt bloßer Privatbesitzungen und Einkünfte, um fl. 3600 verkauft, wozu diese Gemeinden fl. 1560 beitrugen. 1458 wurden dieselben freie Gotteshausleute.

2) Im Obern Bunde.

Nach 1390 und vor 1395. Freie von Sax (Bellmonts Erben) mit Abt von Dissentis, — (allein?) schließen ein Bündniß, der obere Theil, part sura, genannt, und Dissentis, Lugnez, Grub, Vals, Flims umfassend; vorbereitet durch ein früheres, im Jahr 1339, von Dissentis, Bellmont und Werdenberg, unter Vermittelung des Abts Attinghausen, mit den drei Waldstätten geschlossenes. Dieses Bündniß der Herren (zwischen 1390 und 1395) wurde noch ohne Theilnahme der Gemeinden, als selbständiger Mitverbündeter, geschlossen und ist der erste Keim des obern Bundes. Demselben traten dann noch bei:

1395, 19. Februar in Muntena Graf J. v. Werdenberg Sargans, für seine Feste Leuenberg, von wegen seiner Leute ob dem Flimserwald, der Freien und Nichtfreien, welche ihm verpflichtet waren, zerstreut und in allerlei Verhältnissen lebten. Dabei beruft sich der Graf auf den schon bestehenden, nicht mehr vorhandenen Bundsbrief; läßt seine Leute den Bund beschwören, spricht sie von Hülfleistung frei, wenn er denselben nicht zu Recht stehe, und überhaupt, wenn der Bund die Hülfleistung nicht zugebe; läßt streitige Herrschaftsrechte und Unterthanenpflichten vom Bund allein bestimmen, schützen und handhaben; — erkennt also dessen Obergewalt für diesen Theil seiner Besitzungen, nicht aber für andere, an.

Digitized by Google

1395, 21. Februar, Freiherr von Räzüns, Ulrich Brun, mit seinen Gerichten und Herrschaften, d. h. also: Räzüns selbst, dann Tenna, Safien, Obersax, jedoch noch nicht alle als Gemeinden, sondern zum Theil nur als einzelne Leute. Dabei kommen die wesentlichen Bedingungen des spätern Bundsbriefes vor, dessen Grundlage jenes Bündniß ist. In beiden werden als Hauptglieder constituirt: die drei Herrschaften Dissentis, Sax, Räzüns, als „drei Theile" des Bundes. Werdenbergische Leute waren zu unbedeutend und unselbständig zu gleicher Ansprache. Die Rechte eines jeden werden in ihrem wirklichen dermaligen Bestande anerkannt und geschüzt, aber durch die Rechte, die natürlichen und die erworbenen, der Andern begränzt; — verbindlicher Rechtsgang der selbständigen Theile gegeneinander vor einem Schiedsgerichte (Obergewalt), wozu jeder der drei Häupter Einen, Sax jedoch den seinen nur mit Rath der Leute in Lugnez, stellt. Hiedurch war ein noch unvollkommener Staat begründet, der sich von einem bloßen Bunde oder Bündnisse durch die Bestellung einer gemeinsamen höchsten Gewalt in seiner Mitte für gewisse Fälle und Anliegen, von einem vollendeten Staatverbande aber durch eben diese Beschränkung solcher Gewalt unterschied.

1399, Freitag nach Ostern: die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg, für Festung und Leute von Hohentrins, Tamins und Reichenau, die jedoch noch nicht als Gemeinden erscheinen, auch nicht an der schiedsrichterlichen Obergewalt Theil nehmen, dagegen aber ermächtigt sind, gegen den Herrn mit dem Bunde zu halten, wenn jener den Rechtsgang verweigert. Hiedurch wurde das Band der Unterthänigkeit lockerer und dasjenige der Verbrüderung mit den Nachbaren stärker. Auch beurtheilt und schüzt der Bund die streitigen oder verlezten Rechte des Herrn und seiner Leute, als dießfälliger Richter über beide.

1400, 24. Mai. Die vom Rhein (Rheinwald) als Gemeinde, welche damals, im Schirmbündniß mit Glarus, als Glied des Obern Bundes vorkommt. Rheinwald und Dissentis siegeln hier schon selbständig als Gemeinden.

3) Im jetzigen Zehngerichtenbund

finden sich um diese Zeit keine solche einzelne, den Bund selbst vorbereitende Verbindungen.

Digitized by Google

4) Gemischte Verbindungen einzelner Theile der nachher besonders gestalteten Bünde, 1407 — 1436.

1407, 25. Januar: Oberhalbstein, Stalla, Avers, mit Rheinwald, ohne Herren, ja mit der Festsetzung, denselben gegen Bundsglieder nicht zu helfen.

Hier könnte man fragen, ob mit Recht so weit gegangen wurde, weil so auch Anmaßungen und Unrecht der Untergebenen Schuz finden konnten. Man müßte indeß die näheren Umstände kennen, um sich ein gegründetes Urtheil hierüber bilden zu können.

1423, 29. Sept.: die Leute des Bischofs, der Herrschaft Räzüns und alle andern, mit Ausnahme der Sarganischen, auf beiden Seiten des Rheins, im Domleschg und am Heinzenberg, verbinden sich wegen der Fehden dieser Herren, (Bischof und Sargans) in welchen „Raub, Brand und Todtschlag" überhand nahmen, zum Schuz, auch wider die Herren, wenn sie zum Schaden des Thals einrücken wollten; — bedingen sich vom kleinern Adel die Oeffnung der Burgen Nieder-Juvalta, Ehrenfels, Baldenstein; — bestimmen ein Schiedsgericht zur Ausgleichung mit den Herren, wodurch sie diese lezteren zur Anerkennung nöthigen. Dieß ist einer der merkwürdigsten Züge, wie sie, bei großem Ueberdrang, Nothwehr und natürliches Selbsterhaltungsrecht mit Achtung fremder erworbener Rechte zu verbinden, die richtige Gränze beider zu beobachten und den Zwang nur zur Herstellung des Rechts, ohne Mißbrauch zu widerrechtlichem Erwerb, anzuwenden wußten.

1429, 7. Sept.: Friedrich von Toggenburg schließt auf 21 Jahre, für alle seine Lande ob dem Wallensee, d. h. für die 11 Gerichte: Davos, Kloster, Kastels, Schiersch und Seewis, Chorherrengericht, Malans, Maienfeld, Belfort, Churwalden, St. Peter, Langwies, oder den größern Theil davon, endlich Sargans, ein Schirmbündniß mit Landammann und Gemeinde Oberengadin, mit C. Planta von Zernez und Gemeinde von Pontalt bis Tasna; — mit der Berechtigung des Beitritts für alle Gotteshausleute, welcher wahrscheinlich ohne den Bischof erfolgte.

Digitized by Google

Hierdurch kamen die Gemeinden des nachherigen Zehngerichtenbundes mit denen des Gotteshauses in Verbindung.

Vor 1436 Bündniß des Mehrtheils der 11 Gerichte, ohne Zuthun des Herrn, auf ewig, mit den Gotteshausleuten; wurde 1450 erneuert. Es traten nicht bei: Davos, Langwies, Maienfeld.

1436, nach Toggenburgs Tod, Bündniß von Sarganser Landleuten mit den Gotteshausleuten und dem Obern Bund.

Vierter Abschnitt.

Vollständige Bildung und Eigenthümlichkeiten jedes der jetzigen Bünde.

Gegenseitiger Schuz gegen Unrecht und Anmaßung, also Sicherstellung, aber keineswegs willkührliche Ausdehnung der eigenen Rechte, war allgemeiner Zweck und Charakter dieser Bünde. Besondere Umstände aber brachten wesentliche Verschiedenheit in die Gestalt, die näheren Zwecke und die Bedingungen derselben.

I. Der Obere Bund.

Er war, vorbereitet durch das Bündniß mit den Waldstätten von 1339, in seinem Keime gegründet worden durch das gegenseitige Schuzbündniß der Herren, 1390—95; ausgedehnt, wegen Unzulänglichkeit der Macht der Herren, theils mit freiem, theils mit widerstrebendem Willen derselben, auf unterthänige und auf selbständige Gemeinden, 1399; — geformt in seinen nähern Bestimmungen wahrscheinlich durch die Einsicht und Wohlmeinenheit des Abtes Peter Pultinger oder eines frühern; — hatte durch diese seine Einrichtung größere Selbständigkeit und Zuversicht aller, selbst unterthäniger Landleute befördert; — war in Gefahr der Auflösung gerathen durch den Zwiespalt der Herrscher, befestigt worden

Digitized by Google

1413 durch die Vermittlung von Glarus; endlich auf ewige Zeiten bestätigt, dabei erweitert, ausgebildet und vollendet, obwohl, wie es scheint, nicht ursprünglich veranlaßt, durch das zugleich feste, gerechte und gemäßigte Verhalten der Landleute am Vorderrhein (Hochgericht Dissentis), verbunden mit der Klugheit und dem Wohlwollen des gedachten Abtes, dessen wesentliche Mitwirkung aus der sorgfältigen Verwahrung gegen Einmischung in die Angelegenheiten, namentlich in die Wahlen des Klosters, hervorgeht; so beschworen den 16. März 1424, laut noch vorhandener gleichzeitiger Originalurkunde. —

Die Theile des Bundes waren damals:

a) Abt und Gotteshaus Dissentis; nebst diesen, bereits 1395 selbständig, Ammann und Gemeinde daselbst, welche dem Kloster geholfen hatten, die Kastvogtei von Werdenberg auskaufen (10. März 1401) und seither Antheil an der Strafgerichtsbarkeit (Hälfte der Bußen) besaßen.

b) Die Freiherren von Räzüns (Brun) und was in ihren Gebieten saß, also alle Einwohner, als Theilhaber des Bundes, mit und neben dem Herrn: Räzüns (im Boden, damals aber noch nicht so benannt), dann Safien, Tenna, Ueberfax. Nur diese drei wurden als Gemeinden benannt, Boden nicht.

Waltensburg, das im erneuerten Briefe 1553 vorkommt, hatte im alten gefehlt, d. h. nicht eigene Benennung erhalten. Die romanischen Theile, Boden und Waltensburg, waren also noch ganz unselbständig, die deutschen, laut früherer Bemerkung, schon als eigene Körperschaften, in Freiheiten weiter vorgerückt. (Die Anachronismen oder Zeitbestimmungsfehler der gedruckten Fertigung von 1553 sind zu berichtigen.)

c) Graf Hans von Sax, von Misox, für seine diesseitigen Besitzungen, nicht für Misox, welches erst 1480 beitrat und im alten Briefe nicht genannt ist, — und mit und neben ihm, als selbständig, Ammann und Bürger zu Ilanz, mit alten besondern Stadtrechten, worunter das des Arrests für frühere Zehrung, dann eigenes Bürgergericht u. a. m. —

Die Gemeinde Grub, die Leute (noch nicht Gemeinde?) in Vals, in Flims, in Lugnez, letztere mit dem Rechte begabt, daß der Herr in wichtigen Dingen ihres Raths pflegen

Digitized by Google

müsse, welches Recht ihnen, nebst andern, 1390, als die Erbschaft des Thals streitig war, bei sehr abgesonderter Lage, wahrscheinlich darum gestattet wurde, um sich durch bewilligte Freiheiten ihrer Treue besser zu versichern.

Dieses waren und blieben die drei Hauptheile oder Herrschaften des Bundes.

Als später die vier Gemeinden Ilanz und Grub (in Ein Gericht zusammengetreten) Lugnez, Vals und Flims alle Rechte deren von Sax auskauften, erhielten sie die denselben zukommenden Befugnisse im Bunde, als erworbenes Recht eines der drei Hauptheile, mit in den Kauf, und bestellten abwechselnd zu deren Ausübung aus ihrer Mitte ein Haupt von Sax (Cau de Sax), zum lezten Mal im Jahr 1814, bei vorübergehender Herstellung der alten Verfassung.

d) Graf Hugo von Werdenberg-Heiligenberg, für und mit denen von Trins und Tamins (noch nicht Gemeinden) und andern Angehörigen im Obern Theil (Oberland). —

Hingegen waren damals noch nicht dabei: die Angehörigen des Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans, nämlich: Leuenberg und Schleuis, Thusis, Katzis, Heinzenberg, Tschappina, welche später beitraten und im Brief von 1553 vorkommen.

e) Mehrere freie Gemeinden direkt, nämlich:

1) Ammann und Freie ob dem Flimserwald (Laax). Was hier noch an Rechten des Grafen Rudolph von Werdenberg-Sargans bestand und allerlei Ansprüche an Einzelne, vielleicht nur nuzbare Rechte, umfassen mochte, kauften sie 31. Juli 1428 los.
2) Ammann und Gemeinde Rheinwald, welche sich 1261, gegen bestimmte Leistungen, den Freiherrn Walter von Vaz zum Schirmvogt genommen, aber das Recht zu Bündnissen vorbehalten hatten.
3) Ammann und Gemeinde in Schams, noch ohne eigenes Siegel, doch, bei sehr abgesonderter Lage, der Selbständigkeit schon ziemlich nahe, seit früher mit Rheinwald und Safien verbündet.

Inhalt, Charakter und Eigenthümlichkeit des Obern Bundes sind in manchem Betracht sehr merkwürdig:

Digitized by Google

1) Er entstand durch das Bedürfniß der Sicherheit nach Außen und Innen, d. h. gegen fremde Angreifer und eigene Beherrscher, und war dennoch mit diesen lezteren geschlossen, — ein Beweis, daß das Volk sich stark genug fühlte, sie zu dieser, ihnen zum Theil unbeliebten Gleichstellung, auch wider ihren Willen, zu vermögen. Dennoch mißbrauchte es diese Gewalt nicht, um ihre erworbenen Rechte zu kränken, sondern verlangte nur, den wahren Rechtsstand, wie er sich wirklich befand, festzustellen, zu erhalten und auf alle Zeiten zu sichern. Es erhob, verwahrte und wehrte sich nicht gegen den Bestand, nur gegen den Mißbrauch einer rechtmäßig erworbenen Gewalt.

2) Dieser Bund bestand aus sehr ungleichartigen Theilen, in der allermannigfaltigsten Mischung; dennoch ward von den minderberechtigten keineswegs unbedingte Gleichheit der politischen Rechte und Freiheiten, sondern nur eine solche angesprochen, die mit den urkundlichen und herkömmlichen Verschiedenheiten verträglich war, nämlich: Gleicher Rechtsgang für alle, gleiche Sicherstellung im ganzen Gebiete des Bundes, gleiche Freiheit feilen Kaufs in allen Theilen desselben, gleicher Anspruch auf den Schuz des Bundes, gleiche Pflicht, seinen Aussprüchen nachzukommen, gleiches Zwangsrecht gegen alle Widerspänstigen, — lauter natürliche, billige, unschuldige Forderungen, wodurch Niemanden Unrecht geschah.

3) Dieser Bund war, wie der erste unter den dreien dem Alter nach, so auch in der Gestaltung der geselligen Ordnung der vollkommenste und der ausgebildetste in seiner Einrichtung. Er legt den Zweck aller Staatsgesellschaft, Sicherstellung und Förderung gemeiner Wohlfahrt durch gegenseitige Hülfe in allen Anliegen, mit den bestimmtesten und ansprechendsten Worten, herzlicher, als unsere neuen Staatsverfassungen, dar, weil er seine Mitglieder nicht nur „Land und Leute, Ehr und Gut schirmen", sondern auch, „als gute getreue Freunde und liebe Eidsgenossen, einander helfen, rathen und Beistand leisten" heißt. Er wendet diese Zusage auf die wesentlichen Theile der öffentlichen Ordnung, Wehr gegen äußere Feinde, Friedenserhaltung im Innern, sichern und unparteiischen Rechtsgang, Steuer der Selbsthülfe, namentlich untersagten Sequester, ruhigen und ungehemmten Verkehr, Ort und Form künftiger weiterer Berathungen an, denen er fortschreitende Verbesserung, durch „Mehren und

Digitized by Google

Mindern", vorbehält, welche dann auch wirklich auf dem Wege gemeinsamer Gesezgebung in mehrern Stücken stattgefunden hat.

4) Vorzüglich haben wir in dieser Verhandlung eine glückliche Ausgleichung jener Grundsätze zu bewundern, deren scheinbaren Widerspruch die Wissenschaft in ihren abstrakten Lehrgebäuden vergeblich völlig zu lösen unternimmt, der gesunde Verstand und die rechtliche Gesinnung unserer Altvordern aber oft in den schwierigsten Stellungen des Gemeinwesens sehr genügend zu heben wußten. So war in diesem Bundsbrief angebornes und erworbenes Recht, herkömmliches Ansehen oder Uebergewicht und natürliche Billigkeit, Achtung für das Brauchbare der alten Verhältnisse und Einleitung eines verbesserten neuen Zustandes, auf die einfachste und musterhafteste Weise miteinander verbunden. So findet sich darin das Wahre und Haltbare der beiden entgegengesezten einseitigen Parteimeinungen unserer Tage faktisch und praktisch auf ihrem richtigen Mittelpfade einer gemäßigten dritten vereinigt, das Falsche und Uebertriebene jeder derselben aber theils zurückgedrängt, theils vermieden.

II. Der Gotteshausbund

entstand minder durch Annäherung und Anschließung der einzelnen Theile in eigenen Angelegenheiten, wie der Obere und der Zehngerichtenbund, als durch die gemeinsamen Anliegen des Bisthums, welches ihren Mittelpunkt ausmachte und überall eine mehr oder minder ausgedehnte Gewalt übte.

Daraus erklärt sich:

1) Daß diese bisthümlichen Anliegen die längste Zeit hindurch ihr einziges Band, den einzigen Gegenstand ihrer Verträge und Berathungen ausmachten, und daß, da, so viel man wahrnimmt, niemals ein Mann von Pultingers Geist vom bischöflichen Stuhl aus eine innigere gesellige Vereinigung unter ihnen anbahnte und förderte, ja die Eifersucht der Bischöfe einer solchen eher hinderlich war, ihre Verbindung überhaupt sehr locker und unvollkommen blieb; — daß, je weniger, bei sehr zerstreuter und entfernter Lage, nachbarliche Berührung im Privatverkehr der Einzelnen, und

Digitized by Google

je mehr hingegen bloß zufälliges Zusammentreffen unter einem gemeinschaftlichen Herrn sie verbunden hatte, desto schwerer irgend eine Gemeinschaftlichkeit in bürgerlichen Verhältnissen, gemeinsamen Gesetzen, gemeinsamem Rechtsgange u. s. w., zwischen ihnen aufkam, und also gegenseitiger Schuz nach Außen, gemeinschaftlicher Schuz und gemeinsame Beaufsichtigung des Bisthums, nebst gemeinsamer Schlichtung seiner Anstände mit Bundesgliedern, oder späterhin der Bundesglieder unter sich, die einzigen Gegenstände blieben, in deren Behandlung sie ein Ganzes bildeten; — und daß endlich dieses Ganze, wie es allmählig durch einzelne Handlungen als Herkommen entstanden war, niemals durch eine Haupturkunde (Bundesbrief) eine bestimmtere Gestalt und Ausbildung erhielt. Deren Stelle vertrat nachher der gemeinsame Bundesbrief von 1471 und 1524.

Daher ist bis auf diesen Tag jedes Hochgericht dieses Bundes in Gesezgebung und Rechtspflege unabhängig und abgesondert geblieben, wenn gleich manche Rechtsgrundsäze in den meisten mehr oder minder übereinstimmend vorkommen, wie z. B. der Rückfall bei Erbschaften, während in den beiden andern Bünden gemeinschaftliche Bundesartikel in Civil-, Ehe-, Polizeisachen u. s. w., ja im obern auch ein gemeinschaftliches Bundesgericht bestand und noch dermalen besteht.

2) Aus den gleichen, oben entwickelten Gründen erklärt es sich auch, daß das Staatsrecht dieses Bundes, und insbesondere das Verhältniß des Bisthums zum Ganzen und zu den einzelnen Theilen desselben, immer vom Herkommen selbst, d. h. von einer mehr oder minder beständigen Uebung abhängig, demnach, je nach Maßgabe einer größern Anzahl übereinstimmender oder widersprechender Handlungen, veränderlich und unbestimmt blieb, und daß noch heut zu Tage sehr widersprechende Ansichten über die damalige eigentliche Obergewalt im Bunde obwalten, deren jede sich mit Anführung von Thatsachen zu rechtfertigen sucht. Gerade darum aber war die Staatseinrichtung sehr unvollkommen und mangelhaft.

In solchen wissenschaftlichen Untersuchungen wird öfter und mit Recht der Unterschied einer freiwilligen Anerkennung des Uebergewichts einer schüzenden Obergewalt, welche durchaus rechtmäßig und verbindlich ist, von derjenigen gezwungener Unterwerfung unter eine feindselige Uebermacht hervorgehoben,

Digitized by Google

welche es nur unter gewissen Einschränkungen entweder ursprünglich sein oder im Verlauf der Zeit werden kann; daher das Studium dieser Geschichte schon deßwegen sehr lehrreich ist und uns das Allgemeine der staatsrechtlichen Grundsätze sehr anschaulich machen kann.

3) Das Wesentliche dieses ganz besondern und anderwärts nicht leicht vorkommenden Verhältnisses bestand aber darin, daß, sowie der Bischof in allen einzelnen Gotteshausgemeinden mehr oder minder bedeutende politische Rechte besaß, hinwieder die Gesammtheit dieser Gemeinden höchst wichtige Befugnisse über das Bisthum erlangt hatte, deren Ausübung von diesem nicht nur als Uebermacht geduldet, sondern durch oftmalige und freiwillige Anrufung, als eines wohlthätigen Schirmes, anerkannt ward; — daher sie den Bischof gleichzeitig ihren Herrn nennen („einen Herrn zu Chur") und doch ohne Widerspruch sich als Schuz- und Kästvögte desselben betrachten konnten.

So sonderbar dieses Verhältniß scheint, so ist es doch ganz begreiflich, wenn man das Wesen des damaligen Staatsrechts überhaupt (Theilbarkeit der Obergewalt, als eines erworbenen Rechtes, in sehr verschiedenartige Bestandtheile, wonach gar leicht von zwei Personen jede der andern, nur in anderer Beziehung, unter- und übergeordnet sein konnte) mit der wirklichen Lage der Dinge im Gotteshausbunde zusammenhält.

Hier hatte bald das Bisthum im Ganzen eine nachdrückliche und bereitwillige Hülfe mit Geld und Mannschaft gegen außen, — bald das Kapitel, namens des Stiftes selbst, Rath, Aufsicht, Schuz eines Stärkern gegen die Verschwendungen eines Bischofs, — bald, bei streitigen Wahlen, ein Ansprecher der Bischofswürde gegen den andern, Unterstützung und Anerkennung von Seite der Untergebenen vonnöthen; — und fand jeder dieser Theile solchen Schirm und Beistand bei den Dienstleuten und Gemeinden selbst, die zum Bisthum gehörten. Sowie diese im Einzelnen selbständiger wurden, ward es auch ihr Bund im Ganzen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß derselbe in dem Zeitraum vor, während und nach Entstehung der Bünde, durch seine jedesmalige Mehrheit einen großen Theil der obersten Gewalt in Bisthumsanliegen, insbesondere das Richteramt, sowohl zwischen dem Bisthum und den einzelnen Gemeinden, als zwischen diesen unter sich, unwidersprochen ausgeübt hat.

Digitized by Google

4) Da die Obergewalt des Bundes auf diese Weise als ein herkömmliches Recht durch eine Reihe einzelner Handlungen und Anerkennungen befestigt war, so blieb sie auch dann noch im gleichen Sinne fortbestehend, als ihr ursprünglicher Grund, nämlich die Gemeinschaftlichkeit der Bisthumssachen, sich theilweise durch die Reformation aufgelöst hatte; denn von da an hatte dessen geistliche Wirksamkeit in den reformirten Gemeinden ein Ende; aber die Wichtigkeit des Bisthums, als einer mit vielem Einfluß in weltlichen Dingen begabten Stiftung, und mit ihr das Interesse der reformirten Gemeinden an Ausübung jener erworbenen Rechte über dasselbe, blieb fortwährend das nämliche, und das Recht selbst ward durch jene Aenderung nicht geschmälert.

5) Auch bei den Verhandlungen des Gotteshausbundes bemerken wir, wie bei jenen des Obern, dieselbe Achtung für urkündliches und herkömmliches Recht Anderer und dieselbe Enthaltsamkeit von willkührlicher Ausdehnung des eigenen, dieselbe Mäßigung und Billigkeit in Ansprüchen, und dieselbe Verträglichkeit der verschiedenartigsten Verhältnisse in einer und derselben gemeinschaftlichen Verbindung. Aber die Anlage zu einer weitern Vervollkommnung des geselligen Zustands finden wir in diesem zweiten (vielleicht dem Alter nach ersten) Bunde allerdings nicht wieder, und selbst die Grundlage aller republikanischen Staatsgewalt, festgesezte Gültigkeit der Stimmenmehrheit, scheint in demselben nur auf stillschweigender Uebereinkunft beruht und nicht in allen Stücken gegolten zu haben.

6) Die Bestandtheile dieses Bundes (meist, doch nicht ganz, nach der Zeitfolge ihres freien Zustandes geordnet, so daß Chur, als leitender Ort, den übrigen, wenn auch früher befreiten, vorausging) waren dieselben, wie jezt, nur mit dem Unterschied, daß die Bischöfe damals in gemeinsamen Angelegenheiten als erste Mitglieder des Bundes erschienen, seither aber, wegen Untreue einiger derselben, von dessen Berathungen ausgeschlossen wurden. Dennoch blieb das Gebiet dem Bunde einverleibt und war auch nach der Trennung vom deutschen Reiche nicht mehr Reichsboden, sondern Bündnerischer, obwohl das Bisthum häufig, aber unrichtigerweise, das Gegentheil behauptete. In Münsterthal waren Gotteshausleute auf einem Gebiet, dessen größerer Theil unter der Landeshoheit der Grafschaft Tirol stand, ansässig, bildeten

Digitized by Google

gleichwohl ein eigenes Gericht (Untercalven), wo das Bisthum Mannschaftsrecht und niederes Gericht besaß, und welches 1498 den Bund mit den sieben alten Orten siegeln half, während die übrigen Einwohner auch in diesen Beziehungen österreichisch waren; welche Vermischung nach älterm Staatsrecht, bis Einheit der Landeshoheit in allen Stücken zum Grundsaz wurde, gar wohl statt haben, im neuern aber nicht mehr bestehen konnte, demnach die bündnerische Gerichtsbarkeit, als die schwächere, daselbst aufhören mußte, und nur Ein halbes Hochgericht übrigblieb.

Haldenstein war kein Bundesglied, sondern eine eigene Herrschaft unter dem Schuz der drei Bünde. Taraſp war auch nicht im Bunde begriffen, sondern unter seiner eigenen, nämlich österreichischen, Herrschaft verblieben. Beide traten erst durch die Mediationsacte in die Reihe der Gotteshausbundesgemeinden.

III. Der Zehngerichtenbund.

Dieser Bund entstand nicht, wie der Obere, durch einen ersten Zusammentritt einzelner Herren und allmählige Theilnahme der Gemeinden, auch nicht, wie der Gotteshausbund, durch zufälliges Zusammentreten der Gemeinden in Anliegen eines gemeinschaftlichen Herrn, sondern durch Eine gleichzeitige Verbindung unter den Gemeinden und für die Gemeinden allein, ganz ohne Theilnahme von Herrschaften, zum gegenseitigen Schuz ihrer bestehenden Rechte. Er ward veranlaßt durch die Ungewißheit, ob sie, nach dem Abgange des damaligen gemeinschaftlichen Herrn, Friedrich von Toggenburg, getrennt oder vereinigt bleiben würden, und in der Besorgniß, daß sie, vorzüglich im erstern Fall, von neuen und unbekannten Herrschern leicht widerrechtliche Bedrückung zu erleiden haben möchten. Diese Vereinigung muß durch das Bündniß, welches der Herr selbst sie 1429 mit Engadin schließen ließ, vorbereitet und angebahnt worden sein. Die Vereinigung selbst aber, als bloßer Volksbund, von lauter Landleuten gefertigt und gesiegelt, war wieder hinsichtlich der Anzahl der Gemeinden und der engern Verbindung, die sie schlossen, von den frühern Bündnissen zwischen einzelnen andern Thalschaften unseres Landes verschieden, aber dadurch vorzüglich merkwürdig und wesentlich ausgezeichnet, daß sie sowohl für gewisse, wenn auch nicht

Digitized by Google

für alle, innern und äußern Verhältnisse eine anerkannte Obergewalt, also das Wesen eines, zwar noch unvollkommenen, Staates gegründet hat, welcher dadurch für Jahrhunderte Bestand und Gestalt gewann.

In diesem Bunde wird für auswärtige Verhältnisse nicht nur, wie in vielen Bündnissen damaliger Zeit, bloß negativ (Art. 4) bestimmt, kein Theil solle, ohne Willen der übrigen, in andere Verbindungen treten, sondern auch positiv festgesezt (Art. 12), daß jeder Theil Bündnissen, die von der Mehrheit geschlossen werden würden, beitreten müsse. Im Innern aber wurden (Art. 7, 8, 9, 13) über den Rechtsgang, die Gerichtsbesetzung, die Gerichtshörigkeit (Gerichtsstand, Forum, Competenz), u. s. w. gemeinsame Grundsätze aufgestellt, also eine gemeinsame Gesezgebung gegründet, die sich späterhin auf gleichem Fuße weiter entwickelt hat. Doch gebrach es an einer gemeinsamen Oberbehörde in der Rechtspflege, wie sie der obere Bund aufstellte, und blieb also jeder Gemeinde hierin die oberste Gewalt vorbehalten.

Die allgemeinen Grundsätze der Achtung für bestehende, erworbene Rechte (Art. 2 und 11) und Beschränkung aller Maßregeln auf Schuz der eigenen (Art. 1), mit Benuzung des natürlichen und durch keinen frühern Vertrag untersagten Rechtes der Verbindung mit Seinesgleichen (Art. 3), werden auch in diesem Bundesbriefe deutlich ausgesprochen.

Die Bestandtheile des Bundes waren dieselben, wie bis auf den heutigen Tag, nämlich lauter bereits constituirte Gemeinden, mit eigenem Gerichtsstab in Civilsachen, unter Amtleuten, welche die Herrschaft sezte, und also damals noch mehr oder minder von ihren Herrschaften abhängig, und allesammt noch ohne Siegel, das eigentliche Symbol des Selbstbestandes, nur mit dem Unterschied im Gericht Schiersch, daß damals im Umfang desselben zweierlei Gerichtsleute und Gerichtsbehörden unter und neben einander bestanden, deren jede für sich handelte, nämlich das Mätschische Hauptgericht und das Chorherrengericht, welches vom Domstift zu Chur abhing, später aber (1506) sich völlig loskaufte und dadurch in das gemeine Gericht der Landschaft auflöste oder damit verschmolzen ward.

Fernere, erst später eingetretene Veränderungen sind: in den Gerichten Klosters und Kastels die Trennung in zwei Schnize oder Abtheilungen, deren jede nun ein eigenes Gericht

Digitized by Google

ausmacht, so wie eine gleiche Trennung von Schiersch und Seewis, Inner- und Außer-Belfort.

Die Zahl XI, welche in älterer Zeit vorkommt, begreift also in sich: 1) Davos, 2) Klosters, 3) Kastels, 4) Schiersch und Seewis, 5) Chorherrengericht, 6) Malans, 7) Maienfeld, 8) Belfort, 9) Churwalden, 10) St. Peter, 11) Langwies.

Die Zahl X, welche dem Bunde den Namen gegeben, umfaßt diese Gerichte in gleicher Abtheilung, mit Weglassung des aufgelösten Chorherrengerichts, dessen auch vorher nicht immer erwähnt wird.

Die Zahl VIII umfaßt Davos, Klosters, Kastels, Schiersch, Inner- und Außer-Belfort als Eins, Schanfigg, Churwalden, Langwies.

Die Zahl VI (die innern) Davos, Klosters, Belfort, Churwalden, Schanfigg und Langwies. Die zwei äußeren oder Mätschischen Gerichte sind Kastels und Schiersch.

Fünfter Abschnitt.

Annäherung und endliche Verbindung der drei Bünde zu einem Gesammtstaat; dessen Wesen und Eigenthümlichkeiten, 1425 — 1471.

Außer den früher bemerkten Verbindungen mit einigen Nachbaren jenseits der nächsten Gebirge (von 1407) kommen, vor der allgemeinen Vereinigung, folgende besondere Bündnisse vor:

1425 treten Oberhalbstein, Avers, Stalla, Bergün, Fürstenau und Obervaz in Ilanz mit dem ganzen Obern Bunde in Verbindung, der also dadurch mit dem mittlern Theil der Gotteshausgemeinden, herwärts der Berge, aber jenseits der Lenzerhaide, zusammenkommt.

1429, 7. Februar. Verbindung der XI Gerichte mit Engadin, oberhalb und unterhalb Pontalt, bis Tasna, also mit den jenseitigen und wahrscheinlich mit mehrern andern Gotteshausgemeinden, durch den Grafen von Toggenburg selbst eingeleitet. Dieses Bündniß wird, nach des Grafen Tod,

Digitized by Google

von acht Gerichten erneuert, enger geschlossen und auf ewige Zeiten bestätigt.

1440 wird unter den drei Bünden, durch zugelassene Neutralität, Friede und gutes Einverständniß erhalten, während die übrige Schweiz sich zwischen Zürich und Schwyz und Glarus theilt. Jenes entläßt die Gotteshausbündner, dieses den Obern Bund von der Pflicht des Zuzugs in diesem Kriege. Durch eine Erklärung von Schwyz und Glarus werden die Bündner von Sargans getrennt, hiemit immer mehr in ihren jetzigen Grenzen abgeschlossen.

1440, 4. Mai Chur und vier Dörfer, also der vordere Theil der Gotteshausgemeinden, verbindet sich mit dem Obern Bunde, — demnach nun alles herwärts der Berge, — zu Schuz nach Außen und Handhabung der Rechtspflege. Ausgefertigt 24. Juli 1455.

1450, 21. October. Acht Gerichte, nämlich nicht die sonst so genannten, sondern Klosters, Kastels, Schiersch, Malans, Chorherrengericht, Churwalden, Belfort, Schanfigg verbünden sich mit allen Gotteshausleuten von der Landquart bis Martinsbruk, Plattamala und Luver, jedoch ohne Theilnahme des Bisthums, und erneuerungsweise. Sie waren also schon vorher gültig und faktisch verbündet, obwohl die Urkunde von 1429 nur den Beitritt vorbehält. Davos und Langwies treten auch bei, Maienfeld wird durch Spruch von Zürich 1452, 15. April, dazu angehalten.

Inhalt dieses Bündnisses: Gegenseitiger Schuz, Rechtsgang angewiesen, Krieg und Bundeserweiterung nur mit gemeinsamer Zustimmung gestattet, und außerdem noch was unten hinsichtlich der drei Bünde bemerkt wird.

Bisher war also der Obere mit dem Gotteshausbund und dieser mit dem Zehngerichtenbund, aber noch nicht der Zehngerichtenbund mit dem Obern vereinigt, alle drei in festen Grenzen abgeschlossen und innerhalb derselben kein anderer Bund. Dabei waren noch einzelne unverbündete Theile übrig. Die Verbindungen der Herren unter sich (des Bischofs mit Abt von Disentis, Donat von Sax und Hugo von Werdenberg, vom 11. Oct. 1412) waren aufgelöst, oder, wie bald nachher, um 1450, der schwarze Bund, unhaltbar geworden und deren überwiegender Einfluß überhaupt gebrochen, so daß der Bischof, oder andere Herren, ohne

Digitized by Google

die Gemeinden nichts mehr, diese aber ohne jene alles Billige vermochten und daher in ihren Bündnissen die Sprache voller Selbständigkeit führten. Demnach war in diesem Theil des Alpengebirges die Obergewalt entschieden bei jenen drei Verbindungen, welche somit schlechtweg die drei Bünde hießen, auch ehe sie noch in Einen zusammentraten. —

Im obengedachten Bunde des Gotteshauses mit dem Zehngerichtenbunde von 1450 wird schon festgesezt, daß Streitigkeiten zwischen einzelnen Theilen dieser beiden Verbindungen, oder zwischen ihnen selbst, von gemeinen drei Bünden entschieden werden sollen, wodurch ihre Gesammtheit als höchster Richter, als oberste Gewalt, von zweien Bünden, aber noch nicht vom dritten, durch freien Vertrag aufgestellt und anerkannt wurde. Was im Innern jedes Bundes vorging, blieb, als eigene Angelegenheit desselben, res domestica, ihm allein zu behandeln überlassen.

1451 Versuchte Trennung des Volksbundes durch den Herrenbund (der Grafen von Werdenberg und des Bisthums, mit Vorwissen der Herren von Rhäzüns) der schwarze genannt, mittels gewaltsamer Ueberraschung im Innern (Ueberfall von Schams), und Rechtszwanges des Hofgerichts Rothwyl, von Außen; wird durch schnellen und allgemeinen Beistand des Obern und des Gotteshausbundes, von nahe und fern, Zerstreuung und Niederlage des fremden Kriegsvolks, Bruch der Burgen Ortenstein, Alten- und Neuen-Sins, nebst Bärenburg, endlich billigen Frieden und Schiedsspruch, vereitelt; — ja die beiden genannten Bünde durch Aufnahme der Werdenbergischen Angehörigen (jezt Gemeinden und Gerichte, damals nur zerstreute Leute) um obige Schlösser in Tumils und der Umgegend wohnhaft, verstärkt, und das Ansehen des Gesammtbundes durch den Umstand bewiesen, daß das Schiedsgericht, durch Zustimmung beider Theile, aus lauter Bundesgliedern, Domherren, Edelleuten und Boten von Chur und der zehn Gerichte, in Verbindung mit Glarnerschen Abgeordneten, also auch Mitverbündeten, bestellt ward.

1451, 21. Juli, Spruch dieses Gerichts, erkennt die Rechte der Grafen in Kräften und weiset ihnen fernern Rechtsgang an, zwingt sie aber zur Rücknahme unberechtigter Schritte, nämlich: Aufhebung der gesprochenen Reichsacht (als Genossen des Obern Bundes hätten sie nicht das Hofgericht

Digitized by Google

in Rothwyl, sondern den Bund als Richter anrufen sollen), untersagt den Wiederaufbau der Schlösser Neuen- und Alten-Sins, gestattet ihn aber für Ortenstein, unter der Bedingung friedlichen Verhaltens (lauter gewährleistende Maßregeln gegen Gewalt und Mißbrauch, wozu schon bewiesene Untreue sie berechtigte) und bestätigt die neugeschlossenen Bündnisse der Angehörigen.

1456, 29. Januar wird Schams und Obervaz von Werdenberg ans Bisthum verkauft, diese Gemeinden 1458 freie Gotteshausleute und auch hierdurch auswärtiger Einfluß vermindert.

1458, 5. Oct. dehnt Dissentis, und hiedurch der Obere Bund, sein Gebiet (zunächst durch das Besatzungsrecht in dem festen Schlosse) über Misox aus, und sichert sich den Besitz der Burg Cästris, bei Abgang des Herrn, durch Aufnahme der Grafen von Sax, als Gotteshausleute (nähere Angehörige von Dissentis), mit der Vorschrift, ihre diesseitigen Herrschaften nicht ohne Willen der Gemeinde zu veräußern.

1460 wird von zwei streitenden Herren (Ulr. von Brandis und Hans von Siegberg, im Streit über Marschlins) ein Schiedsgericht aus den drei Bünden genommen, als Beweis, wie anerkannt deren nun überwiegendes Ansehen auch unter dem Adel war.

1464, 28. Juli stärkt sich die Stadt Chur durch kaiserliches Wohlwollen, nach einer Feuersbrunst, mit neuen Freiheiten und einer vollständigen, sehr weise berechneten Verfassung, welche wesentlich bis zu Ende des Jahrs 1839 bestanden hat; wird von allen Reichsgerichten befreit, erhält ein Kaufhaus, die Befugniß, Geächtete aufzunehmen, hohes und niederes Gericht, die Hälfte des Weinumgelds, das Besteurungsrecht geistlicher Güter und (31. Juli) das Einlösungsrecht der verpfändeten Reichsvogtei. Die Stadt gewann dadurch großes Ansehen, nahm viele vom niedern Adel, Hohenbalken, Mont, Marmels, Schauenstein u. a. m., in ihr Burgrecht auf, gab häufig Vermittler und Schiedsrichter zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen benachbarten Staaten, ward durch alles dieß der angesehenste, erste und leitende Ort des Bundes, dieser selbst dadurch in seiner Einheit, Haltung und Wirksamkeit befestigt und zur Herbeiführung der endlichen Vereinigung aller drei Bünde, von denen die zwei andern nur einzeln mit ihm, nicht untereinander verbunden waren, geschickter.

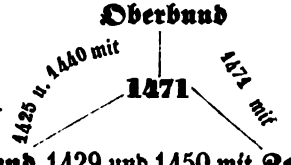
Digitized by Google

1465, 12. Mai vermitteln die drei Bünde einen Streit zwischen Erzherzog von Oesterreich und Engadin, durch bewirkte Uebergabe an den Bischof Ortlieb von Brandis, und beweisen auch hiedurch ihren durch stetes Zusammenhalten begründeten Selbstbestand als Staatskörper, dem es nur noch an einem urkundlichen bleibenden Bande und an ausdrücklicher Anerkennung einer schon bestehenden höchsten Macht in seiner Mitte gebricht, um diesen Namen vollständig zu verdienen.

1467... Einzelne Gemeinden schließen Verträge mit Blanca Maria, Herzogin von Mailand, als noch nicht förmlich zu solcher Einheit verbunden, demnach sogar zu auswärtigen Verhandlungen berechtigte Glieder.

1471 im Merz erfolgt ein Bündniß der 11 Gerichte mit Abt von Disentis und den Gemeinden des Obern Bundes, auf Bedingungen, wie 1450 mit dem Gotteshausbunde. Bischof und Capitel nahmen keinen Theil, weder an dem Bündniß des Gotteshausbundes mit dem Obern, von 1440, noch an dem mit dem Zehngerichtenbund, 1450; am leztern auch keiner der weltlichen Herren.

Dadurch wurde der Gesammtbund vollendet, dessen einzelne drei Bestandtheile nunmehr jeder mit dem andern in Verbindung standen. Nur sieht man nicht, daß die Gemeinden des Gotteshausbundes jenseits der Berge mit dem Obern Bunde direkte Gemeinschaft gehabt hätten.



1429 und 1450 mit

1471. Nachdem der Obere und Zehngerichtenbund sich vereinigt hatten, ward der Gesammtbund, dessen genaueres Datum fehlt, in Bazerol geschlossen und beschworen. Die meisten Hauptartikel desselben sind wörtlich aus dem Oberbundesbriefe eingerückt. Die Urkunde besteht nicht mehr, hat vielleicht niemals bestanden, ist aber 1524 und 1544, bei der Erneuerung, ausgefertigt worden.

Digitized by Google

Dieser Bund constituirte eine förmliche, anerkannte, bleibende Obergewalt über dessen ganzes Gebiet, indem er jedem Theil, Bund oder Gericht, eigenen Krieg und Frieden untersagt, gemeinsames Recht anordnet und gemeinsamen Zwang der Widerspänstigen übernimmt; auch das Mehren zweier Bünde für den dritten verbindlich erklärt, und also hierin einen höchsten Gesezgeber, wie dort einen lezten und inappellabeln Richter, aufstellt. — Hiemit war der Gesammtstaat wesentlich und bleibend, und zwar für alle, nicht nur, wie bisher, bloß für einzelne Angelegenheiten und Geschäftsfächer, begründet. —

In diesem Staate war keineswegs weder durchgängige Gleichheit und ursprüngliches oder angebornes Recht der politischen Freiheit als Grundsaz angenommen, noch der Mangel dieses Grundsatzes an den Unvollkommenheiten des Staates schuld. Diese rührten vielmehr vom Mangel einer engern Verbindung und strengern Obergewalt her. Es galt ganz sichtbar der entgegengesezte Grundsaz, nämlich derjenige des erworbenen und bestehenden Rechts, dessen Fortbestand und Schuz überall den ersten Artikel ausmacht, als Seele des ganzen Bundes; daher jede der drei besondern Verbindungen, sowie jeder einzelne Theil einer solchen, in aller ihrer unglaublichen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und Einrichtungen, ungehindert neben und miteinander bestehen, aber auch andere Einrichtungen und Verhältnisse im Laufe der Zeit auf rechtlichem Wege sich bilden konnten.

Merkwürdig ist, daß über die Theilung des im Kriege Errungenen der Grundsaz der Billigkeit gerade so bestimmt ward, wie ihn Nikolaus von der Flüe vermittelnd festsezte: Bewegliches (Beute) nach den zufälligen, physischen, — Unbewegliches (Bleibendes) nach den bleibenden, moralischen Personen, den Bünden.

Sechster Abschnitt.

Behauptung und Vervollständigung der gegründeten Staatsgewalt und Einrichtungen, nach Innen und Außen, 1471 — 1518.

Diese Behauptung und Vervollständigung geschah im Innern durch fortgesezte Auskäufe, örtliche und allgemeine

Digitized by Google

Gesezgebung, Aufnahme noch fehlender, vom Gebiete des Staats eingeschlossener oder berührter Mitglieder, Feststellung einiger zweifelhafter Verhältnisse mit dem Bisthum im Gotteshausbunde; — nach Außen, durch Bündnisse mit andern Schweizerständen, Erwerb unterthaner Lande, glückliche Kriegführung, vortheilhafte Friedensschlüsse und Verträge mit fremden Staaten und dadurch erlangte Anerkennung der Selbständigkeit von Außen, als Bedingung gesicherter Fortdauer.

Der Gesammtbund von 1471 hatte den Freistaat in sich selbst, als ein geschlossenes Ganzes, in abgerundeten Gränzen constituirt, ohne weder seine innere Ausbildung zu vollenden, noch ihm von Außen Anerkennung zu verschaffen. Der nächstfolgende Zeitraum von ungefähr 50 Jahren arbeitete an der Lösung dieser beiden Aufgaben, und brachte auch die der leztern, der Anerkennung von Außen, glücklich zu Stande, während diejenige der erstern, der innern Ausbildung, nur unvollkommene Fortschritte machte und sich meist nur auf einzelne Theile beschränkte.

I. Zur innern Ausbildung gehört:

1) Der Loskauf der Reichsvogtei in der Stadt Chur (1489), wodurch dieses erste Hochgericht des Gotteshausbundes volle eigene Criminalgerichtsbarkeit erlangte.

2) Der Zutritt von Puschlav zu diesem Bunde, veranlaßt (1486) durch den Krieg, welchen alle drei Bünde für das Bisthum, zur Wiedererlangung seiner Rechte in dieser Landschaft, wie im Veltlin, in Cleven und Worms, führten. — 1536 kaufte sich Puschlav von den bischöflichen Rechtsamen los.

3) Der Loskauf und die Bildung des Gerichts Ortenstein (1520?), wo die gerichtsherrlichen und Privat-Rechte vom Grafen von Werdenberg an die von Sonnenberg gekommen, von diesen an einen Tschudi von Glarus verkauft, und von diesem selbst an die Gemeinden überlassen worden waren. Leztere erlangten hiedurch ihre Unabhängigkeit und traten sofort das Schloß sammt einigen Privatgütern an einen Bieller, gewesenen Schloßvogt derer von Werdenberg, als Privateigenthum ab, von welchem es erbweise seinem Schwiegersohn Travers zufiel; — eine Verhandlung, welche die Umgestaltung des öffentlichen Zustandes auf eine merkwürdige Art darthut, weil nunmehr die Gerichtsherrlichkeit, als

Digitized by Google

Volkssache, von dem Besiz der Herrschaftsgüter unabhängig gemacht und bereits ein solches Vertrauen auf die Sicherheit der Gemeinden vor innern Fehden bewiesen wird, daß ein so festes Schloß ohne Bedenken und sonst gewohnte Vorbehalte, gleich anderm Privatgut, veräußert werden konnte, während früher die Schlösser selbst, oder ihre Offenhaltung und Besetzung in Kriegszeiten, immer als einer der wichtigsten Artikel öffentlicher Verhandlungen erschienen.

4) Der Loskauf von Bergün, Latsch, Stuls, Filisur, Remüs, vom Bisthum, 1537.

5) Die Aufnahme von Misox $\left\{\begin{matrix}1480\\1496\end{matrix}\right\}$ in den Obern Bund, als achtes Hochgericht, durch Beitritt des Grafen J. J. Trivulz, als Käufers aller Rechte deren von Sax seit 1480, in Gemeinschaft mit den Thalleuten; und 1525 die Zerstörung der dortigen Schlösser wegen Gewaltmißbrauchs des Besizers, welchem hiedurch, als Folge willkührlichen Druckes und geübter Unthaten, ohne Aufhebung seiner begründeten Rechte, die Mittel zur Behauptung ungebührlicher Uebergewalt durch Verordnung des Bundes entzogen wurden. Eine spätere Folge dieser Ereigniſſe, in Verbindung mit andern Umständen, war der vollständige Loskauf der ganzen Landschaft Misox und Calanca, vom 2. Oktober 1549, wodurch sie um 24,500 Thaler alle gerichtsherrlichen Rechte, sowie alle ökonomischen Besitzungen und Nuzbarkeiten derer von Trivulz erwarben und sich sodann, 1551, auf den noch bestehenden Fuß konstituirten; auch vom Obern Bund gegen Parteiung in Calanca, zu Gunsten des Grafen, unterstüzt wurden.

6) Die Erlöschung der Wiederlösungsbefugniß derer von Heuven für ihre den Gemeinden Trins und Tamins verpfändeten Rechte, durch den Brand des Schlosses.

7) Loskauf der Gemeinde Flims von denen von Schauenstein, 1538.

8) Beschlagnahme der wenigen Herrschaftsrechte des J. J. Trivulz, als Käufers der Werdenbergischen Ansprüche in Rheinwald und Safien, durch den Obern Bund, im Feldzug wider den Herzog von Mailand, dem er als Feldhauptmann (1503) diente.

9) Der Ankauf aller Rechte derer von Brandis über die Herrschaft Maienfeld, 1509, um 20,000 fl., wodurch

Digitized by Google

die drei Bünde Oberherren dieses ihnen schon verbundenen Gerichts wurden. Bald nachher, 1537, folgte der Ankauf der Rechte der Herren von Marmels in der Herrschaft Aspermont, nämlich der niedern Gerichte in Malans und Jenins, um fl. 10,000.

10) Der Loskauf des Chorherrengerichts in Schiersch, 1506, vom Bisthum, und dessen Vereinigung mit dem Mätschischen Gericht Schiersch und Seewis, welches schon größere Freiheit genoß; u. a. m.

Obgleich vom Anfang des sechszehnten Jahrhunderts an mancherlei Ursachen der Trennung und Schwächung eintraten, wie im folgenden Abschnitte erwähnt werden wird, so wirkte doch der erhaltende Geist der ersten Bünde, neben dem zerstörenden der Auflösung, im Ganzen und Einzelnen immer mehr oder minder fort, und wir finden demnach noch in verschiedenen Zeitpunkten theils Ergänzungen des innern Selbstbestandes durch die früher vorbereiteten Loskäufe herrschaftlicher Rechtsamen, theils bleibende und umfassende Aeußerungen der erworbenen Staatsgewalt in gemeinsamen Bundes-, Hochgerichts- und Gerichtssatzungen. Unter diesen bemerken wir:

a) Im Obern Bunde: die gemeinsamen Bundesartikel von 1518, 1524, 1532, 1553 über Ehe- und bürgerliche Rechtsverhältnisse, so wie über allerlei Polizeisachen, und die eingeführte Würde eines Landrichters, welcher zugleich politisches Haupt und Vorsteher des Bundesgerichtes, auch mit dem Recht der Vogteibestellung bekleidet war. Das Erbgesez dieses Bundes ist von allen das einfachste und, mit wenigen Ausnahmen, das deutlichste, überhaupt vielleicht das passendste für die Anwendung. Auch die Gantordnung ist streng, ohne hart zu sein, und hiedurch zur Handhabung guter Gerechtigkeit sehr geeignet. In andern Stücken, z. B. in Bezug auf Hypothekarordnung, sind Lücken geblieben, die man, weil das Volk sich nicht mehr zum Fortschreiten im Guten so bereitwillig zeigte, als es ehedem zu dessen Begründung war, vergebens erst in unsern Tagen auszufüllen versucht hat.

b) Im Gotteshausbunde zwar keine gemeinsame Bundesgesetze, aber gemeinsame, sehr wichtige Festsetzungen in Bisthumssachen, worunter die 6 Artikel vom 5. Okt. 1541, welche Fortbestand der einzelnen Gemeinden in Glauben, Gesezgebung und Verfassung, Bestätigung aller Loskäufe, Nicht-

Digitized by Google

veräußerung von Stiftsgütern, ohne Zustimmung des Bundes, Ablegung von Rechenschaft über Bisthumsverwaltung, Bestellung der Bisthumsbeamten aus Gottshausleuten, Nicht-Abtretung des bischöflichen Stuhls, ohne Willen des Bundes, u. s. w. festsezte.

In einzelnen Gerichten und Hochgerichten dieses Bundes wurden besondere Statuten aufgestellt z. B. in Ortenstein 1552, in Chur früher, bereits seit 1465, gesammelt und 1595 erneuert, u. a. m.

c) Im Zehngerichtenbunde sind zu bemerken:
Erbgesetze 1469, Enklibrief 1494, 1499, u. a. m.
Landbuch von Churwalden 1471 und 1477.
Gesetze für Maienfeld 1532, u. a. m.
Eheartikel 1543 (allgemein).

d) Gemeinsame Landesordnungen und Gesetze waren gegen mancherlei Mißbräuche in geistlichen und weltlichen Dingen gerichtet, hingegen selten auf Anordnung bürgerlicher Privatverhältnisse (Civilsachen), eher auf kirchliche Einrichtungen, ausgedehnt.

Solche gemeinsame Verordnungen sind:
der Pensionenbrief von 1500, gegen Annahme fremder Jahrgelder;
der Artikelbrief von 1524 und 1526, gegen kirchliche Mißbräuche;
die Erklärung der Religionsfreiheit, im gleichen Jahr;
die Gründung der evangelischen Synode, 1537;
die Stiftung einer, 1624 wieder eingegangenen, Landesschule, auf der Stelle der jetzigen Kantonsschule, 1538. —

II. Die Befestigung des gewonnenen Selbstbestandes nach Außen wurde erzielt:

1) Durch Bündnisse mit andern Schweizerständen, und zwar des Obern Bundes mit Glarus, 1400, mit Uri 1407, 8. Februar; — des Gotteshausbundes mit Zürich, von 1419; — des Obern mit den sieben alten Orten (Bern nicht eingeschlossen) von St. Johann 1497; — des Gotteshausbundes mit denselben, 12. Dezember 1498; — des Zehngerichtenbundes

Digitized by Google

mit Zürich und Glarus, 8. September 1590; — aller drei Bünde mit Wallis, 1600, 5. August, mit Bern, 1602, 30. August.

2) Durch glückliche Kriegführung und Friedensverträge, und zwar namentlich:

a) durch Theilnahme am Schwabenkrieg, 1499, gegen Oesterreich und den schwäbischen Bund vom St. Georgenschild, worin Bünden durch Gränzstreitigkeiten mit Tyrol verwickelt wurde und darum obige Bündnisse schloß; beendigt durch den Basler Frieden, 22. September 1499, und den zwanzigjährigen Freundschaftsvertrag von Kaiser Max I mit dem Bisthum und einigen Hochgerichten, von 1500. Dieser Vertrag ging, nach Ablauf seiner Dauer, in den Erbverein mit allen drei Bünden über, 15. Dezember 1518, wodurch dieselben von Oesterreich als Staat anerkannt wurden, ob es gleich noch gerichtsherrliche Rechte in einzelnen Theilen hatte, ja, merkwürdig genug, sich in einigen derselben den Titel als Landesfürst anmaßte, der ihm in Davos, Innerbelfort und Langwies nicht gebühren konnte, in andern der acht Gerichte aber vielleicht mit Recht, obgleich nicht in dem später untergeschobenen, weitumfassendern Sinn, zukommen mochte. Dieses beweist den damaligen Mangel an Geschlossenheit der Gebiete, und zeigt uns durch den Erfolg an einem Beispiel, wie allmählig das alte, zersplitternde Staatsrecht, durch Ausscheidung durchkreuzender Ansprüche, in das dermalige geschlossene überging, welches in jedem Lande nur Eine Obergewalt anerkennt und zuläßt.

b) Durch die italienischen Feldzüge von 1503 bis 1515, in welchen Veltlin, Cleven und Worms erobert und im ewigen Frieden mit Frankreich, 1516, als Unterthanenlande des Freistaats der drei Bünde anerkannt wurden, — welchen sie durch vermehrten Zuwachs an Land und Leuten zu verstärken schienen, aber im Grunde, als hingeworfener Zunder der Begehrlichkeit und der Zwietracht, wesentlich schwächten, ja allmählig, moralisch und politisch, zu Grunde richteten.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Allmählige Schwächung, Gefährdung und begonnene Auflösung des Staatsverbandes, vom Jahr 1518 bis zum Jahr 1622.

Schon während der Behauptung und Vollendung des Selbstbestandes erwuchs, vorzüglich durch Berührung mit dem Auslande und Erwerbung unterthäniger Landschaften, der erste, kaum merkliche Keim des Verderbens für den bündnerischen Freistaat. So nahe liegt in menschlichen Dingen die Quelle des Bösen am erstiegenen Gipfel des Guten. Später entwickelte sich dieser Keim zu einer immer furchtbarern Größe, schwächte und erschütterte endlich das feste Gebäude der Selbständigkeit, woraus er entsprungen war. Die bewiesene Kraft des Volkes hatte ihm Gewalt über Seinesgleichen und Achtung bei Höhern erworben. Durch die eine ward es verleitet, Gewinn und Genuß zu suchen, wo es selbst Herrschaft übte, durch die andere wurde ihm solcher Gewinn und Genuß von auswärtigen Herrschern angeboten, um es zum Dienste zu locken. Beides zusammen erzeugte selbstsüchtiges Streben nach Privatvortheilen, dadurch Zwietracht, Parteiung, hereinbrechende Auflösung des Staatsverbands.

Dieß ist die Geschichte des zweiten Jahrhunderts, nach Gründung der ersten Bünde.

Wie überall, so besteht das Charakteristische (Unterscheidende) auch hier nur in Farbe und Gestalt der Hauptmassen, geht auf dem Scheidepunkte, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, ohne scharfe Gränzlinie, ineinander über, und zeigt sich auch vorher und nachher niemals ganz ausschließlich, sondern immer in einer mannigfach abgestuften Mischung, wobei jedoch früher das Bessere, später das Schlechtere, sichtbar vorherrscht.

Der Ursprung dieses Verderbens zeigt sich unmittelbar nach dem sieg- und glorreichen Schwabenkrieg, wo Mailand, Frankreich und Oesterreich um Mannschaft warben und große Summen spendeten, wogegen der Pensionenbrief (1500, Dienstag nach Matthiä) errichtet wurde.

Bald darauf hoben die Traktate mit fremden Mächten, über Werbung und Truppendurchpaß, gegen Jahrgelder

Digitized by Google

und Zufuhrerleichterungen, als die Hauptgegenstände aller nachfolgenden Traktate, an, und zwar die Paßtraktate zuerst nur negativ d. h. feindlichen Durchzug zu versagen, wie mit Frankreich, 1508, 24. Juli, und mit Oestreich, 1520, — später auch positiv, d. h. dem Verbündeten auch Durchzug zu gestatten.

Ueber alle diese und andere Traktate mit fremden Mächten ist es höchst lehrreich in der Geschichte nachzulesen, wie wenig zuverläßig und gewissenhaft ihre Erfüllung von Seite der Mächtigern war, und wie oft sie in den Stücken, die dem Stande vortheilhaft sein sollten, ohne allen Vorwand und Schein des Rechts, willkührlich hintangesezt und gebrochen wurden; eine Erfahrung, die von den obbenannten ersten französischen und östreichischen Bündnissen, durch drei Jahrhunderte hinab bis auf die neuesten Zeiten, sich immer wieder bestätigt hat und einer eigenen Beleuchtung aus historischen Thatsachen werth wäre; — laute Warnungen also, den Zusicherungen der Mächtigern niemals so zu vertrauen, daß wesentliche Interessen des Standes dadurch gefährdet werden könnten, und sich nur im Fall unerläßlicher Bedürfnisse und mit der sorgfältigsten Vorsicht in Unterhandlungen mit ihnen einzulassen. Ueberhaupt bietet um jene Zeit die Geschichte der Eidgenossenschaft im Ganzen und Bünden insbesondere zwei merkwürdige Wahrnehmungen dar: erstens, daß sie sich stärkten durch den Bund mit Ihresgleichen, aber schwächten durch Verbindungen mit Mächtigern; und zweitens, daß sie sich hoben durch Erwerb eigener Obergewalt, aber sanken durch deren Ausdehnung über Andere, wenigstens in den gemeinsamen Herrschaften. Die Natur schien ihnen in beiden Beziehungen ein Maß und eine Bedingung bestimmt zu haben, die sie nicht ungestraft überschreiten durften.

Folgen jener Verbindungen waren für Bünden unter anderm:

1) 1525 — 1531, der Müßerkrieg, worin, nebst Volk und Geld, die drei Pievi verloren gingen, aber doch im Ganzen, durch Zusammenwirken des noch haltbaren Bundes, Selbstbestand und Besiz gehandhabt wurden.

Hierauf, in Folge von Geldspendungen und wachsender Sittenverderbniß, (dargestellt durch ein Rundschreiben des Raths von Chur, 1538):

2) 1541—1551, erste große Parteiung, gegenseitige Anklagen, Verdächtigungen, um sich greifende Zwietracht und

Digitized by Google

Zerwürfniß, zweimalige Strafgerichte, Erbitterung über ihre Urtheile, wiewohl deren erstes, von 1542, weder ungerecht, noch formwidrig verfahren zu sein scheint, das andere aber, im Zehngerichtenbund, durch Veranlassung des französischen Bündnisses vom Juli 1549, tumultuarisch eingesezt ward und leidenschaftliche Verfolgung übte, worauf das fast fruchtlose Verbot von 1551, 24. Januar, gegen Volksaufstände erging.

3) 1554, Niederlage einer großen Kriegsschaar in französischen Diensten, zu Siena.

4) 1564—1574, zweite große Parteiung, veranlaßt durch abermalige Bündnißerneuerung mit Frankreich, von Oestreich bestritten, dennoch abgeschlossen, im Januar 1565, worauf Volksaufstände, Gewaltthaten und sodann über Schuldige und Unschuldige mehrmalige Strafgerichte, 1565 in Zuz, 1572 in Chur, 1573 in Thusis; zugleich allgemeine Bestechlichkeit, Käuflichkeit und Mißbrauch der Aemter in Unterthanenlanden, wogegen der Keßlerbrief von 1570, 5. Oktober, so wie der Dreisieglerbrief von 1574, 6. Februar, gegen Volksaufstände und Strafgerichte, mit wenig Erfolg, erlassen wurden.

Gleichzeitig bewies sich bereits in mehrern schmählichen Eingriffen und Kränkungen von außen die durch innere Zerrüttung gebrochene Kraft und Selbständigkeit des Staates, wie z. B. in der Gefangennehmung des evangel. Predigers Cellarius auf bündnerischem Grund und Boden, dessen Wegführung nach Rom, Verurtheilung und Hinrichtung, ohne Rücksicht auf verletztes Völkerrecht und erst eifrige, dann immer lauere Verwendung des gekränkten Freistaats, und andere Beeinträchtigungen und Verletzungen an Gebiet oder Personen. —

5) 1584 und 1585. Unruhen im Veltlin, durch die Religionssachen veranlaßt, gedämpft, aber nicht unterdrückt, mittels bewaffneter Macht, wodurch die sogenannten Clevner Artikel hervorgerufen wurden. Diese Unruhen waren die eine Quelle der nachfolgenden Zerrüttung, die andere die Bewerbungen des Auslandes.

Sowie bis 1570 (Zeit der Bekehrungsreise des Kardinals Borromäus in unsere Gegenden) bereits zwei Ursachen der Parteiung, — Anliegen der Unterthanenlande und Traktate mit fremden Mächten, — zur Anfachung des Feuers

Digitized by Google

zusammentrafen, so kam nunmehr noch die lezte und wirksamste, — der Religionshaß, von dem wir bis dahin, ungeachtet der weit fortgeschrittenen Reformation, wenige Spuren wahrnehmen, hinzu, um den nachfolgenden dritten Hauptausbruch der Entzweiung zum heftigsten, verderblichsten und anhaltendsten aller zu machen.

6) 1602—1622. Die dritte große Parteiung, fortwirkend bis in spätere Zeiten, aber zuerst veranlaßt durch ein französisches Bündniß mit Heinrich IV, 1602, worin Durchpaß für Kriegsvolk gestattet wurde, und hinwieder durch Verträge mit Venedig, mit Oestreich und Spanien, über Werbung und Durchpaß. In Folge dessen Parteiung und Zerrüttung, in Verbindung mit leidenschaftlicher Religionsspaltung, auf den höchsten Grad gestiegen; im Innern wüthende Strafgerichte, 1607 in Chur, gemildert in Ilanz, 1617 in Chur, 1619 in Thusis und wieder in Chur und Davos; offener Bürgerkrieg, 1618 im Engadin, 1619 zu zweien Malen bei Chur, 1620 im Oberland; straflose Gewaltthaten: Mord des Pompeius Planta, Georg Jenatsch, lezterer zwar in späterer Zeit, Entführung des Bürgermeisters Meyer u. a. m.; entschiedene Auflehnung gegen oberherrliche Beschlüsse (Unterengadin 1610) und hiedurch absolute Auflösung der Staatsgewalt und Eintritt einer unbegränzten Gesezlosigkeit. — Gleichzeitig gegen Außen Widersprüche des Verhaltens, und in Folge dessen Wortbrüchigkeit und Beleidigung mächtiger Nachbaren, Vorwürfe, Verlegenheiten, Verlassenheit von allen Seiten, Verleugnung aller Selbständigkeit, durch Hingebung in fremden Willen und fremde Leitung, namentlich unter den französischen Botschaftern Paschal und Gueffier und wieder unter den östreichischen und spanischen Feldherren Baldiron, Alwig u. s. w. — so daß fremde Mächte, Frankreich, Oestreich und deren Mitpaciscenten, nach eigener Willkühr über das Gebiet des Freistaats schalteten. — Ohnmacht in Bestrafung des Veltlinermords (19. Juli 1620) durch Lauigkeit, Unbestand, Zuchtlosigkeit, und von Seite des Obern Bundes bundesbrüchige Weigerung und Zurückhaltung des schuldigen Beistandes. — Abgesonderte Unterhandlung des Obern Bundes mit Mailand, und beabsichtigte gänzliche Losreißung vom Gesammtbunde. — Dazwischen unzeitiger Troz im Ueberfall von Worms, während

Digitized by Google

der Friedensunterhandlungen zu Imst. — Gewaltsamer östreichischer Ueberfall und Unterwerfung der VIII Gerichte, des Münsterthals und Unterengadins, sowie feindliche Besetzung des ganzen Landes, 1620, Oktob. und Nov. Endlich, durch Entsagung des Bündnisses mit jenen Gerichten, 15. Januar 1622, wirkliche Abreißung dieser Theile vom Staatskörper und Beschränkung des leztern auf den Obern und den größern Theil des Gotteshausbundes, nebst der Herrschaft Maienfeld.

Durch dieses Alles hatte die Auflösung des Staatskörpers nach Innen und Außen bereits begonnen, und die völlige Zerstörung konnte, nach menschlichem Ansehen, nicht mehr ausbleiben, weil auch der Rest des verstümmelten Freistaats in völliger Abhängigkeit von Oesterreich verblieb.

In diesem ganzen Zeitraum von 1500 oder 1518 bis 1620 sind von Zeit zu Zeit wider die einreißenden Uebel mehr oder minder zweckmäßige Gesetze erlassen worden, welche jedoch kaum augenblicklich, höchstens auf wenige Jahre, Abhülfe gewährten, weil der Sinn des Volks und seiner Führer mit der löblichen Absicht dieser Gesetze, als des Werkes einzelner Besserer, wie Hartmanns von Hartmannis, denen die übrigen scheinbar oder für den Augenblick auch ernstlich beipflichteten, nicht übereinstimmte: ein neues Beleg zu dem wichtigen Erfahrungssatze, daß Gesetze ohne entsprechende Sitten fruchtlos bleiben.

Quid leges, sine moribus vanæ, proficiunt?

Horat.

Achter Abschnitt.

Wiedererhebung und Befestigung des Staats, endlich völlige Unabhängigkeit vom Reich und der Oesterreichischen Herrschaft. Vom Jahr 1622 bis zum Jahr 1649.

Aus dem tiefen Verderben, worin sich der bündnerische Staat durch Entzweiung gestürzt hatte, erhob er sich, unter

Digitized by Google

großen Leiden und fortdauernden Unruhen, doch wieder allmählig zum vorigen, ja zu noch vollerm Selbstbestande, durch Rückkehr zu dem Geiste der ersten Bünde, die auf Vereinigung der Kräfte beruhten. Aber der tiefere Sinn dieser Bünde, der die vereinten Kräfte auch zur Ausbildung innerer Ordnung geleitet, und hiezu, nach Maßgabe des damaligen Zustandes, einen guten Grund gelegt hatte, war, wie es scheint, für immer entwichen; denn für diesen Zweck ist in beinahe zwei Jahrhunderten, nach jener Herstellung, im Allgemeinen fast nichts, und in den einzelnen Bünden und Hochgerichten nur sehr wenig geschehen.

Die größte That, welche unsere Geschichte aufweist, und die sich dem Größten, was alle Geschichte aufbewahrt hat, an die Seite stellt, ist ohne Zweifel der heldenmüthige Aufstand des Prättigäus gegen die spanische und östreichische Uebermacht, und die dadurch erzielte Rettung und Herstellung des ganzen Freistaats, welche im April 1622, durch den äußersten Druck in weltlichen, verbunden mit dem ungerechtesten Zwang in geistlichen Dingen, veranlaßt ward.

Oestreich hatte schon im Jahr 1477, bei Wiedererlösung der sechs Gerichte, wozu es wohl befugt war, sein vertragsmäßiges Recht einseitig ausgedehnt, indem es die bestimmten Verpflichtungen derselben, zumal von Davos, Innerbelfort und Langwies, durch Einführung des bis dahin unbekannten Titels eines Landesfürsten, ins Unbestimmte ausgedehnt wissen wollte, und durch die Zusage der bestehenden Rechtsamen des Volks, als einzelner Befugnisse, so wie durch neubewilligte Zollfreiheit in seinen Erblanden, auch wirklich ausdehnte. In den Jahren 1478 und 1500 huldigten diese Gerichte als Unterthanen. Auch wird in ihrem Schreiben von 1478 dem Erzherzog der Titel „ihres natürlichen Herrn und Landesfürsten", als von „gehorsamen Unterthanen", gegeben. Zu solcher Anerkennung wurden diese Gerichte theils durch jene Zollbegünstigung, theils durch die irrige Vorspiegelung verleitet, als sei durch veränderte Worte im Wesen der Sache nichts verändert, während dieses allerdings der Fall war, wie es ihnen nachher deutlich genug einleuchtete.

Das Wesen ihres ehemaligen Verhältnisses zu den Gerichtsherren bestand in einer Mischung von herrschaftlichen und Volksrechten, welche, nach Verschiedenheit der früheren Verträge und Uebungen, hier dem einen, dort dem andern

Digitized by Google

Theil mehr einzelne Befugnisse einräumten und demnach keinen allgemeinen und gleichen Maßstab darboten.

Es blieb also überall mehr oder minder Unbestimmtes in politischen Rechten und Freiheiten übrig, welches weder dem Volk, noch der Herrschaft zugetheilt war; denn die öffentliche oder Staatsgewalt ist ein so weiter und umfassender Begriff, daß er selbst durch eine methodische Aufzählung aller einzelnen Bestandtheile nicht erschöpft werden mag, also immerdar eine physische oder moralische Person voraussezt, welcher alles dasjenige zukommt, über dessen rechtlichen Besiz sich kein Anderer ausweisen kann, deren Autorität oder Gewalt also die Regel ausmacht, wovon Andere nur Ausnahmen ansprechen können. Dieser Begriff aber, welcher ursprünglich mit der Kaisermacht zusammentraf, war durch deren Schwächung im Mittelalter allmählig verblichen, und hatte, wie gedacht, einer Zersplitterung der öffentlichen Gewalt Plaz gemacht, bei welcher häufig eine solche ergänzende Hauptmacht abging; daher man in vielen Gegenden einen Herrn, Lehnsherrn, Gerichtsherrn, anerkannte, ohne weder vom Namen, Begriff, noch Dasein eines Landesherrn oder Landesfürsten zu wissen, der jedoch in denjenigen Ländern allerdings bereits aufgekommen war, wo sich alle Zweige der Macht in Einer Hand vereint hatten, was in den meisten Provinzen des deutschen Reichs mit Ablauf des 15. Jahrhunderts schon mehr oder minder entschieden der Fall war.

Da nun Oestreich im Tirol und anderwärts eine solche Landeshoheit übte, wie sie beim Uebergang in das neuere Staatsrecht allmählig überall aufkam, so wollte es seine Rechte in den sechs Gerichten auch auf solchen Fuß gestellt wissen, und vermochte dieselben, wie gedacht, durch Zusicherung ihrer bisherigen (einzelnen) Freiheiten, zur Anerkennung seiner Rechte nach dem angenommenen neuen Sprachgebrauch, als einer allgemeinen und vorherrschenden Obergewalt, deren Bedeutung ihnen jedoch, wie unsre Geschichtschreiber melden, unbekannt und verhüllt blieb, bis man zu ihrem Nachtheil davon Gebrauch machte.

Der Unterschied aber des ältern und neuern Verhältnisses beruhte darauf, daß, sowie bei Davos, Innerbelfort und Langwies die urkundliche Regel ausdrücklich zu Gunsten des Volks (als freier Männer, „die mit niemand zu schaffen hätten"), und nur bestimmte Ausnahmen (beschränkte Kriegsdienste,

Digitized by Google

Gerichtsrechte und Geldleistungen) zu Gunsten der Herrschaft lauteten, bei den übrigen aber diese Ausscheidung unbestimmt blieb, so nun im Gegentheile die Herrschaft als Regel und alle urkundlichen und herkömmlichen Volksrechte nur als Ausnahmen zu gelten hatten, die noch dazu durch freiwillige Bestätigungen von Seite der Herrschaft bald den Charakter einer bloßen Willfahrung annahmen und das Bindende des strengen vertragsmäßigen Rechtes zu verlieren schienen.

Dieser neue Vertrag, die Erbhuldigung der Unterthanen in dieser neuen Benennung, war also zwar freiwillig und demnach insofern gültig, aber, wenn wir richtig berichtet sind, auf eine Täuschung über seinen Sinn begründet, und insofern kraftlos, als die nachfolgenden Ansprüche Oesterreichs, namentlich in Bezug auf Religionsfreiheit und auf das Recht zu Bündnissen, welche es den sechs Gerichten bestreiten wollte, nicht auf wirklichen und anerkannten Inhalt seines Rechtes, sondern auf willkührliche Ausdehnung desselben gestützt waren.

Ferner war durch den Vertrag, der die alten Freiheiten bestätigte, auch die früher anerkannte Einrichtung bestätigt, wodurch die Herrschaft, im Streite mit den Angehörigen, vor ein inländisches Gericht gewiesen war. Als Oesterreich, statt dessen, sich selbst mit Gewalt half, trat das Recht der Selbsthülfe auch bei dem Volke ein. Nach heutigem Sprachgebrauch würde also nur die einseitige und darum falsche Meinung der Absolutisten dem Volke das Recht zur Gegenwehr bestreiten, aber die gemäßigte und consequente legitime Ansicht sie ihm, eben sowohl, als die bloß liberale, nicht anders als zusprechen können.

Durch Druck und Herabwürdigung aller Art in seinen natürlichen, wie in seinen erworbenen Rechten gekränkt und durch angehobenen Gewissenszwang zum Aeußersten gebracht, blieb diesem Volke kein friedliches Mittel zur Abwehr des Unrechtes übrig, und es trat, wenn jemals, das Recht gewaltsamer Auflehnung ein, bei welchem alle Bedingungen der Rechtmäßigkeit vollkommen in Erfüllung gingen, nämlich: der äußerste Mißbrauch einer an sich rechtmäßigen Herrschaft, und zwar in Verletzung aller, auch der heiligsten und unantastbarsten wirklichen Menschenrechte. Dennoch, wie die Gulerische Deduction zeigt, ging dieß schwer gekränkte Volk, bei seiner nothgedrungenen Selbsthülfe, nie von der Absicht aus, jene mißbrauchten Rechte gewaltsam aufzuheben,

Digitized by Google

sondern war in der größten Hitze des Kampfes immer zur Anerkennung derselben in gebührenden Schranken bereit.

Wie durch diesen Aufstand der drei Prättigäuer Gerichte Klosters, Kastels und Schiersch, in Verbindung mit wenigen andern (Davos, Maienfeld, vier Dörfer, Schanfigg), gegen die Uebermacht Spaniens und Oesterreichs ganz allein und, bei der treulosesten Verlassung von Seite ihrer Bundesgenossen, deren manchen zwar früheres Unrecht aus eben jenen Gegenden vorschweben mochte, anfangs glücklich und siegreich angekämpft, wie mit seltener Klugheit, Mäßigung und Edelmuth nicht Rache, nicht Unterdrückung, sondern Erweckung, Belebung, neue und innigere Vereinigung der getrennten Bundesgenossen (27. Juni 1622) erstrebt und bewerkstelligt, und, für Augenblicke wenigstens, die ganze Kraft und Einheit des zerrütteten und zerfallenen Freistaats hergestellt, sein Gebiet aber von allen Feinden gereiniget ward, ist höchst ansprechend und lehrreich in J. Gulers Darstellung dieser Ereignisse zu lesen.

Dennoch dauerte dieser Aufschwung zum Bessern nicht lange genug in der Kraft seiner ersten Begeisterung. Bald trat, durch Gebrechen und Fehler aller Art, doch, anfangs wenigstens, minder durch Parteiung und Zwietracht, als durch Lauigkeit, durch öftern Mangel an Ordnung, Zucht und Ausdauer in Kriegszügen, aufs Neue die äußerste Verwirrung im Innern ein: Brand, Hungersnoth und Verheerung ganzer Landschaften durch feindliche Uebermacht, völliges Hinsinken aller Selbständigkeit gegen Außen, neue Trennung des Gesammtbundes durch den Lindauer Vertrag, 30. Sept. 1622; sodann wechselnde, gleich drückende Besetzung des ganzes Landes durch österreichische und französische Kriegsvölker, willkührliche Verfügungen fremder Mächte über seine Angelegenheiten (Manzonischer Vertrag 1626), und also abermals, troz mancher rühmlicher Anstrengung und tapferer Gegenwehr, die trostlose Aussicht auf völlige Auflösung des Staatskörpers. Aber auch da rettete ihn die Rückkehr zum Urprinzip seiner Stiftung, nämlich aufrichtige Vereinigung, vom Untergang, und wurde, durch die geheime Verbindung des Kettenbriefes, 1636, mit List und Kraft die Herstellung der Selbständigkeit erzielt, welche sich endlich durch glückliche Verträge mit dem Auslande (ewiger Friede vom 3. Sept. 1639 mit Spanien, Bestätigung des Erbvereins

Digitized by Google

von 1518 mit Oesterreich, den 8. August 1641; — westphälischer Friede, 28. Octbr. 1649) für sein Inneres vollständiger und fester, als jemals, gegründet zeigte, zumal nunmehr das lezte Band fremder Landeshoheit (von Kaiser und Reich) auch dem Namen nach aufgelöst und bald nachher durch Loskauf der acht Gerichte und des Unterengadins, nämlich: Davos, Klosters, Kastels, Schiersch und Seewis, Churwalden, im Jenner 1649, um fl. 75,000, — Belfort, St. Peter, Langwies, 1652, um fl. 20,000, — Unterengadin ob Montfallun, 4. Juli 1652, um fl. 14,000, und Unter-Montfallun um fl. 12,600, — auch die gerichtsherrlichen, grundherrlichen und jede Art nuzbarer Rechte Oesterreichs in diesen Landschaften, bis auf einige sehr unbedeutende in Taraſp, völlig aufgehoben wurden. Diese Loskäufe zeigen noch immer die innige Verbindung, worin, dem ältern Staatsrechte gemäß, diese, nach heutigen Begriffen, so ungleichartigen ökonomischen und politischen Rechte standen, und vollendeten beinahe durchaus in unserm Lande jene Geschlossenheit des Gebietes, d. h. jene Abschließung des Staates in bestimmte Gränzen und Ausschließung jedes Fremden von der Theilnahme an politischen Rechten inner denselben, welche den Charakter der heutigen Staatsverhältnisse ausmacht. Hingegen war, seit 1497, durch Erwerb der Herrschaft Rhäzuns, ein merklicher Antheil solcher Rechte im Obern Bunde an das Haus Oesterreich gekommen, welches eben dadurch, zum Nachtheil der innern und äußern Selbständigkeit, großen Einfluß in unsern Staatsangelegenheiten erlangt hatte und bis zur Auflösung des bündnerischen Freistaates im Jahr 1799 fortdauernd ausübte.

Neunter Abschnitt.

Allmählige neue Erschlaffung und endliche Auflösung durch Parteiungen und Umwälzungen in der neuesten Zeit; sodann Herstellung durch die Vermittelungsacte und Bestätigung durch den Wiener Congreß, von 1649 bis 1815.

Der anderhalbhundertjährige Zeitraum von 1649 bis 1799 zeigt uns in der Geschichte unsers Freistaats weder Befestigung

Digitized by Google

seiner Selbständigkeit nach außen, noch bedeutende Wirksamkeit der erworbenen gemeinsamen Staatsgewalt im Innern. Zu der erstern war mit der Gefahr und der Bedrängniß auch die Aufforderung an den Gemeinsinn der Bewohner weggefallen; daher in langem Frieden alle Veranstaltungen eines geordneten Wehrwesens eingingen, während das Ausland in der Kriegskunst stets erneuerte Fortschritte machte. Zu der andern gebrach es am Geiste der Vereinigung, der die Bünde gestiftet, aber, sobald deren Bestand gesichert schien, einem Geiste der Vereinzelung, der Zerwürfniß, der allmähligen Auflösung, Plaz gemacht hatte. Dieser verkehrte Sinn wirkte in mannigfachen Gestalten und auf sehr verschiedene Weise, zunächst als aufregender Parteigeist, der, meist aus persönlichen Absichten entsprungen und von dem Reiz des Gewinns und höhern Ansehens (aus Verbindungen mit dem Auslande und aus der Verwaltung der Unterthanenlande) genährt, allenthalben und zu allen Zeiten einen offenen oder geheimen Kampf der Meinungen und Interessen im Gange erhielt, aus welchem Mißtrauen, Zwiespalt, Widersprüche und, bei wachsender Verderbniß des Volkscharakters und tief wurzelndem Argwohn gegen seine Führer und Vorsteher, zugleich Schwächung und Herabwürdigung des Staates erwuchs. Er erschien aber auch als ein lähmender Bundes- und Ortsgeist, welcher, alles Allgemeine verlassend, sich mit allen seinen Wünschen und Bestrebungen auf die engern Gränzen seiner nächsten Umgebungen zurückzog und, wie er fremde Theilnahme an seinen Anliegen scheute, so hinwieder lieblos und treulos jeder Theilnahme am Wohl und Wehe seiner Mitverbündeten sich entzog, daher jeder umfassendern, kräftigern Ordnung im öffentlichen Leben abgeneigt und auf immer weitere Zerstückelung der gemeinsamen Obergewalt bedacht war.

Nachtheilige Wirkungen dieses Geistes der Parteiungen nach Personen und Familien und der Absonderung nach Orten und Gemeinheiten, waren, unter vielen andern, auch folgende, noch stets fortdauernde, unmittelbare Schwächungen der öffentlichen Gewalt in unserm Freistaate, nämlich:

1) Die allmählige factische Erlöschung der urkundlichen Rechte des Gotteshausbundes über das Bisthum, durch bundeswidrige Weigerung des Obern Bundes, ihn in deren Handhabung mit Nachdruck zu unterstützen, wie namentlich im J. 1627.

Digitized by Google

2) Die Trennung ursprünglich verbundener Gerichtsgemeinden, auf Veranlassung entstandener Mißhelligkeiten, wodurch z. B. aus dem Einen Gericht Ortenstein die zwei Gerichte Boden und Berg, aus dem Gericht Schiersch und Seewis die zwei besondern Gerichte dieses Namens, aus dem Gericht Klosters, sowie aus jenem von Kastels, ein innerer und äußerer Schniz (dort Klosters und Saas, hier Luzein und Jenaz), aus Belfort Alveneu und Lenz entstanden, und in vielen andern, zwar verbunden gebliebenen, Gerichten doch für die Besetzung der Aemter unzählige beschränkende und vereinzelnde Abtheilungen, Roden u. s. w. eingeführt wurden, welche man als eben so viele Hemmungen eines freier waltenden öffentlichen Geistes betrachten muß; — endlich und vorzüglich:

3) Die aus allem diesem Vereinzelungsstreben erwachsene Abschließung der Gesezgebung, Rechtspflege und öffentlichen Ordnung überhaupt in enge und ohnmächtige Bezirke, wo es, zumal gegen angesehene und einflußvolle Gerichtsgenossen, durchaus an unparteiischer und kraftvoller Handhabung der Gesetze gebrechen mußte und noch dermalen so häufig gebricht. Daher offene Gewaltthat und geheime Unterdrückung in vielen Gerichten ihr ungestörtes und strafloses Spiel treiben konnten, ohne Möglichkeit einer wirksamen Abhülfe von Seite einer obersten Staatsgewalt, die sich selbst aller Mittel beraubt und sogar den wahren Begriff ihrer Bestimmung verloren hatte.

4) Die Unterlassung einer solchen Einrichtung, wodurch wenigstens dasjenige, was von unbezweifelter Competenz der Staatsbehörden war, mit Nachdruck gehandhabt werden konnte, d. h. die Ermangelung einer eigentlichen Regierung, welche die Rechte der Gesammtheit wirksam vertreten und ihre Beschlüsse standhaft vollziehen konnte; daher auch wohlgemeinte Verordnungen, wie z. B. über Abschaffung des Bettels, über das Paß- oder Transitwesen und dessen Schuz wider die empörendsten Unordnungen und Rechtsverletzungen, die Vorschriften über Aufrechthaltung gangbarer und fahrbarer Landstraßen, (Steg und Weg) und andere ähnliche Veranstaltungen in der Wirklichkeit nicht den mindesten Nutzen schafften und, als Denkmäler kraftlosen Willens und ohnmächtiger Wünsche der Bessern, in Protokollen und Dekretenbüchern vergraben blieben.

Digitized by Google

5) Die Vertheilung öffentlicher Einkünfte aus den Unterthanenlanden oder von fremden Mächten auf die einzelnen Gemeinden und von diesen auf die einzelnen Mannsstimmen, wodurch die reichlichsten Hülfsquellen öffentlicher Anstalten verschleudert, Armuth und Ohnmacht des Staates, bei vorübergehendem, aller Sittlichkeit verderblichem Wohlleben der Einzelnen, bewirkt und immer größere Bedürfnisse, nachhin Quellen des Mangels und Mißmuthes, herbeigeführt wurden.

Wenn durch die ganze damalige Staatseinrichtung, deren Grundlage in der jetzigen fortdauert, die öffentliche Gewalt beinahe ganz in die Hände der einzelnen Gerichte, die sich daher auch wirklich öfter, wiewohl mit Unrecht, souverän zu nennen pflegten, übergegangen war, so konnte man kaum mehr, in inneren Sachen wenigstens, von einem Gesammtstaate sprechen, und hing Wohl und Wehe jeder Landschaft oder Gemeinde nur von ihrem eigenen Verhalten ab. Daher konnte es geschehen und geschah auch wirklich, daß in dem einen Gericht oder Hochgericht, unter wohlmeinenden und verständigen Vorstehern, eine im Ganzen, wenn nicht genügende, so doch erträgliche Ordnung und Rechtspflege, dagegen im andern, unter gewaltthätigen oder fahrlässigen Machthabern, eine gränzenlose Zerrüttung und Willkühr herrschen konnte.

(Hier wäre, zur Vollständigkeit, die Reihe der Loskäufe fortzusetzen, welche in dieser Zeit erfolgten, wie z. B. des Münsterthals und, 1657 um fl. 1000, der Gemeinden in Schanfigg und Langwies, vom Bisthum, u. a. m.)

Weil nun der Staat aus allen jenen Ursachen weder die nothwendigen moralischen Stützen seiner Unabhängigkeit — Gemeinsinn, Eintracht, kräftigen und entschlossenen Volkswillen — noch die unentbehrlichsten materiellen — Geld und Kriegsvorräthe — besaß, so fand ihn die Zeit der Prüfung seiner Lebenskräfte beim allgemeinen Sturme, den die französische Staatsumwälzung erregte, statt wach, gefaßt und vereinigt, vielmehr gänzlich erschlafft, in sich selbst zerrissen und wehrlos, daher in steter Abhängigkeit von außen, und in jedem Falle, wie die Begebenheiten sich immer gestalten mochten, unfähig seinen Selbstbestand zu behaupten.

Weder seiner Kraft, noch seiner Klugheit, sondern einer sehr merkwürdigen höhern Fügung ist es beizumessen, wenn Bünden auf ganz unerwarteten Wegen, nämlich durch Auflösung seines frühern Staatsverbandes, Einverleibung in die

Digitized by Google

Eine und untheilbare Helvetische Republik, mannigfachen Wechsel ihrer vorübergehenden Verfassungen, endlich durch die aufgedrungene Vermittlung Napoleons, in nähere Berührung mit seinen eidgenössischen Nachbaren gebracht, mit ihnen zu einem gemeinsamen Bundesstaate vereinigt und in seinem Innern so umgestaltet wurde, daß auf der Grundlage seiner alten Verfassung das Gebäude einer verbesserten Staatseinrichtung sich zu erheben anfing, dessen fernerer Ausbau oder Verwahrlosung einem neu aufwachsenden Geschlechte überlassen blieb.

In den ersten eilf Jahren dieses Zustandes hatte Bünden mit der gesammten Eidgenossenschaft den Anspruch auf äußere Selbständigkeit, gleich den meisten, ja selbst den größten Mächten des festen Landes, im Gefühl tiefer Ohnmacht gegen die Uebergewalt des französischen Kaiserreichs, so gut als aufgegeben, aber im Innern mit Verstand und Gemeinsinn, unter allmäligem Erlöschen des Parteigeistes, von der gedrängtern Staatsgewalt Gebrauch gemacht, um Einheit und Zweckmäßigkeit in die öffentliche Geschäftsführung zu bringen, woraus manche löbliche Anstalten und Gesetze zum Wohl des Ganzen und der Einzelnen hervorgingen.

Als die französische Macht durch den russischen Feldzug 1812 gebrochen ward, und die Staaten Europa's, bis dahin nur Provinzen jenes Reichs, sich allgemach zur Selbständigkeit erhoben, hatte die Schweiz überhaupt und Bünden insbesondere doppelte Mühe, sich zu einem besonnenen und zweckmäßigen Verhalten zu ermannen, einestheils, weil viele seiner ältern Geschäftsmänner sich bereits entwöhnt, und die jüngern noch nicht gewöhnt hatten, ihre Blicke von den eigenen inneren Angelegenheiten auf den großen Gang der Weltbegebenheiten zu richten, in welchen eine gewisse selbständige Haltung anzunehmen unsere kleinen Freistaaten erst nach und nach wieder zu lernen bestimmt scheinen; — anderntheils aber, weil die Auflösung der Vermittlungsakte im Dezemb. 1813 neue Fragen, Ansichten und Bestrebungen in Betreff der staatsrechtlichen Stellung erzeugte, welche daraus für jeden einzelnen Stand erwuchs. Die Streitigkeiten hatten bereits an mehrern Orten den Parteigeist aufs neue entzündet und den Bürgerkrieg thätlich eröffnet, als die Dazwischenkunft der Hauptmächte Europa's denselben Einhalt that und die sämmtlichen Stände sowohl zur Aufstellung einer allgemeinen Bundesverfassung, als

Digitized by Google

zur Festsetzung ihrer besondern Staatseinrichtungen nöthigte, auf deren Vollendung sie den Preis der Anerkennung unserer Selbständigkeit von Seite aller Staaten dieses Welttheiles sezten. —

In Bünden zeigte sich damals, bei gleicher Schwäche und Verworrenheit in Beurtheilung und Behandlung der äußern Verhältnisse, doch unter den meisten Geschäftsmännern in öffentlichen Wirkungskreisen eine erfreuliche Uebereinstimmung in Betreff der innern Angelegenheiten, und hiedurch, mit Ausnahme Weniger, welche dem ehemaligen Zustande von Zersplitterung und Verwahrlosung das Wort redeten, eine glückliche Rückkehr zu dem Geiste der Einigkeit und Vervollkommnung, welcher die ersten Bünde gestiftet hatte. Hieraus erwuchs, nachdem vom 4. Jan. bis 12. Nov. 1814 die alten Verhältnisse, möglichst hergestellt, bestanden hatten, die dermalige neue Kantonsverfassung, als ein Versuch, die Formen und Grundzüge der alten Bundeseinrichtung, woran das Volk, als an einem Lieblingskleinode aus der Erbschaft seiner Väter, hing, mit den Erfordernissen einer zweckmäßigen und wohlthätigen Wirksamkeit jeder Staatsgewalt civilisirter Länder möglichst in Einklang zu bringen. Eine solche ist bei dieser Verfassung, troz großer widerstrebender Schwierigkeiten, allerdings möglich, wenn in Standes- und Gemeindbehörden jener Geist eines besonnenen Fortschreitens waltet, der die Völker in ihren öffentlichen Verhandlungen leiten soll, wird aber vereitelt, wenn Vorurtheil, Trägheit und Selbstsucht sich allem Aufkeimen des Bessern entgegensetzen und selbst das mühsam errungene Gute wieder rückwärts in Verfall und Zerrüttung auflösen.

Manches, was zur Anwendung und Verwirklichung der wohlgemeinten Absichten dieser Verfassung dienen kann, ist seither durch Gesetze und Verwaltungsmaßnahmen zu Stande gekommen, Anderes am Mißverstand, Eigenwillen oder Ortsgeist Einzelner oder Mehrerer gescheitert; Vieles, wozu die Zeit noch unreif ist, der Einsicht und Sorgfalt künftiger Geschlechter vorbehalten worden.

Digitized by Google

So stehen denn nun die Sachen unsers Gemeinwesens, nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts unsers neu begonnenen Staatslebens:

Nach außen völlige, unbedingte Selbständigkeit des Kantons und des ganzen eidgenössischen Bundes, in den festgesezten verfassungsmäßigen Wirkungskreisen, anerkannt (mit Wort und That) von allen Mächten unsers Welttheiles, weder beschränkt durch Rechtsame eines mächtigen Nachbarstaates in einzelnen Bünden und Hochgerichten, noch bedroht durch Anregung innerer Parteiungen von Seite nebenbuhlerischer Mächte des Auslandes; nicht mehr als ein einzelner abgerissener Theil, wieder nur mit einzelnen Theilen verbündet, sondern als Mitstand eines alle Kantone umfassenden eidgenössischen Bundes, von allen in seinem Stand und Wesen gewährleistet, eines Bundes, der gemeinsame, umfassende Maßregeln für die Sicherheit und Selbständigkeit Aller zu ergreifen geeignet ist; — eine Lage also, bei diesen äußern Bedingungen weit glücklicher, weit gesicherter, weit günstiger für Dauer und Haltbarkeit unsers Selbstbestandes, als es die ehemalige des Freistaats der drei Bünde zu sein schien, und nur schwächer und ungewisser durch den Gegensaz der ungeheuern Uebermacht, zu welcher im Laufe der Jahrhunderte Staaten gelangt sind, denen ehemals mit mäßigen Kräften widerstanden werden mochte; dennoch auch für den äußersten Fall keineswegs hoffnungslos, wenn nur der Geist der ersten Bünde die neugestaltete Eidgenossenschaft in Tagen der Noth und Entscheidung nicht aufs Neue verläßt und sie das unverdiente Glück der Herstellung nicht wieder durch eigene Schuld und Verwahrlosung einbüßt.

Im Innern: offenes Feld für den Samen des Guten, wie des Bösen, genugsame Empfänglichkeit der Verfassung für wohlthätige Fortschritte, aber auch große Empfänglichkeit des Volkes und große Geschäftigkeit und Wirksamkeit Einzelner für hemmende, trennende, verdächtigende Einflüsterungen, wodurch zum Rückschritt und zur Entzweiung verleitet wird; — laute und lebendige Aufforderungen also, daß jeder Bürger und Vorsteher dieses Staates den hohen Werth seiner neubefestigten, innern und äußern, Selbständigkeit erkennen und, je nach seiner Stellung, zu ihrer Erhaltung und weisen Benützung aus allen Kräften mitwirken möge.

Digitized by Google

Dieses ist, wie für die Gegenwart dem handelnden, so für die Zukunft dem aufwachsenden Geschlechte zur großen und heiligen Aufgabe gestellt, die es standhaft, im steten Kampfe mit allen Hindernissen, zu lösen versuchen und, erhöht und gesteigert, als ein theures Erbe auf seine Nachkommen fortpflanzen soll!

Schluß.

Lehren und Warnungen, als Ergebnisse des geschichtlichen Rückblickes.

Das mannigfaltige, nun wohl halbtausendjährige Schauspiel der Begründung, Entwickelung, Behauptung, dann der öftern Schwächung und Erschütterung, endlich der wiederholten Herstellung unsers politischen Selbstbestandes, gibt uns viele und sehr beherzigenswerthe Lehren für das künftige Verhalten im öffentlichen Leben.

Vor Allem haben wir den von einem großen Geschichtschreiber des Alterthums aufgestellten und von der Erfahrung so mancher Völker bestätigten Grundsaz festzuhalten, daß alle Gewalt und Herrschaft, also auch die Herrschaft seiner selbst, die Freiheit und politische Unabhängigkeit, nur durch dieselben Mittel zu behaupten sei, womit sie erworben worden.

Dieses wurde von unsern Vorfahren, nach Gründung der ersten Bünde, häufig übersehen, und wir nehmen ganz deutlich die stets wiederkehrende Erscheinung wahr, daß, je mehr das selbstherrliche (souveräne) Volk und seine Lenker sich an die ersten Grundsätze seiner ursprünglichen Gestaltung zu einem Staate hielten, dieser auch um so fester und ruhmwürdiger da stand, und je mehr sie davon abwichen und zu entgegengesezten sich hinwandten, desto schleuniger seinem Verfall und Untergange zueilte.

Der Geist dieser Grundsätze aber war, wie schon oft bemerkt:

1) Ein Geist der Vereinigung, nicht der Trennung und Vereinzelung. Sie traten zusammen und

Digitized by Google

nicht auseinander; sie knüpften Bande und zerrissen sie nicht; sie stärkten die gemeinsame Kraft und wollten sie nicht zersplittern; — eine große Warnung vor dem entgegengesezten Streben unserer allerneuesten Zeit in Bünden, welches ganz auf Zerstückelung, Absonderung, Ungebundenheit des Einzelnen, Ohnmacht und Nichtigkeit des Ganzen gerichtet ist; — einem Fehler, der schon früher durch so manche traurige Verirrung, zum größten Nachtheile des Gesammtwohls, begangen worden ist.

2) Es war ein Geist besonnenen Fortschreitens zum Bessern, also reger, aber bedachtsamer Vervollkommnung des geselligen Zustandes, wodurch, mit vorausschauendem Blicke in eine sich stufenweise entwickelnde Zukunft, dennoch immer eine weise Rücksicht auf die Verhältnisse, Bedingungen und Beschränkungen der Gegenwart gepart wurde, in der Art, daß das Neue, wie beim Schaffen und Wirken der Natur selbst, sich allmählig und dadurch um so haltbarer aus dem Alten entfaltete, und das Alte, ohne Sprung und Zwang, veredelt in das Neue überging. Den Gegensaz dieses Geistes bildet, nach einer Seite, das starre, geistlose, abtödtende Hangen am Alten, selbst wenn dieses, seinem ursprünglichen Zwecke zuwider, aus einem Mittel gemeinsamer Wohlfahrt in gemeinschädliche Fessel ausartet, — bekanntlich ein Hauptfehler unsers Volkes, doch mehr durch die Schlaffheit der Führer genährt, als an sich selbst unüberwindlich, und allerdings durch die gerechte Scheue vor dem entgegengesezten Abweg zu entschuldigen; — nach der andern Seite unbesonnene, muthwillige, aus der Unruhe eines leeren oder verworrenen Gemüthes entspringende Neuerungssucht, von welcher heut zu Tage unter andern Völkern so großes Unheil entsprungen ist und noch ferner zu entspringen droht.

Es ist merkwürdig, daß Bünden, welches seither in Entfaltung der bürgerlichen Einrichtungen so sehr hinter andern Staaten zurückgeblieben ist, damals, im Anfange des 15. Jahrhunderts, durch seine Bundesbriefe schon erreicht hatte, wozu Deutschland erst an dessen Ende gelangte, nämlich Aufhebung des Faustrechtes und Einführung eines allgemeinen Landfriedens, wie man denn nach Schließung der Bünde wenig mehr von Befehdung unter Einzelnen und dafür bei jedem Anlaß ein kräftiges Einschreiten der Bundesbehörden wahrnimmt.

Digitized by Google

3) Es war ein Geist ächter und gerechter Freiheit, welcher die wahre Bedeutung allgemeiner unveräußerlicher Menschenrechte eben so richtig, als die Bedingungen ihrer Ausübung einsah, ihre Gültigkeit mit dem Bestande und der Gültigkeit besonderer Rechtsame in keinem Widerspruche, wohl aber die einen durch die andern beschränkt erkannte, daher angeborne, natürliche Ansprüche mit Mäßigung und Erfolg zu behaupten, urkundliche und herkömmliche in ihren Gränzen zu achten, strenges Recht und natürliche Billigkeit in Einklang zu bringen wußte.

Den Gegensaz dieses Geistes bildet, nach einer Seite, die leichtsinnige Mißachtung bestehender rechtmäßiger Ansprüche, um wahren oder vermeinten gemeinen Vortheils willen, durch willkührliche Verletzung und Auflösung anerkannter Eigenthums- und Vertragsrechte, die irgend einer nicht eben nothwendigen Maßregel oder gar nur erträumten Idealen eines bessern Zustandes im Wege stehen (Quelle der ungerechtesten und gemeinschädlichsten Handlungen, ja der zerstörendsten Umwälzungen, oft bei wohlmeinenden, aber von einseitigen Ansichten befangenen Männern), nach der andern Seite, theils wirklicher Mißbrauch, theils auch bloß allzu engherzige und dadurch unbillige Behauptung erworbener Rechte, zum Nachtheile Anderer, wodurch Spannung, Collision, endlich unvermeidliche Uebertreibung der entgegenstehenden natürlichen Ansprüche erzeugt wird: Quelle der meisten, ursprünglich sehr oft gerechten Volksbeschwerden, aus denen alsdann, bei versagter Abhülfe, gewaltsame Empörungen und Umwälzungen erwachsen.

Beide Abwege sind auch in unsern öffentlichen Verhältnissen nur allzuoft wahrzunehmen und können bei den geringfügigsten, wie bei den wichtigsten Geschäften vorkommen.

4) Der Geist unserer ersten Bünde und der ersten Zeiten ihres Selbstbestandes war im Innern vorzüglich ein Geist der Treue und der bereitwilligen Hülfe und Aufopferung: Erfüllung der übernommenen Schuldigkeiten und freie Erweisung von Liebespflichten, vorzüglich bei der Hingebung ans Vaterland.

Die folgenden Zeiten haben von Untreue, Verrath, feiger Verlassung der Bundesgenossen, und also von Ungerechtigkeit, wie von Lieblosigkeit, häufige und traurige Beispiele gegeben; und eben diese Abweichung vom Geiste der Stifter

Digitized by Google

unserer Bünde hat ihren Selbstbestand im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts der gänglichen Auflösung nahe gebracht, die Rückkehr zu diesem Geiste aber ihn wieder auf Jahrhunderte hinaus befestigt.

5) War Gemeinsinn die Kraft, welche diese Bünde schuf und die ersterbenden wieder belebte, so blieb Selbstsucht und Parteigeist von jeher, wie in allen Freistaaten, so auch bei uns, das stets verderbliche Prinzip ihrer Zerstörung. Es erwächst aber dieser Feind aller gemeinen Wohlfahrt aus zwei verschiedenen Quellen, die jedoch im Verlaufe des Kampfes stets und nothwendig ineinander fließen, nämlich theils aus Verschiedenheit der Meinungen, theils aus widersprechenden Interessen der Staatsbürger und ihrer Vorsteher. Die Parteiungen unsers Landes flossen mehr oder minder aus beiden, und haben in ältern und neuern Zeiten ihre Verderblichkeit in beiden Beziehungen erwiesen; — laute und eindringende Warnung vor diesem furchtbaren und, wenn einmal eingerissen, fast unvertilgbaren Uebel, welches durch eine wohlthätige Fügung gerade in unsern Zeiten bis auf seine Keime erstickt scheint, aber, ohne sorgfältige und gewissenhafte Selbstbewachung des aufwachsenden Geschlechts, dennoch leicht durch irgend einen unvorhergesehenen Anlaß, zumal in bewegtern und schwierigern Zeitläufen, wieder entzündet werden kann. Vorzüglich ist es gar wohl denkbar, daß der geheime und offene Meinungskrieg über politische Theorien, welcher unter den gebildeten Klassen der Gesellschaft in unserm ganzen Welttheile von zwei mehr oder minder gespannten Parteien mit Wort und Schrift und vielleicht, früher oder später, neuerdings mit Faust und Schwert geführt wird, auch einen Theil unserer Landleute zur Theilnahme hinreißen und, je nach der Wendung größerer Weltereignisse, durch Zwietracht und Trennung, den Frieden, das Glück, ja den Selbstbestand unsers Freistaates gefährden möchte. Für solche Fälle sei Jeder gewarnt, und zwar vorzüglich vor sich selber und seinen eigenen Verirrungen.

Es besteht aber im Kampfe der Meinungen das Wesen des Parteigeistes nicht darin, daß Jeder die seinige mit Wärme zu behaupten, Andern beizubringen und auf jedem rechtlichen Wege durchzusetzen strebt, welches, bei wahrer Ueberzeugung, sogar Pflicht sein kann; — sondern darin, daß er diese seine Meinung über alles Recht, wie über alle

Digitized by Google

ruhige Prüfung erhebt und erhoben wissen will, demnach Alles, und auch das Gesammtverhältniß des Staates und des Vaterlandes, äußeres und inneres, göttliches und menschliches Gesez, denselben unterordnet, weder erworbenes und constituirtes Recht (Besizthum, Vertrag, Herkommen, öffentliche Ordnung und Einrichtung aller Art) achtet, noch sich an Wahrheit, Treue und Redlichkeit ferner bindet, noch von natürlicher Billigkeit gegen den Andersdenkenden irgend mehr wissen will, somit dieselben Grundsätze, Befugnisse, Verhaltungsregeln, die er für sich und seine Meinung anspricht, keineswegs auch dem Gegner zu Gute kommen läßt, sich Alles und jenem nichts erlaubt hält, ihn in Rechten und Pflichten nicht gleich behandelt, noch nach gleicher Richtschnur beurtheilt, endlich selbst die Menschlichkeit auszieht und ohne Rückhalt wider die Gegner wüthet, als wodurch dann eben, bis Alles durch Erschöpfung abgespannt ist, eine billige gemäßigte Verständigung über die richtige Mittelstraße unmöglich wird.

Dieser Charakter des Parteigeistes spricht sich, nach seinen ersten Symptomen, ganz deutlich in den meisten politischen Streitschriften unserer Tage aus, und erzeugt unter anderm auch im handelnden Leben die seltsame Erscheinung, daß jeder Theil, so oft es ihm dienlich scheint, sich ganz unbedenklich der bestrittenen Grundsätze und Maßregeln seines Gegners, also z. B. der Verfechter der absoluten Staatsgewalt einer Ansprache auf Preßfreiheit, und der liberale Vertheidiger des freien Wortes einer gewaltsamen Unterdrückung entgegengesezter Ansichten, bedient, um die seinige desto ungehinderter durchzusetzen.

Vor allen diesen Verirrungen muß sich der wahre Freund des Rechts und des Gemeinwohls, als vor den verderblichsten Feinden desselben, bei sich selbst und bei Andern auf das sorgfältigste hüten.

6) Nach außen gab der Geist unserer alten Bünde, auf Bewußtsein reinen und vollen Rechtes gestüzt, dem Verhalten der Stifter und Befestiger ein würdiges Selbstgefühl, welches sich vorzüglich in standhafter Behauptung durch Thaten kund gab, aber zugleich eine nicht minder kluge, als gerechte Scheue vor eitelm Troz und Muthwillen, der sich in Worten vermeinter Kraftfülle überhebt und unnöthig und unbeleidigt den Mächtigen reizt oder herausfordert. — Alle Verhandlungen jener Zeiten zeugen von einer großen

Digitized by Google

Bescheidenheit in Ausdrücken, und wir lesen ganz besonders, wie jene Männer am Vorderrhein, nach gepflogener Berathung, ebenso ehrerbietig, als ernst und entschlossen vor die Herrscher traten, die sie zur Befestigung und Vervollständigung des Bundeswerks zu nöthigen wohl Kraft genug in sich fühlten. — Auch diesem Grundsatze zuwider wird in unsern Zeiten, nach einer Richtung hin, die Selbstständigkeit des Staates öfters durch allzubereitwillige Ergebung in fremden Willen geschwächt und herabgesezt, und nach einer andern durch ein übermüthiges und gleichsam herausforderndes Benehmen gegen Beherrscher oder Bewohner fremder Staaten, ohne Noth und Nutzen, gefährdet.

Aber weder jene nachgiebige Klugheit, noch dieser kecke Muthwille, — sondern stille Einigung in Recht und Kraft, Herstellung und Beobachtung jener schirmenden und stärkenden Grundsätze, und dann einst, wenn es gilt, Muth und Standhaftigkeit in Thaten, statt Prahlerei in Worten, kann den Selbstbestand unsers Freistaates und des gesammten Bundes auch für die Zukunft aufrecht halten.

7) Wenn uns die Geschichte überhaupt zu einem Spiegel des Löblichen und Verwerflichen, Heilbringenden und Verderblichen, in dem Verhalten der Menschen und Völker, dient, so ist die Geschichte des eigenen Vaterlandes in der doppelten Hinsicht desto beachtenswerther, einestheils, weil uns die Personen und Gegenstände, durch unmittelbare Beziehung auf uns selbst und durch Bekanntschaft mit dem Schauplaz der Begebenheiten, näher liegen, die leztern aber eben dadurch für uns anschaulicher, wichtiger, lehrreicher, die daraus abgezogenen Betrachtungen fruchtbarer und eindringender werden, — und anderntheils, weil diese vergangenen Dinge noch immerfort mehr oder minder Wirkung auf die Gegenwart ausüben und dadurch eine unmittelbare praktische Wichtigkeit und Bedeutung erhalten. Beispiele davon sind die Verhältnisse des Standes mit dem Bisthume, in der Gesezgebung die Deutung des sogenannten Eniklibriefes im Zehngerichtenbunde, in den Gemeinden hie und da einzelne Gränz- und Eigenthums-Anstände, worüber manchmal durch ältere Urkunden Licht verbreitet wird, deren Verständniß mit der Einsicht in die allgemeinen damaligen Verhältnisse und Zustände zusammenhängt.

Digitized by Google

Die Kenntniß der ältern und neuern Landesgeschichte aus den vorhandenen Lehrbüchern und Druckschriften, und die Mitwirkung zu weiterer vollständigerer Beleuchtung derselben aus Gemeinds- und Familien-Archiven, sind also allen Freunden des Vaterlandes dringendst anzuempfehlen und für angehende Geschäftsmänner eine eben so anziehende und würdige, als in jedem Betrachte lehrreiche Beschäftigung.

8) Für das Privatleben gibt uns die Reihe großer und kostspieliger Loskäufe unserer Gemeinden ein Beispiel, was Gemeinsinn, von Genügsamkeit und Sitteneinfalt unterstüzt, vermag; denn nur durch diese war es möglich, in einem armen Lande so schwere Summen aufzubringen, die uns heut zu Tage, obwohl bei sehr gesunkenem Geldeswerth, also geringerm innern Betrage, leichterm Erwerbe und langem Friedensstande, fast unerschwinglich scheinen würden. — Hinwieder sehen wir, wie zunehmende Ueppigkeit größere Bedürfnisse, diese aber Abhängigkeit von außen und Spaltung im Innern erzeugten, — Warnung also vor diesem täglich wachsenden Uebel, und Aufmunterung zur Nachahmung jener Tugenden.

Freiheit haben uns die Voreltern erworben; — aber Sicherheit gegen Naturereignisse und gegen auswärtige Gefahren, dabei Fortschritte in geistiger Bildung, welche sich mit Einfachheit der Lebensweise und Kraft des Charakters gar wohl verträgt, — endlich Vervollkommnung der öffentlichen Ordnung, durch Einrichtung löblicher Anstalten aller Art, dieses sind auch jezt noch Gegenstände und Zwecke gemeinnüzigen Zusammenwirkens, wozu Eingezogenheit im häuslichen Leben und Mäßigung in entbehrlichen Genüssen die vorhandenen Hülfsmittel mehren und stärken, Aufwand und Verschwendung aber sie nur zersplittern können. Der Umgang mit den Wissenschaften, welcher, nebst mannigfachem praktischem Nutzen, schon durch sich selbst die wohlthätigste und erheiterndste Beschäftigung gewährt, würde bei vielen jungen Männern, die sich jenem verderblichen Hange aus Leerheit des Geistes und Gemüthes, hie und da auch aus Mangel an Mittheilung und Anregung, überlassen, das sicherste Vorbeugungsmittel gegen Vermögenszerrüttung sein.

9) Je mehr unsere Verfassung durch Selbständigkeit der einzelnen Gerichte die Wirkung der Staatsgewalt im Großen

Digitized by Google

und Allgemeinen erschwert, um so wichtiger ist es, daß sie durch thätige, tüchtige und einsichtsvolle Ortsvorsteher im Einzelnen und Kleinen gefördert werde; und sowie das Ganze des nun selbständigen Staates aus allmähligem, oft unscheinbarem Erwerbe von Rechtsamen einzelner Theile erwachsen ist, so kann und muß auch ganz vorzüglich aus allmähliger Förderung guter Ordnung und Verwaltung in den Gemeinden die öffentliche Wohlfahrt des ganzen Vaterlandes aufblühen. Niemals also darf der angehende Geschäftsmann oder der einzelne wohlmeinende Bürger die Uebernahme geringfügiger, unansehnlicher Gemeindsämter als bedeutungslos verschmähen oder die übernommenen, als seiner Aufmerksamkeit unwürdig, vernachlässigen, um in höhern Ehrenstellen eine gemeinnützigere und umfassendere Wirksamkeit zu suchen. Diese Selbsttäuschung des Ehrgeizes wird von demjenigen ferne bleiben, der nicht sich, sondern das Wohl seiner Mitbürger sucht und Werth und Pflicht der Treue im Kleinen zu schätzen weiß.

Selbst beim Abgange aller durchgreifendern Obergewalt haben einzelne unserer Hochgerichte, unter wackern Vorstehern, oft ein schönes Bild ruhiger, rechtlicher und wohlthätiger Ordnung in ihrem Innern dargestellt. Wie viel eher sollte die Handhabung eines so erwünschten geselligen Zustandes bei dem wirksamen Schutze gedeihen mögen, den eine kräftigere Staatsgewalt ihm gegen jede etwaige Störung gewähren kann!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google